

FRAUENTAG!

Erfindung und Karriere einer Tradition

FRAUENTAG!

Erfindung und Karriere einer Tradition

Heidi Niederkofler, Maria Mesner, Johanna Zechner (Hg.)

LÖCKER

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (BMWF), der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA7), Wissenschafts- und Forschungsförderung, sowie der Österreichischen Nationalbank.

Begleitbuch zur Ausstellung „Feste.Kämpfe. 100 Jahre Frauentag“, veranstaltet vom Kreisky-Archiv, vom Johanna Dohnal Archiv und vom Österreichischen Museum für Volkskunde vom 4. März bis 30. Juni 2011 im Österreichischen Museum für Volkskunde, Wien (= Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. 93).

© Erhard Löcker GesmbH, Wien 2011

Herstellung: General Druckerei GmbH, Szeged

ISBN 978-3-85409-585-9

INHALT

7 Vorwort

8 Einleitung

I. TEXTE ZUM FRAUENTAG

17 Es war einmal ...

Gründungsgeschichten des (Internationalen) Frauentags

Heidi Niederkofler

37 „...der Forderung nach dem Frauenwahlrecht erhöhte Kraft und
Lebendigkeit zu verleihen“: der Internationale Frauentag in der
Habsburgermonarchie 1911–1918

Birgitta Bader-Zaar

60 „Eins fühlen mit den Genossinnen der Welt“.

Kampf- und Feiertage der Differenz: Internationale Frauentage
in der Ersten Republik Österreich

Gabriella Hauch

106 Absenz, Resistenz und Erinnerung.

Frauentage zwischen 1933 und 1945 und die Thematisierung
von Faschismus und Krieg

Irene Bandhauer-Schöffmann

140 Mit dem Strom und gegen den Wind: Frauentag in den Nachkriegsjahren

Maria Mesner

171 Viele und Verschiedene: die ‚neue‘ Frauenbewegung und die Frauentage

Maria Mesner

- 196 Pop-, Post-, Polit-Feminismen: Frauentage nach der *Second Wave*
Hanna Hacker
- 221 Stimmen
- 241 Wir Frauen gegen für.
Eine Analyse der Frauentags-Plakate¹
Heidi Niederkofler
- 274 Über die mediale Rezeption eines Rituals.
Der Frauentag im ORF-Fernsehen zwischen 1977 und 2009
Johanna Zechner
- 295 Biografien der Autorinnen

II. AUSSTELLUNG UND KUNSTPROJEKTE ZU 100 JAHRE FRAUENTAG IN ÖSTERREICH

- 299 Feste.Kämpfe.
100 Jahre Frauentag. Eine Ausstellungskonzeption
gangart. Simonetta Ferfaglia / Heinrich Pichler
- 308 In.Anspruch.Nehmen.
100 Jahre Frauentag. Fünf Kunstprojekte im öffentlichen Raum
Johanna Zechner
- 332 Biografien der Künstler_innen

III. ANHANG

- 337 Abkürzungsverzeichnis
- 339 Abbildungsverzeichnis

VORWORT

2011 feiern wir 100 Jahre Frauentag in Österreich. Wenn wir heute Gleichbehandlung fordern, Gender-Richtlinien in unseren Institutionen, ja sogar in unseren Verfassungen verankern (müssen), bedeutet dies nichts Anderes, als dass Frauen Männern noch immer nicht gleichgestellt sind. Trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, erscheint es wichtig, sich die bereits erzielten Fortschritte, die uns längst als selbstverständlich erscheinen, zu vergegenwärtigen. Aus diesem Grund freue ich mich, dass das Österreichische Museum für Volkskunde die Ausstellung „FESTE. KÄMPFE. 100 Jahre Frauentag“ beherbergen darf. Nicht zuletzt deshalb, weil die Frauenbewegungen einen wichtigen Beitrag zum sozialen Wandel und zur Demokratisierung unserer Gesellschaft zu verantworten haben.

Ideen und Ideale sind eine wichtige Basis für soziale Bewegungen, für deren Richtung und Zusammenhalt; Engagement ist eine elementare Voraussetzung von Errungenschaften. Maria Mesner als wissenschaftliche Leiterin des Kreisky-Archivs und ihre Kolleginnen Heidi Niederkofler und Johanna Zechner haben dankenswerterweise rechtzeitig im Vorfeld dieses bedeutenden Jubiläums ein Projekt entworfen, das die Geschichte dieser namhaften Bewegungen in Österreich erarbeitet. Ihnen danke ich für ihr Engagement und wünsche der Ausstellung wie auch der vorliegenden Begleitpublikation viel Erfolg. Daneben gilt mein Dank auch den beiden Kolleginnen im Haus, Birgit Johler für die Ausstellungsorganisation und Elisabeth Egger für die Abwicklung des Leihverkehrs, dem Gestaltungsteam der Ausstellung, Simonetta Ferfoglia und Heinrich Pichler (gangart), sowie allen Leihgeberinnen und Leihgebern. Sie alle haben zum Gelingen dieser Ausstellung beigetragen.

Dr. Margot Schindler
Direktorin
Österreichisches Museum für Volkskunde

EINLEITUNG

Frauentag – für einige ist es eindeutig: am 8. März, oder? Für einige bleibt recht unklar, ob es sich um etwas Ähnliches wie Muttertag oder Tag des Baumes handle. Warum gibt es diesen speziellen Tag, wann genau wurde er zum ersten Mal begangen, wer hat ihn wann gefeiert, und wieso gibt es diesen Tag immer noch – mit diesen und ähnlichen Fragen waren wir im Zuge der Forschungen, die zu Ausstellung und Buch führten, immer wieder konfrontiert. War der Frauentag für uns selbst zu Beginn der Arbeit ein relativ klar konturiertes Ereignis, so wurde diese Sicherheit im Laufe der Auseinandersetzung mit dem Thema und den Personen, die wir trafen, immer mehr in Frage gestellt: Frauentag, das sind sowohl Kampfpolemik als auch „Happy Frauentag!“, Kaffeekränzchen und Demonstrationen, *women only* und *gender fuck*, Transparente und rote Kopftücher, *radical cheerleading* und Frauentagsspiel, Megaphon und Blumenstrauß und noch viel mehr.

Am Ereignis Frauentag hat uns von Anfang an eine seltsame Ambivalenz beschäftigt: Auf der einen Seite wird dieser Tag seit hundert Jahren (mehr oder weniger und mit Unterbrechungen) gefeiert – darauf verweisen schließlich auch die Jubiläumsausstellung „FESTE.KÄMPFE“ und dieser Jubiläumsband. Für verschiedene Bewegungen und Organisationen ist der Tag seit Jahrzehnten ein Fixpunkt im Jahreskalender, massenmedial werden am 8. März in zunehmendem Maße frauen- und geschlechterpolitische Themen lanciert. Außerdem ist der Frauentag ein Feiertag, der aufgeladen ist von Geschichten über seine Vergangenheit: Es gibt kaum einen Zeitungsartikel zum Frauentag oder eine Fernsehsendung, die nicht seine Gründung im Jahr 1911 erwähnen. Wie darauf Bezug genommen wird, sagt wiederum viel über die politische Position derer, die da sprechen, aus: Berufen sie sich auf die Sozialdemokratin, die Kommunistin oder die Feministin Clara Zetkin als Initiatorin des Frauentags? Wird sie als alt-ehrwürdige oder als junge Frau dargestellt? Soll der Textilarbeiterinnenstreik, an den mit dem Frauentag angeknüpft wurde, in St. Petersburg oder in New York stattgefunden haben? Wird das Datum des 8. März mit den kommunistischen Frauen verknüpft oder mit der UNO? Seit dem Zweiten Weltkrieg wird der Frauentag selbst zum gegebenen Zeitpunkt zum Jubilar, das erste Mal, soweit das nachvollziehbar ist, 1950 zum 40. Jahrestag des Gründungsbeschlusses in Kopenhagen, dann wieder 1961 und 1986 als deutliches Zeichen dafür, dass sich eine Tradition etabliert hatte. Anlässlich des Frauentags wird also oft die Geschichte angerufen. Wie das geschieht, sagt viel über die jeweilige Gegenwart.

Dieser geschichtspolitischen Aufladung des Frauentags steht wenig historisches Wissen gegenüber. Es gibt wenige Darstellungen der Geschichte des Frauentags. Es ist kaum bekannt

über die Bedeutung dieses Tages, über die Art und Weise, wie er im Laufe seiner Geschichte gefeiert und inszeniert worden ist, über seine Konjunkturen und Flauten. Dieses Fehlen und die Widersprüchlichkeit, die sie aufspannt, hat uns dazu animiert, uns eingehend mit dem Frauentag zu befassen, mit seiner Geschichte, mit den Bedeutungen, die ihm verliehen wurden, mit den Personen, die ihn feierten, ihn nutzten, um ihren Anliegen eine politische Öffentlichkeit zu schaffen.

Auf der analytischen Ebene, in diesem Band und in der Ausstellung, nähern wir uns dem Ereignis Frauentag vor allem auf zwei Ebenen: Wir versuchen, den Frauentag als ein alljährlich wiederkehrendes Ereignis zu untersuchen, in dem sich wie in einem Brennglas die frauen- und geschlechterpolitischen Positionen und Forderungen bündeln und die Art und Weise, wie sie verhandelt werden, sichtbar wird. Eine zweite Ebene, die sich durch die Überlegungen zieht, ist jene der Ritualisierung des Frauentags. Er stellt sich als ein in hohem Maße rituell inszeniertes Ereignis dar: Veranstaltungen werden durchgeführt, Aufrufe zu Demonstrationen entlang von wohlüberlegten Routen veröffentlicht, es werden Reden gehalten, Lieder gesungen und Aktionen gesetzt, verschiedenste Symbole werden angerufen und zitiert, um unter den Aktivist_innen und Interessierten einen (teils) formalisierten Organisationszusammenhang zu schaffen. Die eingesetzten Symbole und symbolischen Handlungen gewährleisten dabei den emotionalen Zusammenhalt. Auf den rituellen Charakter dieses politischen Ereignisses zu verweisen bedeutet jedoch nicht, rituelle Politik als nach außen gerichtete, oberflächliche und rein instrumentelle Seite der „tatsächlichen“ und „bedeutungsvollen“ Politik zu betrachten und ihr somit Relevanz und Handlungsmacht abzuspochen. Eine solche Zweiteilung der Politik würde verkennen, dass politische Wirklichkeiten in einem hohen Ausmaß diskursiv konstruiert sind. Eine Grundannahme der Kulturgeschichte des Politischen ist, dass politisches Denken und Handeln durch narrative Muster nicht nur kommunikativ vermittelt, sondern regelrecht durch sie konstituiert wird.² So wird Sinn im Feld der Politik vielfach durch Akte der Traditionsschöpfung, der Zitation, durch Stellvertretungshandeln sowie durch Symbole und Rituale generiert.³ Die genannten Strategien sind sowohl Sinnschemata für Politik als auch selbst Objekte von Politik, sind somit immer wieder umkämpft und mit neuen Interpretationen konfrontiert.⁴ Die Teilnahme von Personen an ritualgesättigten Ereignissen wie dem Frauentag, der in sich eines der wenigen Rituale der Frauenbewegung/en darstellt, ermöglicht Menschen, sich mit politischen Kräften zu identifizieren, die ansonsten nur in symbolischer Form fassbar sind. Nach David I. Kertzer ist das Ritual als ein symbolisches Verhalten zu definieren, das sozial standardisiert und repetitiv ist, Komplexität reduziert und dem eine Identität stiftende Funktion zukommt. Rituale verbinden die Vergangenheit mit der Gegenwart und stellen so Bedeutung her.⁵ Im Versuch, Gleichheit und Einigkeit herzustellen, werden Grenzen und Unterschiede überbrückt.⁶ Rituale sind Handlungen, die nach etablierten Regeln ablaufen, mit Symbolen und symbolischen Handlungen durchsetzt sind. Symbole wie auch Rituale leisten Integrationsarbeit, im technischen

wie auch im normativen Sinn. Dies bedeutet jedoch weder, dass die Bedeutung von Ritualen und Symbolen feststehend und nicht wandelbar ist, noch, dass deren Deutung unumstritten ist. Die folgenden Beiträge fragen daher nach der organisationsspezifischen Geschichte des Frauentags, nach der Bezugnahme auf Pionierinnen und politische Inhalte, nach der Inanspruchnahme und Codierung von Symbolen, nach der Etablierung und dem Aufgeben von Ritualen, nach der Auseinandersetzung um die „richtige“ Gestaltung des Frauentags, nach Repräsentation und legitimer Teilnahme. Wird im Sinn einer neuen Geschichte des Politischen davon ausgegangen, dass Diskurse den Raum des Politischen konstituieren, so ist auch die Frage zu stellen, über welche Akteur_innen und Wege, mit welchen Veränderungen und Verschiebungen diese Diskurse wirksam werden.⁷

Das Projekt „Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition“ stellt selbst eine der Weisen dar, den Frauentag zu begehen, reflektiert einerseits die Geschichte des Gedenktages, treibt sie aber auch weiter und re-definiert sie damit. Drei Ebenen hat das Gesamtprojekt. Der vorliegende Band bildet sie ab. Er besteht aus einem chronologisch strukturierten Textteil, in dem sich Birgitta Bader-Zaar, Gabriella Hauch, Irene Bandhauer-Schöffmann, Maria Mesner und Hanna Hacker mit sechs Zeitabschnitten seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert befassen. Damit wird auch die große Lücke thematisiert, die in die Kontinuität der Frauentagsgeschichte durch autoritären „Ständestaat“ und Nationalsozialismus geschlagen wird: Die Organisationen, die den Frauentag zu ‚ihrem‘ politischen Ereignis gemacht hatten, waren aufgelöst, viele der Protagonist_innen vertrieben, hatten sich in die innere Emigration zurückgezogen, waren in Lagern vom Tod bedroht oder ermordet. Heidi Niederkofler und Johanna Zechner widmen sich in ihren Texten verschiedenen Weisen der medialen Repräsentation von Frauentagen: Plakaten, die mit einigem Recht als das Leitmedium des Gedächtnisortes bezeichnet werden können, und dem Fernsehen, weil es die öffentlichen Wahrnehmungsweisen des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts wohl wie kein anderes Medium prägte und immer noch großen Einfluss auf die öffentlichen Bilder hat. Ergänzt wird dieser Teil des Bandes durch einen Beitrag Heidi Niederkoflers über die Gründungsgeschichten zum Frauentag und verschriftlichte „Stimmen“ von Protagonistinnen: Im Zuge des Forschungsprozesses wurden auch Aktivistinnen interviewt. Ihre jeweiligen Erfahrungen mit und Perspektiven auf den Frauentag betrachten wir als Positionen, die oft wenig Eingang in die zugänglichen und archivierten historischen Quellen gefunden haben und denen wir daher auf diese Weise Repräsentation und Gehör verschaffen wollen. Festzuhalten bleibt, dass der Blick auf den Frauentag ganz maßgeblich von der Quellensituation geleitet und geprägt ist. Für das, was Geschichte werden kann, ist maßgeblich, was aufbewahrt und aufgezeichnet wurde, wie die Möglichkeiten zur Archivierung waren, welche Bedeutung das Organisationsgedächtnis dem Ereignis und seiner Geschichte beimaß. All das ist je nach Organisationszusammenhang sehr verschieden und führt zu nicht zu vermeidenden Verzerrungen.

Eine zweite Ebene von „Frauentag!“ ist die Ausstellung „Feste.Kämpfe“, die im Frühjahr 2011 im Österreichischen Museum für Volkskunde stattfindet. Das Konzept von Simonetta Ferfoglia und Heinrich Pichler dokumentiert die Ausstellung und schafft so auch eine Frauentagserinnerung. Die dritte Ebene ist eine Reihe von künstlerischen Interventionen in den öffentlichen Raum: „In.Anspruch.Nehmen.100 Jahre Frauentag“. Die Kunstprojekte von Wilfried Gerstel, Lisl Ponger, Stefanie Seibold, Sophie Thorsen und Magda Thótorová sollen die historischen Orte und den Erinnerungsort Frauentag selbst aktualisieren, um Passant_innen mit dem Ereignis und seinen möglichen zeitgemäßen Artikulationsformen und Inhalten zu konfrontieren. Ausgangspunkt für die Interventionen war ein Konzept der Orte: Der Frauentag und die meist um den 8. März herum stattfindenden Veranstaltungen und Demonstrationen werden dabei als das zentrale im Raum Wien stattfindende öffentliche Ereignis, das explizit Geschlecht und Geschlechterfragen zum Inhalt hat und über weite Zeiträume und zu großen Teilen von Frauen getragen wurde, verstanden. Das ist insofern ein Spezifikum, als dieses Ereignis im öffentlichen – historisch als männlich kodierten – Raum stattfand: Kollektiv wurden die geltenden Zuschreibungen überschritten, was insbesondere Anfang des 20. Jahrhunderts Erstaunen und Polemiken hervorrief. Mit dem Frauentag wird der öffentliche Raum alljährlich wiederkehrend zu einer Arena, in der Frauen Aufmerksamkeit beanspruchen und Forderungen lancieren. An diesem Feiertag lassen sich in einer spezifischen Weise die gesellschaftliche Verfasstheit von Öffentlichkeit und die damit verbundenen geschlechtsspezifischen Zuweisungen untersuchen, wobei nicht zuletzt der Strukturwandel der Öffentlichkeit in den Blick gerät. Von diesem Knotenpunkt ausgehend lassen sich Fragen nach der Nutzung des öffentlichen Raumes und deren Veränderung, nach den Überschreitungen der Sphären sowie nach den begleitenden Umständen, nach der Inszenierung sowie nach der Politisierung des Privaten im Öffentlichen analysieren. Die hier versammelten künstlerischen Interventionen wollen dazu Spuren legen.

Zahlreiche Personen und Institutionen haben uns im Laufe des Recherche- und Forschungsprozesses unterstützt, ihnen schulden wir Dank. Dieser ergeht besonders an Margit Hauser, stichwort. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung Wien; Manfred Mugrauer, Alfred-Klahr-Gesellschaft, Wien; Günther Müller, Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen; Margit Niederhuber; Irma Schwager; Lisa Steininger, FrauenLesbenMädchenZentrum, Wien; Ruth Stifter-Trummer, ORF; Hans Vrba und Thomas Hlinak, beide Wiener Filmarchiv der Arbeiterbewegung (WIFAR); Nikola Staritz, Österreichische Nationalbibliothek; Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien, sowie die Wiener Stadt- und Landesbibliothek für die Bereitstellung von Dokumenten und Objekten. Wir danken auch jenen Personen, die uns Leihgaben aus ihrem Privatbesitz zur Verfügung stellen. Für Konzeption, Auswahl und Organisation der Kunstprojekte danken wir Gudrun Ankele, Monika Bernold, Sabeth Buchmann, Katharina Blaas-Pratscher, Margarethe Makovec und Olga Okunev. Anita Bernroither, Ulrike Felber, Li Gerhalter, Gabriella Hauch, Margit Hauser, Helga Hofbauer, Irmtraut Karlsson, Monika Posch, Marcella

Stecher, Lisa Steininger und Helga Widtmann haben uns mit Hinweisen und Ratschlägen unterstützt. Nina Ahmadi, Katharina Cortolezis-Schlager, Anna Demuth, Johanna Dohnal (†), Hedwig Gründler, Nurcan Gülergüz, Elisabeth Günther, Irmgard Hlinak, Irmtraut Karlsson, Ursula Kubes-Hofmann, Melitta Nicponsky, Margit Niederhuber, Irma Schwager, Lisa Steininger und Jenny Strasser (†) waren bereit, uns Interviews zu geben. Unser besonderer Dank gilt Elisabeth Brandl, Remigio Gazzari, Maria Steiner (alle Kreisky Archiv), die uns beim langen Suchen, Katalogisieren, Auswählen und Organisieren tatkräftig unterstützt haben.

Ohne die interessierte und verständnisvolle Kooperation mit dem Österreichischen Museum für Volkskunde, besonders Margot Schindler und Birgit Johler, wäre die Realisierung der Ausstellung nicht möglich gewesen. Das gilt auch für die finanzielle Unterstützung, die uns die Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst Gabriele Heinisch-Hosek sowie die Frauenstadträtin der Gemeinde Wien Sandra Frauenberger, MA 7 der Stadt Wien, das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, der Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank sowie der Jubiläumsfonds der Stadt Wien bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewährten. Ohne sie hätten wir uns nicht auf die forschende und sammelnde Suche begeben können. Zweifellos ist ein Aspekt von „Frauentag!“ die damit einhergehende Musealisierung des Gedächtnisortes. Die Geschichte, die wir erzählen, und nicht zuletzt unsere Gegenwart macht in dieser Hinsicht aber optimistisch: Sie beweisen, dass die vergangenen hundert Jahre viele Uminterpretationen der Frauentagsanliegen und ihre Aktualisierung sahen. Ein Blick auf die Lohnstatistiken und in die einflussreichen Schaltstellen der Gesellschaft zeigt, dass sich die Forderung nach gleicher Teilhabe nicht erledigt hat. Ihre konkrete Zielrichtung, ihr politisches Subjekt wird immer wieder neu ausverhandelt, die Frage immer wieder neu gestellt.

Ende 2010 ist unklar, wie die Akteur_innen zukünftiger Frauentage aussehen werden, welche Bilder und Codes angesichts fluider Identitäten und zunehmend komplexer Machtverhältnisse gewählt werden. Offen ist auch, wie sich das Spannungsverhältnis zwischen Pluralisierung von Identitätsentwürfen und den Möglichkeiten gemeinsamen politischen Handelns zukünftig gestalten wird, wie mit Allianzen und Repräsentation verfahren wird, welchen Status Minorisierte, insbesondere Nicht-Mehrheitsösterreicher_innen in der Gestaltung von politischen Prozessen im Allgemeinen und eines feministischen 8. März im Konkreten haben werden – sicher ist aber, dass diese Auseinandersetzungen geführt werden. Dieser Band soll einen für emanzipatorische Inhalte nutzbaren Gedächtnisort ausleuchten im Kontext eines kollektiven Gedächtnisses, das an emanzipatorischen Kämpfen ohnehin arm ist.

Maria Mesner

Heidi Niederkofler

Johanna Zechner

Wien, im November 2010

ANMERKUNGEN

- 1 Siehe Heidi Niederkofler, Es war einmal ... Gründungsgeschichten des (Internationalen) Frauentags, in diesem Band.
- 2 Vgl. Carola Lipp, Politische Kultur oder das Politische und Gesellschaftliche in der Kultur, in: Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Kulturgeschichte Heute, Göttingen 1996, 78–110; Thomas Mergel, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: Geschichte und Gesellschaft 2002, 574–606; Achim Landwehr, Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen, in: Archiv für Kulturgeschichte 2003/1, 71–117.
- 3 Thomas Mergel, Kulturwissenschaft der Politik: Perspektiven und Trends, in: Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften. Themen und Tendenzen, Stuttgart 2004, 413–425, 413.
- 4 Frank Becker, Begriff und Bedeutung des politischen Mythos, in: Barbara Stollberg-Rilinger (Hg.), Was heißt Kulturgeschichte des Politischen, Berlin 2005, 129–148, 145.
- 5 David I. Kertzer, Ritual, Politik und Macht, in: Andrea Bellinger/David I. Krieger (Hg.), Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, Wiesbaden 2006, 363–388, 371.
- 6 Victor Turner, The Ritual Process. Structure and Anti-Structure, New York 1969.
- 7 Heinz-Gerhard Haupt, Historische Politikforschung: Praxis und Probleme, in: Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung, Frankfurt am Main/New York 2005, 304–313, 311.

I.

TEXTE ZUM FRAUENTAG

ES WAR EINMAL ...

Gründergeschichten des (Internationalen) Frauentags

Heidi Niederkofler

Jubiläen sind, so die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann, Denkmäler in der Zeit.¹ Als ein solches gilt auch der Jahrestag des Internationalen Frauentags, der 2011 seit hundert Jahren gefeiert wird. Die periodische Anrufung und Veröffentlichung dieses Tages dient der Aktualisierung von Vergangenheit, um damit neue und gemeinsame Erfahrungen zu schaffen. Aufgerufen wird mit dem Frauentags-Jubiläum im Jahr 2011 ein Ereignis aus dem Jahr 1911, welches in Österreich, Dänemark, Deutschland und der Schweiz begangen wurde. Die Datierung des ‚ersten‘ Frauentags ist jedoch alles andere als eindeutig. Es kursieren verschiedene Ursprungsgeschichten des Frauentags, verschieden im Sinn von beteiligten Akteur_innen, politischem Hintergrund wie auch von Datierung. Für das vorliegende Buch und das Ausstellungsprojekt, die eben auf dem Konzept eines Gründungsereignisses fußen, war es jedoch notwendig, eine bestimmte Begebenheit auszuwählen: Als Bezugsgröße wurde der Frauentag im Jahr 1911 auserkoren, und zwar weil dieses Ereignis den höchsten Bekanntheitsgrad aufweist. Mit diesem Schritt wird das genannte Gründungsereignis anlässlich des 100-jährigen Jubiläums ein weiteres Mal als Ursprung identifiziert, privilegiert und bestätigt – ein Mechanismus, der vordergründig unvermeidbar ist.

In diesem Artikel möchte ich den verschiedenen Gründergeschichten des Frauentags nachgehen. Die Vielzahl der existierenden Geschichten hat mich irritiert und gleichzeitig interessiert. Diese einander teilweise widersprechenden und jedenfalls in Konkurrenz stehenden Geschichten befinden sich in einem Spannungsverhältnis zum Konzept Jubiläum, das auf einen eindeutigen Ursprung verweist. Wie jedoch bei zahlreichen erinnerten Ereignissen ist auch beim Frauentag der Ursprung ein unklarer und umstrittener. Die Datierung und Festlegung einer bestimmten Ereignisgeschichte sind also wesentliche Voraussetzungen für nachfolgende Jubiläen und maßgeblich beteiligt bei der Herausbildung einer ‚wahren‘ Gründungshistorie. Dies hat zur Folge, dass bestimmte Gründergeschichten in der jeweiligen Darstellung gegenüber anderen marginalisiert und ausgeschlossen werden.

Gründungsereignisse erhalten eine besondere Bedeutung, werden sie doch in den nachfolgenden Darstellungen sowie anlässlich der Jahrestage wiederholt aufgerufen. In der Bezugnahme auf die Vergangenheit erfährt eine ganz spezifische Deutung der Ereignisse Erwähnung, wodurch eine bestimmte Erzählung hergestellt wird. Die Sichtweise auf die Vergangenheit und

ihre Definition – und hierbei scheinen im Gründungsakt eben Versprechungen für die Zukunft enthalten zu sein – ist nicht eindeutig, sie kann sich je nach Kontext und Intention verändern und ist umkämpft. Der Anlass für die vorliegende Publikation (und die Ausstellung) zum Frauentag ist gemäß der Jubiläumslogik ein als begründend identifiziertes Ereignis. Für den Frauentag existiert jedoch eine Vielzahl an Gründungsgeschichten. Bestimmte Erzählungen haben sich zu dominanten und mit einer hohen Legitimität ausgestatteten Geschichten entwickelt, die regelmäßig aufgerufen werden, andere sind zu bestimmten Zeitpunkten und in spezifischen Kontexten präsent, andere wiederum sind im Lauf der Zeit eher marginalisiert worden.

Als dominante Erzählung gilt die Begründung des Frauentags durch die Sozialistin Clara Zetkin² und die daraufhin im Jahr 1911 stattgefundenen Frauentage in Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Österreich-Ungarn und der Schweiz. Als Sekretärin der *Sozialistischen Fraueninternationale* hatte Zetkin im Jahr zuvor die Abhaltung einer jährlichen Veranstaltung für die Rechte der Frauen vorgeschlagen. Ihr Vorschlag fand Zustimmung und im folgenden Jahr wurde im März 1911 in verschiedenen Ländern ein Frauentag veranstaltet mit der zentralen Forderung nach dem Frauenwahlrecht. Ausgehend von diesem Ereignis wurde der Frauentag nun (fast) jährlich zelebriert. Durch eine genaue Befragung der dominanten Darstellung, der Strategien der Traditionalisierung und der Vereindeutigung sowie der Gegenüberstellung von marginalisierten Erzählungen möchte ich den Herstellungsprozess der Tradition ‚Frauentag‘ umreißen. Inspirierend dafür ist folgendes Zitat von Michel Foucault, womit er darauf hinweist, dass der als gegeben hingenommene Ursprung kein Versprechen einer Homogenität und Einheitlichkeit in sich birgt.

„Am historischen Anfang der Dinge findet man nicht die noch immer bewahrte Identität ihres Ursprungs, sondern die Unstimmigkeit des Anderen. So lehrt uns die Historie, über die Feierlichkeiten des Ursprungs zu lachen.“³

Die Proklamation eines Gründungsereignisses verdrängt die vielfältigen Begebenheiten, die bei der Herstellung beteiligt waren. Die Gründungsgeschichte erhält über das Verstärken und Wiederholen von Zeichen und Deutungen zunehmend die Struktur einer zentralen Erzählung und damit einen hegemonialen Status. Mit diesem Schritt wird die Geschichte jedoch ihres historischen Kontexts enthoben. Die Rede von der ‚wahren‘ Gründungshistorie ist erst möglich durch die Mythologisierung, die das Ereignis seiner ‚ursprünglichen‘ Geschichtlichkeit und dem Umfeld enthebt und damit ‚naturalisiert‘.⁴ Claus Leggewie formuliert dies folgendermaßen: „Der Mythos bewahrt den Moment seiner Geburt oder Erfindung und muß doch zugleich den besonderen geschichtlichen Augenblick, die Situativität und Kontingenz seiner Entstehungs-umstände, vergessen machen.“⁵

In meiner Analyse der Gründungsgeschichten des Frauentags möchte ich drei verschiedene Blickwinkel präsentieren: erstens die, um mit Eric Hobsbawm zu sprechen, „erfundenen Traditionen“ des Frauentags; zweitens die Versuche zur Herstellung von Eindeutigkeit in Bezug auf

die Bezeichnung sowie das Datum; und drittens die ideologische Verortung des Frauentags in den verschiedenen politischen Gruppierungen.

„ERFUNDENE TRADITIONEN“ DES FRAUENTAGS⁶

Die zur Herstellung des 100-jährigen Jubiläums aufgerufene Gründungsgeschichte geht auf das Jahr 1910 zurück. Am 26. und 27. August 1910 tagte die II. Internationale Sozialistische Frauenkonferenz in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen. Die Tagesordnung sah eine Diskussion darüber vor, mit welchen Strategien das allgemeine Frauenwahlrecht durchgesetzt werden könne. Der folgende Antrag, unterzeichnet von der Sekretärin der *Sozialistischen Fraueninternationale*⁷ Clara Zetkin, Käthe Duncker⁸ und Genossinnen, wurde in der provisorischen Tagesordnung abgedruckt:

„Bei der alljährlichen Maifeier – ganz gleich in welcher Form sie stattfindet – muß die Forderung der vollen politischen Rechtsgleichheit der Geschlechter betont und begründet werden. Im Einvernehmen mit den klassenbewußten politischen und gewerkschaftlichen Organisationen des Proletariats in ihrem Lande veranstalten die sozialistischen Frauen aller Länder jedes Jahr einen Frauentag, der in erster Linie der Agitation für das Frauenwahlrecht dient. Die Forderung muß in ihrem Zusammenhang mit der ganzen Frauenfrage der sozialistischen Auffassung gemäß beleuchtet werden. Der Frauentag muß einen internationalen Charakter tragen und ist sorgfältig vorzubereiten.“⁹

Laut dem Protokoll wurde der Antrag jedoch weder vorgebracht noch beschlossen. Die Historikerin Karen Honeycutt formuliert diesbezüglich die These, dass Zetkin den Antrag nicht eingebracht hat, weil sie eine geringe Zustimmung befürchtete. Stattdessen wurde er in der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift *Die Gleichheit* publiziert, deren Redaktionsleitung Zetkin inne hatte. Über dieses Sprachrohr, so Honeycutt, gelang es Zetkin, den Vorschlag eines jährlichen Frauentags unter den Leser_innen in Deutschland sowie den Sozialdemokrat_innen im Ausland zu propagieren.¹⁰ Während die Initiative von Zetkin und anderen zur Einführung des Frauentags Eingang in die hegemoniale Gründungsgeschichte zum Frauentag gefunden hat, kursiert daneben eine Vielzahl an Erzählungen, die in einen Zusammenhang zum Frauentag gestellt werden und wurden.

In zahlreichen Variationen finden sich Angaben über Ereignisse vor dem Jahr 1910, die als Anlässe oder Vorläufer für den Frauentag bezeichnet werden. Eingang in die zentralen Erzählungen haben vor allem verschiedene Ereignisse gefunden, die in den USA stattgefunden haben sollen. Als relevante Akteur_innen in diesem Zusammenhang werden Arbeiter_innen und Sozialist_innen genannt, oft kolportierte Entstehungszusammenhänge des Frauentags sind Kämpfe und Auseinandersetzungen um bessere Arbeitsbedingungen. Immer wieder ist die

Rede von einem Streik von Textilarbeiterinnen am 8. März 1857 in der New Yorker Lower East Side, der von der Polizei blutig niedergeschlagen worden sei. In der Erzählung heißt es weiters, dass fünfzig Jahre später erstmals an diese Vorfälle am 8. März 1907 erinnert worden sei. Sozialist_innen sollen diesen Jahrestag begangen und sukzessive als ersten Frauentag proklamiert haben.¹¹ Weiters wird ein Arbeiter_innenstreik in New Yorker Nadel-, Tabak- oder Textilfabriken am 8. März 1908 genannt. Um Solidarierungen von Gewerkschaften und anderen Belegschaften zu verhindern, wurden, so die Geschichte, die Arbeitenden vom Fabrikbesitzer in der Fabrik eingeschlossen. Als dort aus ungeklärten Gründen ein Feuer ausbrach, starben 129 Arbeiter_innen in den Flammen, nur wenigen gelang die Flucht.¹² Teilweise wird diese Erzählung auch mit dem Verweis auf eine Feuerkatastrophe in einer New Yorker Bekleidungsfabrik am 25. März 1911 in Zusammenhang gebracht, die 146 Näherinnen das Leben kostete.¹³ An dieser Stelle möchte ich vorerst nur erwähnen, dass verschiedene Forscherinnen wie Liliane Kandel, Françoise Picq, Temma Kaplan und Renée Côté, die sich mit der Geschichte des Frauentags und seiner Mythologisierung beschäftigt haben, sich skeptisch gegenüber diesen Darstellungen äußern.¹⁴ Im Unterkapitel *Ideologische Verortungen des Frauentags* gehe ich näher darauf ein. Als Vorläuferinnen für den 1910 beschlossenen Internationalen Frauentag werden vielfach Versammlungen von US-amerikanischen Sozialist_innen zum Frauenwahlrecht in den Jahren 1909 und 1910 erwähnt. Am 28. Februar 1909¹⁵ fanden vor allem in New York beziehungsweise am 3. März 1909 in Chicago¹⁶ Kundgebungen und Veranstaltungen statt. Der Erfolg und die Resonanz dieses Tages, der als „Tag für Demonstrationen mit der Forderung nach dem Wahlrecht für die Frauen“ bezeichnet wurde, führte zu dem Entschluss im *Women's National Committee*¹⁷ der *Socialist Party of America*, an jedem letzten Sonntag im Februar einen nationalen Frauentag durchzuführen.¹⁸ Der Sozialistin May Wood-Simons, Mitglied der *Socialist Party of America*, wird für die weitere Geschichte des Frauentags eine zentrale Rolle zugesprochen: Am nationalen Kongress der Partei im Mai 1910 soll sie sich dafür ausgesprochen haben, dass die Delegierten zur II. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz nach Kopenhagen dort den Vorschlag unterbreiten sollten, den letzten Sonntag im Februar als internationalen Frauentag zu begehen.¹⁹ Sie selbst wurde schließlich zur Konferenz im Jahr 1910 delegiert: Im Bericht des *National Women's Committee* der *Socialist Party of America*, der im Vorfeld der Konferenz 1910 in Kopenhagen verfasst wurde, hieß es:

„Die Genossinnen [...] haben die Frauenstimmrechtsfrage bei jeder Gelegenheit vom sozialistischen Standpunkt aus zu erörtern, Versammlungen und Straßenmeetings abzuhalten, diesbezügliche Schriften zu verteilen und den Frauentag, den letzten Sonntag im Februar, zu einer eindrucksvollen Kundgebung in der Parteigeschichte zu machen. [...] Die Delegierten der amerikanischen Genossinnen zum Internationalen Kongreß haben zu beantragen, dass der letzte Sonntag im Februar als Internationaler Sozialistischer Frauentag bestimmt wird.“²⁰

US-amerikanische Sozialist_innen schlugen demnach einen jährlich wiederkehrenden und international zelebrierten Frauentag als Agitationstag für das Frauenwahlrecht vor. Laut diesem Bericht wurden in den USA bereits vor der Kopenhagener Konferenz 1910 Frauentage abgehalten, um für das Frauenstimmrecht zu agitieren. Die Aktivitäten der amerikanischen Sozialist_innen stießen bereits vor der II. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz auf internationalen und prominenten Widerhall: So verfasste August Bebel am 3. Februar 1910 ein Grußschreiben an die Amerikanerinnen zum nationalen Frauentag und schloss mit dem Wunsch, dass dieser Tag eine internationale Bedeutung erlangen möge.²¹

Doch nicht nur in den USA fanden bereits vor der 1910 erfolgten Proklamation des Internationalen Frauentags durch Sozialist_innen Veranstaltungen statt, die unter der Bezeichnung Frauentag firmierten. Am Frauentag am 19. März 1911 in Wien erwähnte die Festrednerin, die Sozialdemokratin Adelheid Popp²², einen Frauentag aus dem Jahr 1893. Popp betonte, dass sich in diesem Rahmen zum „erstenmal“ auch „Arbeiterinnen“ zu einer Wahlrechtsdemonstration versammelt hätten.²³ Mit diesem Rückblick auf die Geschichte, der gleichzeitig auch eine Bezugnahme war, behauptete die Rednerin am ersten, in erster Linie von den Sozialist_innen veranstalteten Frauentag 1911 bereits eine in die Vergangenheit reichende Tradition. Mit dem Rückgriff auf die Vergangenheit wurde somit eine Tradition hergestellt, die bereits dem Frauentag 1911 eine historische Tiefe verlieh.

Das Ereignis im Jahr 1893 ist im Umfeld der bürgerlich-liberalen Frauenbewegungen zu verorten: Der im Jahr 1869 von Marianne Hainisch²⁴ gegründete *Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich* organisierte ab 1889 Protestversammlungen wegen der 1888 erfolgten Eingemeindung der Vororte Wiens und der Abschaffung des Landtags- und des Gemeindewahlrechts²⁵ für steuerzahlende Frauen in Niederösterreich. In diesen Zusammenhängen wurde bereits 1891 die Idee zu einem ersten österreichischen Frauentag formuliert. Er sollte im Juni 1892 stattfinden, vorgesehen war neben der Diskussion von Bildungsfragen und der Berufstätigkeit von Frauen auch die Gründung eines politischen Frauenvereins zur Mobilisierung für das Frauenstimmrecht. Auf diese Punkte verweist auch der Vortrag von Ottilie Turnau²⁶ *Ueber die Nothwendigkeit eines österreichischen Frauentages*²⁷, der im Zuge der Mobilisierung für den Frauentag stattgefunden hatte. Turnau spricht darin einerseits Befürchtungen und Vorbehalte an, die mit dem Frauenwahlrecht und der -erwerbstätigkeit verbunden wurden: die Zerstörung von Ehe und Familie. Andererseits verweist sie auf die bigotte gesellschaftliche Haltung gegenüber der weiblichen Erwerbstätigkeit und damit auf die Diskrepanz zwischen Norm und sozialer Realität der Geschlechterverhältnisse.

Das geplante Ereignis fand jedoch nicht statt. Die Gründe dafür sind unklar: Vier der geladenen Referentinnen, Marie Schwarz²⁸, Marie Bosshardt-Demerghel²⁹, Rosa Kerschbaumer³⁰ und Fanni Urschler³¹, sagten laut Auguste Fickert³² ihre Teilnahme ab, weil ihnen die „Ziele des Frauentages zu weit gehend seien“ und „die Sache eine zu radicale Färbung angenommen habe“.³³

35
27

Ueber die Nothwendigkeit eines
österreichischen Frauentages

Vortrag

gehalten von

Utilie Turnau.

Preis 10 kr.

Wien 1892.

Verlag und Druck von Josef Zboraymayer, Wien, IX, 2. Freytagasse 1.

In einer diesbezüglich einberufenen Versammlung argumentierte die Frauenrechtsaktivistin Flora Weinwurm: „[G]ar so radical würde die Sache auch nicht ausfallen, selbst ängstliche Seelen brauchen sich nicht zu fürchten, da schwerlich Jemand ein Petroleumflascherl mitbringen dürfte.“³⁴ Dennoch wurde beschlossen, den Frauentag um ein Jahr zu verschieben und zur Mobilisierung einen Frauenverein mit dezidiert politischer Ausrichtung zu gründen. Der neu gegründete *Allgemeine österreichische Frauenverein* (AÖFV) eignete sich in der Folge das Motto des glücklosen Frauentags – „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück!“ – an.³⁵ Der Erste österreichische Frauentag fand schließlich am 9. Juni 1893 in Wien statt.

Die Geschichte des Frauentags 1893 ist auch eine Geschichte der Auseinandersetzung zwischen bürgerlich-liberalen Frauen und Aktivist_innen der Sozialdemokratischen Partei beziehungsweise ihr nahestehenden Frauen. Der sozialistische *Arbeiterinnen-Bildungsverein* wurde zur Teilnahme an dem von Auguste Fickert 1892 geplanten Frauentag eingeladen, was vom Verein abgelehnt wurde.³⁶ Die Sozialdemokrat_innen hatten die Absicht, eine sozialdemokratische Frauenbewegung aufzubauen, und waren darauf bedacht, ein eigenes Profil herauszubilden sowie eine Differenz zu bürgerlich-liberalen Frauenbewegungen herzustellen. Bestandteil der Differenzierungsbestrebungen war es, die Forderungen der bürgerlich-liberalen Frauen als nicht radikal genug zu charakterisieren und ihre Durchsetzungsmöglichkeiten in Frage zu stellen. Die Sozialdemokratin Viktoria Kofler³⁷ stellte fest, „daß für das weibliche Proletariat auf dem Frauentag eigentlich nichts zu holen sei“. Sie interpretierte die Absage des Frauentags 1892 dahingehend, dass ohne Beitritt der Frauen zur *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* nichts zu erreichen sei.³⁸ Auch am Frauentag im Jahr 1893 lehnten die Aktivist_innen des sozialdemokratischen *Arbeiterinnen-Bildungsvereins* eine Teilnahme ab, waren aber hingegen an der einen Monat später, am 9. Juli 1893 stattfindenden sozialdemokratischen Kundgebung für das Wahlrecht anwesend. Die verabschiedete Resolution forderte das „allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht für alle Staatsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechtes“, wie eine der Redner_innen, Adelheid Popp, betonte.³⁹ Die Konkurrenz zwischen den Sozialdemokrat_innen und den bürgerlich-liberalen Frauenvereinen um die Themenhoheit beim Frauenwahlrecht wurde unter anderem auch anhand der Frauentagsveranstaltungen ausgetragen. Ironischerweise wurden die Sozialist_innen, welche die Idee einer Versammlung und Kundgebung von (mehrheitlich) Frauen mit dem Ziel, das Wahlrecht zu erlangen, anfänglich ablehnten, zu den dominanten Vertreter_innen dieses Tages.

Eine Vielzahl an Erzählungen zum Frauentag und seinen Ursprüngen existieren. Es gibt welche, die Auseinandersetzungen um bessere Arbeitsbedingungen und Streikbewegungen inhaltlich damit verbinden, während andere die Forderung nach dem Frauenwahlrecht nennen. Als Initiator_innen werden wahlweise sozialistische Frauen und Männer, ausgebeutete Arbeiter_innen oder bürgerlich-liberale Frauen erwähnt. Was die Gründungserzählungen zum Frauentag jedoch meist verbindet ist, dass Bezüge zu vorhergehenden Ereignissen festgestellt wurden.

Die mittels dieser Strategien verlängerte Vergangenheit verspricht nicht nur Tradition, sondern zugleich auch Zukunft.

DAS HERSTELLEN VON EINDEUTIGKEIT: DATIERUNG UND DEFINITION

Der Frauentag ist nicht auf ein eindeutiges Gründungsereignis zurückzuführen, auch wenn vielfältige Bemühungen in diese Richtung festzustellen sind. In Zusammenhang mit den verschiedenen Gründungsgeschichten stehen manchmal die Versuche, einen spezifischen Tag als Frauentag zu bestimmen. Heute wird der 8. März international als Frauentag gefeiert und erinnert. Über den größten Teil des 20. Jahrhunderts hinweg gab es jedoch keinen eindeutig definierten Tag für den Frauentag. Einen wesentlichen Beitrag zur Normierung hat die Festlegung der *Ver-einten Nationen* auf den 8. März als Frauentag bedeutet: 1977 beschloss die Generalversammlung der UN diesen Tag als Internationalen Frauentag anzuerkennen.

Wie bereits im Abschnitt zu den Ursprungsgeschichten dargelegt worden ist, gab es einige Versuche, das Datum 8. März rückblickend als traditionell mit dem Frauentag verbunden darzustellen. Auch in der Forschungsliteratur ist Ähnliches festzustellen: So spricht etwa Renate Wurms – ohne Angabe von Quellen – von einer Festlegung des Frauentags auf den 8. März bereits vor dem Ersten Weltkrieg.⁴⁰ Nachweisbar ist eine Datierung auf den 8. März erst nach dem Ersten Weltkrieg, und zwar 1921 im Rahmen der II. Internationalen Konferenz kommunistischer Frauen in Moskau. Auf Vorschlag der bulgarischen Delegierten Anna Mai wurde beschlossen, alljährlich den Frauentag am 8. März zu begehen.⁴¹ Dieses Datum korrespondierte nach dem 1918 eingeführten gregorianischen Kalender mit dem Frauentag am 23. Februar 1917. Dieses Datum wird in vielen historischen Darstellungen mit dem offiziellen Beginn der russischen Februarrevolution in Zusammenhang gebracht.⁴² Im Kontext der kommunistisch orientierten Bewegungen galt der 8. März forthin als Datum des Internationalen Frauentags – dies bedeutete jedoch nicht, dass dieses Ereignis ausschließlich an diesem Tag gefeiert worden ist. Üblicherweise fanden die Feiern an einem arbeitsfreien Sonntag um den 8. März statt.

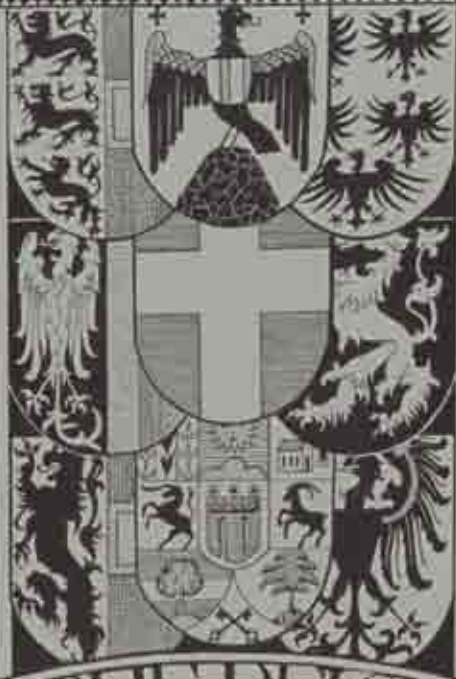
Die Polarisierung des politischen Klimas im Ersten Weltkrieg, die in einigen europäischen Ländern zur Ausdifferenzierung und Spaltung der Sozialdemokratie aufgrund der regierungstreuen und damit kriegsunterstützenden Haltung der Führungsebene und in weiterer Folge zur Gründung von kommunistischen Parteien führte, wirkte sich auch auf die weitere Geschichte des Frauentags aus. Im Rahmen der *Sozialistischen Arbeiterinternationale*, die 1923 in Hamburg aufgrund der fehlgeschlagenen Vermittlungsversuche zwischen den reformorientierten und revolutionär orientierten sozialistischen Fraktionen gegründet wurde, beschloss die Sozialistische Frauenkonferenz die Wiederaufnahme des Frauentags als „Kundgebung für die noch unerfüllten Forderungen der Frauen“⁴³. Relevant waren in diesem Zusammenhang sicherlich die

Konkurrenz mit den kommunistischen Parteien und die Sorge, über den Verzicht auf den Frauentag ein wichtiges Sprachrohr zu verlieren. Der Frauentag wurde im Mobilisierungswettbewerb zwischen sozialistischen und kommunistischen Parteien als politisches Symbol eingesetzt – und ab 1924 erneut von den Sozialist_innen gefeiert.

Bis in die 1970er Jahre war das gewählte Datum für den Frauentag ein Ausdruck der parteipolitischen Zuordnung in Österreich. Während in der KPÖ und im *Bund demokratischer Frauen Österreichs*, der Frauenorganisation der KPÖ nach 1945, der Frauentag meist am 8. März beziehungsweise an einem vorangehenden oder folgenden Sonntag gefeiert wurde, veranstaltete die *Sozialistische Partei* die Frauentagsfeierlichkeiten an keinem spezifischen Datum. Bis in die 1970er Jahre galt der 8. März als „kommunistischer Frauentag“. Erst im Zuge der ‚zweiten Frauenbewegung‘⁴⁴ und der Anerkennung durch die *Vereinten Nationen* wurde er über die politischen Lager hinweg als Kundgebungstag begriffen. Der „8. März“ selbst wurde zu einem Synonym für „Frauentag“.

Nicht nur die zeitliche Festlegung des Frauentags war umstritten und wurde unterschiedlich gehandhabt. Auch das, was mit dem Begriff Frauentag bezeichnet wurde, weist eine große Bandbreite auf. Der Ausdruck wurde vielfältig eingesetzt, hatte über weite Zeiträume hinweg keine eindeutige und spezifizierte Bedeutung und wurde unterschiedlich ideologisch verortet. In diesem Zusammenhang sind die zahlreichen Attribute zu erklären, die der Bezeichnung Frauentag beigelegt wurden. „Sozialistischer Frauentag“ und „Internationaler Sozialistischer Frauentag“ wurden in Österreich von der SPÖ verwendet; die KPÖ sprach eher vom „Weltfrauentag“ beziehungsweise vom „Internationalen Frauentag“. Dieser Begriff wurde nach der Anerkennung durch die *Vereinten Nationen* schließlich auch jenseits von parteipolitischer Verortung benutzt. Ein „Katholischer Frauentag“ findet sich nur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts; bis zur zeitlichen Vereinheitlichung des Frauentags am 8. März gab es örtliche Spezifizierungen wie „Innsbrucker Frauentag“ oder „Wiener Frauentag“. In der nicht-partecipolitisch organisierten Frauenbewegung sind in den letzten Jahrzehnten Begriffe wie „Autonomer Frauentag“, „Feministischer Frauentag“, um die Radikalität und die Differenz zu den parteipolitischen Veranstaltungen zu unterstreichen, auch „Frauenkampftag“ zu finden. Benennungen wie „FrauenLesben-Kampftag“ oder „MädchenFrauenLesben-Kampftag“ resultieren schließlich aus dem Versuch, verschiedene Subjektivitäten zu repräsentieren.

Grundsätzlich sind zwei Verwendungsweisen des Begriffs Frauentag festzustellen: erstens, zur Bezeichnung von Veranstaltungen, die in der Tradition des 1910 beschlossenen Frauentags zu verorten sind, und, zweitens, die Benennung von Veranstaltungen für ein (vor allem) weibliches Zielpublikum. In Bezug auf Letzteres ist festzustellen, dass der Begriff Frauentag lange Zeit eine allgemeine Bezeichnung für Veranstaltungen, Versammlungen und Tagungen, die Frauen adressierten, gewesen zu sein scheint. So bezeichnete die Frauenrechtlerin und Präsidentin des *Bundes österreichischer Frauenvereine* Marianne Hainisch eine Generalversammlung des Vereins



KATHOLISCHES REICHSFRÄULEN ORGANISATION OESTERREICHS

Dritter Oesterreichischer Katholischer Frauentag

Wien, 26.—31. Mai 1931 St. Elisabeth-Zentenarfeier Beratungstokal, Wien, I.,
Rennstraße 12, I. Stod.

Mittwoch, 27. Mai: „Ehe und Familie“ Referenten: Pölla: Dr. Hermann Reichl O.S.B., Dda Schneider,
Katholikin Emma Supral, Bundesrat Dr. Peter Fisch, Direktor Dr. Margarete Haffner, Miss Wolfing

Donnerstag, 28. und Freitag, 29. Mai: „Wirtschafts- und Berufsfragen“ Referenten: Bundesrat Fanny
Starhemberg, Dr. Hans Schmitz, Bundesrat Olga Adel-Jeanet, Dr. Angelina Schölsinger, Generalsekretär Bucher,
Hausleiterin Dr. Marianne Zank sowie phil. Mitta Danzelisti, Prof. Dr. Anna Kowal

Samstag, 30. Mai: Organisationsfragen. Referenten: Stadtrat Anna Mauth, Landtagsabgeordnete Frieda Wilola

Seiterversammlung im Festsaal der Neuen Burg am Donnerstag, 28. Mai, 7 Uhr abends. Programm: Fest-
rede von Sr. i. c. Helene Pieber, W. & H. Berlin, „Spiel von der hl. Elisabeth“ v. J. A. Dur. Uraufführung.

Jugendversammlung im Katholischen Waisenhaus, 6. Bez., Wampendorferstraße 30, am Freitag, den
29. Mai, um 7 Uhr abends.

Sonntag, 30. Mai, 7—8 Uhr abends, St. Augustin, I. Herrngasse 13, Vortrag „Elisabeth v. Thüringen“ von Dr. Edith Stein-Sprey.

Sonntag, 31. Mai, 11 Uhr, Schottenkirche, Elisabethpredigt, gehalten von St. Exzellenz Bischof Dr. Sigmund Wait

Veranstaltung, Tageskarten zu 5 Sch., einzelne Sitzplätze 5.—, und eine Anzahlplätze der kath. Verhilfungsorganisation, I. Stod. Markt 8. (Tel. 4720-4-46) 10.—4 Uhr.
Karten zur Freitagversammlung samt Festplatz zu 55, I. Stod. Rennstraße 12. (Tel. 4720-4-46) 10.—4 Uhr. Karten zur Samstagversammlung samt Festplatz zu 55, I. Stod. Rennstraße 12. (Tel. 4720-4-46) 10.—4 Uhr. Karten zur Sonntagversammlung samt Festplatz zu 55, I. Stod. Rennstraße 12. (Tel. 4720-4-46) 10.—4 Uhr.

im März 1903 als „unseren Frauentag“⁴⁵; die 3. Generalversammlung des *International Council of Women* und der Internationale Frauenkongress, (mit)veranstaltet vom *Bund deutscher Frauenvereine* 1904 in Berlin, wurden „Frauentage“⁴⁶ genannt; die *Katholische Reichsfrauenorganisation Österreichs* titulierte ihre großen, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stattfindenden Konferenzen als „Katholische Frauentage“⁴⁷; und eine 1914 in Wien im Anschluss an die Frühjahrskonferenz des *International Council of Women* in Rom stattfindende mehrtägige Veranstaltung wurde gar „internationaler Frauentag“ genannt.⁴⁸

In diesem Rahmen sind auch Inanspruchnahmen des Begriffs feststellbar: Die Frauenorganisation der ÖVP nach 1945, die *Österreichische Frauenbewegung*, nannte ihre Frauenversammlungen der Länderorganisationen in den Nachkriegsjahren „Frauentag“.⁴⁹ Diese Namenswahl ist nicht zufällig, die *Österreichische Frauenbewegung* reklamierte auf diese Weise einen Begriff für sich, der zu dieser Zeit ausschließlich von sozialistischen und kommunistischen Organisationen verwendet wurde. Womöglich wurde mittels dieser Bezeichnung auch an seine Mobilisierungsfähigkeit angeknüpft. Die Inanspruchnahme des Begriffs kann als Umcodierung beziehungsweise Überschreibung der nach 1945 gängigen Verwendungsweise gelesen werden: Wurden Frauenversammlungen und -konferenzen um 1900 und in der Ersten Republik immer wieder einmal als Frauentag bezeichnet, so ist diese Praxis in der Zweiten Republik unüblich. Die Vorgehensweise der Frauenorganisation der ÖVP kann insofern als bewusste Inanspruchnahme des Begriffs gewertet werden. Dies umso mehr, als die in der Form bezeichneten Veranstaltungen beide im Frühjahr stattfanden, das heißt zu einem Zeitpunkt, an dem die von Sozialist_innen und Kommunist_innen gefeierten Frauentage traditionell begangen wurden. Die Verwendung des Begriffs Frauentag durch die *Österreichische Frauenbewegung* hat demnach den Charakter einer strategischen Bezugnahme.⁵⁰

Die andere Seite der Inanspruchnahmen des Begriffs Frauentag ist die Umbenennung des jährlich wiederkehrenden Ereignisses. Sowohl Kommunist_innen wie auch Sozialist_innen wählten punktuell andere Bezeichnungen für den Frauentag und die begleitenden Veranstaltungen. Im Jahr 1962 veranstaltete etwa der *Bund demokratischer Frauen Österreichs*, die Frauenorganisation der KPÖ, ein „Frauenwelttreffen für Abrüstung“ in Wien. Diese Veranstaltung samt der dazugehörigen Demonstration, die als „Friedensmarsch der Wiener Frauen“ angekündigt wurde, fand an Stelle der traditionellen Frauentagsfeier und -kundgebung statt.⁵¹ Die sozialistischen Frauen hingegen schlossen die Feiern zum Frauentag 1962 mit „Freundschaftstreffen“ ab: Zeitgleich fanden die Treffen in Gmünd, Ischl, Leoben, Bregenz und am Pyramidenkogel in Kärnten statt.⁵² Die Gründe für die Umbenennungen sind heute nicht mehr nachvollziehbar, die gewählten Bezeichnungen lassen jedoch vermuten, dass es darum ging, den Frauentag neu zu codieren und damit eventuell attraktiver zu machen.

IDEOLOGISCHE VERORTUNGEN DES FRAUENTAGS

Der Begriff und auch das Ereignis Frauentag wurden von Gruppierungen unterschiedlicher politischer und inhaltlicher Ausrichtung in Anspruch genommen. Bis zu einem bestimmten Grad drücken sich diese Zuordnungen auch in der jeweiligen Gestaltung der Gründungsgeschichten aus. Die Historikerinnen Liliane Kandel und Françoise Picq weisen in ihrer Untersuchung zum Frauentag darauf hin, dass die Erwähnung eines Streiks von New Yorker Textilarbeiterinnen im Jahr 1857 und die Gedenkveranstaltung 50 Jahre später vermehrt ab den 1950er Jahren in die Gründungsgeschichten des Frauentags eingeflossen sind. Dies geschah deshalb, so Kandel und Picq, um den Frauentag von seiner kommunistischen Geschichte zu entkoppeln. Sozialistische beziehungsweise kommunistische Tradierungen des Frauentags – als zentrale Erzählung ist hier wohl der Beschluss zur Einführung des Frauentags auf Initiative von Clara Zetkin im Rahmen der II. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz zu nennen – wurden im Zuge des Kalten Kriegs in Westeuropa und in Nordamerika zunehmend unpopulär. Demzufolge waren nun neue Herkunftsgeschichten des Frauentags gefragt. Der ins Jahr 1857 datierte Streik von New Yorker Textilarbeiterinnen eignete sich als neuer Ursprungsmythos, so der Befund von Kandel und Picq.⁵³

Für die Geschichte des Frauentags in Österreich ist diese These nicht zutreffend. Die Gründungserzählungen zum Frauentag sind durch eine starke Kontinuität und Linearität gekennzeichnet – dazu beigetragen hat sicherlich, dass politische Parteien die hauptsächlichen Trägerinnen des Feiertags waren. Weiters ist wohl auch ein gewisser institutioneller Konservatismus für die Beibehaltung der Erzählung ausschlaggebend. Dennoch sind in den Gründungserzählungen bestimmte Hervorhebungen und Auslassungen festzustellen. Alternative Erzählungen zur Gründung des Frauentags sind erst mit der ‚zweiten‘ Frauenbewegung ab den 1970er Jahren bemerkbar.

Für die Sozialdemokrat_innen als die zentralen und dominantesten Akteur_innen des Frauentags schien die Herkunft und Geschichte des Frauentags erst in der Ersten Republik, nach der Realisierung der zentralen Forderung nach dem Frauenwahlrecht und folgender Veranstaltungspause bis 1924, eine tradierungswürdige Bedeutung zu erhalten. Eine historische und politische Verortung schien geboten, da nun sowohl die *Sozialdemokratische* als auch die *Kommunistische Partei* einen jeweils eigenen Frauentag zelebrierten, die inhaltliche Füllung sehr viel diversifizierter war als noch vor 1918 und das jährlich wiederkehrende Ritual erst wieder etabliert werden musste. Die Geschichte des Frauentags wurde in den sozialdemokratischen Medien in der Ersten Republik als beginnend mit der Konferenz in Kopenhagen 1910 erzählt. Von den begründenden „Genossinnen“ war die Rede, Namen wurden jedoch keine genannt. Selbst in ausführlichen Darstellungen der Geschichte des Frauentags wurden Clara Zetkin und Käthe Duncker nicht erwähnt.⁵⁴ Diese ‚Auslassung‘ ist irritierend, war doch Zetkin bis 1918 jährlich mit

einer „Grußbotschaft an die österreichischen Genossinnen“ in den anlässlich des Frauentags vom Reichsfrauenkomitee der SDAP herausgegebenen Broschüren vertreten. Der Hintergrund für diese bewusste Auslassung ist, dass sowohl Zetkin wie auch Duncker die kriegsbilligende Haltung der SPD im Ersten Weltkrieg kritisierten und sich 1918, nach innerparteilicher Opposition und Ausschlüssen, der neu gegründeten *Kommunistischen Partei Deutschlands* anschlossen.⁵⁵ Das Verhältnis der kommunistischen und sozialistischen Parteien war in der Folge von Spannungen und Konkurrenz geprägt.

Während die Sozialdemokrat_innen den Frauentag ohne Erklärungsnot weiterhin als den ‚ihren‘ betrachteten, bemühten sich die Kommunist_innen, ihre Ansprüche auf den Frauentag zu argumentieren. Zu Gute kam ihnen dabei, dass die sozialdemokratischen Parteien sich erst im Jahr 1923 international wieder dazu entschlossen, den Frauentag zu begehen. Von Vorteil war weiterhin, dass Clara Zetkin als Begründerin des Frauentags nun eine führende Kommunistin war. Auch der 8. März wurde in den kommunistischen Medien als traditionelles und überliefertes Datum des Frauentags bezeichnet, obwohl die Fixierung auf diesen Tag erst 1921 im Rahmen der 2. Internationalen Konferenz kommunistischer Frauen erfolgte.⁵⁶ Mittels dieser Strategien erhielt der Frauentag eine kommunistische Gründungsgeschichte. In der Ersten Republik bestehende parteiunabhängige Frauenorganisationen wie der *Bund österreichischer Frauenvereine* oder die 1929 gegründete *Österreichische Frauenpartei* haben – soweit sich aus dem vorhandenen Material schließen lässt – die Tradition des Frauentags nicht aufgenommen.

Nach 1945 griffen sowohl die SPÖ wie auch die KPÖ den Frauentag als Feiertag wieder auf. Nicht-parteilpolitisch gebundene Frauenorganisationen waren – wie bereits in der Zwischenkriegszeit – kaum in die von den Parteien organisierten und dominierten Veranstaltungen eingebunden. Angesichts der zwölfjährigen Absenz des Frauentags – während des autoritären Ständestaats und des Nationalsozialismus wurde der Tag nicht formell begangen, da die zentralen Trägerorganisationen wie die SDAP und die KPÖ verboten worden waren – erstaunt die augenscheinliche Selbstverständlichkeit, mit der dieser Festtag wieder aufgenommen wurde. Die Aktivist_innen setzten etablierte Traditionen fort, wenn sie auch teilweise mit neuen und zusätzlichen Inhalten versehen wurden.

Die Sozialdemokrat_innen veränderten ihre Darstellung der Frauentags-Gründungsgeschichte ziemlich: Die Bezugnahme auf Clara Zetkin als eine zentrale Figur bei der Einführung des Frauentags war nach 1945 nicht mehr unmöglich. Bereits in der ersten Broschüre zum Frauentag 1946 wurde sie genannt.⁵⁷ Die Zeit der Nicht-Erwähnung war nun zwar vorüber, nach wie vor waren jedoch subtile Distanzierungen vorhanden: Die spätere Kommunistin Zetkin wurde eingeführt mit dem Zusatz „damals Vorsitzende des Internationalen Sozialistischen Frauenkomitees“⁵⁸; sie wurde als eine „Pionierin“ der Frauenbewegung genannt, aber nicht als Begründerin des Frauentags.⁵⁹ Betont wurde die Relevanz der Sozialist_innen bei seiner Einführung: Verallgemeinernd war oft von den „sozialistischen Frauen“ oder „unseren Pionierinnen“ die Rede,

die den Frauentag 1910 beschlossen hatten.⁶⁰ Auffällig ist weiters, dass im Rahmen der jährlichen Mobilisierungsartikel und Berichterstattungen zum Frauentag die Gründungsgeschichte nur marginal vorkommt: Erwähnt wurde – ausgenommen bei Jubiläen – hauptsächlich Ort und Jahr des Begründungsbeschlusses. Erst Ende der 1970er Jahre ist ein längerer Beitrag zur Geschichte des Frauentags und zu seiner zeitgenössischen Aktualität in sozialistischen Medien zu finden.⁶¹ Der Artikel wurde zu einem Zeitpunkt lanciert, als sich nicht-parteilich organisierte Frauen erstmals wieder für den Frauentag interessierten und diesen auch als ein für sie relevantes öffentliches Forum begriffen. Es scheint fast, als ob die Autorin mit Hilfe des Beitrags den sozialistischen ‚Ursprung‘ des Frauentags betonen und festschreiben wollte.



Bilder von Clara Zetkin, Dolores Ibarruri und Hedy Urach bei einer Frauentags-Demonstration des BDFÖ im Jahr 1950.

Das Aufkommen der ‚zweiten‘ Frauenbewegung bedeutete auch für die KPÖ, neben der SPÖ die zweite wesentliche Trägerin des Frauentags bis Ende der 1970er Jahre, eine Veränderung in der Darstellung der Gründungshistorie. In der kommunistischen Tageszeitung *Volksstimme* wurden um 1980 Arbeitskämpfe und Streiks von Arbeiterinnen in New York sowie Initiativen von US-amerikanischen Sozialist_innen im 19. Jahrhundert in Zusammenhang mit der Einführung des Frauentags als Kampftag für Frauenrechte genannt.⁶² Dies ist insofern bemerkenswert, als bis zu diesem Zeitpunkt fast ausschließlich Clara Zetkin als Begründerin erwähnt wurde. Der Verweis auf Arbeitskämpfe und Initiativen aus den USA ist ein Signal für Mehreres: Erstens wurde damit wohl versucht, den Frauentag als einen Tag für alle und nicht nur parteipolitisch organisierte Frauen zu installieren; zweitens weisen diese Gründungsgeschichten darauf hin, dass dem Frauentag ein stärker international akzentuiertes Image verpasst werden sollte; und schließlich hatte der Verweis auf die USA als Symbol der Moderne eine besondere Attraktivität. Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre wurde die Geschichte des Frauentags von den Kommunist_innen als nicht ausschließlich parteipolitisches Ereignis erzählt.

Die nicht-partecipolitisch organisierten Zusammenhänge der ‚zweiten‘ Frauenbewegung in Österreich Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre nannten verschiedene Ursprünge des Frauentags: Textilarbeiterinnenstreiks um bessere Arbeitsbedingungen in New York am 8. März 1857, Arbeitskämpfe von Arbeiterinnen am 8. März 1858 in New York und Arbeitsniederlegungen von Hemdnäherinnen am 8. März 1901 in Manhattan.⁶³ Die Initiative von Clara Zetkin im Jahr 1910 wurde zwar erwähnt, jedoch ist bemerkenswert, dass der ‚Ursprung‘ gerade nicht in parteipolitisch strukturierten Zusammenhängen verortet wurde. Auch wurde kaum eine Verbindung zu den bürgerlich-liberalen Frauenbewegungen und ihrem frühen Engagement für den Frauentag hergestellt. Kämpfe von Arbeiter_innen um andere Arbeits- und Lebensbedingungen waren für die frauenbewegten Aktivist_innen, die mehrheitlich aus sozialistischen und kommunistischen Kreisen stammten, als Bezugspunkt näher und wohl weitaus attraktiver.

AKTUALISIERUNG VON VERGANGENHEIT

Das Frauentags-Jubiläum, das 2011 begangen wird, gründet auf der damit als hegemonial bezeichneten Erzählung um Clara Zetkin, Käthe Duncker, die Konferenz in Kopenhagen 1910 und den Frauentag in verschiedenen europäischen Ländern im Jahr 1911. Bei den in den letzten Jahren aufgerufenen Gründungsgeschichten ist auffallend, dass um diese zentrale Erzählung herum auch andere Ereignisse positioniert werden, wie etwa oben genannte Streiks in den USA oder auch die Aktivitäten der US-amerikanischen Sozialist_innen. Die Initiative von Zetkin ist in den Erzählungen zwar präsent, jedoch meist umgeben von anderen Ereignissen und nimmt vor allem keine ausschließliche Position ein. Dieses einzelne Ereignis wird weniger mythologi-

Heraus
zum 8. März,
dem internationalen
Frauenkampftag!



Links: Street-Art zum 8. März 2008 in Göttingen.

siert als noch in den 1970er Jahren, es werden vielmehr Begebenheiten, Kontexte und Situationen erwähnt, die den Frauentag 1911 begünstigt und ermöglicht haben. Bei der Aktualisierung von Vergangenheit durch das Jubiläum in den letzten Jahren geht es weniger um die Propagierung der einen richtigen Erzählung und der damit verbundenen politisch-ideologischen Richtung als vielmehr um die Darstellung der vielfältigen Bemühungen und Aktivitäten, die schließlich zur Etablierung des Frauentags führten.

Gedenktage wie der Frauentag erfüllen wichtige Funktionen: Sie eröffnen den Beteiligten die Möglichkeit zur Interaktion und Partizipation, den Rahmen für eine Wir-Inszenierung, und schließlich bietet der Frauentag den Anlass zur Reflexion, zum Nachdenken über Erreichtes und zukünftige Vorhaben.⁶⁴ Das bedeutet, dass im Gedenktag und insbesondere in dessen Gründungsgeschichte Vergangenheit und Gegenwart auf eine besondere Weise miteinander verknüpft werden. Die regelmäßige Inszenierung der Gründungsgeschichte des Frauentags dient der institutionellen Selbstvergewisserung und wird für die Formulierung von zukunftsorientierten Ansprüchen eingesetzt.⁶⁵ Im Akt des Jubiläums wird auf die Geschichte Bezug genommen: Über die Rückbindung an die – teilweise sogar durch verschiedene Strategien verlängerte – Vergangenheit soll eine Dauer signalisiert werden, „die nicht nur Tradition meint, sondern zugleich Zukunft verspricht.“⁶⁶

Die Betrachtung der Gründungsgeschichten des Frauentags hat einerseits gezeigt, dass diese je nach Kontext verändert und unterschiedlich entwickelt wurden, und andererseits, dass die Bestandteile der Erzählungen mitunter je nach Belieben erschaffen werden. Die Geschichtsdarstellungen des Frauentags, die insbesondere um Jubiläen produziert werden, sind dadurch gekennzeichnet, dass ein kohärentes und legitimes Ereignis konstituiert werden soll. Aufgrund der unterschiedlichen Geschichten, die aus einer jeweils anderen Position heraus formuliert worden sind, wird sichtbar, dass die Fiktion einer einzigen und wahren Gründungsgeschichte nicht aufrecht zu erhalten ist. Erst durch den Akt der historischen Interpretation, die für Gründungsgeschichten wie für Jubiläumslogiken grundlegend ist, wird eine Realität produziert, die außerhalb oder vor dem Akt des Interpretierens in der Form nicht existiert.⁶⁷

ANMERKUNGEN

- 1 Aleida Assmann, Jahrestage – Denkmäler in der Zeit, in: Paul Münch (Hg.), Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung, Essen 2005, 305–314.
- 2 Clara Zetkin (1857–1933), sozialistische und nach 1918 kommunistische deutsche Politikerin und Frauenrechtlerin.
- 3 Michel Foucault, Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: Michel Foucault, Von der Subversion des Wissen, Frankfurt am Main 1987, 69–90, 71.

- 4 Die Reflexion über Gründungen hat wesentliche Denkanstöße durch die Lektüre von Roland Barthes, *Mythen des Alltags*, Frankfurt am Main 1992; Foucault, Nietzsche; und Sabine Hark, *deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*, Opladen 1996, insb. 104–118, erfahren.
- 5 Claus Leggewie, *Der Mythos des Neuanfangs – Gründungetappen der Bundesrepublik Deutschland: 1949–1968–1989*, in: Helmut Berding (Hg.), *Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 3*, Frankfurt am Main 1996, 275–302, 280.
- 6 In Anlehnung an: Maria Grever, *The Pantheon of Feminist Culture: Women’s Movements and the Organization of Memory*, in: *Gender & History 2* (August 1997), 364–374, 366. Grever bezieht sich mit dem Begriff auf das Konzept der “invented traditions” von Eric Hobsbawm.
- 7 Die Sozialistische Fraueninternationale ist die internationale Organisation der Frauenorganisationen der zur Sozialistischen Internationale gehörenden sozialistischen, sozialdemokratischen und Arbeiterparteien. Die Sozialistische Fraueninternationale wurde im August 1907 in Stuttgart gegründet.
- 8 Käthe Duncker (1871–1953), sozialistische, später kommunistische deutsche Politikerin.
- 9 Zweite Internationale Konferenz sozialistischer Frauen. Provisorische Tagesordnung, in: *International Institute of Social History (IISH) Amsterdam, Second International Archives 1889–1922, Collection of documents of Women’s conferences 1907, 1910, 1915–1916, Security microfilms 1–489*.
- 10 Karen Honeycutt, *Clara Zetkin: A Left-Wing Socialist and Feminist in Wilhelmian Germany*, PhD thesis, Columbia University 1975, zit. n. Renée Côté, *La Journée internationale des femmes ou les vrais faits et les vraies dates des 8 mars jusqu’ici embrouillées, truquées, oubliées: la clef des énigmes, la vérité historique*, Montréal 1984, 135. Vgl. auch Tilde Capomazza/Marisa Ombra, *8 marzo. Storie miti riti della giornata internazionale della donna*, Roma 1987, 51.
- 11 Temma Kaplan, *On the Socialist Origins of International Women’s Day*, in: *off our backs: a women’s newsjournal 3* (1986), 1; http://de.wikipedia.org/wiki/Internationaler_Frauentag (25.05.2009).
- 12 <http://www.frauennews.de/themen/taggesch.htm> (25.05.2009).
- 13 Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Internationaler_Frauentag (25.05.2009).
- 14 Liliane Kandel/Françoise Picq, *Le Mythe des origines à propos de la journée internationale des femmes*, in: *La Revue d’En Face 12* (1982), 67–80; Kaplan, *Socialist Origins*; Renée Côté, *La Journée internationale des femmes ou les vrais faits et les vraies dates des 8 mars jusqu’ici embrouillées, truquées, oubliées. La clef des énigmes, la vérité historique*, Montréal 1984, 8.
- 15 Temma Kaplan nennt den 23. Februar 1909 als den Tag, an dem die geplanten großen Veranstaltungen zum Frauenwahlrecht stattfanden. Die Kalenderrecherche ergibt allerdings, dass der 28. Februar 1909, und nicht der 23., auf einen Sonntag und damit einen für Arbeiterinnen tendenziell lohnarbeitsfreien Tag fiel, deshalb scheint mir das erstere Datum wahrscheinlicher.
- 16 *Conseil du statut de la femme Québec, The „True“ Origins of March 8, International Women’s Day*, in: <http://www.csf.gouv.qc.ca/telechargement/publications/InfoOriginsOfMarch82003.pdf> (25.05.2009).
- 17 Das Women’s National Committee wurde am Parteitag in Chicago im Mai 1908 gegründet mit dem Aufgabenbereich, Frauen zu agitieren und zu mobilisieren, vgl. Mari Jo Buhle, *Women and American Socialism. 1870–1920*, Urbana/Chicago/London 1983, 223.
- 18 Siegfried Scholze, *Die Sozialistinnen der USA – Initiatorinnen der Einführung des Internationalen Frauentages*, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 2* (1991), 255–258, 256 f.
- 19 Ebenda, 257.
- 20 May Wood-Simons/Winnie Branstetter/Theresa Malkiel, *Bericht des Nationalen Frauenkomitees der Sozialistischen Partei in der Vereinigten Staaten*, in: *Berichte an die Zweite Internationale Konferenz Sozialistischer Frauen zu Kopenhagen am 26. und 27. August 1910*, hg. v. Clara Zetkin-Zundel, Stuttgart 1910, 78–86, 85. <http://library.fes.de/zweiint/f2i.pdf> (15.05.2010).
- 21 Scholze, *Sozialistinnen*, 257 f. Das Grußschreiben von August Bebel ist im International Institute of Social History in Amsterdam archiviert (Nachlass Bebel, A43).
- 22 Adelheid Popp, geb. Dworak (1869–1939), Vorsitzende des Sozialistischen Frauen-Reichskomitees und Redakteurin der Arbeiterinnen-Zeitung.
- 23 Adelheid Popp, *Der Weg zum Frauenwahlrecht*, in: *Arbeiter-Zeitung* vom 15. März 1911, 1.
- 24 Marianne Hainisch (1839–1936), Gründerin und Präsidentin des Bundes österreichischer Frauenvereine (BÖFV) bis 1934.
- 25 Für einen Überblick über das Frauenwahlrecht in Österreich vgl. Birgitta Zaar, *Dem Mann die Politik, der Frau die Familie – die Gegner des politischen Frauenstimmrechts in Österreich (1848–1918)*, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 4* (1987), 351–362; Birgitta Bader-Zaar, *Bürgerrechte und Geschlecht. Zur Frage der politi-*

- schen Gleichberechtigung von Frauen in Österreich, 1848–1918, in: Ute Gerhard (Hg.), *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, München 1997, 547–562; Gabriella Hauch, *Vom Frauenstandpunkt aus. Frauen im Parlament 1919–1933*, Wien 1995, 29–56.
- 26 Otilie Turnau, Vorsitzende der Gründungsversammlung des Allgemeinen österreichischen Frauenvereins (AÖFV).
- 27 Otilie Turnau, Über die Nothwendigkeit eines österreichischen Frauentages, Wien 1892, in: *Österreichische Nationalbibliothek, Ariadne*, FIB 5.
- 28 Maria (Marie) Schwarz (1852–1920), Bürgerschullehrerin und Präsidentin des Vereins der Lehrerinnen und Erzieherinnen.
- 29 Marie Bosshardt-Demergel (auch Boßhart Demergel) (1854?–1901), Gründerin des Vereins für erweiterte Frauenbildung.
- 30 Rosa Kerschbaumer, geb. Putiata von Schlikoff (1854–1923), Medizinerin.
- 31 Fanni Urschler, Bürgerschullehrerin aus Znojmo.
- 32 Auguste Fickert (1855–1910), Lehrerin, Gründerin und Präsidentin des AÖFV.
- 33 Der österreichische Frauentag – verschoben, in: *Allgemeine Frauen-Zeitung* 1892/8, 58–59, 58. Vgl. auch Fabr. Bauer, *Zum Frauentage.*, in: *Arbeiter-Zeitung* vom 10. Juni 1892, 4.
- 34 Der österreichische Frauentag – verschoben.
- 35 Stenographisches Protocoll über die am 14. Mai 1891 im Sitzungssaale des alten Rathauses zu Wien abgehaltene allgemeine Frauenversammlung, in: *Wiener Stadt- und Landesbibliothek (WStLB), Archiv AÖFV; Auguste Fickert, Rundschreiben*.
- 36 http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/fv_abv.htm (27.05.2009).
- 37 Viktoria Kofler (?–1894), Arbeiterin und Pionierin der Arbeiterinnenbewegung, Herausgeberin der Arbeiterinnen-Zeitung bis 1894.
- 38 Vliktorial. Kofler, Der Erste österreichische Frauentag und die Arbeiterinnen, in: *Arbeiterinnen-Zeitung* 1892/11, 3–4.
- 39 Die Kundgebung für das Wahlrecht, in: *Arbeiter-Zeitung* vom 14. Juli 1893, 2–4, 3.
- 40 Renate Wurms, *Frauen im Krieg und gegen den Krieg*, in: Florence Herve (Hg.), *Brot & Rosen. Geschichte und Perspektive der demokratischen Frauenbewegung*, Frankfurt am Main 1979, 82–94, 86.
- 41 Siegfried Scholze, *Der Internationale Frauentag einst und heute. Geschichtlicher Abriß und weltweite Tradition vom Entstehen bis zur Gegenwart*, Berlin 2001, 49.
- 42 Für eine detaillierte Auseinandersetzung über die herkömmliche Datierung der Russischen Revolution am 23. Februar bzw. 8. März und nicht am 18. Februar 1917, dem Tag der Arbeiter_innenstreiks in den Putilow-Werken, sowie der vergeschlechtlichen Repräsentation der Russischen Februar- und Oktoberrevolution vgl. Choi Chatterjee, *Celebrating Women. Gender, Festival Culture, and Bolshevik Ideology, 1910–1939*, Pittsburgh 2002, 37–58.
- 43 Adelheid Popp, *Die Internationale der Frauen*, in: *Frauentag 1924*, hg. v. Frauenreichskomitee, Wien 1924, 2.
- 44 Ich verwende den Begriff ‚zweite‘ bzw. ‚neue‘ Frauenbewegung zur Bezeichnung von Akteur_innen und Gruppierungen, die sich ab Ende der 1960er Jahre für die Rechte von Frauen engagierten. Für eine Auseinandersetzung mit der Terminologie der ‚ersten‘ bzw. ‚alten‘ und ‚zweiten‘ bzw. ‚neuen‘ Frauenbewegung vgl. Natascha Vittorelli, *Frauenbewegung um 1900. Über Triest nach Zagreb*, Wien 2007, 172 f.
- 45 Marianne Hainisch, Bericht an den International Council of Women im Jahr 1904, in: *ICW: Quinquennial Reunion 1904*, 84. Zit. nach: Susan Zimmermann, *Reich, Nation und Internationalismus. Kooperationen und Konflikte der Frauenbewegungen der Habsburger Monarchie im Spannungsfeld internationaler Organisation und Politik*, in: Waltraud Heindl/Edit Király/Alexandra Millner (Hg.), *Frauenbilder, feministische Praxis und nationales Bewusstsein in Österreich-Ungarn 1867–1918*, Tübingen/Basel 2004, 119–167, 132.
- 46 Alugustel. Flickert], *Die Frauentage in Berlin*, in: *Neues Frauenleben* 1904/6, 1–2.
- 47 Von 29. März bis 2. April 1910 fand der 1. Allgemeine Österreichische Katholische Frauentag in Wien statt, von 15. bis 19. April 1914 der zweite und von 26. bis 31. Mai 1931 der 3. Österreichische Katholische Frauentag.
- 48 Eugenie Hoffmann, *Der internationale Frauentag in Wien*, in: *Der Bund* 1914/6, 6–8.
- 49 Vgl. z. B. *Österreichischer Frauenbund*, in: *Jahrbuch der Österreichischen Volkspartei*, hg. v. der Österreichischen Volkspartei, Hauptreferat für Presse und Publizistik, zum ersten Bundesparteitag 1947, o. O. o. J. [1947], 77–80, Karl von Vogelsang-Institut (KVV), 78; *Arbeit in den Ländern: Burgenland*, in: *Die österreichische Frau*, Februar 1955, 12.
- 50 Vgl. Heidi Niederkofler, *Mehrheit verpflichtet. Frauenorganisationen der politischen Parteien in Österreich in der Nachkriegszeit*, Wien 2009, 172 ff.

- 51 Wiener Frauen marschieren für Frieden, in: Volksstimme. Zentralorgan der Kommunistischen Partei Österreichs vom 4. März 1962, 1; Mit uns der Friede, mit und das Leben. Gäste aus 60 Ländern beim Friedensmarsch der Wiener Frauen, in: Volksstimme. Zentralorgan der Kommunistischen Partei Österreichs vom 25. März 1962, 1–2; Welttreffen der Frauen in Wien, in: Stimme der Frau vom 24. März 1962, 2–3.
- 52 Hast Du Dich schon angemeldet?, in: Die Frau vom 19. Mai 1962, 4
- 53 Kandel/Picq, Le Mythe, 72.
- 54 Z. B. Therese Schlesinger, Wie der Frauentag wurde, in: Arbeiter-Zeitung vom 14. April 1929, 2–3.
- 55 Zetkin wie Duncker engagierten sich im Ersten Weltkrieg in der Gruppe Internationale, später Spartakusgruppe, einer aus Protest gegen die Burgfriedenpolitik der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) mit der kaiserlichen Regierung gegründete Gruppe marxistischer SozialistInnen. Die Spartakusgruppe trat 1917 der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) bei und bildete schließlich mit anderen linksrevolutionären Gruppen 1918/1919 die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD).
- 56 Zum Frauentag in Oesterreich, in: Die Rote Fahne vom 11. März 1928, 5.
- 57 Vgl. Gabriele Proft, Für den Weltfrieden, in: Internationaler Frauentag 1946. Wir kämpfen für den Weltfrieden!, hg. v. Frauenreichskomitee, Wien 1946, 2.
- 58 Wer recht hat – siegt!, in: Die Frau vom 5. April 1947, 2–3, 2.
- 59 M. P., Gedanken rund um den Frauentag, in: Die Frau vom 11. April 1953, 2.
- 60 M[ariannel. P[ollak], Frauentag und Frieden, in: Arbeiter-Zeitung vom 26. März 1949, 1–2, 2.
- 61 S[usannel. F[leigl.], Frauen helfen Frauen, in: Die Frau 1977/9, 12.
- 62 Vgl. Lotte Podgornik, Frauenstreik, in: Volksstimme vom 2. März 1979, 13; [Lottel. Plodgornik], Der Internationale Frauentag, in: Volksstimme vom 5. März 1982, 14.
- 63 Vgl. etwa 8. März Internationaler Frauentag, in: Rotstrumpf März 1979/1, 3; N. N., 8. März Internationaler Frauentag, in: AUF. Eine Frauenzeitschrift 1978/14, 34; 1910–1980. 70 Jahre Internationaler Frauentag, Aufruf der Initiative 8. März Innsbruck zum Frauentag 1980.
- 64 Assmann, Jahrestage, 310.
- 65 Winfried Müller, Das historische Jubiläum. Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion, in: Winfried Müller (Hg.), Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus, Münster 2004, 1–75, 7.
- 66 Ebenda, 2.
- 67 Joan W. Scott, Nach der Geschichte?, in: WerkstattGeschichte 17 (1997), 5–23, 5 f.

„...DER FORDERUNG NACH DEM FRAUENWAHLRECHT ERHÖHTE KRAFT UND LEBENDIGKEIT ZU VERLEIHEN“: DER INTERNATIONALE FRAUENTAG IN DER HABSBURGERMONARCHIE 1911–1918

Birgitta Bader-Zaar

Von Sozialdemokratinnen wurde der Internationale Frauentag in der Habsburgermonarchie als Propagandamittel für die Forderung des Frauenwahlrechts, aber auch für die Anwerbung neuer Mitglieder der freien politischen Frauenorganisationen begrüßt. Zuvor hatte die Einforderung gleicher politischer Rechte ein Wechselbad der Unterstützung in der Partei erlebt und war nur schwer als ein vorrangiges Ziel zu vermitteln gewesen. Das sollte zwar weiterhin ein Problem bleiben, die Einführung der Frauentage als internationale Maßnahme verhalf aber dazu, diesem Programmpunkt eine gewisse Präsenz in den parteipolitischen Debatten zu sichern und der sozialdemokratischen Frauenbewegung in der multinationalen Monarchie ein Element der gegenseitigen Verbundenheit und Integration zu bieten.

Im Folgenden soll, nach knappen Überblicken zur Geschichte der Frauenwahlrechtsforderung in der sozialdemokratischen Bewegung und zur Einführung des Internationalen Frauentages, der Schwerpunkt auf die politische Kultur dieses Frauentages in der Habsburgermonarchie gelegt werden. Wie liefen diese Frauentage ab? An welchen Orten wurden sie abgehalten? Welche Formen der sozialdemokratischen Bewegungskultur wurden eingesetzt? Wie sah es mit der Akzeptanz der Frauentage aus, stießen sie auf Widerstände? Was änderte sich im Krieg? Obwohl der Fokus hier auf die gesamte Habsburgermonarchie gelegt wird, werden die Abläufe in Wien stark ins Zentrum gerückt. Dies hat einerseits mit der eher spärlichen Quellenlage zu tun, die von der Wiener sozialdemokratischen Bewegung beherrscht wird.¹ Andererseits war die Hervorhebung Wiens als Zentrum der sozialdemokratischen Bewegung durchaus von den Zeitgenossinnen intendiert, die hier ein besonderes Augenmerk auf die Abläufe des Frauentages legten, was auch wiederum von der Presse reflektiert wurde.

DAS FRAUENWAHLRECHT ALS FORDERUNG DER SOZIALDEMOKRATISCHEN BEWEGUNG

Bereits 1892 war der Zusatz „ohne Unterschied des Geschlechtes“ der Forderung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts im Hainfelder Einigungsprogramm von 1888/89 beigefügt worden. Und auf der ersten sozialdemokratischen Frauenversammlung, die am 1. Oktober 1893 in der „Penzinger Au“ stattfand, war das „aktive und passive, allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht für alle Vertretungskörper, für alle Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechtes“ zum „vornehmsten Kampfmittel zur Beendigung der Ausbeutung der Arbeiter und Arbeiterinnen“ erklärt worden.² Allerdings schränkte Victor Adler schnell ein, dass das Frauenwahlrecht nur in zweiter Linie verfochten werden könne. Erst wenn die Männer ihre politischen Rechte – unter Mithilfe der Frauen – erkämpft hätten, könne an Frauenrechte gedacht werden.³ Sozialdemokratinnen wie Adelheid Popp und Therese Schlesinger war es jedoch immer wesentlich, dass in der Agitation grundsätzlich an der Frauenwahlrechtsforderung festgehalten werde, auch wenn diese für viele noch eine utopische Forderung war.⁴ Als bei den Kämpfen um das allgemeine und gleiche Männerwahlrecht 1905/06 dessen Durchsetzung realistisch schien, fügten sie sich aber in der Hoffnung, dass der parlamentarische Druck ihrer Partei in der Folge wachsen und dem Frauenwahlrecht zur Verwirklichung verhelfen würde.⁵ Eine ganz ähnliche Einstellung übernahmen auch die ungarischen Sozialdemokratinnen,⁶ obwohl die *Sozialistische Internationale* als Reaktion auf die Strategie der österreichischen Sozialdemokraten 1907 erklärt hatte, dass der Wahlrechtskampf „nur nach den sozialistischen Prinzipien geführt werden soll, also mit der Forderung des allgemeinen Wahlrechts für Frauen und Männer“.⁷ Der ungarische Wahlrechtskampf sollte allerdings, mit Ausnahme einer Wahlreform 1913, bis zum Ende der Monarchie nicht im vollen Ausmaß erfolgreich sein – im Gegensatz zum österreichischen. In Cisleithanien trat das allgemeine und gleiche Männerwahlrecht für den Reichsrat 1907 in Kraft. Dementsprechend wurde die Kampagne für die politische Partizipation von Frauen in der österreichischen Reichshälfte viel früher als in Ungarn intensiviert und das Frauenwahlrecht etwa bei den jährlichen Maifeiern und ab 1911 bei den Internationalen Frauentagen eingefordert.⁸

DIE EINFÜHRUNG DES INTERNATIONALEN FRAUENTAGES

Die Idee zu Frauentagen hatte es zuvor bereits auf nationaler Ebene gegeben. So plante etwa die frühe Wiener Frauenbewegung einen solchen zu Pfingsten 1892 abzuhalten, der dann allerdings nicht realisiert wurde. Die Sozialdemokratinnen waren dieser Idee skeptisch begegnet: Sie erachteten die zur gleichen Zeit stattfindende Konferenz der *Sozialdemokratischen Par-*

tei als wichtiger als eine die Interessen der bürgerlichen Frauenbewegung widerspiegelnde Zusammenkunft, denn „für das weibliche Proletariat [war] auf dem Frauentag eigentlich nichts zu holen“⁹

Als tatsächlicher Vorläufer des Internationalen Frauentages wird der von den Sozialistinnen New Yorks ab 1909 jeweils am letzten Sonntag des Monats Februar begangene *National Woman's Day*, der das Frauenwahlrecht in den Mittelpunkt von Frauenversammlungen rückte, angenommen.¹⁰ Clara Zetkin nahm die auch von August Bebel unterstützte Idee der amerikanischen Sozialistinnen, diesen Frauentag zu internationalisieren, auf und stellte bei der internationalen sozialistischen Frauenkonferenz Ende August 1910 in Kopenhagen einen dementsprechenden Antrag. Der Frauentag sollte die internationale Solidarität der sozialistischen Frauen in ihrem Kampf um die Emanzipation ausdrücken und speziell der Agitation für das Frauenwahlrecht gewidmet sein, das in seinem „Zusammenhang mit der ganzen Frauenfrage der sozialistischen Auffassung gemäß beleuchtet werden“ müsse.¹¹ Wie Therese Schlesinger in ihren Erinnerungen an den ersten Frauentag festhielt, ging es darum, „der Forderung nach dem Frauenwahlrecht erhöhte Kraft und Lebendigkeit zu verleihen“. Es sollten „alljährlich und möglichst gleichzeitig eindrucksvolle Veranstaltungen“ organisiert werden, „um mit der Forderung nach dem Frauenwahlrecht auch die nach dem Ausbau des Mutter- und Kinderschutzes zu propagieren und das *Bewußtsein der internationalen Schicksalsverbundenheit des weiblichen Proletariats aller Länder* wachzurufen“.¹²

DER ERSTE FRAUENTAG 1911

Für den ersten Internationalen Frauentag war in Kopenhagen kein verbindliches Datum beschlossen worden.¹³ In der Habsburgermonarchie fand er vorerst nur in der österreichischen Reichshälfte – in Absprache mit den deutschen Sozialdemokratinnen – an einem Sonntag, dem 19. März 1911, statt. Mit diesem Datum gedachten die Arbeiterinnenbewegungen beider Länder der Märzgefallenen von 1848. Neben Österreich und Deutschland wurde der Frauentag auch in Dänemark und der Schweiz begangen.

Die Teilnahme wurde auf Frauen-, Sektions- und Fabriksversammlungen mit Flugblättern beworben, in einer Auflagenhöhe von 350.000.¹⁴ Angesprochen wurden Frauen aller Generationen, von der Fabrikarbeiterin bis zur nichterwerbstätigen Arbeiterfrau, auch Bürokräfte, Schneiderinnen und Dienstmädchen. Zudem wurde „manche bürgerliche Frau“ erwartet.¹⁵ Ab Ende Jänner 1911 erschienen in der *Arbeiterinnen-Zeitung* Aufrufe, die die Forderungen des Frauentages bekanntmachten. An erster Stelle stand die „politische Gleichberechtigung“, aber auch eine breite Palette anderer Anliegen sollten zu Themen des Frauentages werden: „die Verteuerung der Lebensmittel durch indirekte Steuern“, „die Sperrung der Grenzen“ und der „Zoll

auf Lebensmittel“, die Witwen- und Waisenversorgung, die Arbeitszeitverkürzung auf acht Stunden, der freie Samstagnachmittag, die Anhebung der Zahl der weiblichen Fabrikinspektoren, das passive Wahlrecht für das Gewerbegericht, Wöchnerinnen- und Kinderschutz sowie die Abschaffung des § 30 des Vereinsgesetzes von 1867, der die Mitgliedschaft von Frauen in politischen Vereinen verbot.¹⁶

Adelheid Popp gab für Anfang März ein illustriertes Frauenwahlrechtsblatt in der Auflagenhöhe von 35.000 Stück heraus. „Der Frauentag“ enthielt Gedichte, Grußadressen, unter anderen von August Bebel, Victor Adler, Clara Zetkin und Alexandra Kollontai sowie aus Finnland, dem ersten Land, das Frauen in Europa 1906 das Wahlrecht erteilt hatte, Norwegen, England und der Schweiz.¹⁷ Abgedruckt wurden auch Beiträge von Luise Zietz über den Frauentag in Deutschland und über die Arbeiterinnenbewegungen und das Frauenwahlrecht in Frankreich, Italien, den USA und den Niederlanden.¹⁸ Besonders stach der Aufruf Victor Adlers zur Solidarität der sozialdemokratischen Männer mit den Frauen hervor: Im Gegensatz zum früheren Zögern, das ja auch das Zurückstecken der Frauenwahlrechtsforderung zugunsten des Kampfes für das allgemeine und gleiche Männerwahlrecht 1905/06 eingeschlossen hatte, betonte er nun, dass der Frauentag „nicht nur Frauensache, sondern vielmehr *vor allem auch Männersache*“ sei, denn „ihr Kampf ist unser Kampf“. Explizit nahm Adler Bezug auf die Unterstützung der sozialdemokratischen Frauen für das Männerwahlrecht und wies darauf hin, dass es nun Zeit sei, „mit ihnen die zweite Hälfte des Weges zu gehen, der erst zum wahren und wirklichen *allgemeinen* Wahlrecht führt“.¹⁹

Im Rückblick resümierte Therese Schlesinger, dass der Erfolg dieses ersten Frauentags „unsere kühnsten Erwartungen“ übertraf.²⁰ In den Ländern der österreichischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie wurden insgesamt rund 300 Frauenversammlungen, zum Teil mit anschließenden Umzügen, abgehalten.²¹

Die Versammlung zum Frauentag in Wien

In Wien fand am Nachmittag im Blumensaal der Gartenbaugesellschaft am Parkring zuerst eine Frauenversammlung statt, zu der die Arbeiterinnen nach ihren Bezirksorganisationen gruppiert und von Parteigenossen begleitet himarschierten.²² Da der Hauptsaal bald überfüllt war, mussten allerdings etliche Teilnehmerinnen im Freien warten. Sozialdemokratinnen und Parteivertreter hielten daher eigens Reden für sie. Speziell für tschechischsprachige Sozialdemokratinnen fand zudem in einem Seitensaal eine getrennte Versammlung statt.²³

Eröffnet wurde die Versammlung im Blumensaal mit dem von Therese Schlesinger für diesen Anlass eigens gedichteten *Frauenwahlrechtslied*, das von den Frauenchören der Wiener Arbeitergesangvereine vorgetragen wurde. „Nach der Melodie des ‚Sozialistenmarsch‘“²⁴ gesungen, wurde es von Schlesinger selbst in späteren Jahren als „sehr pathetisch“ bezeichnet.²⁵

I*

An uns, ihr Frauen, ist die Reihe
Zu kämpfen jetzt für unser Recht.
D'rum ein'ger Sinn uns Mut verleihe,
Zu sein nicht mehr ein schwach' Geschlecht.

Daß uns're Bürde leichter sei,
Daß uns'res Heimes Glück gedeih',
Daß uns're Mühen Segen bringen,
Das ist das Ziel, nach dem wir ringen.
Der Sozialismus führt uns an,
Gebt frei die Bahn
für Weib und Mann!

II

Und wo der Reichtum sich vermehret
Durch unserer Arbeit harte Qual,
Dort sei's uns länger nicht verwehret
Zu schreiten auch zur gleichen Wahl.

Unmündig sollen nicht mehr sein,
Die sich des Landes Wohlstand weih'n.
An der Kultur, des Fortschritts Gaben,
Wir wollen uns'ren Anteil haben.
Der Sozialismus führt uns an,
Gebt frei die Bahn
für Weib und Mann!

III*

Wir sind es müde, uns zu beugen
Gesetzen der Tyrannenmacht,
Die man, weil wir verdammt zum Schweigen,
Zu unserem Unheil ausgedacht.

Nun ist's genug der stummen Klag',
Nun steigt herauf des Kampfes Tag,
Des Kampfes, den wir nicht beschließen,
Eh' wir das gleiche Recht genießen.
Der Sozialismus führt uns an,
Gebt frei die Bahn
für Weib und Mann!

IV*

Uns uns'rer Kinder Brot zu rauben,
Um eure Mordwehr zu erhöh'n,
Wir wollen's länger nicht erlauben
Und darum fest zusammensteh'n.

Für Frieden, Wohlfahrt, Wissenschaft,
Gesundheit, Glück und Volkeskraft,
Wir wollen uns're Stimm' erheben;
D'rum müßt ihr uns das Wahlrecht geben.
Der Sozialismus führt uns an,
Gebt frei die Bahn
für Weib und Mann!

V

Die wir die neue Welt gebären
Aus uns'rem mütterlichen Schoß,
Wir wollen uns're Kinder lehren
Zu Kämpfen um ein bess'res Los.

Bis sie erlöst von Qual und Not
Erschau'n der Freiheit Morgenrot
Und uns'rer Leiden Frucht genießen,
Das Erbe, das wir ihnen lieben.
Der Sozialismus führt uns an,
Gebt frei die Bahn
für Weib und Mann!

VI

Ihr Männer stehet uns zur Seite.
Heraus, wer Sozialist sich nennt!
Wir helfen euch in eurem Streite,
Wenn er auch noch so heiß entbrennt.

Nun müsst ihr eure Hilf' uns leih'n,
Soll uns der Preis gewonnen sein.
Wir woll'n entschlossen vorwärts dringen
Bis wir vereint den Sieg erringen.
Der Sozialismus führt uns an,
Gebt frei die Bahn
für Weib und Mann!

Nur die mit einem Stern bezeichneten Strophen, die zum Kampf für die sozialistischen Ziele aufriefen, sollten in der Versammlung gesungen werden. Allerdings gehörte die heute oft zitierte sechste Strophe, die die Männer zur Solidarität mit den Frauenforderungen aufrief, nicht dazu. Nach der Eröffnung hielten Victor Adler und Adelheid Popp Reden, Johanna Dwořak und Antonie Scherer richteten kürzere Ansprachen auf Tschechisch respektive Polnisch an die Zuhörerinnen. Viktor Adler hob den zu erwartenden langen Kampf für die politischen Rechte hervor. Er gab zu, dass die Sozialdemokraten nicht frei von Vorurteilen gegenüber Frauen seien, die Männer sich aber nun aktiv einsetzen müssten und die Sozialdemokratie für die Rechte der arbeitenden Frauen eintreten werde.²⁶ Von Therese Schlesinger wurde diese Rede als Durchbruch in der Unterstützung Victor Adlers gesehen, der bis dahin der Frauenwahlrechtsforderung eher zurückhaltend gegenübergestanden war.²⁷

Wie es dem Frauenbild dieser Zeit, das allgemein von den Frauenbewegungen aller Richtungen vertreten wurde,²⁸ entsprach, wurde besonders das Argument der Weiblichkeit und sogenannten ‚Mütterlichkeit‘ der Frauen, welche im Staatsleben zur Geltung kommen müssten, von Victor Adler und Adelheid Popp hervorgehoben. So argumentierte Adler: „Wenn es wahr ist – und es ist wahr –, daß zwischen Frau und Mann nicht Gleichheit besteht, sondern die Frau eine ganze Summe von besonderen Beziehungen und Bedürfnissen hat, wenn das wahr ist – und es ist wahr –, dann ist es gerade darum notwendig, daß die Frau auch überall vertreten sei, wo die Interessen dieser eigenartigen Frauennatur und eigenartigen Weiblichkeit in Betracht kommen. Gerade darum, weil die Frauen anders sind, müssen sie auch durch Frauen vertreten sein, die in vielen Dingen besser verstehen als wir, was für sie notwendig.“²⁹ Das Statement wurde laut *Arbeiter-Zeitung* mit lebhaftem Beifall quittiert. Adelheid Popp, die die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen und politischen Organisation hervorhob, strich auch besonders die Doppelbelastung der Arbeiterin hervor und betonte, dass politische Rechte im eigenen Interesse der Frauen zu fordern seien, aber auch in dem ihrer Kinder und der ganzen proletarischen Klasse: „Wir fordern das Wahlrecht gerade weil wir weiblich und mütterlich sind. Wir wollen, daß dort, wo bisher nur das Männerwort gehört wurde, wo man sich wochen- und monatelang gestritten um kleinliche Fragen [...], auch Abgeordnete der Frauen des Volkes nicht nur ihre Stimme erheben können für sich, sondern auch für ihre Kinder.“³⁰ Die Vorsitzende des Wiener *Frauenstimmrechtskomitees* Ernestine von Fürth, die ebenfalls bei dieser Versammlung sprach, sah deswegen eine Zusammenarbeit der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung mit den Sozialdemokratinnen auf dem Gebiet des Frauenwahlrechtskampfes als nicht ausgeschlossen an, denn die gemeinsame ‚Mütterlichkeit‘ verbinde „Frauen aller Klassen, aller Berufe, vereinigt uns über alles hinweg, was sich trennend zwischen uns stellen könnte“.³¹

Die Anrufung der Frauensolidarität brachte die beiden Frauengruppen allerdings einander nicht näher, die eingefahrene Distanz in den Strategien blieb zumindest hinsichtlich der For-

derung des Frauenwahlrechts erhalten. Aus ideologischen Gründen hatten die männlichen Parteigenossen als Bündnispartner für die Sozialdemokratinnen Vorrang vor den bürgerlich-liberalen Frauen, wie Adelheid Popp (damals noch Dworschak) bereits auf einer Frauenwahlrechtsversammlung Anfang Dezember 1893 betont hatte: Die Sozialdemokratinnen wollten ihre Emanzipation nicht „gegen die Männer“, sondern „mit den Männern“ durchführen.³² Auch Akteurinnen der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung standen einer Annäherung kritisch gegenüber. Zwar berichteten die *Zeitschrift für Frauenstimmrecht* sowie Marianne Hainisch in dem Organ des *Bundes Österreichischer Frauenvereine, Der Bund*, 1911 noch freundlich vom sozialdemokratischen Frauentag, insbesondere von der beeindruckenden Demonstration, allerdings betonte Hainisch auch, die freisinnige bürgerliche Frauenbewegung habe „durch mehr als 40 Jahre“ allein für Frauenrechte gekämpft, die Sozialdemokratinnen hätten sich aber erst jetzt öffentlich und entschieden für das Frauenwahlrecht eingesetzt.³³

Die Wiener Frauentagsversammlung schloss mit einer Resolution, in der das aktive und passive Wahlrecht aller erwachsenen Frauen für den Reichsrat, die Landtage und die Gemeindevertretungen sowie die Zulassung zu politischen Vereinen gefordert wurde. Begründet wurde diese Forderung damit, dass das Wahlrecht als „Waffe“ dienen sollte, um Arbeiterinnenschutz und gerechte Löhne zu erlangen, im Kampf gegen „Lebensmittel- und Wohnungsteuerung, gegen Militarismus und Steuerdruck“ und für gute Schulen und ärztliche Versorgung sowie die Absicherung der Witwen, Waisen und Alten. Dafür sollten Frauen „Hand in Hand“ mit den Männern kämpfen, „für die Befreiung der Arbeiterklasse aus den Fesseln der wirtschaftlichen Ausbeutung und der politischen Unterdrückung“.³⁴

Die Demonstration in Wien

Nach der Versammlung zogen – nach unterschiedlichen Schätzungen zwischen 15.000 und 20.000 – Frauen sowie einige Männer, vorwiegend Ordner und Leiter der Bezirksorganisationen, durch ein Spalier von Sozialdemokraten über die Alleen der Ringstraße.³⁵ Sie trugen rote Fahnen, seit 1889 der Banner der *Sozialistischen Internationale*,³⁶ Standarten und Tafeln, auf denen ihre Forderungen verzeichnet waren – vom Wahl- und Vereinsrecht über Frauen- und Kinderschutz bis zu gleicher Bezahlung.³⁷ Der Zug ging am von einem Polizeikordon abgesperrten Parlament vorbei, hielt hier einige Minuten stumm an und marschierte weiter zum Rathausplatz, wo mehrere Parteivertreter und -vertreterinnen, darunter Adelheid Popp und Therese Schlesinger, Reden hielten und immer wieder das *Frauenwahlrechtslied* sowie das *Lied der Arbeit*³⁸ gesungen wurden. Die Demonstrierenden waren im Vorhinein aufgefordert worden, in „ruhiger, würdiger Weise“ zu marschieren und nicht auf höhnische und spöttische Zurufe aus dem Kreis der Zuschauer und Zuschauerinnen zu reagieren, um „durch den Ernst ihrer Demonstration den Beweis ihrer politischen Reife“ zu erbringen.³⁹ Laut Bericht der *Neuen Freien Presse* zogen auch Mitglieder der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung mit.⁴⁰

**Beide Bilder:
Wahlrechtsdemonstration
anlässlich des ersten
Internationalen Frauentages
am 19. März 1911 in Wien.**



Demonstrationen im Sinne von Protestmärschen⁴¹ hatten in der Sozialdemokratie bekanntlich, etwa bei Feiern zum 1. Mai, seit den 1890er Jahren Tradition. Sie waren ein Propagandamittel der Partei, um neue Anhänger und Anhängerinnen zu gewinnen,⁴² suchten aber auch die Regierung von ihren Forderungen zu überzeugen. Der Protestmarsch war also ein Markenzeichen der Arbeiterbewegung. 1895 hatte Clara Zetkin betont, dass diese, im Gegensatz zur gemäßigten Frauenbewegung, nicht bitte, sondern fordere, nicht petitioniere, sondern demonstriere.⁴³ Dass ein eigener Umzug zur Propaganda spezifisch für das Frauenwahlrecht veranstaltet wurde, war allerdings eine neuere Strategie. Erstmals war sie am 13. April 1910 in Wien eingesetzt worden, als Arbeiterinnen aus mehreren Bezirken in Aufmärschen zu einer Versammlung für das Frauenwahlrecht und die Novellierung des Vereinsgesetzes von 1867 eintrafen.⁴⁴

Die Protestmärsche der Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegung liefen in der Regel durchaus diszipliniert ab, wie auch Studien deutscher sozialdemokratischer Demonstrationen aufgezeigt haben: Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen, darunter auch Kinder, waren mit ihrem „Festtagsgewand“ bekleidet. Sie bildeten lose Reihen und formierten dabei einzelne Organisationen, etwa Bezirksorganisationen, zu Blöcken.⁴⁵ Die Ränder der Marschgruppen blieben jedoch locker und sollten es Zusehern und Zuseherinnen erlauben, einfach in den Marsch aufgenommen zu werden, so dass sich die Form und die Gruppenaktivitäten der Demonstration ständig veränderten. Oft begleiteten Musikkapellen die Aufmärsche.

Im Fall der Wiener Demonstration zum Frauentag achteten Ordnerinnen und Ordner mit roten Armschleifen, von denen mehrere am Beginn des Zuges auf Fahrrädern Platz schufen und die Schrittgeschwindigkeit vorgaben, auf Ruhe.⁴⁶ Es wurden Spruchbänder mit der Aufschrift „Heraus Frauenwahlrecht!“, rote Fahnen, Standarten der Bezirksorganisationen und auch Fabriktafeln mitgeführt sowie rote Nelken, ein Parteisymbol der Sozialdemokratie, die auch bei Feiern zum 1. Mai eine große Rolle spielten, getragen.⁴⁷ Viele Frauen hatten ein rotes Abzeichen mit dem Aufdruck „Frauentag 1911“ angesteckt.⁴⁸ In den Presseberichten wurde hervorgehoben, dass die organisierten Dienstmädchen zum ersten Mal in einer Demonstration mitmarschierten. Ziegelarbeiterinnen hielten zum Teil die ihnen ungewohnten Schuhe beim Demonstrieren in der Hand. Und auch andere Berufsgruppen waren an ihrer Kleidung erkennbar – Fabrikarbeiterinnen, Heimarbeiterinnen, Handlungsgehilfinnen und Schneiderinnen. Tschechische und polnische Arbeiterinnen gingen in eigenen Gruppen mit. Die Demonstration zum Frauentag hatte somit ein spezifisches Gepräge, das eng mit sozialdemokratischen Protesttraditionen verbunden war. Damit unterschied sie sich deutlich von den aufwändig choreographierten Aufmärschen britischer und amerikanischer Frauenwahlrechtsorganisationen, die zum Beispiel mittels historischer Kostüme und kunstvoller Allegorien für ihr Anliegen warben, oder den Automobil- und Kutschenfahrten der Wiener und Münchner Frauenwahlrechtsbewegungen.⁴⁹ Die Wiener Frauentagsdemonstration lief auch ganz anders als jene etwa in Berlin ab. Hier hatten sich mehrere zehntausend Sozialdemokratinnen in 42 Massenversammlungen zusammengefunden.⁵⁰ Die Polizei war jedoch instruiert worden, Aufmärsche in das Stadttinnere zu verhin-

dem. Das gelang ihr in der Praxis nicht, der Protestmarsch nahm aber dadurch keinen geplanten Charakter wie in Wien an. In Wien war es kaum zu Zwischenfällen gekommen. Nur eine Tafel, auf der gegen die Marineaufrüstung protestiert wurde, wurde konfisziert, und es wurden drei Verhaftungen vorgenommen.⁵¹

Der Frauentag in den Kronländern der Monarchie

Aufmärsche hatte es auch bei einigen Versammlungen in den Kronländern gegeben, etwa im niederösterreichischen Stockerau, wo laut *Arbeiterinnen-Zeitung* etwa 1.000 Personen teilnahmen. Angeführt wurde der Umzug von Radfahrern und einer zwei Meter langen Standarte mit der Aufschrift „Wir Frauen wollen gleiche Rechte!“.⁵² In jenen Ländern mit Industriezentren, wie Böhmen, Mähren, Niederösterreich und der Steiermark waren Versammlungen besonders häufig.⁵³ Wie in Wien wurde in ethnisch stark gemischten Gebieten wie Böhmen, Mähren oder Galizien der Mehrsprachigkeit bei den Reden und Liedern Rechnung getragen. Der schwellende Nationalitätenkonflikt machte sich allerdings trotz der propagierten Internationalität des Frauentages manchmal bemerkbar, wie ein Bericht aus Iglau/Jihlava deutlich macht, wo deutschnationale Arbeitervertreter an der Versammlung teilnahmen und es zu gegenseitiger Kritik kam.⁵⁴ Die Versammlungen liefen auch nicht immer friedlich ab, wie ein Bericht der *Czernewitzer Allgemeinen Zeitung* über den „Bukowiner Frauentag“ zeigt. Hier nahmen vor allem weibliche Büroangestellte an der Versammlung teil, neben „einfachen Arbeiterinnen“ und „eleganten Damen“.⁵⁵ Der der Versammlung in Czernowitz/Černivci – wie es im Vereinsrecht vorgeschrieben war – beisitzende Polizeibeamte hatte den letzten Absatz der Resolution über den Kampf gegen Militarismus und Steuerdruck streichen lassen. Als trotzdem versucht wurde, diesen zu verlesen, löste er die Versammlung auf, und diese endet in einem Tumult.

FRAUENTAGE 1912–1914

Für den nächsten Frauentag vom 12. Mai 1912 stand nach einem Beschluss der vierten Frauenreichskonferenz vom Oktober 1911 der Einsatz für die Abschaffung des § 30 des Vereinsgesetzes und das allgemeine Gemeindewahlrecht im Mittelpunkt der Propaganda. Therese Schlesinger hatte sich auf der Frauenreichskonferenz für eine besondere Zuwendung zum Kommunalwahlrecht in Anbetracht des Zusammenwirkens von Staat, Ländern und Gemeinde sowie den laufenden Änderungen des Gemeindewahlrechts für Frauen ausgesprochen. Das Gemeindewahlrecht sei besonders für Reformen auf den Gebieten des Mutter- und Kinderschutzes, des Unterrichts, der Teuerung, der Wohnungsfürsorge, des Sanitätswesens und der Armen- und Waisenpflege notwendig, eine Argumentation, die stark jener der gemäßigten Frauenwahlrechtsbewegung mit ihren sozialreformerischen Zielen ähnelte.⁵⁶



Die Ottakringer Frauen auf dem Weg zum Rathaus im Jahr 1913.

Flugblätter und eine Frauentags-Zeitung bereiteten wieder den Tag vor. Dieses Mal waren aber keine Demonstrationen geplant. Gabriele Proft hatte in ihrem Bericht auf der vierten Frauenreichskonferenz im November 1911 verlautbart, dass diese nicht jährlich abgehalten werden sollten: „Wenn sich so etwas [das Demonstrieren, Anm. d. Verf.] häufig wiederholt, verliert es an Interesse und wir wollen nicht, daß eine Kundgebung schlechter ausfalle als die frühere, deshalb soll eine andere Form bestimmt werden.“⁵⁷ Dennoch marschierten in Wien viele Frauen, mit dem Frauentagsabzeichen und einer roten Blume geschmückt und im Rahmen ihrer Bezirksorganisationen gruppiert, zum Versammlungsort, dem Sophiensaal im dritten Bezirk. Wieder führten sie rote Fahnen, Banner und Standarten mit Aufschriften wie „Heraus mit dem Frauenwahlrecht!“, „Gleiche Rechte, gleiche Pflichten!“ und „Für Frauenarbeit Frauenrechte!“ mit.⁵⁸ 6.000 bis 8.000 Frauen nahmen nach Presseberichten an der Versammlung unter heißen und schwülen Wetterbedingungen teil. Nach Reden Therese Schlesingers, Adelheid Popp, Anna Boscheks und sozialdemokratischer Abgeordneter nahmen sie die Resolution für das aktive und passive politische Wahlrecht, das Recht auf Mitgliedschaft in politischen Vereinen sowie das passive Wahlrecht zu den Gewerbeberichten an. Allerdings kam es zu Zwischenrufen, als

der Polizeivertreter verbot, einige Worte auf Polnisch an die Versammlung zu richten, und es regte sich auch Unwille, weil keine Demonstration zum Parlament geplant war. Mehrere Gruppen marschierten jedoch nach der Versammlung geschlossen zum Schwarzenbergplatz.⁵⁹

In den Berichten aus den übrigen Teilen der Habsburgermonarchie wurde manchmal vermerkt, dass die Teilnehmerinnenzahl gegenüber 1911 gesunken war, was allerdings mit dem sonnigen und warmen Wetter begründet wurde. So hieß es auch im Bericht des Frauenreichskomitees an den Parteitag: „Die Veranstaltung selbst fiel nicht überall so imposant aus wie im vorigen Jahre, während in Wien selbst wieder eine sehr eindrucksvolle Kundgebung zustande kam.“⁶⁰ Der Mai wurde, wie auch in Deutschland, als zu später Termin angesehen, so dass der Frauentag künftig wieder im März abgehalten werden sollte. Dennoch kam der Frauentag seinem Agitationszweck nach: Laut den Berichten wurden vielfach neue Mitglieder gewonnen und neue Frauenorganisationen, etwa in Tirol, gegründet. Gegen Jahresende gab es 286 freie politische Frauenorganisationen mit 20.090 Mitgliedern.⁶¹

Hinsichtlich des Frauentages 1913 wollten die österreichischen Sozialdemokratinnen zuerst den ursprünglich für Wien geplanten internationalen Sozialistenkongress abwarten, um zu sehen, ob dieser vielleicht einen anderen Beschluss angesichts des sinkenden Erfolges des Frauentages treffen würde. Als der Kongress dann verschoben wurde, begannen sie doch mit der Organisation des Frauentages, um der geltenden Vorgabe der *Internationale* Genüge zu tun.⁶² So bereitete die *Arbeiterinnen-Zeitung* durch eine Anzahl von Artikeln über die Forderungen des Frauentages diesen intensiver vor, wenn auch die Auflagenzahl der Flugblätter mit 270.000 und der Festschrift mit 30.000 Stück niedriger als in den Vorjahren war.⁶³ Die Parteigenossen wurden von Adelheid Popp zur Unterstützung aufgefordert, so sollten sie die Werbearbeit mit übernehmen.⁶⁴

Wieder stand die Abschaffung des § 30 des Vereinsgesetzes im Zentrum.⁶⁵ Am 9. März 1913 – in Deutschland und erstmals in Russland war der Frauentag bereits am 2. März abgehalten worden⁶⁶ –, gab es eine Massenversammlung in der Volkshalle des Wiener Rathauses, zu der die Arbeiterinnen, wieder nach Bezirken geordnet, marschierten; auch eine Gruppe von Radfahrerinnen und Radfahrern war dieses Mal dabei. Wie 1912 war nach der Versammlung keine Demonstration vorgesehen. Die Organisationen wurden allerdings angewiesen, sich in der Bezirksgruppe, also doch formiert, wenn auch „auf kürzestem Weg nach Hause“ zu begeben.⁶⁷

Nicht überall unterblieben jedoch die Umzüge. Gegenüber Kritik, die Aufmärsche wären zu klein, wurde auf die Doppelbelastung der Arbeiterfrauen verwiesen: „Leider wird an die Frauentage demonstrierenden derselbe Maßstab gelegt, wie an die Männerdemonstrationen. Es wird ganz übersehen, daß nur ein kleiner Teil von Frauen die Möglichkeit hat, zu so früher Stunde [das heißt am frühen Nachmittag, Anm. d. Verf.] vom Hause fortzukommen. Die Männer können gehen, wenn sie gegessen haben, die Frauen müssen das Geschirr waschen, sie sind müde von der Vormittagsarbeit [...] Andere haben Kinder, [...]“⁶⁸ Offen gab man auch zu, dass es Frauen

gab, die für das Wahlrecht gar kein Interesse aufbrachten. Für Vorarlberg wurde besonders betont, wie schwierig es für Frauen hier war, „dem klerikalen und deutschnationalen Spott und Druck“ standzuhalten.⁶⁹ Insgesamt zeigte sich das Frauenreichskomitee aber zufrieden – allein in den deutschsprachigen Teilen Österreichs hatten an die 150 Versammlungen stattgefunden – und meinte, dass „die Veranstaltung [...] trotz Kriegsgefahr und Arbeitslosigkeit viel besser als im vorigen Jahre“ gelungen war.⁷⁰ Auch die Presse habe sich „mehr als sonst mit dem Frauenwahlrecht befaßt“.⁷¹

In den Parteiorganisationen machte sich, wie auch in Deutschland,⁷² dennoch Skepsis breit, dass die Frauentage dem Frauenwahlrecht nicht viel nützten, wie Adelheid Popp auf der fünften sozialdemokratischen Frauenreichskonferenz Ende Oktober 1913 berichtete.⁷³ Dies dürfte unter anderem darauf zurückzuführen gewesen sein, dass zwar die Zahl der freien politischen Frauenorganisationen 1913 auf 312 leicht angestiegen, die Mitgliederzahl aber gleichzeitig ein wenig zurückgegangen war, auf 20.058, was vom Frauenreichskomitee jedoch mit der Wirtschaftskrise begründet wurde.⁷⁴ Auch die finanziellen Kosten und die Befürchtung des Separatismus der sozialdemokratischen Frauenbewegung von der Gesamtpartei mögen zur Kritik an der Sinnhaftigkeit des Frauentages beigetragen haben. Adelheid Popp hob allen Gegnern gegenüber jedoch hervor, dass die Sozialdemokratinnen dem Beschluss der *Internationale* in Kopenhagen folgten. Außerdem: „Es schien uns sehr gut, daß an allen Punkten des Reiches zu gleicher Zeit alle Kräfte für die Propaganda des Frauenwahlrechtes eingesetzt werden, denn die Propaganda, die sonst in Gelegenheitsversammlungen für das Wahlrecht der Frauen betrieben wird, geht unter. Niemand bemerkt sie.“⁷⁵ Somit befürwortete sie die neuerliche Abhaltung des Frauentages, auch wenn es viele Frauen gab, die meinten, „der Kampf um Lohn, um kürzere Arbeitszeit u.s.w. sei viel wichtiger als der Kampf um das Frauenwahlrecht“. Sie erinnerte diese Frauen aber daran, dass sie „vergessen, daß das Frauenwahlrecht ein Mittel ist, um auch auf jenen Gebieten Fortschritte zu machen, um auch an jenen Stellen, wo man die Frauen bisher nicht hört, unsere Forderungen vorzubringen“.⁷⁶ Somit nahm die Frauenreichskonferenz einstimmig die Resolution an, dass der Frauentag „überall im Einvernehmen mit den Parteiorganisationen vorbereitet werden“ sollte – hier folgten die Österreicherinnen dem Vorbild Deutschlands. Die Resolution warnte jedoch auch davor, diese Aktion als einzige für das Frauenwahlrecht stehen zu lassen: „Jedoch kann sich die Aufgabe der Frauenorganisationen, für das Frauenwahlrecht Propaganda zu machen, nicht in der Abhaltung des Frauentages erschöpfen. Es ist vielmehr Pflicht aller Genossinnen, durch ihre Vertreterinnen in den Parteikörperschaften, so oft Aktionen für eine Wahlrechtserweiterung diskutiert und vorbereitet werden, sei es für einen Landtag oder eine Gemeinde, die *ausdrückliche Hervorhebung des Frauenwahlrechts zu fordern*.“⁷⁷ Zwar hatten die Amerikanerinnen versucht, einen einheitlichen Termin für die Abhaltung des neuen Frauentages zu erreichen, dies stieß aber bei den deutschen und österreichischen Sozialdemokratinnen auf Ablehnung. Sie wollten „freie Hand [...] mit Rücksicht auf die Parteiver-

hältnisse“.⁷⁸ Der Frauentag wurde schließlich für Sonntag, den 8. März 1914, festgelegt, allerdings konnten die Frauentagsversammlungen auch am Samstag, dem 7. März, oder Montag, dem 9. März, abgehalten werden.⁷⁹ Die Österreicherinnen verbanden nun mit dem Frauentag die Hoffnung, auf der dritten internationalen sozialistischen Frauenkonferenz, die im späten Sommer 1914 in Wien stattfinden sollte, Eindruck zu machen. Allerdings konnte diese Konferenz dann, durch den Kriegsausbruch bedingt, nicht stattfinden.⁸⁰

Auf dem Frauentag 1914 wurden besonders die Wirtschaftskrise und die Lebensmittel- sowie Wohnungsteuerung angesprochen und die Rechtlosigkeit der Frauen angesichts dieser Belastungen angeprangert.⁸¹ In Wien gab es jedoch in diesem Jahr keine zentrale Versammlung, sondern die Bezirksorganisationen hielten an 13 verschiedenen Orten eigene Zusammenkünfte ab. Einen gemeinsamen Marsch von einer Versammlung in einer Gastwirtschaft in Währing zum Lokal der Bezirksorganisation im Alsergrund versuchte die Polizei allerdings zu verhindern.⁸² Hervorgehoben wurden für alle Teile der Monarchie die zumeist übervollen Versammlungen. Zum ersten Mal fand der Frauentag nun in der ungarischen Reichshälfte in 31 größeren Städten und Ortschaften⁸³ sowie in Bosnien – hier versammelten sich in Sarajevo an die 100 Tabakarbeiterinnen⁸⁴ – statt. Allerdings sprach sich die in Ungarn angenommene Resolution für „die Verwirklichung des allgemeinen, gleichen, geheimen Wahlrechts“ im Sinne des Männerwahlrechts aus, denn das sei „die Vorbedingung der Verwirklichung des allgemeinen, gleichen Frauenwahlrechts“.⁸⁵ Bei all diesen Frauentagen wurde ein Muster der Organisation und des Versammlungsablaufes deutlich. Zu jedem Frauentag erschien eine illustrierte Festschrift,⁸⁶ die Gedichte, häufig vom Arbeiterdichter Alfons Petzold verfasst, und Artikel zur Lage der Arbeiterinnen und der sozialdemokratischen Frauenbewegung, die von prominenten Parteivertreterinnen und -vertretern, regelmäßig auch von Clara Zetkin, geschrieben wurden, enthielten. Die Leser und Leserinnen wurden überdies über die sozialdemokratischen Frauenbewegungen und die Frauenwahlrechtsentwicklungen in anderen Ländern, so von Parteivertreterinnen aus Deutschland, Finnland, Norwegen, Dänemark, den Niederlanden und Großbritannien, informiert. 1913 waren zwei Artikel Mary Wollstonecraft und Olympe de Gouges gewidmet, es wurde aber auch bereits die Rolle der Frau im modernen Krieg angesprochen. 1914 waren Arbeitslosigkeit und die Volkswirtschaft Themen des Frauentagsblattes.

Auf den Versammlungen waren internationale Grußadressen, Reden von Parteivertreterinnen und -vertretern, die Rezitation von Gedichten und vor allem Gesang die wesentlichen Bestandteile der Feiern. Der *Freiheitschor* wurde besonders häufig von Frauen-, aber auch Männerchören dargeboten. Rote Fahnen, „prächtige Standarten“ und Nelkenschmuck wurden immer wieder als visuelle Elemente der Versammlungen hervorgehoben. Zuweilen wurde ausdrücklich erwähnt, dass Bilder von Karl Marx und Ferdinand Lassalle den Versammlungssaal schmückten.

Rechts: Titelblatt der Festschrift des sozialdemokratischen Frauenreichskomitees zum Frauentag 1913.

FRAUENTAG 1913

DEN
FRAUEN
IHR
RECHT



Eine Ausnahme scheint 1913 die Darstellung lebender Bilder, den zeitgenössisch beliebten *tableaux vivants*, im böhmischen Roßbach/Hranice bei Asch/Aš gewesen zu sein.⁸⁷

Der Mehrsprachigkeit wurde bei den Versammlungen Rechnung getragen. Insbesondere für Böhmen, Mähren und Preßburg/Bratislava ist verzeichnet, dass es tschechisch- und deutschsprachige beziehungsweise slowakische und ungarische Ansprachen gab. Allerdings setzte sich auch die autonome tschechoslowakische sozialdemokratische Bewegung besonders in Böhmen von der Gesamtpartei ab und veranstaltete eigene Versammlungen zum Frauentag.

Auffallend ist, dass besonders in Wien immer eine Vertreterin der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung bei den Frauentagsversammlungen anwesend war und auch eine kleine Ansprache hielt. 1912 war dies allerdings nicht mehr ein Mitglied des dem *Bund Österreichischer Frauenvereine* nahestehenden Wiener *Frauenstimmrechtskomitees*, sondern Adele Gerber, Vorstandsmitglied des *Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins*, und 1913 sprach Helene Granitsch, Vorsitzende der *Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs*. Auch 1914 wurde berichtet, dass in einigen Versammlungen „bürgerliche Frauen“ gesprochen hätten, „um die Arbeiterinnen zu ihrem Wahlrechtskampf zu beglückwünschen“.⁸⁸ Darüber hinaus gab es jedoch weiterhin keine Kooperation in der Wahlrechtsarbeit. Im Gegensatz zu 1911 ignorierten die Medien des *Bundes Österreichischer Frauenvereine* die sozialdemokratischen Frauentage, mit Ausnahme eines Beitrages über den Frauentag in Brünn im Jahr 1917, in dem insbesondere die Betonung des Klassengegensatzes durch die Sozialdemokraten kritisch angemerkt wurde.⁸⁹ Ein wenig gelöster war das Verhältnis zum *Allgemeinen Österreichischen Frauenverein*, der in seiner politischen Ausrichtung den Sozialdemokraten näher stand und diese bei Wahlen immer wieder unterstützt hatte. Sein Organ, *Neues Frauenleben*, berichtete jährlich, wenn auch zunehmend knapper, über die Frauentage.⁹⁰

DER FRAUENTAG IM ERSTEN WELTKRIEG

Der Weltkrieg legte vorerst alle Bemühungen um die Agitation für das Frauenwahlrecht lahm. Die Sozialdemokratinnen fügten sich der Parteientscheidung, den Staat im Krieg zu unterstützen, und traten der überparteilichen *Frauenhilfsaktion* bei.⁹¹ 1915 konnte der Frauentag somit nicht in Form einer „einheitlichen Kundgebung“ abgehalten werden, sondern es wurden sowohl in der österreichischen als auch in der ungarischen Reichshälfte im Laufe des Monats März Mitgliederversammlungen abgehalten – ähnlich wie in Deutschland, wo öffentliche Veranstaltungen verboten worden waren.⁹² Es erschien auch keine Festschrift zum Frauentag, in der *Arbeiterinnen-Zeitung* vom 16. März 1915 wurde aber an die Frauenwahlrechtsforderung erinnert und der Frieden und die internationale Gesinnung wie auch der Zusammenhalt der Völker propagiert.⁹³ 1916 fand der Frauentag in ähnlicher Form statt. Den Sozialdemokratinnen ging es vor allem darum, die Organisation der Arbeiterinnen aufrechtzuerhalten. Wie in Deutschland wurden in

der Zeit vom 12. bis 26. März 1916 Versammlungen zum Thema „Der Frauentag im Krieg“ abgehalten. In Villach firmierte eine solche Veranstaltung unter dem Titel „Familienabend“, da in Kärnten als engerem Kriegsgebiet Zusammenkünfte überhaupt verboten waren.⁹⁴ Nach den Berichten der *Arbeiterinnen-Zeitung* waren diese Versammlungen gut besucht und der Frauentag wurde als erfolgreich angesehen. Es gab sogar wieder eine Festschrift, wenn auch im kleineren Umfang von acht statt der früheren sechzehn Seiten. Diese sollte auch in den Folgejahren erscheinen und erinnerte unter anderem an die internationale Ausrichtung der Sozialdemokratie. Während die Festschrift 1917 stark zensuriert wurde,⁹⁵ konnte sie 1918 den Einfluss des Frauenwahlrechts auf den Völkerfrieden hervorheben.

Die russische Revolution bedeutete einen besonderen Auftrieb für die sozialdemokratische Bewegung. Ab dem Frühjahr 1917 initiierte sie eine intensiviertere Kampagne für das allgemeine und gleiche Gemeindewahlrecht für Staatsbürger beiderlei Geschlechts.⁹⁶ Wieder spielte der Frauentag für die Einforderung politischer Rechte, aber auch die Forderung nach Frieden zumindest innerparteilich eine wichtige Rolle.⁹⁷ Der Frauentag sollte nun „demonstrativ“ gestaltet werden,⁹⁸ wenn auch eine sichtbare, öffentliche Demonstration nicht möglich war. Nur „still und ruhig“, wie die *Arbeiterinnen-Zeitung* vermerkte, konnten die Arbeiterinnen ihr Recht auf den Versammlungen einfordern.⁹⁹ Anfangs für den 25. März geplant, wurde der Frauentag schließlich zwei Wochen lang vom 15. bis 29. April – in Deutschland fand er erst in der ersten Maihälfte statt – abgehalten. Jedoch waren schon davor im März und April Versammlungen für das Frauenwahlrecht veranstaltet worden und auch im Mai gab es Zusammenkünfte zum Thema, darunter im Konzerthaus in Wien.¹⁰⁰

1918 planten die Sozialdemokratinnen in Wien erstmals wieder eine große öffentliche Versammlung in der Vorkriegsform.¹⁰¹ Nachdem ihr Wunsch nach einem Festsaal für den Frauentag zuerst abgelehnt worden war,¹⁰² konnte dieser dann doch am 24. März, stark von der Polizei bewacht, in der Volkshalle des Rathauses stattfinden. Eröffnet wurde die Versammlung musikalisch mit einem aus den Niederlanden stammenden Frauenwahlrechtsmarsch. Themen der Reden waren das Frauenwahlrecht und der Völkerfrieden.¹⁰³

Bereits in einem vorbereitenden Artikel wurde die politische Rechtlosigkeit besonders unter dem Aspekt angeprangert, dass die Arbeiterinnen zu Kriegsbeginn in die Kriegsindustrie gedrängt und im Frühjahr 1917 dem kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetz unterstellt worden waren, nun aber im Angesicht des nahenden Kriegsendes und der zurückgehenden Kriegsproduktion als erste entlassen wurden. Sie seien ohne Arbeit unversorgt, die „Heldinnen des Hinterlandes“ würden einfach ihrem Schicksal überlassen. Für die „weiblichen Opfer“ des Krieges gebe es keine Vorkehrungen zu ihrer Rettung „vor Verelendung, vor Hunger, vor moralischem Zusammenbruch“.¹⁰⁴ Dementsprechend verliefen die Frauentagsversammlungen sehr emotional. Die Zuhörerinnen nutzten die Gelegenheit, ihre Klagen über den Krieg und Hunger sowie die Sehnsucht nach Rückkehr der eingezogenen Männer öffentlich zu machen.¹⁰⁵

An manchen Orten fanden auch wieder Demonstrationen zum Frauentag, der allerdings nicht überall genau am 24. März abgehalten werden konnte, statt. Für Wien hatte die Polizeidirektion einen Marsch in losen Gruppen, nicht in einem geschlossenen Zug empfohlen. Dennoch marschierten etwa 3.000 Frauen geschlossen über den Ring zur Universitätsstraße.¹⁰⁶

RESÜMEE

Damit war das Sichtbarmachen des Protestes durch die Einnahme öffentlichen Raums wieder zum wesentlichen Bestandteil des Frauentages geworden, wobei hervorzuheben ist, dass die Demonstrationen nie als radikalisierte Kundgebungen gedacht waren, sondern der geordnete Protestmarsch das Ideal bildete. Im Rückblick auf die Frauentage 1911 bis 1918 fällt allerdings auf, dass es nach 1911 gewisse innerparteiliche Spannungen hinsichtlich des Ausmaßes an Öffentlichkeit gegeben haben muss, die nicht nur die generelle Sinnhaftigkeit des Frauentages betrafen. Ab 1912 wurde ausschließlich die Massenversammlung bevorzugt; der Aufmarsch der Arbeiterinnenorganisationen zu den Orten dieser Versammlungen schien als Kompromiss dem Bedürfnis nach einer Massendemonstration nachgekommen zu sein. 1914 wurde dann in Wien auf die Massenversammlung ganz verzichtet und der Frauentag im Rahmen von mehreren kleineren Versammlungen abgehalten. Die Hintergründe dieser Entscheidungen wurden nicht offen debattiert, und es bleibt zu spekulieren, ob die Partei eine Konkurrenz zu den Aufmärschen des 1. Mai vermeiden wollte, zumal Frauen auf der Frauentagsdemonstration 1911 so sehr in den Mittelpunkt gerückt waren. Ideologisch sollte doch die gemeinsame Agitation für sozialistische Ideale im Mittelpunkt stehen. Möglicherweise sollte auch keine Identifikation mit den in den Medien immer wieder präsenten Demonstrationen der britischen militanten Suffragetten hergestellt werden.¹⁰⁷

Rückblickend berichtete Adelheid Popp jedenfalls, dass die Partei anfangs wenig Begeisterung für die Idee des Frauentages gezeigt hätte: „Die Genossen waren im Anfang von der Absicht der Frauen, für das Frauenwahlrecht zu demonstrieren, gar nicht entzückt. Manche fürchteten, die Frauen würden sich lächerlich machen und damit auch die Partei. Andere spotteten über die Naivität der Genossinnen, an das Frauenwahlrecht überhaupt zu denken, [...]“ Für das Frauenreichskomitee war allerdings der Beschluss der *Internationale* bindend und es beharrte auf dessen Durchführung. Resümierend hielt Popp die Agitationsfunktion des Frauentages fest: „Die Abhaltung des Frauentages hat beigetragen, die Forderung nach dem Wahlrecht den Massen der Frauen verständlich zu machen und ihre politische Reife zu beschleunigen. Der Frauentag war ein Erzieher der Frauen zum Sozialismus.“¹⁰⁸ Neben dem Einsatz des Frauentages als Propagandamittel für das Frauenwahlrecht wurde jedoch seine Funktion als Werbemittel für neue Mitglieder der sozialdemokratischen Bewegung als mindestens ebenso wichtig erachtet.

ANMERKUNGEN

- 1 Die Geschichte des frühen Internationalen Frauentags in der Habsburgermonarchie ist dementsprechend noch wenig erforscht. Als Spezialstudien sind zu nennen: Elisabeth Guschlbauer, Der Beginn der politischen Emanzipation der Frau in Österreich (1848–1919), unveröffentlichte phil. Dissertation, Universität Salzburg 1974, 298–304; Michaela Maier, „Wir wollen nicht Menschen zweiter Klasse sein“. Der Frauentag 1911–1945, in: dies./Regina Wornisch, Der internationale Frauentag in Österreich. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien 2005 (Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung Dokumentation 1/2005), 5–9. Neben gedruckten Quellen, insbesondere der Arbeiterinnen-Zeitung und der Arbeiter-Zeitung, wurde Material des sozialdemokratischen Parteiarchivs im Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (Wien) eingesehen. Im Österreichischen Staatsarchiv (Wien), Národní archiv (Prag) sowie Landesarchiven finden sich Polizeiberichte der an den Frauentagen abgehaltenen Versammlungen, die die Reden und eventuelle Vorkommnisse wiedergeben. Auf die systematische Einsicht wurde hier aufgrund des kulturgeschichtlichen Schwerpunktes des Beitrags verzichtet.
- 2 Vgl. Arbeiterinnen-Zeitung 2/19 (6. Oktober 1893), 7.
- 3 Vgl. Victor Adler, Von Taaffe bis Badeni. Das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht und das Wahlunrecht in Österreich; in: ders., Aufsätze, Reden und Briefe, Bd. 10: Der Kampf um das Wahlrecht, Wien 1929, 9–65, 39.
- 4 Vgl. Gabriella Hauch, Der diskrete Charme des Nebenwiderspruchs. Zur sozialdemokratischen Frauenbewegung vor 1918; in: Wolfgang Maderthaler (Hg.), Sozialdemokratie und Habsburgerstaat, Wien 1988, 101–118 (Neuabdruck in: Gabriella Hauch, Frauen bewegen Politik. Österreich 1848–1938, Innsbruck/Wien/Bozen 2009, 83–104).
- 5 Vgl. Protokoll über die Verhandlungen des Gesamt-Parteitag der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich. Abgehalten zu Wien vom 29. Oktober bis 2. November 1905, Wien 1905, 134 f.
- 6 Vgl. Susan Zimmermann, Die bessere Hälfte? Frauenbewegungen und Frauenbestrebungen im Ungarn der Habsburgermonarchie 1848–1918, Budapest/Wien 1999, 345–350.
- 7 Internationaler Sozialisten-Kongress zu Stuttgart, 18. bis 24. August 1907, Berlin 1907, 40, 48 und 120–122.
- 8 Vgl. auch Birgitta Bader-Zaar, Frauenbewegungen und Frauenwahlrecht, in: Helmut Rumpler/Peter Urbanitsch (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 8/1: Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft – Vereine, Parteien und Interessenverbände als Träger der politischen Partizipation, Wien 2006, 1005–1027, 1025 (auch online unter: http://hw.oeaw.ac.at/oxciaa5ood_ox001451f6.pdf).
- 9 Viktoria Kofler, Der Erste österreichische Frauentag und die Arbeiterinnen, in: Arbeiterinnen-Zeitung 1/11 (3. Juni 1892), 3.
- 10 Vgl. Mari Jo Buhle, Women and American Socialism, 1870–1920, Urbana/Chicago 1981, 223; Temma Kaplan, On the Socialist Origins of International Woman's Day, in: Feminist Studies 11/1 (1985), 163–171 (Nachdruck in: Frits van Holtoon/Marcel van der Linden [Hg.], Internationalism in the Labour Movement, 1830–1940, Leiden 1988, 188–194).
- 11 Clara Zetkin, zit. in: Siegfried Scholze, Die Sozialistinnen der USA – Initiatorinnen der Einführung des Internationalen Frauentages, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 33/2 (1991), 255–258, 255; vgl. auch Richard J. Evans, German Social Democracy and Women's Suffrage 1891–1918, in: Journal of Contemporary History 15/3 (1980), 533–557, 538.
- 12 Therese Schlesinger, Meine Erinnerungen an den ersten Frauentag, in: Arbeiter-Zeitung vom 28. März 1933 (Hervorhebungen im Original), 6.
- 13 Vgl. Siegfried Scholze, Der Internationale Frauentag einst und heute. Geschichtlicher Abriss und weltweite Tradition vom Entstehen bis zur Gegenwart, Berlin 2001, 17. Die Verlegung des Internationalen Frauentags auf den 8. März wurde erst auf der zweiten internationalen Konferenz der Kommunistinnen 1921 in Moskau beschlossen, zur Erinnerung an die für den Ausbruch der russischen Revolution bedeutsamen Demonstrationen der Frauen in St. Petersburg. Ebenda, 49. Siehe auch Heidi Niederkofler, Es war einmal ... Gründungsgeschichten des (Internationalen) Frauentags in diesem Band.
- 14 Bericht des Frauenreichskomitees, in: Protokoll über die Verhandlungen des Parteitag der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich. Abgehalten in Innsbruck vom 29. Oktober bis 2. November 1911, Wien 1911, 66. Zum Vergleich: In Deutschland wurde das dortige Flugblatt in einer Auflage von 2,5 Millionen gedruckt. Vgl. Scholze, Frauentag, 19.
- 15 Der Frauentag, in: Arbeiterinnen-Zeitung 20/6 (14. März 1911), 2.
- 16 Vgl. Arbeiterinnen-Zeitung 20/5 (28. Februar 1911), 1, und 20/6 (14. März 1911), 2.
- 17 Vgl. Frauentag 1911, in: Proletarische Frauenbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Wildberg 1999 (Mikroforme-Edition).
- 18 Ähnliche Beiträge erschienen auch in der von der deutschen *Gleichheit* herausgegebenen Sondernummer, die eine Auflage von 100.000 hatte. Vgl. Scholze, Frauentag, 19.
- 19 Frauentag 1911, 2 f.

- 20 Schlesinger, Erinnerungen, in: Arbeiter-Zeitung vom 28. März 1933, 6.
- 21 Vgl. Adelheid Popp, Der Weg zur Höhe. Die sozialdemokratische Frauenbewegung Österreichs: Ihr Aufbau, ihre Entwicklung und ihr Aufstieg, Wien ²1930, 100.
- 22 Zum Ablauf des Frauentages in Wien vgl. neben den Berichten in der *Arbeiterinnen-Zeitung* und der *Arbeiter-Zeitung* auch Guschlbauer, Beginn, 299–301.
- 23 Vgl. Arbeiter-Zeitung vom 20. März 1911, 3.
- 24 Abgedruckt in: Arbeiterinnen-Zeitung 20/6 (14. März 1911), 1.
- 25 Schlesinger, Erinnerungen, in: Arbeiter-Zeitung vom 28. März 1933, 6. Vgl. auch Marina Tichy, „Ich hatte immer Angst, unwissend zu sterben“. Therese Schlesinger: Bürgerin und Sozialistin, in: Edith Prost (Hg.), „Die Partei hat mich nie enttäuscht...“. Österreichische Sozialdemokratinnen, Wien 1989, 135–184, 154.
- 26 Zit. in Arbeiter-Zeitung vom 20. März 1911, 2.
- 27 Schlesinger, Erinnerungen, in: Arbeiter-Zeitung vom 28. März 1933, 6.
- 28 Vgl. Birgitta Bader-Zaar/Johanna Gehmacher, Öffentlichkeit und Differenz. Aspekte einer Geschlechtergeschichte des Politischen, in: Johanna Gehmacher/Maria Mesner (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven, Innsbruck u. a. 2003, 165–181, 170 f.
- 29 Zit. in Arbeiter-Zeitung vom 20. März 1911, 2; auch in: Victor Adler, Aufsätze, Reden und Briefe, Bd. 7: Victor Adler der Parteimann, Wien 1929, 150.
- 30 Zit. in Arbeiter-Zeitung vom 20. März 1911, 3.
- 31 Vgl. Zeitschrift für Frauenstimmrecht 1/4 (April 1911), 2.
- 32 Zum Frauenstimmrecht in Österreich. Bericht über die am 9. December 1893 im alten Rathaussaale stattgehabte allgemeine freie Frauenversammlung, hg. vom Allgemeinen Österreichischen Frauenverein, Wien 1894, 20.
- 33 Vgl. Zeitschrift für Frauenstimmrecht 1/4 (April 1911), 2; Marianne Hainisch, Zur Frauenbewegung, in: Der Bund 6/4 (April 1911), 1f.; dies., Die Wahlbewegung und die Frauen, ebenda, 6/7 (Juli 1911), 1 f.
- 34 Abgedruckt in: Arbeiterinnen-Zeitung 20/7 (28. März 1911), 1 f.
- 35 Also nicht über die Fahrstraße, wie die Arbeiter-Zeitung vom 20. März 1911, 3, betonte.
- 36 Die roten Fahnen der Arbeiterbewegung sollen „aufwendig bestickte, mit Bildern der Personifikation der ‚Freiheit‘ und der Ideologen bemalte, mit glitzernden Goldborten umrahmte schwere Tücher“ gewesen sein. Zit. aus: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hg.), Visuelle Symbole und Embleme der österreichischen Sozialdemokratie, Wien 1991 (= Dokumentation 2/91), 10 (abgelegt im Archiv des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, Lade 5, Mappe 21, F Parteiabzeichen). Zur Geschichte der roten Fahne als Symbol der Arbeiterbewegung vgl. auch Ernst Pflögl, Zur Ideengeschichte der roten Fahne, in: Archiv. Mitteilungsblatt des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung 7/1 (1967), 2–7.
- 37 Vgl. Arbeiter-Zeitung, vom 20. März 1911, 1 f.; Leopoldine Kulka, Der Sozialdemokratische Frauentag, in: Neues Frauenleben 23/4 (April 1911), 89 f.; Neue Freie Presse vom 20. März 1911, 6.
- 38 Abdruck u. a. in: Wolfgang Maderthaner/Michaela Maier (Hg.), Acht Stunden aber wollen wir Mensch sein. Der 1. Mai. Geschichte und Geschichten, Wien 2010, 69.
- 39 Arbeiterinnen-Zeitung 20/6 (14. März 1911), 3.
- 40 Neue Freie Presse vom 20. März 1911, 6.
- 41 Zur Typologie von Demonstrationen vgl. Danielle Tartakowsky, Le pouvoir est dans la rue. Crises politiques et manifestations en France, Paris 1998, 42–44.
- 42 Ebenda, 18.
- 43 Vgl. Heinz Niggemann, Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus: Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich, Wuppertal 1981, 83.
- 44 Vgl. Arbeiter-Zeitung vom 14. April 1910, 5 f.
- 45 Vgl. Wolfgang Kaschuba, Von der „Rotte“ zum „Block“: Zur kulturellen Ikonographie der Demonstration im 19. Jahrhundert, in: Bernd Jürgen Warneken (Hg.), Massenmedium Straße: Zur Kulturgeschichte der Demonstration, Frankfurt/Main 1991, 68–96, 74, 89–91; Bernd Jürgen Warneken, „Die friedliche Gewalt des Volkswillens“: Muster und Deutungsmuster von Demonstrationen im deutschen Kaiserreich, in: ebenda, 97–119, 111; Bernd Jürgen Warneken, „Massentritt“. Zur Körpersprache von Demonstranten im Kaiserreich, in: Peter Assion (Hg.), Transformationen der Arbeiterkultur. Beiträge der 3. Arbeitstagung der Kommission „Arbeiterkultur“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Marburg vom 3. bis 6. Juni 1985, Marburg 1986, 72 (Wiederabdruck: Bernd Jürgen Warneken, Populäre Kultur. Gehen – Protestieren – Erzählen – Imaginieren, hg. v. Thomas Fliege, Köln/Wien/Weimar 2010, 107–128).

- 46 Vgl. Arbeiter-Zeitung vom 20. März 1911, 3.
- 47 Vgl. auch für das Folgende Der Tag der Frauen, in: Arbeiterinnen-Zeitung 20/7 (28. März 1911), 1; zur Symbolik der roten Nelke vgl. H. J. Kraletz, Die „Drei Pfeile“. Zur Geschichte der Partei-Abzeichen und -Embleme, in: Archiv. Mitteilungsblatt des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung 22/3 (1982), 43 f.
- 48 Vgl. Arbeiterinnen-Zeitung 20/5 (28. Februar 1911), 1; Arbeiter-Zeitung vom 20. März 1911, 3.
- 49 Vgl. etwa Lisa Tickner, The Spectacle of Women. Imagery of the Suffrage Campaign 1907–14, London 1987; Birgitta Bäder-Zaar, „With Banners Flying“: A Comparative View of Women’s Suffrage Demonstrations 1906–1914, in: Matthias Reiss (Hg.), The Street as Stage. Protest Marches and Public Rallies since the Nineteenth Century, Oxford/New York 2007, 105–124.
- 50 Vgl. Evans, Social Democracy, 538 f., 542; Scholze, Frauentage, 20 f.
- 51 Vgl. Neue Freie Presse vom 20. März 1911, 6; Die Neue Zeitung vom 20. März 1911, 3.
- 52 Vgl. Arbeiterinnen-Zeitung 20/7 (28. März 1911), 2.
- 53 Vgl. die genaue Aufstellung in Arbeiterinnen-Zeitung 20/7 (28. März 1911), 2–4, und 20/8 (11. April 1911), 4–6; zu den Versammlungen in Böhmen und Mähren vgl. Zenský list 20/13 (30. März 1911), 1–5.
- 54 Vgl. Arbeiterinnen-Zeitung 20/7 (28. März 1911), 4.
- 55 Czernowitzer Allgemeine Zeitung vom 21. März 1911, 3.
- 56 Vgl. Protokoll der vierten sozialdemokratischen Frauenreichskonferenz. Abgehalten in Innsbruck vom 28. bis 29. Oktober 1911, in: Protokoll des Parteitages. Verhandlungen der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich. Abgehalten in Innsbruck vom 29. Oktober bis 2. November 1911. Samt Anhang: Protokoll der Vierten sozialdemokratischen Frauenreichskonferenz, Wien 1911, 368–371; auch Arbeiterinnen-Zeitung 21/3 (30. Januar 1912), 1 f.
- 57 Protokoll der vierten sozialdemokratischen Frauenreichskonferenz, 346.
- 58 Vgl. Arbeiterinnen-Zeitung 21/11 (21. Mai 1912), 1 f. (die Berichte zu Versammlungen in der Monarchie 2 f.), und 21/12 (4. Juni 1912), 5 f.; Arbeiter-Zeitung vom 13. Mai 1912, 1 f.; Guschlbauer, Beginn, 30f. Für Berichte über die Versammlungen in Böhmen vgl. Zenský list 21/21 (23. Mai 1912), 1–4.
- 59 Die Neue Freie Presse vom 13. Mai 1912, 5, sprach irrtümlich vom Rathaus als Zielort des Aufmarsches.
- 60 Protokoll des Parteitages im Jahre 1912. Die Verhandlungen der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich. Abgehalten vom 31. Oktober bis zum 4. November 1912 in Wien, Wien 1912, 28.
- 61 Protokoll des Parteitages im Jahre 1912, 27.
- 62 Vgl. Adelheid Popp, Protokoll der V. sozialdemokratischen Frauenreichskonferenz. Abgehalten in Wien am 30. und 31. Oktober 1913, in: Protokoll der Verhandlungen des Parteitages der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich. Abgehalten in Wien vom 31. Oktober bis zum 4. November 1913. Samt Anhang: Protokoll der fünften sozialdemokratischen Frauenreichskonferenz, Wien 1913, 286.
- 63 Vgl. u. a. Emmy Freundlich, Der Frauentag im Zeichen neuer Steuern, in: Arbeiterinnen-Zeitung 22/4 (18. Februar 1913), 2 f.; Frauentag und Frauenwahlrecht, in: ebenda 22/5 (4. März 1913), 1; Elsa Kneschke, Was die Arbeiterin Böhmens vom Frauentag erwartet, in: ebenda, 2; Marie Jokl, Der Frauentag in Schlesien, in: ebenda, 3; Julie Klapatsch, Die Propaganda für das Frauenwahlrecht in Mähren, in: ebenda, 3; Anna Gröger, Der Kampf um die politische Gleichberechtigung in Kärnten, in: ebenda, 3 f.; Marie Ducia, Der Frauentag in Tirol, in: ebenda, 4; Die Erweckung der Frauen in Vorarlberg, in: ebenda, 4 f.; Marie Beutelmeyer, Der Frauentag in Oberösterreich, in: ebenda, 5; Marie Koch, Frauenwahlrechtspropaganda in der Steiermark, in: ebenda, 5. Zur Auflagenzahl vgl. Bericht des Frauenreichskomitees, in: Protokoll der Verhandlungen des Parteitages 1913, 27.
- 64 Adelheid Popp, Der Frauentag und die Männer, in: Arbeiter-Zeitung vom 2. März 1913, 10.
- 65 Vgl. Frauentag, in: Arbeiterinnen-Zeitung 22/6 (18. März 1913), 2–6; Vom Frauentag, in: ebenda 22/7 (1. April 1913), 6; Arbeiter-Zeitung vom 10. März 1913, 1 f.
- 66 Vgl. Adelheid Popp, Der Frauentag und die Männer, in: Arbeiter-Zeitung vom 2. März 1913, 10.
- 67 Arbeiterinnen-Zeitung 22/5 (4. März 1913), 2; zum Frauentag in Wien vgl. auch Guschlbauer, Beginn, 302 f.
- 68 Arbeiterinnen-Zeitung 22/6 (18. März 1913), 3.
- 69 Arbeiterinnen-Zeitung 22/6 (18. März 1913), 6.
- 70 Bericht des Frauenreichskomitees, in: Protokoll der Verhandlungen des Parteitages der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich 1913, 27.
- 71 Adelheid Popp, Protokoll der V. sozialdemokratischen Frauenreichskonferenz, in: ebenda, 286.

- 72 Vgl. Der Frauentag 1914 am Deutschen Parteitag, in: Arbeiterinnen-Zeitung 22/20 (7. Oktober 1913), 6 f., und 22/21 (21. Oktober 1913), 5 f.
- 73 Vgl. Protokoll der V. sozialdemokratischen Frauenreichskonferenz, in: Protokoll der Verhandlungen des Parteitags der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich 1913, 286. Vgl. auch Guschlbauer, Beginn, 304.
- 74 Vgl. Bericht des Frauenreichskomitees, in: Protokoll der Verhandlungen 1913, 26.
- 75 Protokoll der V. sozialdemokratischen Frauenreichskonferenz, in: ebenda, 286.
- 76 Ebenda, 286 f.
- 77 Ebenda, 288 f. (Hervorhebungen im Original).
- 78 Ebenda, 287.
- 79 Vgl. Der Frauentag 1914, in: Arbeiterinnen-Zeitung 23/1 (6. Jänner 1914), 2.
- 80 Vgl. Protokoll der V. sozialdemokratischen Frauenreichskonferenz, 288; Guschlbauer, Beginn, 304.
- 81 Vgl. Unser Frauentag, in: Arbeiterinnen-Zeitung 23/6 (17. März 1914), 1. Dennoch entdeckte der Handel bereits die Werbekraft des Frauentages. Ein Textil- und Bekleidungsgeschäft machte mit der Überschrift „Zum Frauentag!“ in der Arbeiter-Zeitung vom 8. März 1914, 22, Werbung für sein Wäscheangebot.
- 82 Vgl. Arbeiter-Zeitung vom 9. März 1914, 3.
- 83 Zwar war hier bereits 1913 beschlossen worden, den Frauentag abzuhalten, er wurde aber dann abgesagt, da sich die Sozialdemokratinnen am Massenstreik zur Durchsetzung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts beteiligen wollten. Allerdings wurde dann auch dieser Streik abgesagt. Vgl. Magda Aranyossi, Aus der Geschichte der Arbeiterinnenbewegung in Ungarn. Die Periode der Jahrhundertwende, in: Die Frau in der Arbeiterbewegung, 1900–1939, Teil I, Wien 1980, 343–378, 377.
- 84 Vgl. Arbeiterinnen-Zeitung 23/6 (17. März 1914), 4.
- 85 Ebenda.
- 86 Alle Festschriften sind in der Mikrofiche-Edition Proletarische Frauenbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Wildberg 1999, unter dem Titel „Frauentag Wien, 1911–1933“ zu finden.
- 87 Vgl. Arbeiterinnen-Zeitung 22/6 (18. März 1913), 5. Leider ist nichts über deren Inhalt überliefert.
- 88 Unser Frauentag, in: Arbeiterinnen-Zeitung 23/6 (17. März 1914), 1. Berichte über diese Versammlungen ebenda, 1–4, und 23/7 (31. März 1914), 2–4; Arbeiter-Zeitung vom 9. März 1914, 2–4.
- 89 L.S., Eindrücke vom Frauentag in Brünn, in: Zeitschrift für Frauenstimmrecht 7/4–5 (April/Mai 1917), 4 f.
- 90 Leopoldine Kulka, Der Sozialdemokratische Frauentag, in: Neues Frauenleben 23/4 (April 1911), 88–90; Zweiter Frauentag der sozialdemokratischen Frauen am 12. Mai, in: ebenda, 24/6 (Juni 1912), 166; Dritter sozialdemokratischer Frauentag, in: ebenda, 25/4 (April 1913), 100; Sozialdemokratischer Frauentag, in: ebenda, 26/3 (März 1914), 81.
- 91 Vgl. Christa Hämmerle, „Wir strickten und nähten Wäsche für Soldaten...“. Von der Militarisierung des Handarbeitens im Ersten Weltkrieg, in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 3/1 (1992), 88–128; dies., „Habt Dank, Ihr Wiener Mägdelein...“. Soldaten und weibliche Liebesgaben im Ersten Weltkrieg, in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 8 (1997), 132–54; dies., „Zur Liebesarbeit sind wir hier, Soldatenstrümpfe stricken wir...“. Zu Formen weiblicher Kriegsfürsorge im Ersten Weltkrieg, phil. Dissertation, Universität Wien 1996.
- 92 Vgl. Arbeiterinnen-Zeitung 24/5 (2. März 1915), 1; ebenda, 24/7 (30. März 1915), 5; ebenda, 24/8 (13. April 1915), 7; ebenda, 24/9 (27. April 1915), 6 f.; Scholze, Internationale Frauentage, 31.
- 93 Frauentag im Kriegsjahr, in: Arbeiterinnen-Zeitung 24/6 (16. März 1915), 1 f.
- 94 Vgl. Frauentag 1916, in: Arbeiterinnen-Zeitung 25/3 (8. Februar 1916), 1; Berichte über den Frauentag ebenda, 25/6 (28. März 1916), 1–5; 25/7 (11. April 1916), 4–6; 25/8 (25. April 1916), 7; 25/10 (9. Mai 1916), 8.
- 95 Vgl. Edith Dobsberger/Irmtraut Karlsson, 75 Jahre Frauentag, Wien 1986 (Zeitdokumente 39), 15.
- 96 Der sozialdemokratische Gemeinderat Jakob Reumann und seine Parteigenossen stellten im Rahmen dieses Frauentages am 13. April 1917 in Wien den Antrag auf Einführung des aktiven und passiven Gemeindewahlrechts für Frauen, was in der Bildung eines Ausschusses zur Wahlreform mündete. Ähnliche Forderungen wurden nun in anderen Teilen der Monarchie wie Prag, Graz, Reichenberg und Brünn erhoben. Vgl. Arbeiter-Zeitung vom 8. Mai 1917, 5; Guschlbauer, Beginn, 388 f.
- 97 Vgl. Zum Frauentag 1917, in: Arbeiterinnen-Zeitung 26/8 (10. April 1917), 1 f.
- 98 Popp, Weg, 100.
- 99 Der Frauentag, in: Arbeiterinnen-Zeitung 26/9 (24. April 1917), 3.

- 100 Vgl. Der Frauentag, in: Arbeiterinnen-Zeitung 26/9 (24. April 1917), 3. Weitere Berichte ebenda, 3 f.; 26/10 (8. Mai 1917), 6–8; 26/11 (22. Mai 1917), 2, 4–6.
- 101 Dementsprechend berichtete die Arbeiter-Zeitung (vom 26. März 1918, 4 f.) nun wieder ausführlicher über den Frauentag.
- 102 Vgl. Vom Frauentag in Wien, in: Arbeiterinnen-Zeitung 27/5 (26. Februar 1918), 4.
- 103 Hier sprach auch Leopoldine Kulka vom *Allgemeinen Österreichischen Frauenverein*.
- 104 Zum Frauentag 1918, in: Arbeiterinnen-Zeitung 27/6 (12. März 1918), 1.
- 105 Vgl. Arbeiterinnen-Zeitung 27/8 (9. April 1918), 1.
- 106 Vgl. Popp, Weg, 100. Weitere Berichte über den Frauentag in: Arbeiterinnen-Zeitung 27/8 (9. April 1918), 1 f., 4–7; 27/9 (23. April 1918), 6 f.; 27/10 (7. Mai 1918), 7.
- 107 Die christlichsoziale *Reichspost* vom 20. März 1911, 4, hatte die Frauentagsdemonstration von 1911 als „sozialdemokratische Suffragetts-Demonstration“ bezeichnet.
- 108 Popp, Weg, 101.

„EINS FÜHLEN MIT DEN GENOSSINNEN DER WELT“

Kampf- und Feiertage der Differenz: Internationale Frauentage in der Ersten Republik Österreich

Gabriella Hauch

„Für dich, für mich, für die ganze Welt“ – verkündete ein Transparent der Sozialdemokratinnen aus dem Wiener Bezirk Simmering bei der Frauentags-Demonstration 1931 auf der Wiener Ringstraße.¹ Im Gegensatz zu anderen an den Frauentagen der Ersten Republik mitgeführten Transparenten oder Standarten, die meist Losungen wie „Weg mit dem Paragraphen 144“ oder „Heraus mit dem Eherecht“ zierten, eröffnete dieses Versprechen einen Raum, der zur Assoziation, zum Nachdenken aufforderte. Keine spezifische Ungerechtigkeit wurde fokussiert, die mit einem „Weg mit!“ oder einem „Heraus mit!“ schnell zu korrigieren wäre. Vielmehr scheint in diesen Subjektivierungen – ich, du, alle – die austromarxistische Idee der „sozialisierten Menschlichkeit“ adressiert zu werden, die eine umfassende kulturelle Aneignung der Gesellschaft meinte. Damit verbunden war eine Erweiterung der Handlungsspielräume von bislang marginalisierten Bevölkerungsgruppen, wie sie unter dem Vorzeichen der Moderne im Neuen oder Roten Wien der Zwischenkriegszeit in einer umfassenden Kultur-, Sozial- oder Wohnbaupolitik praktiziert und in einer öffentlichen Festkultur, auch in Gemeinden der Provinz, inszeniert wurde.² Bezogen auf Frauen eröffnet der Transparenttext den Blick auf die in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in Europa in Bewegung gekommenen Geschlechterverhältnisse, eine Bewegung, die die sozialen Milieus in unterschiedlicher Weise mit Irritationen und Ängsten ebenso wie mit Hoffnung und Freude erfasste.³

In den historischen Rezeptionen der „politischen Großinszenierungen“ der Ersten Republik wurden die Frauentage bislang nicht berücksichtigt.⁴ Die Bearbeitung der Vergangenheit ist im Bereich der politischen Feiertage, zu denen der Internationale Frauentag zählt, nicht nur Angelegenheit von Wissenschaften, sondern auch der jeweiligen politischen Milieus, ihrer Organisationen und Netzwerke. Wie und in welcher Weise beanspruchten und funktionalisierten die Veranstalterinnen ihre Frauentage in der Zwischenkriegszeit, um sich und ihre frauenspezifischen Anliegen in der Öffentlichkeit zu präsentieren und damit auch innerhalb der politischen Parteien, die seit 1918 gemischtgeschlechtlich sein konnten, zu reüssieren? Diesen Fragen werde ich in der Analyse der zeitgenössischen Codes nachgehen, die mit dem Ereignis



Frauentag der Sozialdemokratinnen 1930 in Flirdsdorf.

Frauentag verbunden wurden, und die Rezeption der Gedenktage in der Presse, in den 1920er Jahren das primäre Trägermedium der öffentlichen Diskurse, einer quellenkritischen Rezeption unterziehen.

Die institutionalisierten Wurzeln des „Jahrestages“ (Aleida Assmann) Internationaler Frauentag liegen in der II. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz in Kopenhagen am 26. und 27. August 1910. Auf Anregung der US-amerikanischen Sozialistin May Wood-Simons wurde der Beschluss gefasst, dass die „sozialistischen Frauen aller Länder [...] im Einvernehmen mit den klassenbewussten politischen und gewerkschaftlichen Organisationen des Proletariats [...] jedes Jahr einen Frauentag [begehen, G. H.], der in erster Linie der Agitation für das Frauenwahlrecht dient.“⁵ Bereits ein Jahr zuvor hatte im Februar 1909 in den USA ein Frauentag mit einer Demonstration für das Frauenwahlrecht stattgefunden, die von der *Socialist Party of America* organisiert worden war. Diese Veranstaltung war auch von bürgerlichen Feministinnen unterstützt worden und gilt als frauenspezifischer Erfolg, jenseits der ideologischen Grenzen. Auch

bei der Großkundgebung des ersten in Wien stattfindenden Frauentages am 19. März 1911 zur Thematik „Heraus mit dem Frauenwahlrecht“ sprach gemeinsam mit Sozialdemokratinnen Ernestine von Fürth vom *Frauenstimmrechtskomitee*, das aus der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung hervorgegangen war.⁶ Diese Manifestation präsentierte sich als parteienübergreifendes Engagement für Frauenrechte, das sich in der Ersten österreichischen Republik nicht fortsetzen sollte. Der Internationale Frauentag wurde zu einem Projekt der Frauen in den kommunistischen und sozialdemokratischen Parteien, weder die *Katholische (Reichs)Frauenorganisation* noch die bürgerlich-liberalen Frauen positionierten sich öffentlich und als Kollektiv dazu, letztere im Gegensatz zur Monarchie.

Die Thematisierung der Frauentage richtet den Blick auf die konzeptionelle Kategorisierung von Frauenbewegung, wie sie die Frauen- und Geschlechtergeschichte seit langem umtreibt. Die Geschichtsschreibung zu den Programmen und Aktionen der ‚alten‘ Frauenbewegung zeichnet sich durch eine mehr oder minder strikte Scheidung in bürgerlich-radikale, bürgerlich-gemäßigte und proletarische Frauenbewegung beziehungsweise Arbeiterinnenbewegung aus. Damit verbunden wird meist die Kategorisierung der historischen Akteurinnen in Vertreterinnen von Differenz- und Gleichheitsfeminismus.⁷ Die einen, mit dem Code der Fortschrittlichkeit unterlegt, würden die Gleichheit der Frauen auf Grund des Naturrechts einfordern, die anderen, ausgestattet mit dem Beigeschmack des Konservativismus, sich auf die Mutterrolle als zentralen Argumentationsfokus für die vielfältigen Erweiterungen der weiblichen Handlungsspielräume berufen. Gisela Bock hat darauf aufmerksam gemacht, dass diese Kategorisierungen Gefahr laufen, die politischen Intentionen der historischen Texte beziehungsweise ihrer Autor_innen in wissenschaftliche Begrifflichkeiten zu gießen und darüber die wissenschaftsgeschichtliche wie die eigene zeitgenössische Kontextualisierung zu vernachlässigen. Für die ‚alte‘ Frauenbewegung dienten die rhetorischen Figuren von Frauenart, weiblicher Eigenart oder universeller Mütterlichkeit der Herstellung der politischen Legitimität von Fraueninteressen und als Basis für die Forderungen nach gleichen Rechten. Mit der Konstruktion der wesensmäßigen Andersartigkeit der Frau war für die Zeitgenoss_innen der Beweis erbracht, dass eine Repräsentation ihrer (politischen) Interessen als Frauen durch andere, etwa ihre Männer, Väter, Brüder oder Vormunde – wie in den Gesetzbüchern verankert – nicht möglich wäre. Die Organisation eines spezifischen Frauentages unterstützt – allein durch diese Bezeichnung – die Kategorisierung als Kollektiv. Im vorliegenden Beitrag werden diesbezügliche Ambivalenzen der Frauentage der sozialdemokratisch und kommunistisch organisierten Frauen in der Ersten Republik Österreich untersucht: ein Feier- und Kampftag für die Frauengleichberechtigung in Differenz. Der Begriff der Differenz bezieht sich auf zweierlei, auf die Geschlechterdifferenz und die Unterschiede zwischen den Frauenpolitiken der beiden Parteien.

„DAS SELBSTBEWUSSTSEIN UND DAS SELBSTGEFÜHL DER FRAUEN HEBEN“.⁸ FRAUENTAGE IM ERSTEN WELTKRIEG

Angesichts der Einschränkung der bürgerlichen Freiheiten durch das herrschende Kriegsrecht fungierten die Frauentage im Ersten Weltkrieg als Veranstaltung der gesamten *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs* (SDAP). Die „Genossinnen [konnten] mit Sicherheit auf die Teilnahme und tätige Mithilfe aller sozialdemokratischen Vertrauensleute zählen“. Denn: „Jeder wird freudig die Gelegenheit benützen, um für die Demokratisierung des Wahlrechts, für den *Völkerfrieden* und für den *Wiederaufbau der proletarischen Internationale* seine Stimme zu erheben.“⁹ Als Mitglied der (Zweiten) *Sozialistischen Internationale* war auch die österreichische Sozialdemokratie dem Leitsatz des „proletarischen Internationalismus“ verpflichtet gewesen, der sich noch kurz vor Kriegsbeginn in euphorischen Bekenntnissen manifestierte, ein Krieg würde durch die internationale Solidarität in Form von Generalstreiks verhindert werden. Die realpolitische Situation zeichnete sich durch eine andere Dynamik aus. Einerseits erfasste der nationalistische Hurra-Patriotismus Mitglieder von Parteivorständen ebenso wie die so genannte Basis der sozialdemokratischen Parteien. Andererseits prägten rationalisierende Konstrukte, wie dass ein Sieg über den russischen Autokratismus die Befreiung für die dort unterdrückten Arbeiter_innen und Bäuer_innen bringen würde, den Diskurs über den Krieg in der deutschen und auch österreichischen Sozialdemokratie.

Im Gegensatz dazu zählte – neben der kleinen Gruppe der sich bereits im Herbst 1914 formierten „Linken“¹⁰ – die österreichische sozialdemokratische Frauenorganisation, repräsentiert durch das Frauenreichskomitee, wie viele ihrer internationalen Schwesterorganisationen zu den Kriegsgegner_innen. Eine treibende Kraft, die nach dem Zusammenbruch der *Zweiten Internationale*, die Vernetzung der Kriegsgegner_innen betrieb, war Clara Zetkin, die Vorsitzende der deutschen sozialdemokratischen Frauenorganisation und der *Sozialistischen Fraueninternationale*. Für den 26. März 1915 lud sie nach Bern in die neutrale Schweiz zu einer Frauenfriedenskonferenz ein. Nach einigen Querelen mit dem Parteivorstand, ob die österreichischen Sozialdemokratinnen offiziell an der Konferenz teilnehmen würden – auf dem Spiel stand der fragile Zustand der Partei- und Gewerkschaftsorganisationen –, sandte das Frauenreichskomitee schlussendlich nur ein Grußschreiben.¹¹ Die Wahl des Zeitpunktes durch Clara Zetkin, die sich immer strikt von der „bürgerlichen [Frauen-, G. H.] Rechtelei“¹² abgegrenzt hatte, sollte sicherstellen, dass die Konferenz vor der internationalen Friedenskonferenz der bürgerlichen Frauenvereine stattfand, die für April 1915 in Den Haag angesetzt war: Die Sozialdemokratinnen sollten für sich beanspruchen können, die Ersten gewesen zu sein. Die potentielle Konkurrenz der bürgerlichen Frauen drohte auch auf nationaler Ebene und verstärkte das Drängen der österreichischen Sozialdemokratinnen beim Parteivorstand, endlich Friedensveranstaltungen – mit Unterstützung der gesamten Partei – abhalten zu können.



Sozialdemokratisches Frauenreichs- und niederösterreichisches Frauenlandeskomitee 1917. Von links sitzend: Marie Schuller, Anna Boschek, Therese Schlesinger, Amalie Seidel, Adelheid Popp, Gabriele Proft. Von links stehend: Josefine Deutsch, Marie Münzker, Amalie Pölzer, Marie Bock, Emmy Freundlich, Olga Hönigsmann, Anna Grünwald, Mathilde Eisler.

Ein Jahr später war es soweit. Die Veranstaltungen zum Frauentag 1916 im cisleithanischen Teil der Habsburgermonarchie fungierten als erste öffentliche Friedensveranstaltungen im Ersten Weltkrieg und gleichzeitig als Formierungs- und Selbstverständigungsraum der nach Kriegsbeginn desorientierten sozialdemokratischen Organisationen. Retrospektiv meinte Adelheid Popp, die Vorsitzende des sozialdemokratischen Frauenreichskomitees, in ihrem Referat zum Frauentag 1916, dass 1915 noch „nicht die Zeit“ gewesen wäre, an „politische Rechte zu denken“.¹³ Die sozialdemokratische Frauenorganisation hätte sich seit Kriegsbeginn im Zustand der Handlungsunfähigkeit befunden.¹⁴ Im Gegensatz dazu waren seit Sommer 1914 katholische, deutschnationale und liberale Frauen in der Organisation von öffentlichen Ausspeisungen, von Kindergärten, in der Ausbildung von Verwundetenbetreuerinnen, in der Lebensmittelverteilung und ähnlichem

öffentlich sehr präsent. Auch die Sozialdemokratinnen wurden Teil der parteiübergreifenden *Frauenhilfsaktion* im Krieg. Sie versuchten jedoch mehr und mehr, ihre Forderungen nach politischen Rechten für Frauen in den öffentlichen Debatten rund um das Thema Krieg zu verankern.¹⁵ Die Vor- und Nachbereitungen zum Frauentag 1916 boten dazu die geeignete Bühne, vor allem um klarzustellen: Die „proletarischen Frauen sind die Vorkämpferinnen in dem Bestreben nach Gleichberechtigung der Frau als Staatsbürgerin“.¹⁶ In den Veranstaltungen zum Frauentag 1916 wurden die vielen Themen, die mit dem Krieg und durch den Krieg auf den verschiedensten gesellschaftspolitischen Ebenen virulent geworden waren und die die Entwicklung nicht nur der unmittelbaren Nachkriegszeit, sondern des gesamten Jahrhunderts nachhaltig prägen sollten, angesprochen. Ein zentrales Element bildete die „Forderung nach den gleichen politischen Rechten“ für Frauen. Deren Vorenthaltung würde sich an der „ganzen Gesellschaft“ gerade im Krieg in negativster Weise zeigen: „Witwen und Waisen“ sowie „in Not und Verzweiflung getriebene Frauen“ würden „moralisch an den Begleiterscheinungen des Krieges zugrunde“ gehen.¹⁷ Die eindrücklichen Schilderungen des Kriegselends wurden direkt mit der Tatsache in Zusammenhang gebracht, „daß die Frauen nicht so wie es notwendig wäre, in den verschiedenen öffentlichen Körperschaften mitarbeiten können“. Die Botschaft des Artikels war deutlich: Wären Frauen als gleichwertige Staatsbürgerinnen in den über Krieg und Frieden entscheidenden Instanzen vertreten gewesen, hätten sie ihn zu verhindern gewusst. Damit in Zusammenhang wurden in der sozialdemokratischen Presse während des Ersten Weltkriegs die Frauen gewarnt, die als „scheinbar“ definierte Aufwertung ihrer sozialen Tätigkeiten von Seiten der Regierungen ernst zu nehmen, indem darauf hingewiesen wurde, dass die von der Presse aller kriegführenden Länder gedruckten Lobeshymnen für „Tapferkeit und Opfermut“ nur das Ziel verfolgen würden, die Frauen in den Dienst des Krieges zu stellen. In Österreich käme diese Intention sogar in einem „Ministerialerlaß“ zum Ausdruck, in dem die Frauen als „Soldaten des Hinterlandes gepriesen“ würden. Zu diesem Zeitpunkt, gut eineinhalb Jahre nach Kriegsbeginn, wären dessen gravierend negative Folgen für Leib und Seele bereits absehbar, die in die Zuständigkeitsbereiche von Frauen fielen und die sie, die ohne Mitsprache gewesen waren, „zu tragen“ hätten. Daraus entwickelte der Artikel die rhetorische Frage, „Wer wird nach ihrem Seelenleben fragen?“ und stellte sie in einen Konnex mit den „ungeheuren sozialen Umwälzungen“, die durch den Krieg verursacht und „Frauenleben [...] im Tiefsten revolutionier[en]“ würden.¹⁸

Der Frauentag 1916 wurde als „Kampftag“ für die politischen Rechte der Frauen deklariert und gegen die Lebensmittelverteuerung, für einen höheren Unterhaltsbeitrag und bessere Positionen von Frauen in der Industrie protestiert. Neben Veranstaltungen in der Hauptstadt zeigt ein Blick in die Provinz, dass die Mobilisierung von Frauen gelang. Adelheid Popp, aus Wien angereist, trat als Rednerin in der zentralen Veranstaltung in Linz am 14. März 1916 auf, währenddessen die Lokalmatadorin Marie Beutlmayr im ländlichen Oberösterreich zum Einsatz kam. Am Nachmittag sprach sie in Ebensee im Salzkammergut und am Abend in Attnang an der West-

bahnstrecke, wo nach ihrer „temperamentvollen“ Rede fünfzehn neue Mitglieder aufgenommen wurden. Auch an die Frauentagsveranstaltung im Arbeiterheim Steyrmühl, mit 150 Anwesenden, schlossen sich „mehrere Neueintritte“ von Frauen an.¹⁹

Im Jahr darauf fand der Frauentag in Wien am 25. März statt, die Veranstaltungen in der Provinz waren auf zwei Wochen verteilt. 1917 erschien auch wieder eine spezielle Frauentag-Broschüre, was nicht nur auf die Konsolidierung der sozialdemokratischen Frauenorganisation, sondern auch auf ihr Wachstum verweist.²⁰ Beim Aufruf zum Frauentag 1917 stand die Forderung nach Frieden vor dem der (Frauen)Rechte: „Wir wollen den Frieden! Wir wollen das Recht! Wir wollen die Freiheit! Wir wollen das Glück der Menschheit!“²¹

Die Frauentage im Krieg galten als Erfolg, die Abhaltung „dieser Versammlungen“ hätte sich „bewährt“.²² Vor dem Hintergrund der Ab/Spaltungen in anderen sozialdemokratischen Parteien Europas – Anfang April 1917 erfolgte die Gründung der *Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands* (USPD) – wurden die Veranstaltungen in Österreich als „Spiegel“ für die „Solidarität“ gefeiert, mit der die „proletarischen Frauen mit der sozialdemokratischen Partei verbunden“ wären.²³

1917 gilt als ein Schicksalsjahr für die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Die Oktoberrevolution in Russland radikalisierte die Streikbewegungen in vielen Ländern Europas und weckte die Hoffnung auf ein nahes Kriegsende. Clara Zetkin und andere dissidente Sozialist_innen beriefen eine weitere, von österreichischer Seite wiederum nicht beschickte Friedenskonferenz nach Stockholm ein.²⁴ Die Nichtteilnahme an dieser Konferenz bezeichnete Adelheid Popp sieben Jahre später als wesentlichen Grund, warum es in Österreich zu keiner Spaltung der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* gekommen wäre.²⁵ Im Gegensatz zur deutschen Schwesterpartei, wo neben der USPD, wie in vielen anderen Ländern, kommunistische Parteien entstanden, gestaltete die österreichische Sozialdemokratie das Meinungsspektrum innerhalb der Partei so breit, dass auch die meisten Kriegsgegner und -gegnerinnen keinen Anlass sahen, die angesichts der sozialrevolutionären Situation zunehmend an gesellschaftspolitischer Bedeutung gewinnende Partei zu verlassen.²⁶

Im gesellschaftspolitisch angespannten Jahr 1918, wo seit Jänner Massenstreiks die Situation in Mitteleuropa und insbesondere auch die Industriegebiete und Städte der Habsburgermonarchie prägten, fand der Frauentag 1918 mit der Losung „Für Frauenwahlrecht und Völkerfrieden“ statt. 40.200 Festschriften wurden vertrieben und neben zahlreichen Veranstaltungen, auch in der Provinz, fand in Wien am 18. März eine Demonstration über die Ringstraße statt.²⁷ Diese öffentliche Inszenierung des Anspruchs auf Machtteilhabe durch Frauen kann als Signal für die herannahende Abschaffung der politischen Ausschlusskategorie Geschlecht mit der Gründung der Republik (Deutsch)Österreich am 12. November 1918 im Rahmen der österreichischen Revolution gelesen werden – das allgemeine gleiche, geheime, direkte, aktive und passive Wahlrecht wurde Realität.²⁸



Sozialdemokratische Abgeordnete im Nationalrat 1920. Sitzend von links: Anna Boschek, Therese Schlesinger, Marie Tusch. Stehend von links: Adelheid Popp, Emmy Freundlich, Amalie Seidel, Gabriele Proft.

Die Frauentage im Ersten Weltkrieg trugen zur Konsolidierung der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* bei. Aufgrund der prekären Lage hinsichtlich möglicher Aktionen gegen die Regierungs- und damit gegen die Kriegspolitik konnte der in der SDAP nicht geliebte „Weiberseparatismus“ in Form dieser speziellen Tage zu einer berechenbaren Gesamtmanifestation der Partei werden und eine öffentliche Plattform nicht nur für frauenspezifische Forderungen bieten, sondern auch allgemeine, kriegsbedingte Probleme benennen und kritisieren.

In den Jahren von 1919 bis 1924 fand kein sozialdemokratischer Frauentag statt. Gründe dafür sind in der Überzeugung zu finden, dass mit der Streichung des § 30 aus dem Vereinsrecht, der

das explizit politische Engagement von Frauen bis 1918 verboten hatte, endlich die gemeinsame politische Organisation mit den Männern möglich war und dass durch die Einführung des Frauenwahlrechts, die ursprüngliche Forderung des Frauentags – „die vollständige politische Gleichberechtigung“ – obsolet geworden wäre.²⁹ Auf organisatorischer Ebene mündete die Gesetzesänderung in die Auflösung der freien sozialdemokratischen Frauenorganisation und in den Eintritt der Frauen in die Männerpartei SDAP. Die Definition der Aufgaben des „Frauenkomitees“, verankert im § 12 des Parteistatuts von 1919, wurde ein Jahr später um „alle Möglichkeiten für die gerechtfertigte besondere Aufklärungs- und Bildungsarbeit unter den Frauen“ zu nutzen, erweitert.³⁰ Die Formulierung „gerechtfertigte besondere“ spiegelte die Schwierigkeiten, mit denen die Frauenstrukturen, von Bundes- bis zur Bezirksebene, in den nächsten Jahren beschäftigt bleiben sollten. Unter den weiblichen Parteimitgliedern dominierte die Überzeugung, dass mit der Gründung der „gemeinsame[n] Organisation“, „alles was für die Frauen besonders verlangt wird, [als] überflüssig und unmöglich“ erst einmal zurückgewiesen würde.³¹ Sogar gegen die Beibehaltung der *Arbeiterinnen-Zeitung*, die alle weiblichen Parteimitglieder automatisch bezogen, regte sich „Widerstand von Seiten der Genossen“.³²

Die zentrale gesellschaftspolitische Position, die der SDAP 1918 und 1919 zukam – sie verhinderte Räterepublik und Bürgerkrieg, sicherte der jungen Republik den Parlamentarismus und zielte mittels Reformen auf die Kontrolle der lebenswichtigen ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Institutionen des Staates ab³³ – schien die zeitgenössisch als Frauenfrage definierten Geschlechterverhältnisse in ihrer Position als Nebenwiderspruch einzuzementieren. Führende Sozialdemokratinnen wie Adelheid Popp beschworen die notwendige Dankbarkeit der Frauen für die neuen politischen Rechte, und intellektuelle feministische Sozialdemokratinnen wie Therese Schlesinger äußerten sich in dieser bewegten Bruchzeit nicht schriftlich über die Positionierung der Frauen in der neu zu schaffenden „Welt“.³⁴

DIE ERSTEN FRAUENTAGE IN DER JUNGEN REPUBLIK: DER 8. MÄRZ – EIN KOMMUNISTISCHES PROJEKT

Anders gestaltete sich in dieser Frage die Situation in etlichen neu entstehenden kommunistischen Parteien, zumindest in ihrer Anfangszeit.³⁵ Dafür sorgten Feministinnen in zentralen Führungspositionen, was darauf verweist, dass neben abstrakten Parteiprogrammen den Individuen, das heißt dem subjektiven Faktor, eine entscheidende politikgestaltende Wirkung zukommt. In Österreich trug diese entscheidende Persönlichkeit – Elfriede Friedländer, geborene Eisler, später als Ruth Fischer aktiv – die Mitgliedsnummer 1 der kleinen, von einer Gruppe Intellektueller und Arbeitsloser am 3. November 1918 in Wien gegründeten *Kommunistischen Partei (Deutsch-)Österreichs* (KPÖ). Bis Mai 1919 betreute Friedländer die Frauenbeilage *Die*



**Elfriede Friedländer (1895–1961)
alias Ruth Fischer 1925
im Berliner Lustgarten.**

Revolutionäre Proletarierin der kommunistischen Tageszeitung *Soziale Revolution*, verfasste programmatische Artikel zur Befreiung der Frau und referierte zu „Die Frau im Zukunftsstaat“.³⁶ Damit zählte Friedländer zu den feministischen Kommunistinnen dieser Zeit, deren heute bekannteste die erste Frauenministerin der Welt, die Russin Alexandra Kollontai war. Nachdem Elfriede Friedländer nach heftigen innerparteilichen Auseinandersetzungen im Sommer 1919 Österreich in Richtung Deutschland verlassen hatte, erschien bis Jahresende in dem in *Rote Fahne* umbenannten Zentralorgan der KPÖ kein Artikel über Frauen beziehungsweise frauenspezifische Politik.

Die Gründung der kommunistischen Parteien mündete im März 1919 in Moskau im 1. Weltkongress der *Dritten Kommunistischen Internationale* (Komintern), die sich als Nachfolgestruktur der *Zweiten Sozialistischen Internationale* (1889–1914) definierte.³⁷ Ihr oblagen Leitung und Koordination der revolutionären Prozesse, und die nationalen Parteien unterstanden ihren Be-



**Alexandra Kollontai
(1872–1952) am
Internationalen
Sozialistischen
Frauenkongreß 1910 in
Kopenhagen.**

schließen. Als Agentur zur Veränderung der Geschlechterverhältnisse und Geschlechterbeziehungen wurde während des II. Weltkongresses der *Komintern* vom 30. Juli bis 2. August 1920 das *Internationale Frauensekretariat* (IFS) eingerichtet, das den Kern einer speziellen Fraueninternationale bilden sollte. Dabei handelte es sich ursprünglich nicht um eine Abteilung der *Komintern*, sondern um eine separate Zentrale mit eigenem Apparat.³⁸ Das heißt, dass die Geschlechterdifferenz als zentrale Kategorie für dessen Gründung wirkte. Die Aufgaben des *Internationalen Frauensekretariats* umfassten die Formulierung der Programmatik der kommunistischen Frauenbewegung und die Einbeziehung der Frauen in den proletarischen Klassenkampf sowie in die Entscheidungen der *Komintern*. Zur Leiterin des Sekretariats beziehungsweise zur Generalsekretärin wurde Clara Zetkin gewählt. Die damals 63-jährige *grande dame* der deutschen Sozialdemokratie war als Kriegsgegnerin aus der SPD ausgetreten und hatte über die USPD den Weg in die *Kommunistische Partei Deutschlands* gefunden. Ihre im Herbst 1920 verfassten „Richtlinien für die kommunistische Frauenbewegung“ bildeten die Grundlage für die kommunistische Frauenpolitik.³⁹ Das Sekretariat versammelte führende Persönlichkeiten aus der europäischen Frauen- und Arbeiterinnenbewegung, neben Alexandra Kollontai die in

der Suffragettenbewegung aktive gebürtige Australierin Dora Montefiore, die Niederländerin Henriette Roland-Holst, die Französin Marthe Bigot und Lucie Collard, die Schweizerin Rosa Bloch, die Finnin Hanna Malm und die Russinnen Varsenika Kasparova und Klavidja Nikolaeva.⁴⁰ Politisch-rechtliche Gleichberechtigung sowie das Ende von kapitalistischer Ausbeutung und patriarchaler Abhängigkeit der Frauen von Männern im bürgerlichen Familienrecht waren für diesen kleinen intellektuellen Zirkel nur Bausteine in der Neuformierung der Geschlechterverhältnisse. Ihr Projekt bestand darin, das vielschichtige Netz zu zerreißen, das den weiblichen Geschlechtscharakter und damit verbundene geschlechtsspezifische Handlungsspielräume bis hin zum Stellenwert der Sexualität gesponnen hatte. Seitdem Elfriede Friedländer die KPÖ verlassen hatte, war in der männerdominierten österreichischen Partei keine Rede mehr davon. Aber auch in der *Komintern* und in Sowjetrußland war bald kein Platz mehr für utopischen Freigeist. Die Euphorie der Anfangszeit, in Rußland und weiteren Staaten eine neue Welt mit neuen Mentalitäten zu bauen, war zunehmend der Erkenntnis über die Beharrlichkeit alt gewohnter Rollenbilder gewichen.⁴¹ 1926 wurde das *Internationale Frauensekretariat*, das 1922 nach Berlin übersiedelt war, gegen den Protest von Clara Zetkin als eigenständige „Zentralleitung“ aufgelöst und semantisch sichtbar als „Frauenabteilung“ mit anderen Abteilungen der *Komintern* gleichgestellt.⁴² Auf diese Weise wurde die programmatisch im Marxismus verankerte Gleichheit der Geschlechter bürokratisch exekutiert.

Doch zurück in das Jahr 1921, wo der auf Anregung von bulgarischen Kommunistinnen erfolgte Beschluss des *Internationalen Frauensekretariats*, an die Vorkriegstradition anzuschließen und alljährlich einen Internationalen Frauentag zu veranstalten,⁴³ eine der nachhaltigsten Folgen der kommunistischen Frauenpolitik der *Komintern* war. Das mag in Österreich überraschen, denn der *Kommunistischen Partei* gelang es nicht, aufgrund ihrer Schwäche die Wiederaufnahme des Internationalen Frauentages am 8. März gegenüber der ‚neuen‘ ‚autonomen‘ Frauenbewegung in den 1970er Jahren als einen frauenspezifischen kommunistischen Erinnerungsort zu besetzen.

In Würdigung der Arbeiterinnen-Demonstration für „Brot und Frieden“ am 23. Februar beziehungsweise am 8. März 1917 in St. Petersburg, die als Auslöser der so genannten Februarrevolution gilt, war in Rußland bereits 1920 der 8. März als „internationaler Arbeiterinnentag“ gefeiert worden.⁴⁴ Entsprechend der Verpflichtung der nationalen kommunistischen Parteien, den Beschlüssen der *Komintern* zu folgen, galt dies auch für Beschlüsse des *Internationalen Frauensekretariats*. Als zentrale Losung wurde vom *Internationalen Frauensekretariat* 1921 die „Befreiung der Frau aus dem auf ihr lastenden wirtschaftlichen und sozialen Druck der Gesellschaft und Familie“ formuliert: „In allen Ländern muß diese Losung am Frauentage im Vordergrund stehen.“⁴⁵ Der Weltkrieg hätte dermaßen viel „[w]irtschaftliche und kulturelle Werte zerstört [...], daß, soll nicht die Welt völlig in Barbarei versinken, alle Kräfte herangezogen werden müssen“, um Aufbauarbeit zu leisten, „auch die Frauen“.⁴⁶

Die Aufrufe zu den kommunistischen Frauentagen in der Ersten Republik waren zweigeteilt. Ein Teil bezog sich auf das Aufbauprojekt Sowjetrußland und einer auf den Kampf im kapitalistischen Westen. 1921 wurde der Internationale Frauentag als Tag der „Solidarität“ der „kommunistisch gesinnten Frauen der ganzen Welt“ und als „Kampfansage“ definiert, die „Kräfte [zu] sammeln und [zu] stählen“ für das Bestreben, die „heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse im kommunistischen Sinne“ umzugestalten. In Bezug auf Rußland hingegen wurde im Frauentag die „Gelegenheit zu schöpferischer Arbeit“ gesehen, da dort die „Befreiung der Frau“ erst dann erreicht würde, wenn „Frauen im selben Ausmaß wie Männer an der Gestaltung der Gesellschaft teilnehmen“ würden. Frauen wären nicht nur „berechtigt“, sondern auch „verpflichtet“, „ihre Kräfte dem Aufbau der kommunistischen Wirtschaftsordnung“ zur Verfügung zu stellen, und müssten von belastenden Tätigkeiten, wie Haushalt und Versorgung der Familie, „befreit“ werden. „Einküchenhäuser, Gemeinschaftsküchen, Waschanstalten, Kleiderreparaturwerkstätten, Kleinkinderheime, Kindergärten und Jugenderholungsheime“ umfassten die Maßnahmen der russischen „Proletarierregierung“. Aus diesem Artikel wird die Intention der Übernahme der reproduktiven Tätigkeiten durch den sowjetischen Staat deutlich. Nicht individuelle Entfaltung oder Subjektwerdung von Frauen sollte damit unterstützt und ermöglicht, sondern Dienst im Interesse des Kollektivs geleistet werden.

Mit der Propagierung der sozial- und geschlechterpolitischen Maßnahmen der jungen Sowjetunion suchte die KPÖ für Frauen in Österreich attraktiv zu werden, was vor allem bedeutete, in Konkurrenz zur Sozialpolitik des Roten Wien zu treten. Die kommunistische Parteigeschichte ist in den 1920er Jahren von Fraktions- und Cliquenkämpfen geprägt sowie einem sprunghaften Politikwechsel, der einmal entsprechend den *Komintern*-Vorgaben erfolgte, dann ihnen auch zuwiderlief: Einheitsfront-Politik,⁴⁷ Putschismus,⁴⁸ Bolschewisierung⁴⁹ und Sozialfaschismustheorie, die später noch ausführlicher behandelt wird. In wie ferne dies mit der Frauen- und Geschlechterpolitik der Partei korrespondierte, ist aufgrund des bisherigen Forschungsstandes nur teilweise nachvollziehbar.⁵⁰ Offensichtlich ist jedoch, dass die KPÖ wegen ihrer internen Querelen und ihrer militanten Politik, die sich in Gewalt- und Opfermetaphern ausdrückte, für Frauen nicht sonderlich attraktiv war. Problematisch erwies sich zudem der Boykott der als „bürgerlich“ denunzierten Nationalratswahlen 1919, wo Frauen erstmals ihre Stimme abgeben konnten. Bei den Nationalratswahlen 1920 fügte sich die KPÖ schließlich der persönlichen Intervention Lenins und kandidierte. Von ihren bundesweit 26.651 Stimmen kamen 5.079 von Frauen, womit die KPÖ die ‚männlichste‘ Partei war und während der gesamten Ersten Republik bleiben sollte.⁵¹ Auf der ersten Frauenkonferenz 1921 resümierte die Hauptreferentin Anna Strömer, eine ehemalige Sozialdemokratin, dass die „politischen und organisationellen Krisen“ in der Partei den „Großteil der Frauen“ veranlasst hätten, sie wieder zu verlassen.⁵² Verstärkt wäre dies durch die offensichtliche Frauenfeindlichkeit worden, da „die Gewinnung von Frauen eine nebensächliche Sache“ wäre.⁵³ Dies erscheint umso beachtlicher, als die Frauenemanzipa-

tion, als Frauenbefreiung deklariert, programmatisch zu den Grundlagen des Modells Sozialismus respektive Kommunismus zählte. Weibliche Parteimitglieder bezeichneten ihre „Genossen“ als „töricht“, als „unmenschlich“ und als „reaktionär“, da diese immer noch die „arbeitende Frau als gefährliche Konkurrentin“ bekämpfen würden, eine Position, die nicht einmal mehr von „christlichsozialen Frauenrechtlerinnen ernstgenommen“ würde.⁵⁴

Die Frauenpolitik der KPÖ entwickelte sich in einem Spannungsfeld zwischen dem Wissen vor allem der ehemaligen Sozialdemokratinnen über die positive Wirkung von speziellen Frauenstrukturen für die Selbstverständigung und die Gewinnung von weiblichen Mitgliedern und der Erfahrung, im Frauenghetto nicht ernst genommen worden zu sein.⁵⁵ Die Diskussion über die Gestaltung einer frauenspezifischen Organisationsstruktur, die maßgeblich vom IFS und Clara Zetkin geprägt wurde, führte in Österreich am 3. Parteitag 1921 zur Ablehnung einer Frauensektion und zur Schaffung einer „Zentralstelle für Frauenpropaganda“ innerhalb der Partei.⁵⁶ Diese integrierte Position prägte die Aufrufe zum Internationalen Frauentag 1921: „Frauen demonstrieren nicht für bestimmte Frauenforderungen, sie demonstrieren für Forderungen des Gesamtproletariats. [...] Der Frauentag ist ein Bekenntnis, dass Frauen teilnehmen wollen am Kampf der Männer [...]“.⁵⁷

Ihren Weg, keine separate Frauenorganisation zu gründen, deklarierten die Frauen der KPÖ als kommunistische Frauenpolitik, die sie von der Sozialdemokratie unterscheiden würde. Die zweite Argumentationslinie der Differenz betraf die „ernsthafte“ politische Schulung der Frauen. Die KPÖ entschied sich gegen die Abhaltung von Nähkursen oder ähnlichen Veranstaltungen, mit denen die Sozialdemokratinnen neue – „indifferente“ – Mitglieder- und Wählerinnenstimmen zu gewinnen suchten, was die Kommunist_innen als „Klassenverrat“ bezeichneten.⁵⁸

Allein ihr Internationaler Frauentag brachte einen Vorteil in der ungleichen Konkurrenzsituation mit den Sozialdemokratinnen. 1922 nahmen die Kommunistinnen für die *Kommunistische Fraueninternationale* in Anspruch, die legitime Nachfolgerin der *Sozialistischen Fraueninternationale* zu sein. Die Sozialdemokratinnen hätten „in den letzten Jahren und auch heuer nicht“ daran gedacht, einen Frauentag zu veranstalten. Die Gründe verorteten die Kommunistinnen in der fehlenden „organisatorischen und revolutionären Kraft“ einer internationalen Organisation und in der Zufriedenheit der Sozialdemokratinnen mit der politischen Gleichberechtigung in der bürgerlichen Demokratie.⁵⁹

Ein Jahr später erschien ein grundsätzlicher strategischer Artikel zum „internationalen kommunistischen Frauentag“ von Clara Zetkin, der im Kontext des nicht mehr übersehbaren Abschwungs der internationalen sozialrevolutionären Situation einen resignativen Zug trug.⁶⁰ Nicht mehr „siegreiche Kämpfe des Weltproletariats“ gäbe es an diesem Frauentag zu verteidigen, sondern „Mordbanden des Faschismus“ wären die „Charakterzüge unserer Zeit“. Daraus entwickelte Zetkin ihre frauenspezifische Definition der von der *Komintern* beschlossenen Einheitsfront-Taktik. Den Aufruf richtete sie an „Arbeiterinnen, weibliche Berufstätige, [...]

Hausfrauen und Mütter ohne Unterschied des politischen Bekenntnisses und des Glaubens: Gedenkt, dass ihr eines Elends seid! Vereinigt euch“. Damit appellierte sie, die als eine der explizitesten Proponentinnen des Gleichheitskonzeptes in der Arbeiterinnenbewegung galt, nicht entlang der Klassen-, sondern entlang der Geschlechterdifferenz an ‚die‘ Frauen.

Der Ablauf der Frauentags-Veranstaltungen war immer ein ähnlicher: Musikalischen oder anderen künstlerischen Darbietungen, etwa Gedichten, meist von Jugendlichen vorgetragen, folgten politische Referate, die Verabschiedung einer Resolution und das Singen der Internationale. Die Anzahl der Besucher_innen der fünf Veranstaltungen in Wien am 8. März 1922 wurde nicht erwähnt.⁶¹ Auch im Jahr darauf, in dem der „4. kommunistische Frauentag“ am Sonntag, dem 11. März stattfand, konnte angesichts von 200 teilnehmenden Frauen „nicht“ von einem „Massenbesuch“ berichtet werden.⁶² Der geringen Besucher_innenzahl war 1922 die Betonung des erfreulich zahlreichen Besuchs der Veranstaltungen durch Männer gegenübergestellt worden,⁶³ 1923 die emotionale Begeisterung, die die Referate hervorriefen. Bei allen kommunistischen Frauentagen in der ersten Hälfte der 1920er Jahre wurde außerdem der Mangel an Referentinnen offensichtlich, der immer durch männliche Parteigenossen, wie 1922 in Hietzing mit Paul Friedländer und Kurt Hoffmann, ausgeglichen werden musste. Die Frauentagsreden enthielten meist Kritik an der sozialdemokratischen Frauenpolitik als „Scheinkampf für die Interessen der werktätigen Frauen“ und betonten die Solidarität mit den Frauen Russlands. An Männer gerichtet war die Aufforderung, „den Kampf der Proleten-Frauen bei jeder Aktion zu unterstützen, damit der gemeinsame Kampf von Männern und Frauen für das letzte Ziel, die Befreiung des ganzen Proletariats“ erfolgreich wäre.

Die wechselnden Bezeichnungen der Frauentage in der ersten Hälfte der 1920er Jahre, als „Internationaler Arbeiterinnentag“ 1920, als „Internationaler Frauentag“ 1921, als „Frauentag“ 1922 und ab 1923 als „Internationaler Kommunistischer Frauentag“, zeugten von den Suchbewegungen bei der organisatorischen und inhaltlichen Positionierung der Frauenpolitik der *Kommunistischen Partei*. In Ermangelung eines eigenen Publikationsorgans fungierten die Veranstaltungen zum Internationalen Frauentag bis 1924 als zentrale öffentlichkeitswirksame Aktion und sozialer Raum der Selbstvergewisserung. In der *Kommunistischen Partei*, die den gleichheitstheoretischen Ansatz in ihrer Organisationspolitik zu verwirklichen suchte und keine eigene Frauenstruktur aufbaute, wirkte dieser Tag, der durch die Existenz und die Wirkungsweisen der Geschlechterdifferenz definiert wurde, als Kontrapunkt. Dass die österreichischen Kommunistinnen gleichzeitig auch an der Geschlechterdifferenz anknüpften, wird in ihren Aufrufen an die Mütter ebenso deutlich wie in ihren Forderungen nach spezifischem Arbeiterinnen- und Mutterschutz. Allerdings konnte die Codierung der Fraueninteressen in der martialischen Rhetorik nur wenige Frauen für die kommunistische Parteipolitik gewinnen. Formelhafte Beschwörungen wie „nicht durch Worte, vielmehr durch Taten [...] mutig den Kampf aufnehmen gegen die Bourgeoisie und die knechtende Gewalt des Staates [...], diese beiden Todfeinde [...] Kampf,

entschlossener Kampf“⁶⁴ knüpften nicht an die konkreten Bedürfnisse der Mehrheit der Frauen an, die denunzierend auch in den 1920er Jahren immer wieder als „unpolitisches“ oder „indifferentes“ Geschlecht definiert wurden.

ROTE KOPFTÜCHER UND ROTE ROSEN: FRAUENTAGE 1924 BIS 1929

Die kommunistischen Frauentage waren für die Sozialdemokratinnen – 1921 wurden in Österreich 110.000 organisierte Sozialdemokratinnen gezählt⁶⁵ – keine realpolitische Konkurrenz. Trotzdem führten sie ihnen alljährlich vor Augen, dass es auch nach der politischen Gleichstellung einen Internationalen Frauentag als Symbol für die Weiterführung des Kampfes um Gleichberechtigung der Frauen und eine neue, andere „Frauen-Internationale“ gab. Der Frauentag wurde daher in den Augen der Sozialdemokratinnen ein Erinnerungsort, den es wieder zu besetzen galt.⁶⁶ Seit der Gründung der Republik (Deutsch)Österreich fungierten die Österreicherinnen auf internationaler Ebene als Vorreiterinnen der Wiederbelebung beziehungsweise Neugründung der *Fraueninternationale*. Ihr erster Versuch im Herbst 1919, als sie die immer noch als Sekretärin der alten *Fraueninternationale* geltende Clara Zetkin verständigt hatten, die „Genossinnen der Internationale“ nach Wien einzuladen, scheiterte.⁶⁷ Zetkin forderte die Sozialdemokratinnen auf, sich am kommunistischen Internationalen Frauentag und an der von ihr geführten neuen *Fraueninternationale* zu beteiligen. Das sowie der Antrag auf Abhaltung eines Frauentages wurde einige Monate später auf der sozialdemokratischen Frauenkonferenz diskutiert und abgelehnt.⁶⁸ Einem neuen Frauentag müsse eine „andere Bedeutung“ eingeschrieben werden, was wiederum nur von einer „internationalen Frauenkonferenz“ beschlossen werden könnte.

Die erste Gelegenheit zur Neugründung einer *Fraueninternationale* bot sich im Jahr darauf. Am 22. Februar 1921 formierte sich in Wien die „Internationale Arbeitsgemeinschaft“ von sozialdemokratischen beziehungsweise sozialistischen Parteien, die sich weder der *Zweiten* noch der *Dritten Internationale* verbunden fühlten. Es kam jedoch nicht zur Gründung einer frauenspezifischen Struktur.⁶⁹ Das veranlasste die Kommunistinnen, den Sozialdemokratinnen anlässlich ihres Internationalen Frauentages 1922 zu unterstellen, dass „auch heuer“ weder die so genannten „Mehrheitssozialistinnen noch die in der Wiener Arbeitsgemeinschaft vereinigten sozialdemokratischen Frauen“ an die „Propagierung und Einberufung“ eines Frauentags gedacht hätten.⁷⁰ Der Alleinvertretungsanspruch als Frauentagsveranstalterinnen, den die Kommunistinnen so formulierten, verstärkt durch die Unterstellung, die Sozialdemokratinnen hätten ihn „vergessen“, ist als parteipolitische Polemik zu dechiffrieren.⁷¹ Die Intention der österreichischen Sozialdemokratinnen ist – auch – von einer als ambivalent einzustufenden Konkurrenz-Beziehung zu Clara Zetkin und der mit ihr in die *Komintern* gewechselten frü-



Am Parteitag der SDAP 1924 in Salzburg. Von links: Anna Boschek, Therese Schlesinger, Adelheid Popp.

heren ‚Genossinnen‘ der Sozialistischen Internationale unterlegt.⁷² Zetkin führte eine eigene „Frauen-Internationale“ mit Büro und Apparat und saß selbstverständlich im Exekutivkomitee, dem Leitungsgremium, der *Komintern*. Zumindest einen Teil der österreichischen Sozialdemokratinnen irritierte der Austritt Zetkins nachhaltig. Dass gerade sie, „eine der leuchtendsten Gestalten unter den sozialistischen Frauen“, die „an dem Aufbau und Ausbau der Arbeiterinnenbewegung [...] in fast allen Ländern Anteil genommen“, an der „ZerreiBung der sozialistischen Parteien im Sinne Moskaus“ mitgewirkt hätte, war schwer zu akzeptieren – vor allem

weil in Deutschland und anderen europäischen Staaten, etwa Frankreich, kommunistische Parteien anders als in Österreich zu einem politischen Machtfaktor wurden.⁷³

1923, ein Jahr später, war es so weit. Auf Anregung des Frauenzentalkomitees der SDAP entschied die Internationale Frauenkonferenz, die anlässlich der Gründungsvorbereitung der *Sozialistischen Arbeiter-Internationale* (SAI) am 21. Mai 1923 in Hamburg mit fast hundert Delegierten, darunter elf Österreicherinnen, stattfand,⁷⁴ die Tradition der Abhaltung Internationaler Frauentage wieder aufzunehmen.⁷⁵ Die Beratungen in Hamburg 1923 zeigten, dass die Themen Gleichheit und Differenz – im zeitgenössischen Diskurs als „voll vom Geist der Gleichberechtigung und der Rücksichtnahme auf die Eigenart der Frauen“ definiert⁷⁶ – die Geschlechterpolitik auch in der internationalen Sozialdemokratie bestimmten. Die Delegierten konnten sich nicht darauf einigen, was das klügere Vorgehen wäre, die Gründung einer *Fraueninternationale* oder der Versuch, die Frauenpolitiken in die internationalen Kongresse zu integrieren und eine spezielle Frauen-Vertreterin in das Führungsgremium, die Exekutive der SAI, zu delegieren.⁷⁷ In eigener Sache, „ohne eigentliche Befugnis“, wie sie selbst bekannte, deklarierte sich Adelheid Popp auf der Konferenz als pragmatische Befürworterin einer solchen „Vertreterin aller Länder“ in der Leitung, denn das hätte den „Vorteil, daß die Genossen, ob mit mehr oder minder Interesse dazu gebracht würden, anzuhören, was die Frauen auf ihrem eigenen Gebiete arbeiten“.⁷⁸ Eine ähnliche Strategie, wiewohl mit umgekehrte Vorzeichen, wurde auf nationaler Ebene verfolgt, wo in alle Frauenkomitees ein „Genosse“ delegiert werden sollte.⁷⁹

Innerhalb der SDAP begleitete die Auflösung der selbstständigen Frauenorganisation eine Verschleierung der Geschlechterverhältnisse. Das formale Negieren der Geschlechterdifferenzen brachte einen quasi durch das Parteiprogramm legitimierten Rückgang an Zeit und Aktivitäten im frauenspezifischen Politikfeld. Am Parteitag 1923 wurde im Bericht über die „Frauenbewegung“ kritisch bilanziert, dass es in allen politischen Körperschaften keine „eigene Frauentätigkeit“ mehr gäbe, sondern die Genossinnen „wirken mit den Männern und gleich den Männern“, wodurch man einer echten Gleichberechtigung nicht näher käme.⁸⁰

Solche Kritik ist in der ersten Hälfte der 1920er Jahre in vielfältigen Variationen in den Protokollen der Frauenkonferenzen und der Parteitage der SDAP nachlesbar. Als Gegenmaßnahme gingen die Sozialdemokratinnen in die Offensive, forderten mehr finanzielle Mittel, um weitere frauenspezifische Zeitschriften zu gründen und mehr Funktionärinnen- und Rednerinnenschulen zu veranstalten – durchaus mit Erfolg.⁸¹ Konstatiert wurde: „Die Frau ist eben ein anderer Mensch [...] sie ist anders als der Mann“⁸² und die Schwierigkeit, eine zielführende organisatorische Strategie zu entwickeln, um die Geschlecht als Ungleichheit re/produzierende Kategorie innerhalb der Partei/politik unwirksam zu machen.⁸³

Der Beschluss der Hamburger Konferenz, wieder internationale sozialistische Frauentage abzuhalten, schien den österreichischen Sozialdemokratinnen in dieser labilen Phase des Wachstums und der Konsolidierung in der gemeinsamen Parteiorganisation den Rücken zu stärken. Von in-



Frauenschule der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Oberösterreich 1926. Sitzend Mitte links: Marie Beutlmayr, rechts Ferdinanda Floßmann, stehend: Gabriele Proft, rechts von ihr Landesparteivorsitzender Josef Gruber.

ternationaler, das bedeutete von übergeordneter Stelle sanktioniert, mussten mehr finanzielle Mittel bereitgestellt und die Frauenaktivitäten unterstützt werden. In den folgenden Jahren gelang es den Sozialdemokratinnen, durch überaus erfolgreiche Veranstaltungen und Demonstrationen die Frauentage – neben dem 1. Mai und dem 12. November – zu einem zentralen Bestandteil des sozialdemokratischen Jahreskalenders im Interesse der gesamten Partei zu machen.

Die Wiedereinführung der Sozialistischen Frauentage

Von 1924 bis 1929 wuchs sowohl die SDAP insgesamt als auch ihr Frauenanteil, gemessen an Wählerinnen und Mitgliedern, stetig. Am organisatorischen Höhepunkt 1929 besaßen 713.834 Menschen in Österreich ein Mitgliedsbuch der SDAP, davon 270.000 Frauen. In der Bundeshauptstadt Wien, der ersten von einer sozialdemokratischen Partei regierten Millionenstadt,⁸⁴ lebten 149.000 organisierte Sozialdemokratinnen – so viele, wie die zweitgrößte Stadt Österreichs Graz Einwohner_innen zählte. Ein wichtiges Indiz für die Konsolidierung war die Zahl der Funktionärinnen und die der von ihnen ausgeübten Funktionen: 1921 waren 3.643 Ämter von 1.852 Frauen besetzt, 1929 teilten sich 12.932 weibliche Parteimitglieder insgesamt 19.839 Positionen.⁸⁵

1924 nahmen die Sozialdemokratinnen die Frauentagstradition in Form einer „Frauentagswoche“ von 23. bis 30. März mit dezentralen Veranstaltungen auf. Während der kommunistische Frauentagstermin der 8. März war, ein gedächtnispolitisch aufgeladenes Datum, einerlei ob die eigentlichen Veranstaltungen an diesem oder einem anderen Tag stattfanden, differierten die sozialistischen Frauentage je nach nationalen und lokalen Verhältnissen. In etlichen europäischen Ländern, zum Beispiel in Österreich, fanden sie, den Beginn der 1848er Revolution oder die Pariser Commune 1871 erinnernd, im März statt.⁸⁶

Der erste Sozialistische Frauentag der Ersten Republik wurde im gesamten Bundesgebiet sorgfältig vorbereitet. In Wien fanden bereits im Vorfeld 46 mobilisierende Veranstaltungen statt, in der eigentlichen „Frauenwoche“ schließlich 21 Veranstaltungen, einige mit 3.000 bis zu 6.000 Besucher_innen. Öffentlichkeitswirksam holten in etlichen Bezirken Musikkapellen des *Republikanischen Schutzbundes* die Arbeiterinnen bei Arbeitsschluss vor den Fabriken ab und geleiteten die Demonstrationzüge in die feierlich geschmückten Versammlungssäle. Auf Spruchtafeln, zeitgenössisch Standarten genannt, mit rotem Krepppapier und roten Rosen geschmückt, wurden die zentralen politischen Forderungen mitgetragen, die am Ende jeder Veranstaltung als Resolution verabschiedet wurden: „Nie wieder Krieg“, 8-Stunden-Arbeitstag, Schwangeren- und Wöchnerinnenschutz, Kinderversicherung und die Streichung der §§ 144 bis 148, die das Abtreibungsverbot enthielten.⁸⁷ Obwohl die Zahl der sozialdemokratischen Funktionärinnen und damit auch der Rednerinnen stetig wuchs, mussten zur Verstärkung „Genossen“ als Redner herangezogen werden, wobei vor allem „Jugendgenossen“ sich zur Mithilfe bereit erklärten und gerne am Erfolg der Frauen partizipierten.⁸⁸

Auch in der „Provinz“ wollten selbst „die kleinsten Orte [...] ihren Frauentag“ haben, wurde stolz in *Die Frau*, die die *Arbeiterinnen-Zeitung* abgelöst hatte, berichtet. In Linz bezeichnete die spätere Bundesrätin Marie Beutlmayr als Landesfrauenvorsitzende von Oberösterreich den Frauentag als „Heerschau“, mit der demonstriert werden sollte, „welche Weltanschauung, welche Partei für Frauenrechte und Frauenbefreiung stets eingetreten ist“.⁸⁹ Propagandistisch vorbereitet wurde er ganz im Sinne sozialdemokratischer Modernität durch die Programmgestaltung im parteieigenen Zentral-Kino im Hotel Schiff mit dem Film „§ 144. Muß die Frau Mutter werden? Eine Tragödie in 6 Akten vom Kreuzweg der Liebe und der Mutterschaft von Johann Ferch“.⁹⁰ Besondere Bedeutung als Mobilisierungsraum erhielt der Frauentag in Linz durch die eine Woche später stattfindenden Gemeinderatswahlen. Der Tag selbst – ein Sonntag – war „grau und trüb“, was aber den Festcharakter nicht schmälern sollte. In der Berichterstattung wurde das schlechte Wetter durch die „vielen tausend Nelken“ und die „leuchtenden Gesichter“ der Teilnehmerinnen wett gemacht.⁹¹ Um halb zwei Uhr nachmittags sollten Wohn- und Betriebssektionen an den jeweiligen Sammelstellen „pünktlich eintreffen!“ und dann in einem Sternmarsch zum Kaufmännischen Vereinshaus, „das schönste Lokal von Linz“, ziehen.⁹² An der Spitze der Demonstration gingen die Radfahrerinnen und Turnerinnen, gefolgt von den Ju-

gendlichen – in „imposant wirkenden Viererreihen“. Die mitgetragenen Forderungen entsprachen der Resolution: „Nie wieder Krieg!“, „Für die reichen Frauen das Sanatorium, für die Armen den Kerker!“, „Genug mit dem Abbau!“, „Heraus mit der Kinderversicherung!“. Begleitet von der Kleinmünchner und der Arbeiter-Musikkapelle trafen die Frauen bei dem mit roten Fahnen geschmückten Veranstaltungsort auf der Linzer Landstraße ein, wo sie von einem „prächtigen Freiheitschor“ erwartet wurden. Es referierten Leopoldine Glöckel, Gemeinderätin aus Wien, und der Linzer Gemeinderat Mitterbauer. Weitere Veranstaltungen fanden in Oberösterreich in Steyr, Wels, Traun, Schwanenstadt, Attnang, Ried, Braunau, Goisern, Ebensee, Windischgarsten und Reichraming statt.⁹³

Gemeinsam war den Sozialdemokratinnen und den Kommunistinnen die Betonung des internationalen Charakters der Frauentage. Beide beschworen formelhaft die „proletarische Solidarität“ des Tages, „an dem sich die Frauen von Linz eins fühlten mit den Genossinnen [...] der ganzen Welt“.⁹⁴ Oder: „Wir rufen den Genossinnen der sozialistischen Internationale zu: ‚In unseren Frauentagsversammlungen haben wir uns mit euch verbunden gefühlt, unser Recht soll auch euer Recht werden. Gemeinsames Elend, gemeinsame Not, Rechtlosigkeit und Entbehrung wollen wir durch gemeinsamen Kampf beseitigen.‘“⁹⁵ Einen weiteren Baustein der Internationalität machte der Austausch von Rednerinnen aus, auch in Oberösterreich. Die damals 36jährige Linzer Sozialdemokratin Ferdinanda Floßmann, spätere Nationalratsabgeordnete, sprach am 9. März als Festrednerin in Breslau, am 11. März in Liegnitz und am 12. März gemeinsam mit Vertreterinnen der belgischen, holländischen und tschechoslowakischen Sozialdemokratie bei der zentralen Frauentagsveranstaltung der SPD in Berlin.⁹⁶

1925, also für den zweiten sozialdemokratischen Frauentag der Ersten Republik, wurde in Wien am 22. März eine zentrale Veranstaltung organisiert.⁹⁷ Aus den verschiedenen Bezirken kommend, ergossen sich – den sozialdemokratischen 1. Mai-Aufmärschen nachempfunden – tausende Frauen auf die Ringstraße und zogen zum Rathaus, wo die Volkshalle, der Arkadenhof und der Rathausplatz voll besetzt waren. Die Festschrift „Der Frauentag“ war in der Vorbereitungszeit in 35.000 Exemplaren verbreitet worden.⁹⁸ Referent_innen in der Volkshalle waren Therese Schlesinger und Adelheid Popp sowie der Wiener Bürgermeister Karl Seitz, im Arkadenhof sprachen Otto Bauer und Anna Boschek. Aufgrund des großen Andrangs und entsprechend den technischen Möglichkeiten der Zeit mussten im Arkadenhof weitere Tribünen errichtet werden und Schlesinger und Popp sowie Seitz und Boschek ein weiteres Mal sprechen. In allen Veranstaltungen sang der Frauenchor des Bezirkes Favoriten das Lied „Frauen wir rufen euch“ und jede schloss mit dem „Lied der Arbeit“.⁹⁹ Dass die Form der Frauentagsgestaltung innerhalb Österreichs differierte, zeigt wieder ein Blick nach Linz, wo im Gegensatz zum Vorjahr und zu Wien keine Demonstration stattfand.¹⁰⁰ Allerdings wurde in Linz eine Tradition begründet, die auch bei den folgenden Frauentagen aufrecht blieb. Im Anschluss an die Veranstaltungen wurden alte Sozialdemokratinnen, die im „Versorgungshaus“ lebten, in den Bibliothekssaal



Ferdinanda Floßmann
(1888–1964), 1927.

der Parteizentrale im Hotel Schiff zu einer „kleine[n], schlichte[n], aber gemütliche[n] Nachfeier“ mit Jause und Musik eingeladen: „[S]o ehrten die sozialdemokratischen Frauen das in Ehren ergraute Alter“.¹⁰¹

In den Folgejahren liefen die Frauentags-Veranstaltungen der Sozialdemokratinnen nach einer einheitlichen Programmfolge ab. Unter dem Motto „Jede Frauentagsversammlung muß eine Festversammlung werden“¹⁰² trug eine Mischung von kulturellen Darbietungen und politischen sowie historischen Statements die Feierstunden. Die Resolutionen, die bei diesen Gelegenheiten verabschiedet wurden, scheinen in ihrer Wortwahl Glaubensbekenntnissen nachempfunden und wurden zum Beispiel mit der Formel „Die versammelten Frauen geloben...“ eingeleitet.¹⁰³ Dieser zivilreligiöse Gestus war bewusst gesetzt. So wurde etwa der „Rednertisch“ in den Frauentagsversammlungen als „unsere Kanzel“ tituiert, die mit „Blumenschmuck“ zu versehen wäre.¹⁰⁴ Organisatorisch ging es um Mitgliederwerbung unter den Frauen, um die SDAP zu stärken, inhaltlich um die soziale und rechtliche Gleichstellung der Frauen im Bürgerlichen Gesetzbuch, um Alters-, Invaliditäts-, Witwen- und Waisenversicherung, um gleichen Lohn für gleiche Arbeit und um die Reform der Abtreibungsparagraphen¹⁰⁵. In den Kommentaren der sozialdemokratischen Frauen-Presse wurde wieder und wieder die erfolgreiche zentrale Intention des Frauentages beschworen: Das Selbstbewusstsein der Sozialdemokratinnen sollte durch das

kollektive Erlebnis gestärkt werden. „Eine unendliche Begeisterung beseelte alle Genossinnen, die sich plötzlich in einer solchen Masse sehen konnten und das Bewusstsein bekamen, wie stark sie eigentlich seien, wenn sie geschlossen auftreten.“¹⁰⁶

Keineswegs eine besondere „Frauensache“: die kommunistischen Frauentage

Die Sozialdemokratinnen schienen im Frauentag einen Hebel gefunden zu haben, durch den sie, anknüpfend an den bestehenden Geschlechterdifferenzen, unterstützt und anerkannt von anderen Parteigruppierungen, öffentlichkeitswirksam und erfolgreich ihre Frauenpolitik präsentieren konnten. Von diesem Separatismus suchten sich die Kommunistinnen abzugrenzen, blieben jedoch im „feministischen Paradoxon“ gefangen, wenn der Frauentag 1924 von Clara Zetkin in ihrem programmatischen Artikel „keineswegs [als] eine besondere ‚Frauensache‘“ definiert wurde.¹⁰⁷ Der „Zweck“ des Frauentages, erläuterte sie, wäre es, den „breitesten Frauenmassen die frohe Botschaft zu bringen, dass der Kommunismus sie von Not und Elend, von Ausbeutung und Unfreiheit erlösen wird“, was sie mit der „Bedingung“ verknüpfte, dass die Frauen Mitglieder in der Kommunistischen Partei werden oder „wenigstens unter ihrer Führung“ kämpfen müssten. Der „einzige“ Weg, den die Kommunistinnen 1924 – entsprechend der *Komintern*-Politik – für ausschließlich „proletarische“ Frauen sahen, war „revolutionärer Klassenkampf“ und „Bürgerkrieg“, der die „Herrschaft der Bourgeoisie“ brechen und die Masse der Arbeiterinnen und Arbeiter „die Gewalt“ ergreifen lassen würde.¹⁰⁸ Die „Diktatur des Proletariats“, nach dem Vorbild Sowjetrusslands, war für die Kommunistinnen die Alternative zur demokratischen Republik, die sie – frauenspezifisch – mit den Argumenten ablehnten, dass für die „proletarischen Frauen“ trotz politischer Rechte nicht nur „alles beim Alten geblieben“, sondern „Ausbeutung und wirtschaftliche Unterdrückung“ noch gestiegen wären.¹⁰⁹ Das Problem der Frauenunterdrückung war als „Nebenwiderspruch“ in der kommunistischen Politik eingeschrieben, dessen Lösung auf die Periode der „Diktatur des Proletariats“ verschoben. Aber auch in Sowjetrussland war die Zeit der visionären Experimente in Bezug auf die Stellung der Frauen und die Geschlechterverhältnisse im Nachkriegsrußland passé, ihre Proponentinnen, wie zum Beispiel Vera Figner, wurden marginalisiert oder wie Alexandra Kollontai als Botschafterin ins Ausland ‚abgeschoben‘. Die in der ersten Hälfte der 1920er Jahre noch erhobene Forderung nach der Befreiung der Frau aus ihrer „Unterdrückung in der Familie“ verschwand aus den Frauentagsresolutionen der KPÖ.

Am Sonntag, dem 8. März 1925, versammelten sich im Verbandsheim in der Königseggasse 10, im VI. Wiener Gemeindebezirk, rund 600 Personen, die „überwiegende [...] Mehrheit natürlich Kommunisten“, die gekommen waren, um der „Demonstration der kommunistischen Frauen beizuwohnen“. Wichtig blieb in der kommunistischen Rhetorik zum Frauentag, dass er keineswegs eine besondere Frauensache wäre, weswegen der starke Männerbesuch betont werden musste. So wurde auch – an dieser Stelle unartikuliert – die Differenz zum sozialistischen Frau-

entag hergestellt. Der Ablauf der Versammlung ähnelte dem der Sozialdemokratinnen: Einem Kulturaufakt, konkret einem „Chor der Jugendlichen“, folgten zwei politische Referate, davon eines von einem „Genossen“ aus der Tschechoslowakei, das zweite von Anna Strömer, der zentralen kommunistischen Funktionärin in der Ersten Republik.¹¹⁰ Ein Jahr später waren die kommunistischen Frauen stark genug, um, neben neun Einzelversammlungen in Wiener Bezirken und einigen in der Provinz,¹¹¹ am 8. März den zentralen Demonstrationsort für Zivilrechte in Österreich zu bespielen.¹¹² „Trotz Regen und Hagelschauer“ veranstalteten sie einen Sternmarsch aus den größeren Bezirken Wiens – der XX. kam „sogar“ mit Musikkapelle – zum Wiener Rathaus, wo die Abschlusskundgebung mit „vielen Tausenden“, die Frauen mit roten Kopftüchern ausstaffiert, stattfand. Die parallel dazu im Café Arkadenhof organisierte Veranstaltung für die Kinder der teilnehmenden Frauen zeigte, dass die KPÖ sehr wohl auf die Frauenbenachteiligung unter den herrschenden Geschlechterverhältnissen reagierte – eine ähnliche Veranstaltung zum 1. Mai ist nicht überliefert.

Konkurrenzen

Die Wiederaufnahme der Tradition des Internationalen Frauentags im Jahre 1924 durch die *Sozialistische Fraueninternationale* war in der kommunistischen Presse denunzierend kommentiert worden. Die Sozialdemokratischen Parteien hätten ihren „Klassencharakter“ verloren und die sozialdemokratischen Frauentage fungierten als „Kaffeekränzchen, das der Gehirnverkleisterung der Proletarierinnen dienen soll“.¹¹³ Malke Schorr zum Beispiel widmete 1925 ihr Referat in Neunkirchen ganz dem Konkurrenz-Frauentag. Den Sozialdemokratinnen ginge es „nur“ um die politische Gleichberechtigung, wodurch sie sich in Nichts von der „bürgerlichen Frauenbewegung“ unterscheiden würden. Der Begriff des Bürgerlichen war im kommunistischen Diskurs der Zeit gleichbedeutend mit verachtenswert, und nichts Anderes war die Sozialdemokratie in den Augen der Kommunist_innen.¹¹⁴ Damit folgte die KPÖ bereits früh der erst später verordneten Sozialfaschismustheorie. Betrachtet man jedoch die frauenspezifischen Forderungen, waren die beiden Strömungen der Arbeiter_innenbewegung nicht weit von einander entfernt. Der von den Kommunistinnen betonte Antagonismus im Verhältnis zu den Sozialdemokratinnen wurde durch deren Verbreiterung ihrer Frauenpolitik gefördert. Die SDAP war sich bewusst, dass für die Machteroberung durch den Stimmzettel, das heißt die Erringung der absoluten Mehrheit, neue Frauenschichten für die Sozialdemokratie gewonnen werden müssten. Die Gründung der Wochenzeitung *Die Unzufriedene* 1923 sowie die Umbenennung der *Arbeiterinnen-Zeitung* in *Die Frau* waren Teil dieser Strategie. Als Vorbedingung für ihre Machtübernahme definierte die SDAP eine Bewusstseins- und Kulturtransformation durch kulturelle Bildung und Erziehung, also Bereiche, in denen den reproduktionsverantwortlichen Frauen eine zentrale Rolle zugeschrieben wurde. Dementsprechend beschloss der Linzer Parteitag 1926 ein neues Parteiprogramm, in dem zum ersten Mal ein ausführlicher Frauen- und Geschlechterpolitik-

Passus verankert wurde.¹¹⁵ Die sozialdemokratischen Forderungen richteten sich nun nicht mehr nur an das „proletarische“ Segment, das heißt an Arbeiterinnen, Arbeiterfrauen und erwerbstätige Frauen. Dem entsprechend wurden am folgenden Internationalen Frauentag offensiv auch so genannte „Nur-Hausfrauen“ einbezogen.¹¹⁶ Diese wären, „wer könne [es] leugnen [...] eine gesellschaftlich notwendige Arbeitskraft gleich dem Manne“, auch „durch Sparen von Arbeitslohn und Produktionskosten im Haushalt“.¹¹⁷ Daraus ergab sich die Forderung nach der „höhere[n] Würdigung der gesellschaftlichen Funktion der Frau als Mutter und Hausfrau“.¹¹⁸ Diese Erweiterung ihres Adressatinnenkreises sollte die Sozialdemokratinnen vor allem als ernsthafte Konkurrenz zu den katholischen Frauenvereinen und die christlichsoziale Politik positionieren. Am Frauentag 1927 erfolgte – zumindest in der oberösterreichischen Provinz – eine diskursive Gleichsetzung von „Frauentag-Muttertag“.¹¹⁹ Seitdem das Feiern eines speziellen Muttertages, von den USA ausgehend, Österreich erreicht hatte, wurde er von der katholischen Frauenorganisation als propagandistische Bühne genutzt. Den zeitgenössischen Problemen der Moderne mit ihren im Wandel befindlichen Geschlechterverhältnissen stellten sie ihren katholischen Gesellschaftsentwurf entgegen, der auf der bürgerlichen Familie mit einer nicht erwerbstätigen Mutter basierte.¹²⁰ Die Sozialdemokratinnen standen dem Muttertag ambivalent gegenüber. Sie kritisierten die „privat-familiäre“ Ehrung und betonten die Doppelmoral, die während des Jahres über verschwiegene überbelastete Bevölkerungsgruppe für die „Heerschau der Klerikalen“ an einem einzigen Tag im Jahr zu instrumentalisieren.¹²¹ Gleichzeitig erschien den Sozialdemokratinnen das Band der „internationalen Mutterliebe“ der beste Garant, um den „Völkerfriede[n]“ in die Herzen der Kinder zu verpflanzen und einen weiteren Krieg zu verhindern.¹²² Für die Zukunft versprachen sie, dass die „Mutterschaft einen Ehrenplatz in der sozialistischen Gesellschaft“ einnehmen würde.¹²³ Der Rekurs auf das differenztheoretische Konzept der Mütterlichkeit respektive sich daraus ergebende spezielle Fähigkeiten und Eigenschaften von Frauen als Politisierungshebel zeigt das Oszillieren der sozialdemokratischen Frauenpolitik zwischen den Emanzipationskonzepten Gleichheit und Differenz.

Von Parteitag zu Parteitag mussten sich die Sozialdemokratinnen vom Parteistatistiker Robert Danneberg – mit Blick auf die Kosten der „Frauenpropaganda“ – vorrechnen lassen, wie viel besser die Mandatsverhältnisse für die SDAP im Parlament aussehen würden, würde es kein Frauenwahlrecht geben. Die Mehrheit der Frauenstimmen ging auf Bundesebene in der Ersten Republik zur *Christlichsozialen Partei*. Danneberg steht als Repräsentant für die Strategie, Frauen, obwohl sie die Mehrheit der Wählerinnen stellten, als Spezialgruppe zu behandeln, deren Wahlverhalten an dem der Männer, das als allgemeines gefasst wurde, gemessen wurde.¹²⁴ Die sich so zeigende nachhaltige Wirkung der Ausschluss-Kategorie Geschlecht im Feld der Politik, obwohl sie seit 1918 abgeschafft war, kann in unzähligen Formulierungen – bis heute – nachvollzogen werden: vom Frauentag 1927 in Linz, wo „die Schwestern und Genossinnen“ als an „unserer Seite“ stehend bezeichnet wurden,¹²⁵ bis hin zur Erfolgsberichterstattung der Arbei-

ter-Zeitung über den Internationalen Frauentag 1929 in Wien, wo es hieß: „Das ist die Frauenorganisation auf die die Partei stolz sein kann“.¹²⁶ In beiden Beispielen wurde eine Spezialgruppe Frauen abseits von „uns“ und der „Partei“ konstruiert.

Die damit verbundene Absicht, weibliche Mitglieder und Wahlstimmen zu gewinnen, damit die Frauen mit den Männern, dem „uns“ und der „Partei“ gleichziehen könnten, begleitete alle Diskussionen um frauenspezifische Parteistrukturen und Politiken der Sozialdemokratie in der Ersten Republik. Anlässlich des Frauentags 1927, der ganz im Zeichen der am 24. April stattfindenden Nationalratswahlen stand, wurde das Wahlergebnis ganz vom weiblichen Stimmverhalten abhängig gemacht: „Weil jene Wahl, die wir in wenigen Wochen zu vollziehen haben werden, entscheidungsschwer sein wird – weil Glück und Unglück der Heutigen und derer, die nach uns kommen, diesmal in die Hand der Frauen gelegt sein wird“.¹²⁷ Das Resümee dieses Frauentages fiel durchwegs positiv aus. Die Befürchtungen „nicht wenige[r] in unseren eigenen Reihen“, dass durch den Wahlkampf das Engagement zum Frauentag geschmälert würde, wurde durch den großen Andrang widerlegt. Dieser wurde euphorisch gefeiert: „Niemals hat Wien, das heute schon an gewaltige Demonstrationen gewohnt ist, solche Frauenumzüge gesehen“,¹²⁸ zum Beispiel im Bezirk Landstraße, wo im Gasthaus Dreher, nachdem der große Saal im Erdgeschoss überfüllt war, auch der im ersten Stock geöffnet werden musste. Beide Räume fassten je 3.000 Menschen und auch der Innenhof sei voller Frauen gewesen. Als der Hauptredner des Abends, der Parteivorsitzende Otto Bauer, eintraf, wurde er mit dem überraschenden Ausruf zitiert, „Wirklich lauter Frauen? Er kann es nicht glauben“.¹²⁹ Der sozialdemokratische Frauentag war zu einem politischen Feiertag der Geschlechterdifferenz geworden.

Die Nationalratswahlen 1927 brachten mit 42 Prozent Stimmenanteil den größten Wahlsieg der SDAP in der Ersten Republik. Die Regierung Seipel verlor ihre absolute Mehrheit. In Wien, wo die SDAP bereits vier Jahre zuvor mit 480.000 Stimmen zwei Drittel der Mandate für sich gewinnen hatte können, kam es zu einer Steigerung um 120.000 Stimmen. Die damit verbundene Euphorie in Richtung Machtergreifung via absoluter Mehrheit zerschlug sich einige Monate später im Juli 1927 durch die Ereignisse rund um den Justizpalastbrand.¹³⁰ Dieser Tag legte die strukturellen Machtbeziehungen der jungen Republik offen, die Sozialdemokratie hatte jenseits des großen Wahlerfolges kein offensives politisches Konzept vorzuweisen, der wütenden Menge wurde kein Ventil geboten, der *Republikanische Schutzbund* als Ordnungsdienst zu spät beziehungsweise gar nicht mobilisiert. Die darauf folgende Reorganisation des *Republikanischen Schutzbundes* zur disziplinierten Parteiarmee konnte die einsetzenden innerparteilichen Irritationen und Abspaltungen nicht verhindern und trug gleichzeitig nicht unwesentlich zur Polarisierung der politischen Lager und zum massiven Anwachsen der katholischen und deutschnationalen Heimwehren bei.

Dieser Polarisierungs- und Militarisierungsschub ab 1927 kam nicht nur in den konkurrierenden Aufmärschen und Auseinandersetzungen von Heimwehren und Schutzbund zum Ausdruck,¹³¹

auch innerhalb der rechten und linken Sozialmilieus spitzten sich die Auseinandersetzungen diskursiv und militant zu. Im Sommer 1928 beschloss der VI. Weltkongress der *Komintern* die Übernahme der Sozialfaschismustheorie, die bereits 1924 entwickelt und in der österreichischen Partei seitdem immer wieder, wie am Beispiel des Frauentages 1925 gezeigt, angewandt wurde. Bürgerliche Demokrat_innen, Sozialdemokrat_innen und andere Spielarten der Linken wie Trotzlist_innen oder Anarchist_innen wurden mit Vertreter_innen des Faschismus gleichgesetzt.¹³² Diese nachhaltig fatale Einschätzung machte in den folgenden Jahren die Sozialdemokratie zum zentralen politischen Gegner im „antifaschistische Kampf“.

Die Veranstaltungen zum Internationalen Frauentag fungierten für die KPÖ als Manifestationsräume, in denen es ab Mitte der 1920er Jahre nicht mehr zentral um die Positionierung der Frauen, sie betreffende Politiken und Geschlechterverhältnisse ging. Lediglich die Forderung nach Abschaffung der Abtreibungsparagrafen, wie sie im Juni 1923 erstmals in der *Roten Fahne* platziert worden war, zog sich, als Teil einer internationalen Kampagne von der *Komintern* beschlossen, durch die Erste Republik.¹³³ Das Betonen der „roten Kopftücher der Frauen“ in der Berichterstattung über den Frauentag 1927, die aus der Menge der Demonstrant_innen „herausleuchten“ würden, verwies auf die nach wie vor starke männliche Präsenz.¹³⁴ Im Anschluss an die Frauentagsveranstaltung kam es 1927 zu einer spontanen Demonstration zur bulgarischen Gesandtschaft in der Leopoldstadt. Der Frauentag wurde hier zum Anlass für die Propagierung anderer, nicht geschlechterpolitischer Inhalte: Vor der bulgarischen Gesandtschaft wurde die Internationale gesungen und „Nieder mit der Mörderregierung“ skandiert, nach Schlägereien mit der Polizei kam es zu etlichen Verhaftungen. Dieses offensichtliche Zurückdrängen von „Frauenfragen“ an dem zentralen dafür von der *Komintern* geschaffenen Tag war begleitet von Appellen, die die Geschlechterpolitik innerhalb der KPÖ während der gesamten Ersten Republik kennzeichneten: Auch auf dem Parteitag 1929 wurde wieder gefordert, dass die „Genossen aller Parteistrukturerebenen [...] die Frauenarbeit auch als Teil ihrer Arbeit betrachten“ müssten.¹³⁵ Im Jahre 1929 standen zwei Jubiläen an, die die Frauentage entscheidend betrafen. Für die Sozialdemokratinnen galt es, zehn Jahre Frauenwahlrecht, und für die Kommunistinnen, zehn Jahre Gründung der *Komintern* zu feiern. Aus den Artikeln zum Internationalen Frauentag der kommunistischen Frauenzeitschrift *Die Arbeiterin*, die seit 1924 monatlich erschien, wurde die semantische Militarisierung der Sprache deutlich.¹³⁶ Der Aufruf „Werktätige Frauen, heraus zum Internationalen Frauentag“ positionierte an erster Stelle den weltweiten Kampf gegen den „internationalen Faschismus“, wobei im Text nur „Arbeiter“ genannt wurden. Das sonst in der Frauenzeitung übliche und dem Anlass Frauentag entsprechende Adressieren der „Arbeiterinnen“ fehlte. Fortgesetzt wurde mit dem „feige[n] Zurückweichen der Sozialdemokraten“, das es dem Faschismus ermöglichen würde, „seine skorpionenbewehrte Faust“ auf die „Arbeiter niedersausen“ zu lassen und die „Niederringung Sowjetrußlands“ zu erzielen. Erst danach erfolgte eine Fokussierung auf „Frauen“. Deren Mobilisierung für den imperialistischen Krieg müsste

„von uns“, den Kommunistinnen, in eine „Mobilisierung für die Revolution“ umgewandelt werden, was „die Kriegsgefahren abwehren und die Sowjetunion schützen“ würde. Dieses Programm deklarierte der Text als Alternative zu dem als „heuchlerische[s] Friedensgewinsel“ denunzierten Friedensengagement von bürgerlichen Frauen und der „scheinheiligen ‚Nie wieder Krieg-Parole‘“ der Sozialdemokratinnen. Von den acht Forderungen waren nur drei frauenspezifisch: „Für höhere Arbeiterinnenlöhne und gleichen Lohn für gleiche Arbeit!“, „Für die Beseitigung des § 144!“, „Für die Sicherung der 44-Stunden-Woche und Ausbau des Arbeiterinnen- und Mutterschutzes“.¹³⁷ Vergleicht man die frauenspezifischen Forderungen mit denen der Sozialdemokratinnen, ist wiederum wenig Unterschied festzustellen.¹³⁸ Allerdings forderten die Sozialdemokratinnen während der ganzen Ersten Republik vehement die Gleichstellung der Frauen in Familien- und Eherecht sowie im Arbeitsrecht – Elemente der bürgerlichen Demokratie, die die KPÖ vehement ablehnte. Sie setzte sich daher propagandistisch damit nicht auseinander. Der kommunistische Aufruf zum Frauentag vermittelte steigendes Unbehagen angesichts des international stärker werdenden Faschismus, ein zeitgeschichtlicher Kontext, der in der Berichterstattung der *Arbeiter-Zeitung* zum sozialdemokratischen Frauentag in Wien am 14. April 1927 keine Erwähnung fand. Paternalistisch hieß es „Bravo, Frauen!“, die trotz des trüben und regnerischen Wetters aus den Bezirken kommend über die Ringstraße zum Rathausplatz marschiert wären, der voller „Frauen“ war, was das „Andere“, das Spezielle im Vergleich mit den sonstigen sozialdemokratischen Festinszenierungen ausmachen würde. „Die Frauen waren ordentlich böse, dass auch Männer mitgehen wollten“. Der Schutzbund, der Bezirksvorstand, die Mandatäre wurden akzeptiert, aber sonst verzichteten die Sozialdemokratinnen auf die Teilnahme der „Genossen“: „Die Frauen hatten recht. Sie wollten ihre Stärke in der Partei einmal zeigen und sie zeigten sie. Sie wollten einmal ihre Macht beweisen und sie bewiesen sie.“¹³⁹ Die Sozialdemokratinnen stellten neben den sozial- und geschlechterpolitischen Reformvorhaben vor allem im Roten Wien und ihren Forderungen mehr und mehr Frauen als Frauen ins Zentrum ihrer Frauentagsinszenierung, was bedeutete, dass der Geschlechterdifferenz eine höhere Bedeutung zugestanden wurde. Bei den Kommunistinnen hingegen, die gemeinsam mit ihren „Genossen“ die Verteidigung der Sowjetunion, den antifaschistischen Kampf und die Diktatur des Proletariats zum Mittelpunkt ihrer Frauentage machten, verlor sie an Bedeutung.

„FRAUENTAG IST KAMPFTAG“: DIE FRAUENTAGE VON 1930 BIS 1933

Die politische Zuspitzung 1927 hatte in einer relativ stabilen ökonomischen Zeit stattgefunden, die Jahre 1928 und 1929 waren die ökonomisch erfolgreichsten der Ersten Republik. Die Eskalation auf ökonomischer Ebene erfolgte 1930, als die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise in Österreich massiv spürbar wurden. Bereits vor dem Zusammenbruch der Creditanstalt

am 12. Mai 1931 waren 400.000 Menschen als arbeitssuchend registriert worden, im November 1931 stieg die Zahl der unterstützten Arbeitslosen auf 228.000, davon lebten 82.000 in Wien.¹⁴⁰ Neben der Not und dem Elend der Arbeitslosen und Ausgesteuerten dominierten Verunsicherung und Ungewissheit, welches politische System Österreichs Zukunft sein sollte, den politischen Diskurs. Am 18. Mai 1930 riefen die seit 1927 massiv stärker gewordenen Heimwehren im Korneuburger Eid offen zum Staatsstreich auf und bekannten sich zur Errichtung eines faschistischen Staates. Autoritärer christlicher Ständestaat, Faschismus, Nationalsozialismus, Diktatur des Proletariats, demokratischer Sozialismus lauteten die alternativen Optionen zur bürgerlichen demokratischen Republik. In Wien dominierte die Sozialdemokratie, die 1930 einen Organisationsgrad von 60 Prozent erreichte, in den Bundesländern die parteipolitisch mehr in sich differenzierten konservativen, bürgerlichen und bäuerlichen Schichten. Militanz kennzeichnete alle politischen Gruppierungen, die Frontlinien verliefen nicht nur zwischen *Republikanischem Schutzbund* und Heimwehren, sondern auch Kommunisten und Nationalsozialisten begingen Überfälle auf – auch innerparteiliche – politische Gegner: Aufmarsch – Gegenaufmarsch – Zusammenstoß war der Rhythmus der sonntäglichen Konfrontationen im „latenten Bürgerkrieg“ der Jahre 1929/30 bis 1933.¹⁴¹ Ende der 1920er Jahre umfassten die Heimwehren rund 150.000 bis 200.000 Mitglieder, der *Republikanische Schutzbund* konnte 80.000 bis 90.000 Männer mobilisieren. Die militante Rechte war im Vormarsch, das zeigte sich auch im Pfriemer-Putsch vom 13. September 1931 in der Steiermark. Finanziert von den faschistischen Regierungen Italiens und Ungarns, sollte von der Steiermark aus der „Marsch auf das Rote Wien“ beginnen. Die Militarisierung fand jedoch nicht nur auf der Straße statt, sondern kam auch in der Sprache zum Ausdruck, die sich zusehends radikalisierte, die Parolen und Bekenntnisse wurden entschlossener und polarisierender. Das galt auch für die letzten Internationalen Frauentage der Ersten Republik, ihre Inszenierungen, Losungen und Demonstrationen. Dabei sind zwei Entwicklungen zu beobachten: Einerseits wurde die männlich konnotierte Militanz in Form von Kampfrhetorik auf die Frauentage übertragen, andererseits erlebte die Veranstaltung als Tag der Frauen in der sozialdemokratischen Presse eine überschwängliche Würdigung.

Inszenierte Vergeschlechtlichung und Militarisierung

Der hohe Gewaltpegel in der Ersten Republik war eine der nachhaltigen Folgen der Traumatisierung ganzer Männergenerationen im Ersten Weltkrieg und fungierte gleichzeitig als Motor und als Spiegel für die Krise des politischen Systems.¹⁴² Der Zusammenhang von militärischem Prinzip, Partei und Männlichkeit hatte seinen sozialdemokratischen Ausdruck im *Republikanischen Schutzbund*, der als konstitutiver Teil einer männlichen Vergeschlechtlichung der SDAP fungierte.¹⁴³ Dessen Reorganisation nach dem Justizpalastbrand hatte zu einer stärkeren Militarisierung geführt, Appelle hatten Versammlungen abgelöst, die Führung wurde hierarchi-

scher, nicht mehr gewählt, sondern ernannt. Kurz, der Schutzbund wurde einer Armee immer ähnlicher. Bereits bei der Frauentagsdemonstration 1929, als 30.000 Frauen über die Wiener Ringstraße gezogen waren, hatten die Veranstalterinnen die Teilnahme von 5.000 Männern des Schutzbundes akzeptiert, die den Zügen aus den Bezirken Begleitschutz gaben und den Rathausplatz begrenzten¹⁴⁴ – eine symbolische Inszenierung seiner ursprünglichen Schutzfunktion für Arbeiter und Arbeiterinnen. Der Schutzbund achtete bei dieser Gelegenheit auf die reibungslose Durchführung der Demonstration und schützte dabei Frauen, er übernahm also die strukturelle Rolle des Militärs, einer mit der allgemeinen Männerwehrgeschichte und dem Frauenausschluss die Geschlechterverhältnisse in der Moderne konstituierenden Institution.¹⁴⁵ Verstärkt wurde die in dieser Inszenierung zum Ausdruck kommende Geschlechterdualität durch den geschlechtsspezifischen Zeichencharakter der Kleidung. Das Tragen von Uniformen machte die Männer als Begleitschutz sichtbar, dessen Mitglieder sich ‚im militanten Dienst‘ befanden,¹⁴⁶ die begleiteten Demonstrantinnen hingegen trugen durchwegs ihre bestes Gewand und begingen „feiertäglich gekleidet“ ihren Festtag.¹⁴⁷

Ein Jahr später waren die die Bezirkszüge begleitenden Schutzbündler zwar „in Zivil“, erfüllten jedoch dieselbe Funktion. Die Schlusskundgebung des Frauentages 1931 am Wiener Rathausplatz unterstrich die Geschlechterinszenierung. Schutzbund-Abteilungen marschierten auf, zogen Spaliere und postierten „mit mächtigen Sturmflaggen“ auf der Redner_innentribüne einer Veranstaltung, die von „Frauen, Frauen allein“ getragen wurde. Die vereinzelt „eingesprengten oder ‚mitgenommenen‘ Männer“ würden „den Reiz dieses Bildes“ erhöhen, lautete das euphorische Resümee. „Die Wiener sozialdemokratischen Frauen haben bewiesen, dass sie allein die Wiener Ringstrasse erfüllen und beherrschen“,¹⁴⁸ wiewohl die Verschärfung der politischen Situation sich auch in der Wortwahl der Schilderung der Demonstration niederschlug. Der Zug der zehntausenden Frauen über die Wiener Ringstraße wurde als „wohlgeordnet und in geschlossenen Reihen“ geschildert, eine „stramme und festgefügte Kampforganisation“ genannt, die mit entsprechender „Kampfkraft“ und „stählerner Entschlossenheit“ die Sozialdemokratie „als unüberwindliche Gewalt“ präsentieren würde.¹⁴⁹ Das waren neue Töne in der *Arbeiter-Zeitung*, in denen männlich konnotierte Begriffe aus Militär und Krieg auf den Feier- respektive Kampftag der Frauen übertragen wurden. Unabhängig von den Losungen – „Gegen den Angriff auf die sozialen Errungenschaften!“, „Gegen Krieg und Kriegshetzer!“ – wurde die Demonstration als Beweis für die Stärke der SDAP gewertet. Der dabei mitschwingende Subtext vom schwachen, unpolitischen Geschlecht verstärkte den „Ernst dieser Kundgebung“. Das Insistieren auf die „vielen“ und fast ausschließlich weiblichen Teilnehmerinnen brachte die Männermassen der SDAP in das gedankliche Spiel und konnte als Warnung an die politischen Gegner, die „kapitalistischen Machthaber und ihre politischen Agenten“, gelesen werden.¹⁵⁰ Der sozialdemokratische Frauentag 1931 war außerdem deklariert nicht mehr nur ein Tag der Forderungen, sondern auch ein Tag des „Protests“.¹⁵¹

Die internationalen kommunistischen Frauentage folgten in den 1930er Jahren der Sozialfaschismustheorie diskursiv und in praxi. Neben der positiven Darstellung der Sowjetunion und den Forderungen gegen Teuerung und Sozialabbau richteten sich die „Resolutionen“ 1930 gegen die „Hungeroffensive des Faschismus“, worunter auch die Sozialdemokratie subsummiert wurde. Als „Höhepunkt der Versammlung“ im Gasthaus Dreher in der Wiener Landstraße wurde geschildert, dass eine sozialdemokratische Arbeiterin aufgetreten wäre und bekannt hätte, gemeinsam mit zehn anderen der *Kommunistischen Partei* beigetreten zu sein.¹⁵² Im Jahr darauf erlebten die Kommunistinnen einen sachten Aufschwung, die „Zentralstelle“ wurde „reaktiviert“ und der Frauentag in drei Veranstaltungen mit 200 Besucher_innen gefeiert.¹⁵³ Ihre Hauptstoßrichtung bildete wiederum die Denunzierung der Politik der Sozialdemokratinnen und diesmal ihrer Zeitschrift *Die Unzufriedene*. In deren Leitartikel zum Frauentag würde auf die Frage „Welchen Trost gibt uns die Sozialdemokratie“ mit „Ihr seid nicht minderwertig. Glaubt doch, dass ihr ebensoviel wert seid wie die Männer. Kämpft gegen Unrecht“ geantwortet. Die emotionale Polemik dagegen in der *Roten Fahne* zeugte von der tiefen Spaltung zwischen den beiden Parteien: „Jede Arbeiterfrau muß die Wut packen, wenn sie dieses Jammergeheul dieser kleinbürgerlichen Spießfrauen liest“. Die Kommunistinnen, hieß es, riefen vielmehr zum „Kampf“ auf, „gegen das kapitalistische System und gegen alle Vertreter der Kapitalisten: Faschismus und Sozialdemokratie.“¹⁵⁴ Die Dramatik der Wortwahl steigerte sich im folgenden Jahr, in dem die KPÖ-Frauen am Frauentag als einzige Alternative zu „Untergang und Zusammenbruch“ die „revolutionäre[...] und befreiende[...] Tat“ proklamierten, um den „Feind“, die „Bourgeoisie und ihre[...] Trabantin“ – gemeint war die Sozialdemokratie – zu besiegen und ein „Sowjetösterreich“ zu errichten.¹⁵⁵ Wie illusorisch diese pathetisch aufgeladenen Forderungen und Vorhaben in der Realität waren, wird allein in den Mitgliedszahlen deutlich. Ende 1931 überschritt die Mitgliederzahl der KPÖ österreichweit erstmals die 5.000er Marke, davon galten zwei Drittel als Arbeitslose und Hausfrauen, von der proklamierten „Verankerung im revolutionären Proletariat“ weit entfernt.¹⁵⁶ Das stellte auch die von Mai bis September 1931 zur Reorganisation der österreichischen KPÖ eingesetzte *Komintern*-Kommissarin Grete Wilde fest. Sie notierte speziell, dass weder in der Jugendorganisation noch bei den Frauen „gute Kader“ zu finden wären.¹⁵⁷

Im Sommer 1931 verschärfte die Regierung ihre Gangart gegenüber der aktionistisch agierenden KPÖ. Innenminister Winkler befahl per Erlass, „bei Straßenkundgebungen von allem Anfang an mit der gebotenen Rücksichtslosigkeit vorzugehen“.¹⁵⁸ Der kommunistische Jugendverband wurde im Herbst 1931 aufgelöst und verboten. Als formaler Grund wurde angeführt, dass es ihn eigentlich gar nicht gäbe, da er unter dem Vereinsnamen *Verband der Proletarischen Jugend Österreichs* angemeldet wäre. Die politischen Hintergründe lagen jedoch in seinen militanten Aktionen, Protesten und Krawallen vor verschiedenen Botschaften und Straßenschlachten mit der Polizei.¹⁵⁹ Straßenaktionen gehörten zur politischen Praxis der KPÖ, wie auch beim Frauen-

tag 1929 zu sehen war. Damit konnte sie zwar Aufmerksamkeit erregen, sie brachten ihr aber nicht die erhofften „massenhaften“ Übertritte von „revolutionären Proletariern“ aus der Sozialdemokratie. Ob bei den Straßenaktionen auch Frauen beteiligt waren, konnte bislang nicht eruiert werden, allerdings wurde die Kommunistin Josefina Protiwinsky beim „Antikriegstag“ am 1. August 1932 von der Sicherheitswache getötet.¹⁶⁰

Die steigende gesellschaftspolitische Radikalisierung setzte sich 1932 in der Formulierung und in den Themen in den sozialdemokratischen Zeitungen und Zeitschriften zum sozialdemokratischen Frauentag 1932 fort. Vor den frauenspezifischen Anliegen wurde nun die Gefahr des „Bürgerkrieges“ durch die „Heimwehfaschisten“ und deren „Kampf gegen die Arbeiterklasse“ beschworen. Im Gegensatz zu den Kommunistinnen bezogen sich die Sozialdemokratinnen jedoch immer wieder auf die Bedeutung für „Frauen“, in diesem Fall das Programm des Faschismus, der die „Rechte, die Errungenschaften der Frauen“ zurücknehmen würde.¹⁶¹ Sie bekannten sich mit dem Spruch „Eine Träne zu trocknen ist wertvoller, als Ströme von Blut zu vergießen“ zwar zu einer antimilitaristischen Linie, übernahmen jedoch die dramatische Kampfrhetorik in ihren Aufrufen und „gelobten“, zu „kämpfen bis alles Unrecht aus der Welt beseitigt ist, bis der Sozialismus sich siegreich über Kapitalismus und Faschismus erheben kann.“

Bei den Kommunistinnen kippten in den 1930er Jahren die Frauenanliegen so weit aus ihren Frauentags-Aufrufen, dass die proklamierte „Einheitsfront von unten“ nur mehr aus „revolutionären Arbeitern unter Führung der KP“ bestand und die Arbeiterinnen nicht mehr adressiert wurden.¹⁶² Innerhalb der SDAP gab es durchaus Sympathien mit dem Modell Sowjetunion und ihrer Geschlechterpolitik, vor allem der Entkriminalisierung der Abtreibung, der Gleichstellung von Frauen und unehelichen Kindern im Familienrecht, der Einführung der Zivilehe und damit der Ehescheidung sowie der Förderung der Frauenerwerbstätigkeit. Auch wenn die Sozialdemokratinnen in ihren Publikationen nicht auf die kommunistischen Frauentage Bezug nahmen, zeigte der vierseitige Artikel der deutschen Sozialdemokratin Luise Kautsky über „Russische Frauen von gestern und heute“ in der Festschrift zum Frauentag 1932, dass aus sozialdemokratischer Sicht Aufklärungsbedarf bestand.¹⁶³ Kautsky wandte sich gegen die in Europa vorherrschende Idee vom Typus der „neuen Frau in Russland“. Der Staat wäre keine demokratische Republik, „wie es die alten Revolutionäre“ angestrebt hätten, sondern eine „kleine Minderheit“, die Kommunistische Partei würde „ein nicht weniger diktatorisches Regiment führ[en], als [es] das zaristische im alten Russland“ gewesen wäre und alle Kritiker_innen, „mit besonderem Hasse“ die Sozialdemokrat_innen, verfolgen. „Nichts mehr von Freiheit, nichts mehr von Selbstbestimmung, eiserner Zwang und Kadavergehorsam herrschen dort wo einst ideal gesinnte Frauen und Männer ein demokratisches Reich aufzurichten hofften“. Wirklich neu wären höchstens die Frauen und ihre Positionen im Militär, aber: „Ob wir westliche Sozialdemokraten sie darum zu beneiden brauchen, steht dahin“¹⁶⁴. Die klare Verteilung der Geschlechterrollen in Bezug auf Waffentragen wurde von der österreichischen Sozialdemokratie nie in Frage gestellt. Anders als

etwa in den gemischtgeschlechtlich kämpfenden sozialistischen Einheiten am Beginn des Spanischen Bürgerkrieges 1936¹⁶⁵ sind aus den Februartkämpfen 1934 keine mit Waffen kämpfenden Frauen bekannt. Explizit hatte Adelheid Popp auf der Frauenkonferenz 1931 die Rollenteilung thematisiert: „Selbstverständlich können wir nicht militärisch, nicht mit der Waffe in der Hand den Kampf gegen den Faschismus führen, wohl aber können wir ihn geistig führen, vor allem in dem Sinne, dass wenn die Männer anfangen mutlos zu werden wir sie stärken.“¹⁶⁶

„Unsere“ Frauen

Neben der Radikalisierung der Sprache ist in den Artikeln zu den sozialdemokratischen Frauentagen der 1930er Jahre eine Zunahme der positiven Würdigung der Frauen in der SDAP kennzeichnend. Aufgrund der steigenden Arbeitslosigkeit verlor die SDAP mehr und mehr männliche Mitglieder. Auf der Frauenkonferenz 1931 schilderte zum Beispiel die Delegierte Scheickl aus Leoben, dass in der Obersteiermark die Hälfte der Mitglieder arbeitslos und „beinahe in allen Funktionen der Partei nur ein Drittel noch Männer [wären], zwei Drittel sind schon die Frauen“.¹⁶⁷ Dementsprechend hieß es beim Frauentag 1930 in Wien, nicht die Partei müsse die Frauen erobern, sondern „Die Frauen erobern die Partei“. „Sie bringen neue und frische Arbeits- und Kampfmethoden, sie bereichern den Geist des politischen Wirkens, sie gehören zum lebendigsten Leben in der Partei.“ Der Frauentag wurde als „neue Festkultur“ gefeiert, die Organisatorinnen und Teilnehmerinnen würden sich durch „Mut“ auszeichnen, „nicht immer nur am Althergebrachten Schablonenhaften zu hängen, sondern neue Ideen zu versuchen, und überhaupt kein Lampenfieber vor dem eigenen Können mehr zu haben.“¹⁶⁸

Im Gegensatz zu den Frauentagen der 1920er Jahre wurde nun in der Parteipresse die *Sozialdemokratische Arbeiterpartei* explizit als beide Geschlechter umfassende Organisation definiert und beschworen, „keine Gewalt, keine Widrigkeit“ könnte diese Partei, „ob es nun die Männer oder die Frauen sind, in ihrer Begeisterung in ihrer Geschlossenheit und in ihrer Kampfeskraft“ erschüttern.¹⁶⁹ Die Demonstration zum Frauentag in Wien am 29. März 1931 war von einer neuen Inszenierung getragen – zwei Demonstrationzüge, einer von links, einer von rechts kommend, trafen einander am Wiener Rathausplatz und zogen an einander vorbei, „das Bild gewann an Lebendigkeit“.¹⁷⁰ Trotz Schneegestöber und eiskalten Winden, wurde betont, zogen zehntausende Frauen über die Ringstraße. Die Losungen betrafen internationale Solidarität, Mutterschutz, gleichen Lohn für gleiche Arbeit und die „selbständige Staatsbürgerschaft“ für Frauen.¹⁷¹ Der Tag wurde als euphorischer Kontrapunkt zur labilen und angespannten politischen Situation gefeiert: „Prächtige Stimmung, jubelnde Zurufe, viel Musik, dazwischen Schneeschauer, lachende, übermütige Jugend“, die Farbe Rot der Fahnen und Tücher dominierte, und dass es „diesmal Frauen“ waren, die die Ringstraße füllten, „macht die Freude doppelt groß.“¹⁷²

Der überschwänglich gefeierte Frauentag der Sozialdemokratinnen wurde durch die Diskussion über die Frauenstrukturen und Geschlechterpolitik der SDAP am Grazer Parteitag des-

selben Jahres relativiert.¹⁷³ Adelheid Popp forderte, dass von dieser Frauenkonferenz „wieder ein neuer Kampfgeist“ ausgehen müsste.¹⁷⁴ Der Berichterstatter der Parteivertretung, Julius Deutsch, schilderte einen Demonstrationzug, der am Vortag von Donawitz nach Leoben geführt hätte und an dem eine „doppelt so große Zahl von Frauen [wie Männer] marschiert“ wäre, weil die Männer als deklarierte Sozialdemokraten im „Alpine-Gebiet“ keine Arbeit mehr bekommen würden. In den Werkwohnungen der Alpine wäre sogar das Beziehen von sozialdemokratischen Zeitungen verboten. Die demonstrierenden Frauen wollten mit ihrer Teilnahme vor allem auch ihre „Männer anfeuern, im Kampfe auszuhalten, trotz Druck und Terror.“¹⁷⁵ Die Unterstützung durch Frauen als Seismograph für Stärke und Überzeugungskraft hat in den Organisationen der Linken Tradition. Da Frauen durch ihre größere Nähe zu Kirche und Religion als konservatives Potential galten, ging mit ihrer Gewinnung eine Aufwertung einher, bis hin zur Interpretation, dass die Sympathien der Frauen der Beweis für die die „richtige“, weil „gerechte“ Sache wären.¹⁷⁶ Diese Tendenz kam auch in den Kommentaren zum Pfierner-Putsch 1931 zum Tragen, indem betont wurde, dass „gerade [...] die Teilnahme der Frauen“ an den Gegendemonstrationen „ungemein anfeuernd auf die Männer gewirkt“ hätte und dass „der Kampfgeist der Partei“ durch den „großen Aufschwung unserer Frauenorganisation sehr wesentlich beeinflusst“ worden wäre.

Auf der dem Parteitag 1931 vorangegangenen Frauenkonferenz wurde in etlichen Wortmeldungen aus den Landesorganisationen ersichtlich, wie es um den Zustand der SDAP und ihrer Frauenstrukturen – abseits von Wien – stand. Damit waren die euphorischen Frauentags-schilderungen relativiert. Anna Witternigg aus Salzburg berichtete, „so viel zu tun [zu] haben, unsere Organisation aufrechtzuerhalten“. Maria Ducia aus Tirol versicherte, dass sie und ihre Genossinnen alles daransetzen würden, „das niederdrückende Bild eines Niedergangs der Organisation zu verhindern“. Aus Oberösterreich berichtete Marie Beutlmayr vom Engagement des katholischen christlichsozialen Frauenvereinswesens, mit dem die Sozialdemokratinnen nicht mithalten könnten. Aus dem Waldviertel und „entfernten Tälern“ der Steiermark wurde nach wie vor über die „völlige [...] Absenz“ von weiblichen Parteimitgliedern geklagt.¹⁷⁷ Gegen diese tristen Schilderungen der Situation der SDAP außerhalb Wiens wurden die Erfolge bei den weiblichen Parteimitgliedern anlässlich des Feiertages in Wien beschworen: Angesichts der massenhaften Frauenbeteiligung an dem Tag, so in der *Arbeiter-Zeitung*, könnte der Eindruck entstehen, dass es im „Roten Wien auch ohne Männer gehen müsste“.¹⁷⁸ Berichtet wurde über die einzelnen Veranstaltungen und Demonstrationen in den Bezirken, aufgelistet waren die Kulturdarbietungen samt den Rednerinnen, die „Massenbeteiligung“ von Hausgehilfinnen in der Inneren Stadt und die 10.000 teilnehmenden Frauen in Ottakring,¹⁷⁹ aber inhaltliche Forderungen oder Losungen waren nicht erwähnt.¹⁸⁰ Der unter dem Motto „Frieden und Abrüstung“¹⁸¹ stehende Frauentag 1932 war eine Woche vor den Landtagswahlen in Wien, Niederösterreich und Salzburg und den Gemeinderatswahlen in der Steiermark und Kärnten platziert





Vorherige Doppelseite: Frauentag 1933, Bezirk Rudolfsheim. Vorne links: Marie Bock und Adelheid Popp. Der Blick in die Menge der Frauenversammlung 1933 im Bezirk Rudolfsheim konterkariert die Presseberichte über die glänzende Stimmung bei den Veranstaltungen.

und fungierte als Mobilisierungsraum im Wahlkampf. Die „Wiener Frauen“ hätten „die Herzen mit Begeisterung und Zuversicht“ gefüllt¹⁸² und sich „für die Wiener Wahlschlacht“ gerüstet gezeigt, lautete das Resümee.¹⁸³

Die geschlechtsspezifische Auswertung der Wiener Wahlergebnisse vom 24. April 1932 korrigierte die bis dato herrschenden Vorurteile bezüglich der Beziehung von Frauen zum Feld des Politischen. 104.000 Wienerinnen hatten für die NSDAP votiert, das heißt, nahezu 52 Prozent der NSDAP-Stimmen kamen von Frauen.¹⁸⁴ Noch bei den Nationalratswahlen 1930 hatte sich die Parteileitung der NSDAP über die vielen „männlichen Stimmen“ gefreut, hatte 1932 keine frauenspezifische Wahlwerbung entwickelt, sondern war aktionistisch und männlich militant aufgetreten.¹⁸⁵ Das Wiener Wahlergebnis sicherte der SDAP mit 60,78 Prozent der gültigen Männer- und 57,55 Prozent der gültigen Frauenstimmen weiterhin die absolute Mehrheit. Allerdings konnte es sich Robert Danneberg, der Parteistatistiker, nicht verkneifen vorzurechnen, dass dadurch, dass der SDAP-Anteil unter den Frauen geringer gewesen sei als der bei den Männern, das notwendige Mandat zur Zweidrittelmehrheit fehlen würde.¹⁸⁶

Die vielen Frauenstimmen für die NSDAP alarmierten die Sozialdemokratinnen. Denn angesichts dieses Wahlergebnisses war evident geworden, dass sich Frauen, anders wie im Falle der *Kommunistischen Partei*, von der Radikalität einer Politik, die auf antidemokratische Systemänderung abzielte, nicht abgestoßen fühlten. In der sozialdemokratischen Zeitschrift *Die Frau* begann eine grundsätzliche Diskussion darüber, welche Frauenschichten für die Sozialdemokratie zu gewinnen wären. Die seit Mitte der 1920er Jahre praktizierte Ausweitung der angesprochenen Zielgruppe auf so genannte kleinbürgerliche Frauen und Freiberuflerinnen wurde scharf kritisiert. Die Leiterin der Frauenabteilung der Wiener Arbeiterkammer und Staatswissenschaftlerin Käthe Leichter wies anhand von Statistiken nach, dass der sozialdemokratische Organisationsgrad bei den Wiener Arbeiterinnen erst ein Drittel und bei Angestellten ein Viertel ausmachte. Aufgabe der SDAP wäre es folglich, sich um diese fehlenden „proletarischen“ Schichten zu bemühen, um damit zu verhindern, dass diese dem „scheinsozialistischen und scheinradikalen Faschismus“ verfallen würden.¹⁸⁷ Dazu müsste die „Frauenagitation“ grundlegend geändert werden. Es wäre „falsch“ gewesen anzunehmen, dass Frauen allgemein vor „politischem Radikalismus“ zurückschrecken würden und dass man diese eher mit vordergründig „unpolitischen Mitteln“ wie „gemütliche[n] Frauenveranstaltungen mit Kochrezepten und Haushaltsvorschlägen“ erreichen würde. Bereits nach der 4. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz in Wien im Sommer 1931 hatten Leichter und andere die „Politisierung unserer Frauenbewegung“ gefordert. Die Debatte fand vor dem Hintergrund der Gewalt auf der Straße statt. Der Höhepunkt wurde in Wien Mitte Oktober 1932 erreicht, als sozialdemokratische (und kommunistische) Aktivist:innen

nen provozierenden Aufmarsch der NSDAP im Wiener Arbeiter_innenbezirk Simmering entgegen der Losung der Parteileitung, „den Zug der Nazis unbehelligt“ zu lassen, angriffen. Vier Todesopfer waren zu beklagen.¹⁸⁸ Am Tag danach wurde Major Fey, der Wiener Heimwehr-Führer, zum Staatssekretär für öffentliche Sicherheit ernannt. Seine erste Amtshandlung war das Verbot aller öffentlichen Versammlungen, sowohl in geschlossenen Räumen wie unter freiem Himmel. Die erregten Debatten über die Frauenpolitik innerhalb der SDAP korrespondierten mit dem steigendem Unbehagen in weiten Teilen der Parteiorganisation, welcher Weg angesichts der zunehmenden Einschränkung der bürgerlichen Freiheiten einzuschlagen wäre. Die Vorstellungen reichten vom Ausgleich mit der Regierung bis zur Forderung nach der bewaffneten Verteidigung der demokratischen Republik.¹⁸⁹ Anfang 1933 spitzte sich die politische Lage mit der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland dramatisch zu, die Arbeitslosigkeit stieg in diesem Jahr auf 700.000 Menschen, das waren 38 Prozent.¹⁹⁰

Die Frauentage 1933 spiegelten die grundsätzlich unterschiedliche Politikausrichtung von KPÖ und SDAP. Die Kommunist_innen missachteten das gesetzliche Verbot von öffentlichen Versammlungen und Demonstrationen, die Sozialdemokratinnen bewegten sich innerhalb des vorgegebenen gesetzlichen Rahmen. Im Vorfeld wurde der kommunistische Frauentag am 8. März 1933 zum „Kampftag gegen Faschismus“ erklärt. Im Zentrum stand die Solidarität mit den Frauen in Deutschland, die bereits dem „Terror“ des Nationalsozialismus zum Opfer gefallen und in Haft waren. In Wien wurde eine Demonstration vom Meiselmarkt aus, in Kärnten eine Versammlungskampagne und in Innsbruck eine zentrale Frauenkundgebung angekündigt.¹⁹¹ Aufgrund des Versammlungsverbot wurde der Frauentag in Form von „spontanen Kundgebungen“ organisiert. Am Meiselmarkt sprang zum Beispiel auf ein Trompetensignal hin ein Redner auf das Dach einer Fischhütte, aus den anliegenden Gassen begannen Menschen auf den Platz zu strömen. Nachdem der Redner eine Viertelstunde lang Parolen gerufen hatte – was als Erfolg gewertet wurde – kam ein Überfallkommando der Polizei, verhaftete ihn und löste die Kundgebung auf. Dasselbe wiederholte sich bei der Schweglerbrücke, wo ein Redner vom Dach eines Zuckerlgeschäftes sprach, und bei der Stadtbahnhaltestelle in Meidling. Als die Polizei eintraf, wurde berichtet, „zerstreuten sich die Arbeiter Losungen rufend“, Arbeiterinnen wurden wiederum nicht erwähnt.¹⁹²

Die Frauentagsveranstaltungen der Sozialdemokrat_innen fanden unter der Losung „Frauentag ist Kampftag“¹⁹³ von 12. März bis Mitte April 1933 in Form von so genannten „Festakademien“ oder §2-Veranstaltungen statt, für deren Besuch eine persönliche Einladung mit Namensnennung vorzuweisen war.¹⁹⁴ Öffentliche illegale Aktionen wie jene der Kommunist_innen sind von den Sozialdemokrat_innen nicht überliefert. Grotesk anmutend, wurde der Erfolg der sozialdemokratischen Veranstaltungen als „fast überwältigender“ als in den vergangenen Jahren gefeiert. In den als „Festakademien“ getarnten Versammlungen mit als „Festreden“ bezeichneten Referaten wäre „[d]ie Stimmung der Frauen [...] eine glänzende“ gewesen, speziell die „festli-

che Gelegenheit der Akademien“ wurde als „besonders begeisternd“ geschildert.¹⁹⁵ Die damit verbundene Intention, ein Erfolgserlebnis gegen die Resignation zu setzen, wurde durch die gleichzeitig in *Die Frau* thematisierte Ratlosigkeit ob der zukünftigen Entwicklung konterkariert: „Wir wissen nicht, [...] ob eine Welle des Faschismus auch uns bedrohen will.“ Am 7. März 1933 war das Parlament aufgelöst und drei Tage später der Versuch der sozialdemokratischen und deutschnationalen großdeutschen Abgeordneten, den Nationalrat wieder zu eröffnen, von Sicherheitskräften verhindert worden. Unter Bundeskanzler Dollfuß wurde ab nun mittels Notverordnung regiert. Ab 15. März wurde das Zentralorgan der KPÖ, die *Rote Fahne*, unter Vorzensur gestellt, am 30. März erfolgte die Auflösung des *Republikanischen Schutzbundes*, der jedoch in anderer Form reorganisiert wurde, und am 26. Mai 1933 wurde die *Kommunistische Partei* vom Ministerrat verboten. Rechtsgültig abgeschlossene Kollektivverträge wurden aufgehoben und eine Herabsetzung der Löhne angeordnet. Die Regierung agierte zusehends absolutistisch, die Sozialdemokratie stand dem machtlos gegenüber – die Alternative wäre ein Bürgerkrieg gewesen. Angebote an den christlichsozialen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, den kompromisslosen Kampf gegen die SDAP zu beenden und gemeinsam gegen den Nationalsozialismus vorzugehen, blieben unbeantwortet.¹⁹⁶

Die Frauentagsberichte der Sozialdemokrat_innen zeichneten sich durch beschönigende Kommentare und formelhafte Beschwörungen aus. „Die Partei“ würde sich auch angesichts des aufgelösten Nationalrates „nicht zur Seite schieben lassen“. Die „Genossinnen und Genossen“ wurden aufgefordert, „auf die Parolen der Partei“ zu achten und, „Seid zur Stelle, wenn ihr gerufen werdet!“¹⁹⁷ Als „Hüterinnen der Zukunft“ forderten die Frauenversammlungen „mit aller Entschiedenheit“ in der Resolution an erster Stelle, „die Wiederherstellung der Freiheitsrechte, die das arbeitende Volk in schwerstem Kampf errungen hat“, und „dass unser Land wieder frei werde“. Ein Jahr später wurden nach den Kämpfen im Februar 1934 alle sozialdemokratischen Vereine und Organisationen verboten, die bürgerliche Demokratie zerstört.

Resümee

Das Nachdenken über die Funktion und das Funktionieren von Gedenktagen war Teil des in den letzten Dekaden breiten und dicht bearbeiteten Forschungsfeldes Erinnerung und Gedächtnis. Für Jahrestage – als solcher fungierte der Frauentag – definierte Aleida Assmann drei Funktionen, die das Kollektiv ins Zentrum setzen: die Möglichkeit zu Interaktion und Partizipation, die Möglichkeit einer Wir-Inszenierung, in der sich eine kollektive Identität immer reproduzieren lässt, und die Möglichkeit zur Inspektion und Reflexion von Vergangenem, Gegenwärtigem und dem Entwurf des angestrebten Zukünftigen.¹⁹⁸ Die Deklaration des Tages als Frauentag und die dabei erhobenen Forderungen zeigten, dass Elemente des so genannten Gleichheitsgrundsatzes und Elemente der so genannten Differenzposition bei Sozialdemokratinnen wie Kommunistinnen gleichzeitig beziehungsweise nebeneinander aufschienen. In der Performanz des Frau-

seins an diesem Feier- und Kampftag unterschieden sie sich allerdings. In der Sozialdemokratie wurde im Laufe der Ersten Republik zusehends auf das Frausein gesetzt, was vor allem in annähernd monogeschlechtlichen Demonstrationen und Veranstaltungen zum Ausdruck kam. Bei den Kommunistinnen trat, auch in Abgrenzung zu den übermächtigen sozialdemokratischen Konkurrentinnen, der gemeinsame Kampf „mit den Genossen“ ins Zentrum. Im Kontext der zentralen Positionierung der Differenz- und Gleichheitspositionen für die Kategorisierung von Frauenbewegungen liegt es auch im Falle dieser beiden dem Projekt Sozialismus verpflichteten politischen Richtungen nahe, von einem Doppeldiskurs zu sprechen.¹⁹⁹ Mit der dualen Verwendung der Begriffe Gleichheit und Differenz ist eine Dichotomisierung verbunden, die die Vielfältigkeit, die Komplexität und auch die Ambivalenzen des Projektes, Geschlechtergerechtigkeit herzustellen, verschleiern kann. Diese antizipierend, erscheint es sinnvoll, von einem pluralen oder einem multiplen Diskurs zu sprechen, der die politischen Forderungen, Argumentationen und Aktionen rund um die Internationalen Frauentage in der Ersten Republik Österreich prägte.

ANMERKUNGEN

- 1 Die Frauen marschieren, in: Arbeiter-Zeitung vom 30. März 1931, 1. Mein Dank für diverse Hilfestellungen gilt Barbara Bretbacher, Remigio Gazzari, Maria Mesner, Heidi Niederkofler, Maria Steiner und Johanna Zechner.
- 2 Siegfried Matzl, Die Marke „Rotes Wien“. Politik aus dem Geist der Reklame, in: Wolfgang Kos (Hg.), Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930, 361. Sonderausstellung des Wien Museums, Wien 2010, 54–63. Helmut Konrad, Das Rote Wien. Ein Konzept für eine moderne Großstadt, in: ders./Wolfgang Maderthaler, (Hg.) ... der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik, Wien 2008, Band 1, 223–240.
- 3 Jüngst für Europa: Ingrid Sharp/Matthew Stibbe (eds.), Aftermath in Europe, 1917–1922, forthcoming Leiden 2011. Für Österreich: Kos, Kampf. Zu den Ambivalenzen von Moderne und Antimoderne in den Frauenpolitiken der Parteien vgl. Gabriella Hauch, „Die Versklavung der Frauen durch feministische Gesetze?“ Zur Ambivalenz der Geschlechterverhältnisse in Krieg, Kultur und Politik (2000), in: dies., Frauen bewegen Politik. Österreich 1848 bis 1938, Innsbruck/Wien/Bozen 2009, 181–203.
- 4 Vgl. jüngst Béla Rásky, Choreographie der Massen. Politische Großinszenierungen als neue Bühne für Propaganda und Festkultur, in: Kos, Kampf, 87–97.
- 5 Adelheid Popp, Der Weg zur Höhe: Die Sozialdemokratische Frauenbewegung Österreichs, Wien 1930, 99.
- 6 Gabriella Hauch, Der diskrete Charme des Nebenwiderspruchs. Zur Sozialdemokratischen Frauenbewegung vor 1914 (1988), in: dies., Frauen bewegen Politik, 97. Vgl. zur Teilnahme bzw. Rezeption der sozialdemokratischen Frauentage durch die bürgerliche Frauenbewegung den Beitrag von Birgitta Bader-Zaar in diesem Band.
- 7 Gisela Bock, Frauenwahlrecht – Deutschland um 1900 in vergleichender Perspektive, in: Michael Grüttner u. a. (Hg.), Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup, Frankfurt am Main 1999, 95–136, 95 ff. u. 113.
- 8 Der Frauentag im Kriege, in: Tagblatt vom 15. März 1916, 2.
- 9 Unser Frauentag, in: Tagblatt vom 11. März 1916, 2. Der Frauentag 1916, in: Tagblatt vom 7. März 1916, 4.
- 10 Hans Hautmann, Die verlorene Räterepublik. Am Beispiel der Kommunistischen Partei Deutschösterreichs, Wien 1971, 20.
- 11 Zu den Umständen, warum keine österreichische Delegierte dort anwesend war, vgl. Hauch, Charme, 99 f.
- 12 Clara Zetkin, Zur Frage des Frauenwahlrechts, Berlin 1907, 3.
- 13 Der Frauentag im Kriege, in: Tagblatt vom 15. März 1916, 2.
- 14 Marie Beutlmayr, Die Sozialdemokratische Frauen-Organisation, in: Friedrich Pesendorfer, Oberösterreich im Weltkrieg. Weltkriegs-Ehrenbuch des Kronlandes Oesterreich ob der Enns, Linz a. D. 1917, 76: „Der Ausbruch des Weltkrieges und der Schmerz, unsere teuren Männer, Söhne und Verwandten ins Feld ziehen zu sehen, wirkte

naturgemäß anfangs fast lähmend. Kein Wunder, wenn unsere Mitglieder anfangs nicht mit dem gewohnten Eifer sich der Organisationsarbeit hingaben.“

- 15 Vgl. z. B.: Pesendorfer, Oberösterreich.
- 16 Der Frauentag im Kriege, in: Tagblatt vom 15. März 1916, 2.
- 17 Frauentag im Kriege, in: Tagblatt vom 4. März 1916, 2; Der Frauentag 1916, in: Tagblatt vom 10. März 1916, 5. Unser Frauentag, in: Tagblatt vom 11. März 1916, 2.
- 18 Der Frauentag 1916, in: Tagblatt vom 7. März 1916, 4.
- 19 Der Frauentag im Kriege, in: Tagblatt vom 15. März 1916, 2.
- 20 Frauentag 1917, in: Tagblatt vom 13. Februar 1917, 6.
- 21 Frauentag 1917, in: Tagblatt vom 13. Februar 1917, 7.
- 22 Der Frauentag im Kriege, in: Tagblatt vom 15. März 1916, 2.
- 23 Unser Frauentag, in: Tagblatt vom 11. März 1916, 2.
- 24 Hauch, Charme.
- 25 Landes-Frauentag von Oberösterreich, in: Neues Werden. Sonntags-Beilage für unsere Frauen 4/5 (1924), 2.
- 26 Anson Rabinbach, Politik und Bildung in der österreichischen Sozialdemokratie 1867–1927, in: ders., Vom Roten Wien zum Bürgerkrieg, Wien 1989, 21–27.
- 27 Protokoll des Parteitages der SDAP im Jahre 1919, 31.10.–3.11. 1919, Wien 1920, 83.
- 28 Zu diesem Zeitpunkt setzt auch bei den Frauen im christlichsozialen und deutschnationalen Milieu ein Positionswechsel hin zur Forderung nach gleichen politischen Rechten ein, vgl. Gabriella Hauch, Welche Welt? Welche Politik? Zum Geschlecht in Revolte, Rätebewegung, Parteien und Parlament, in: Konrad/Maderthaler (Hg.), ... der Rest ist Österreich, Wien 2008, Band 1, 317–338.
- 29 Protokoll 1919, 83.
- 30 Protokoll des Parteitages der SDAP, 5.–7.11.1920, Wien 1920, 60.
- 31 Protokoll 1920, 121; aber auch bereits: Protokoll 1919, 190. Vgl. auch Hanna Hacker, „Staatsbürgerinnen“ Ein Streifzug durch die Protest- und Unterwerfungsstrategien in der Frauenbewegung und im weiblichen Alltag 1918–1938, in: Franz Kadrnoska (Hg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938, Wien/München/Zürich 1981, 225–245; Irene Bandhauer-Schöffmann, Parteidisziplin, in: Zeitgeschichte 16/11–12 (1988/1989), 396–409. Birgitta Bader-Zaar, Frauen und Politik in Österreich, 1890–1934. Ziele und Visionen, in: David F. Good/Margarete Grandner/Mary Jo Maynes (Hg.), Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 20. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar 1994, 48–76.
- 32 Protokoll 1920, 61.
- 33 Rabinbach, Politik, 28.
- 34 Gabriella Hauch, Schreiben über eine Fremde. Therese Schlesinger (1863 Wien – 1948 Blois bei Paris), in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG) 2008/2, 98–117.
- 35 Helmut Gruber/Pamela Graves (eds.), Women and socialism, socialism and women. Europe between the two World Wars, New York u. a. 1998.
- 36 Karin Schneider, Verborgene Feminismen, phil. Dipl. Arbeit, Univ. Wien 2004, 19.
- 37 Fritz Keller, Gegen den Strom. Fraktionskämpfe in der KPÖ. Trotzlisten und andere Gruppen 1919–1945, Wien 1978, 12.
- 38 Bernhard H. Bayerlein, Zwischen Internationale und Gulag. Präliminarien zur Geschichte der internationalen kommunistischen Frauenbewegung (1919–1945), Teil 1, in: The International Newsletter of Communist Studies Online XII/19 (2006), 27–47, 30. in: www.mzes.uni-mannheim.de (7.7.2010). Ein Jahr später wurde sein Status jedoch bereits als „dem Bureau der Dritten Internationale angeschlossen“ definiert, vgl. Rote Fahne vom 6. März 1921, 5.
- 39 Richtlinien für die kommunistische Frauenbewegung, in: Die Kommunistische Internationale, 1920–21/15, 530–555; Elizabeth A. Wood, The Baba and the Comrade. Gender and Politics in Revolutionary Russia, Bloomington/Indianapolis 1997, 49 ff.
- 40 Es existieren unterschiedliche Angaben über die Zusammensetzung, vgl. Bayerlein, Internationale, 31 f.
- 41 Leo Trotzki, Fragen des Alltagslebens (1923), Frankfurt am Main 1978; Orlando Figes, Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der Russischen Revolution 1891 bis 1923, Berlin 2008, 775 ff.
- 42 Bayerlein, Internationale, 34–37.

- 43 Bayerlein, Internationale, 32. Choi Chatterjee, Celebrating Women: gender festival culture and Bolshevik ideology, 1910 – 1939, Pittsburgh 2002.
- 44 Rote Fahne vom 6. März 1921, 5.
- 45 Zum internationalen Frauentag in Rußland, in: Rote Fahne vom 6. März 1921, 5.
- 46 Ebenda.
- 47 Damit wurde ein gemeinsames Vorgehen mit der Sozialdemokratie zu speziellen Forderungen bezeichnet, um der sozialdemokratischen Basis im praktischen Tun beweisen zu können, dass sie sich auf ihre Parteiführung nicht verlassen könnte bzw. von ihr ‚verraten‘ würde, was im kommunistischen Terminus „Klassenverrat“ hieß.
- 48 1922 wurden von der Komintern die ‚Weltrevolution‘ und die Machtübernahme durch Putschversuche auf die Tagesordnung gesetzt, vgl. den Kapp-Putsch 1923 in Deutschland.
- 49 Neustrukturierung der Partei im Zeichen der ‚Einheit‘, d. h. mit einem Fraktionsverbot und auf Basis von Betriebszellen.
- 50 Paul Pasteur, Femmes Dans Le Mouvement Ouvrier Autrichien 1918–1923. Frauen in der österreichischen Arbeiterbewegung. Aus der Dissertation von Paul Pasteur, Rouen 1986, in: Karin Schneider, Bist Du sein guter Kamerad und stehst an seiner Seite? Zur KPÖ-Frauenpolitik der Ersten Republik bis zum Verbot der Partei (1918 bis 1933) unter besonderer Berücksichtigung der 20er Jahre, hg. KPÖ Frauenreferat, Wien 1993, 55–89. Zum Verhältnis Komintern und KPÖ, Frauenpolitik fast gänzlich aussparend: Finbarr McLoughlin/Hannes Leidinger/Verena Moritz, Kommunismus in Österreich 1918–1938, Innsbruck/Wien/Bozen 2009.
- 51 Dirk Hänisch, Wahlentwicklung und Wahlverhalten in der Ersten Republik, in: Emmerich Tälös u. a. (Hg.), Handbuch Erste Republik, Wien 1995, 488–503, 439.
- 52 Rote Fahne vom 23. Jänner 1921, zitiert nach: Schneider, Feminismen, 55–57. Anwesend waren 22 weibliche und vier männliche Delegierte sowie 32 eingeladene Teilnehmerinnen.
- 53 Rote Fahne 443 (1920), zitiert nach: Schneider, Feminismen, 57.
- 54 Zum Frauentag, in: Rote Fahne vom 9. März 1923, 2.
- 55 Rote Fahne vom 25. Februar 1920, zitiert nach: Schneider, Feminismen, 55. Zur Sozialdemokratie vgl. z. B. Hauch, Charme.
- 56 Rote Fahne vom 23. Jänner 1921, zitiert nach: Schneider, Kamerad, 21.
- 57 Rote Fahne vom 5. April 1921, zitiert nach: Schneider, Kamerad, 23.
- 58 Isa Strasser, in: Erste Frauenkonferenz der KP 1921, in: Rote Fahne vom 27. Jänner 1921, 1, 3.
- 59 Zum Frauentag, in: Rote Fahne vom 8. März 1922, 3.
- 60 Klara Zetkin, Der internationale kommunistische Frauentag, in: Rote Fahne vom 11. März 1923, 5.
- 61 Unser Frauentag, in: Rote Fahne vom 12. März 1922, 5. Die bestbesuchte Veranstaltung war in Ottakring, weitere Veranstaltungen gab es in Hietzing, in Meidling sowie in Margarethen und Favoriten, obwohl es dort kein „Frauen-Komitee“ gab.
- 62 Unserer Frauentagsversammlung, in: Rote Fahne vom 18. März 1923, 4.
- 63 Unser Frauentag, in: Rote Fahne vom 12. März 1922, 5
- 64 Klara Zetkin, Der internationale kommunistische Frauentag, in: Rote Fahne vom 11. März 1923, 5.
- 65 Gabriella Hauch, Frauenbewegung – Frauen in der Politik der Ersten Republik (1995), in: dies., Frauen, 131.
- 66 Dies galt auch für die deutschen Sozialdemokratinnen, wo bereits 1919 der – Minderheit gebliebene – Antrag auf Einführung eines Frauentages gestellt wurde, vgl. Kerstin Wolff, Alle Jahre wieder ... Der Internationale Frauentag – ein Feiertag für die Frauenbewegung?, in: Ariadne 50 (November 2006), 68.
- 67 Die Internationale Frauenkonferenz in Wien, in: Arbeiterinnen-Zeitung vom 1. Februar 1921, 1 f.
- 68 Protokoll 1920, 61 f.
- 69 Die Internationale Konferenz in Wien, in: Arbeiterinnen-Zeitung vom 1. Februar 1921, 2.
- 70 Zum Frauentag, in: Rote Fahne vom 8. März 1922, 3. Mehrheitssozialistinnen waren SPD-Mitglieder.
- 71 Das war auch den Kommunistinnen klar, vgl. Zur Geschichte des Internationalen Frauentages, in: Rote Fahne 8. März 1925, 1.
- 72 Auf der Sozialistischen Frauenkonferenz 1907 in Stuttgart waren Popp und Schlesinger von Zetkin scharf kritisiert worden, die Forderung nach dem Frauenwahlrecht aus taktischen Gründen 1905 hintangestellt zu haben, vgl. Hauch, Charme, 95.

- 73 Die Internationale Konferenz in Wien, in: Arbeiterinnen-Zeitung vom 1. Februar 1921, 2.
- 74 Protokoll des Parteitages 1923, Verhandlungen der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs, 14.–16.11.1923, Wien 1923, 75.
- 75 Protokoll des sozialdemokratischen Parteitages, 13.–16.11. 1925, Wien 1925, 66.
- 76 Landes-Frauentag von Oberösterreich, in: Neues Werden. Sonntags-Beilage für unsere Frauen 4/5 (1924), 3.
- 77 Protokoll 1923, 75 f.
- 78 Landes-Frauentag von Oberösterreich, in: Neues Werden. Sonntags-Beilage für unsere Frauen 4/5 (1924), 3.
- 79 Die Frauenreichskonferenz 1920 verlangte als Kompensation für die Auflösung der politischen Organisation, dass in alle Frauenkomitees, d. h. auf Landes-, Kreis-, Bezirks- und Lokalebene, ein „Genosse“ delegiert würde, „damit er sehe, was gearbeitet wird, und sagen könne, was besser gemacht werden sollte, und damit er sehe, was möglich sei.“ in: Protokoll 1920, 122.
- 80 Protokoll 1923, 73 und 145 (Emmy Freundlich).
- 81 Protokoll 1920, 122 f. Frauenschulen fanden z. B. 1922 außer in Wien und Niederösterreich auch in Linz und Klagenfurt statt. Im selben Jahr führte das Linzer Tagblatt eine eigene Frauenbeilage, Neues Werden, ein, vgl. Protokoll, 1923, 75 f.
- 82 Gabriele Proft, in: Protokoll 1920, 124.
- 83 In der Frauen- und Geschlechterforschung wird diese Aporie, Geschlecht als Machtkategorie wirkungslos machen zu wollen, sich jedoch gleichzeitig immer wieder auf das Frausein beziehen zu müssen, als „feministisches Paradoxon“ bezeichnet, vgl. Joan W. Scott, Only Paradoxes to Offer: French feminists and the rights of man, Cambridge etc. 1996; Maria Mesner, Theoretische und methodische Suchbewegungen, in: dies. u. a., Das Geschlecht der Politik, Wien 2004, 30 ff.; Gudrun Axeli-Knapp, Liebe, Widerstand und Erkenntnisproduktion im feministischen Diskurs, in: Ingrid Bauer/Christa Hämmerle/Gabriella Hauch (Hg.), Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen, Wien/Köln/Weimar 2005, 39–49.
- 84 Rabinbach, Politik, 31.
- 85 Hauch, Frauenbewegung, 131 u. 133.
- 86 Zum Beispiel: Frauentag 1926, in: Neues Werden. Sonntags-Beilage für unsere Frauen 6/12 (1926), 2 f.
- 87 Der Frauentag, in: Die Frau vom 1. Mai 1924, 2.
- 88 Die Frauentagswoche, in: Die Frau vom 1. April 1924, 1. Seit 1924 hatte *Die Frau* die *Arbeiterinnen-Zeitung* als frauenspezifische Parteizeitung abgelöst.
- 89 Vom Frauentag zur Gemeindevwahl, in: Neues Werden. Sonntags-Beilage für unsere Frauen 4/13 (1924), 1. Der Frauentag in Linz fand am 30. März 1924 statt.
- 90 Zentral-Kino Hotel Schiff, Programm, in: Tagblatt vom 9. März 1924, 10. Es spielten: Erika Gläßer, Käthe Dorsch, Harry Liedke, Hermann Thimig.
- 91 Frauentag, in: Tagblatt vom 1. April 1924, 1.
- 92 Marie Beutlmayr am Landes-Frauentag von Oberösterreich, in: Neues Werden. Sonntags-Beilage für unsere Frauen 4/5 (1924), 4.
- 93 Weitere Veranstaltungen fanden in Kärnten und Tirol statt: Der Frauentag in: Die Frau vom 1. Mai 1924, 3 f.
- 94 Nachklänge zum Linzer Frauentag, in: Neues Werden. Sonntagsbeilage für unsere Frauen 5/12 (1925), 1.
- 95 Der Tag der Frauen, in: Die Frau vom 1. April 1925, 1.
- 96 Ferdinanda Floßmann, Eindrücke von Frauen-Kundgebungen in Deutschland, in: Neues Werden. Sonntags-Beilage für unsere Frauen 4/13 (1924), 1–3. Zu Ferdinanda Floßmann, vgl. Gabriella Hauch, Vom Frauenstandpunkt aus. Frauen im Parlament 1919–1933, Wien 1995, 256–258. Der Thematik Politisch Reisen widmet sich die ÖZG 2011/ 2, hg. von Johanna Gehmacher/Elizabeth Harvey.
- 97 Der Tag der Frauen, in: Die Frau vom 1. April 1925, 1 f.
- 98 Protokoll des sozialdemokratischen Parteitages, 13.–16.11. 1925, Wien 1925, 66.
- 99 Der Tag der Frauen, in: Die Frau vom 1. April 1925, 1.
- 100 Nachklänge zum Linzer Frauentag, in: Neues Werden. Sonntagsbeilage für unsere Frauen 5/12 (1925), 1.
- 101 Ebenda, 2.
- 102 Die Unzufriedene vom 14 März 1925, 2.

- 103 Resolution zum Frauentag, in: Die Frau vom 1. April 1926, 1.
- 104 Die Unzufriedene vom 14. März 1925, 4.
- 105 Zur sich wandelnden Bevölkerungspolitik der SDAP, vgl. Karin Lehner, Verpönte Eingriffe. Sozialdemokratische Reformbestrebungen zu den Abtreibungsbestimmungen in der Zwischenkriegszeit, Wien 1989. Hauch, Frauenstandpunkt, 194–205. Maria Mesner, Geburtenkontrolle. Reproduktionspolitik im 20. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar 2010.
- 106 Der Frauentag, in: Die Frau vom 1. Mai 1924, 2.
- 107 Clara Zetkin, Der Internationale Kommunistische Frauentag 1924, in: Rote Fahne vom 10. Februar 1924, 4.
- 108 Zur Geschichte des Internationalen Frauentages, in: Rote Fahne vom 8. März 1925, 1.
- 109 Unsere Frauenversammlungen, in: Rote Fahne vom 18. März 1925, 4.
- 110 Unsere Frauenversammlungen, in: Rote Fahne vom 18. März 1925, 4. Mit einer Unterbrechung von 1924 bis 1926 war sie die einzige Frau im Zentralkomitee, vgl. Hauch, Frauenbewegung, 140.
- 111 Grünbach, Ternitz, Klagenfurt, Eisenerz, Donawitz, in: Rote Fahne vom 4. März 1926, 2.
- 112 Die Demonstrationsversammlung zum Internationalen Frauentag im Wiener Rathaus, in: Rote Fahne vom 9. März 1926, 2.
- 113 Zur Geschichte des Internationalen Frauentages, in: Rote Fahne vom 8. März 1925, 1.
- 114 Unsere Frauenversammlungen, in: Rote Fahne vom 18. März 1925, 4.
- 115 Frauenarbeit und Bevölkerungspolitik. Verhandlungen der sozialdemokratischen Frauenreichskonferenz, 29. u. 30.10.1926, o. O. o. J.
- 116 Zum Frauentag 1927, in: Tagblatt vom 6. März 1927, 2.
- 117 Floßmann, Frauentag, 2.
- 118 M. B. (Marie Beutlmayr), Zum Frauentag 1927, in: Tagblatt vom 6. März 1927, 2. Vgl. auch Monika Bernold u. a., Familie: Arbeitsplatz oder Ort des Glücks. Historische Schnitte ins Private, Wien 1990.
- 119 Ferdinanda Floßmann, Frauentag-Muttertag, in: Neues Werden. Sonntags-Beilage für unsere Frauen 7/11 (1927), 1 f.
- 120 Der Muttertag, zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den USA entstanden, wurde in Österreich in den 1920er Jahren erstmals begangen, vgl. Alexander Boesch, Das Muttertagsreden. Einführung in den Muttertag und das Muttertagsreden des politischen Katholizismus in Österreich, in: Produkt Muttertag. Zur rituellen Inszenierung eines Festtages. Begleitbuch zur Ausstellung Produkt Muttertag, 6.4. bis 4.6.2001, Wien 2001, 27–51.
- 121 Maria Mesner, Mutterliebe und/oder feministischer Widerstand. Zur normativen Aufladung von Frauen-Feiertagen, in: Bauer/Hämmerle/Hauch, Liebe, 156–171, 159 f.
- 122 Floßmann, Frauentag, 2.
- 123 M. B. (Marie Beutlmayr), Zum Frauentag 1927, in: Tagblatt vom 6. März 1927, 2.
- 124 Johanna Gehmacher, Wenn Frauenrechtlerinnen wählen können ... Frauenbewegung, Partei/Politik und politische Partizipation von Frauen – begriffliche und forschungsstrategische Überlegungen, in: dies./Natascha Vitto-relli (Hg.), Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien, Wien 2009, 135–180, 148.
- 125 Der Frauentag – ein Auftakt zum Wahltag, in: Tagblatt vom 13. März 1927, 1.
- 126 Bravo, Frauen! Gewaltige Frauentagkundgebung vor dem Rathaus, in: Arbeiter-Zeitung vom 15. April 1929, 1.
- 127 Referentin Adele Schwarz, in: Der vergangene Frauentag, in: Tagblatt vom 15. März 1927, 3.
- 128 Die Frauen marschieren mit uns! Der Internationale Frauentag in Wien, in: Arbeiter-Zeitung vom 31. März 1927, 9.
- 129 Ebenda.
- 130 Gerhard Botz, Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1938, München 1983, 141–160. Anson Rabinbach, Otto Bauer und der Fünfzehnte Juli 1927, in: ders., Rotes Wien, 38.
- 131 C. Earl Edmundson, Heimwehren und andere Verbände, in: Tálos, Handbuch, 261–276; Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Wien 1994, 287–294.
- 132 Josef Ehmer, Die Kommunistische Partei Österreichs, in: Tálos, Handbuch, 228 f.
- 133 Schneider, Feminismen, 67.

- 134 Die Frauentagsversammlung, in: Rote Fahne vom 8. März 1927, 3.
- 135 Schneider, Feminismen, 57. Eric D. Weitz, The Heroic Man and the Ever-Changing Woman: Gender and Politics in European Communism, 1917–1950, in: Laura L. Frader/Sonya O. Rose (eds.), Gender and Class in Modern Europe, Ithaca/London 1996, 311–352.
- 136 Werk tätige Frauen, heraus zum Internationalen Frauentag, in: Die Arbeiterin, März 1929, 2.
- 137 Die anderen lauteten: „Gegen Arbeitslosigkeit und faschistische Rationalisierung!“, „Gegen den Abbau der sozialen Errungenschaften!“, „Gegen Faschismus und imperialistische Kriegsgefahr!“, „Für die Verteidigung Sowjetrußlands und die Diktatur des Proletariats“, in: Werk tätige Frauen, heraus zum Internationalen Frauentag, in: Die Arbeiterin, März 1929, 3.
- 138 Die Modifizierung der sozialdemokratischen Position zu den Abtreibungsparagrafen von „Streichung“ über die Fristenlösung zur sozialen, eugenischen und medizinischen Indikation, wie sie in Anträgen im Nationalrat zum Ausdruck kam und zu heftigen Debatten auf Frauenreichskonferenzen geführt hatte, schlug sich in den Frauentagsforderungen nicht nachvollziehbar nieder.
- 139 Bravo, Frauen! Gewaltige Frauentagkundgebung vor dem Rathaus, in: Arbeiter-Zeitung vom 15. April 1929, 1.
- 140 Eduard März/Fritz Weber, Österreichische Wirtschaftspolitik in der Zeit der Großen Krise. Bürgerliche Strategie und sozialdemokratische Alternative, in: Erich Fröschl/Helge Zoitl (Hg.), Februar 1934. Ursachen, Fakten, Folgen, Wien 1984, 15–33, 16 f.
- 141 Botz, Formen, 15 f. Hanisch, Schatten, 285–294.
- 142 Dan Diner, Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung, München 1999, 38–49.
- 143 Ilona Duczynska, Der demokratische Bolschewik. Zur Theorie und Praxis der Gewalt, München 1975.
- 144 Zum 1. Mai, in: Die Frau vom 1. Mai 1929, 2.
- 145 Gabriella Hauch, Gender = Geschlecht. Einführende Überlegungen zu einem komplexen Gegenstand, in: Christina Altenstraßer/Gabriella Hauch/Hermann Kepplinger (Hg.), gender housing. Geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben, Innsbruck, Wien/Bozen. 2007, 19–38.
- 146 Foto der Frauentagsdemonstration von 1930 im Wiener Bezirk Floridsdorf, in: Der Kuckuck vom 6. April 1930, 15.
- 147 Und dräut der Winter noch so sehr ..., in: Arbeiter-Zeitung vom 30. März 1931, 1.
- 148 Ebenda.
- 149 Die Frauen marschieren, in: Arbeiter-Zeitung vom 30. März 1931, 1.
- 150 Ebenda.
- 151 Frauentag – 1. Mai, in: Die Frau 5 (Mai 1931), 2.
- 152 Große internationale Frauentagkundgebung, in: Rote Fahne vom 9. März 1930, 4. 1932 wurde von 22 berichtet, in: Wichtige Frauentagsversammlung, 22 Beitritte zur KP, in: Rote Fahne vom 9. März 1932, 2.
- 153 Hauch, Frauenbewegung, 141. Internationaler Frauentag, in: Rote Fahne vom 8. März 1931, 7.
- 154 Ebenda.
- 155 Wichtige Frauentagsversammlung, in: Rote Fahne vom 9. März 1932, 2.
- 156 McLoughlin u. a., Kommunismus, 282.
- 157 Ebenda, 279.
- 158 Zitiert nach: ebenda, 281.
- 159 Ebenda, 283.
- 160 Ebenda, 286.
- 161 Arbeiterinnen! Arbeiterfrauen! Angestellte!, in: Die Frau 4 (April 1932), 2 f.
- 162 Wichtige Frauentagsversammlung, in: Rote Fahne vom 9. März 1932, 2.
- 163 Luise Kautsky, Russische Frauen von gestern und heute, in: Frauentag 1932, Wien 1932, 6–8.
- 164 Barbara Evans Clements, Bolshevik women, Cambridge 1997, 171 ff.
- 165 Gabriella Hauch, Gegen welchen Krieg – für welchen Frieden? Frauen zwischen Autonomie – Affirmation – Parteidisziplin am Beispiel des Spanischen Bürgerkrieges 1936–1939, in: Zeitgeschichte 15/9–10 (1988), 365–387.
- 166 Protokoll, Frauenkonferenz 1931, 90.

- 167 Ebenda, 91.
- 168 Die Frauen rufen: Arbeit und Friede, in: Arbeiter-Zeitung vom 8. April 1930, 4.
- 169 Die Frauen marschieren, in: Arbeiter-Zeitung vom 30. März 1931, 1.
- 170 Und dräut der Winter noch so sehr ..., in: Arbeiter-Zeitung vom 30. März 1931, 1.
- 171 Frauentag – 1. Mai, in: Die Frau 5 (Mai 1931), 2.
- 172 Die Frauen demonstrieren trotz Schnee und Sturm, in: Das Kleine Blatt vom 30. März 1931, 1.
- 173 Protokoll der Sozialdemokratischen Frauenkonferenz, in: Protokoll des Sozialdemokratischen Parteitag 1931, Graz 13.–15.11.1931, Wien 1931, 88–98.
- 174 Protokoll, Frauenkonferenz 1931, 90 f. Im Jahr zuvor hätte die Werksdirektion der Alpine in den Werkswohnungen Kundmachungen angeschlagen, dass keine sozialistischen Zeitungen in die Wohnungen gebracht werden dürften.
- 175 Protokoll, Parteitag 1931, 12.
- 176 Zum Beispiel im Spanischen Bürgerkrieg, vgl. Hauch, Krieg, 365 ff.
- 177 Protokoll, Frauenkonferenz 1931, 91.
- 178 Die Frauen helfen mit, in: Arbeiter-Zeitung vom 18. April 1932, 3.
- 179 Auch die Frauen demonstrieren, in: Das Kleine Blatt vom 18. April 1932, 1.
- 180 Die Frauen helfen mit!, in: Arbeiter-Zeitung vom 18. April 1932, 3.
- 181 Protokoll, Frauenkonferenz 1931, 96.
- 182 Die Frauen helfen mit! in: Arbeiter-Zeitung vom 18. April 1932, 3.
- 183 Auch die Frauen demonstrieren, in: Das Kleine Blatt vom 18. April 1932, 1.
- 184 Johanna Gehmacher, Das Wahlrecht als Waffe? Deutungsmuster geschlechtsspezifischen WählerInnenverhaltens am Ende der Ersten Republik, in: Gertraud Diendorfer/Gerhard Jagschitz/Oliver Rathkolb (Hg.), Zeitgeschichte im Wandel. 3. Österreichische Zeitgeschichtstage 1997, Innsbruck/Wien 1998, 256–262, 258.
- 185 Gerhard Jagschitz, Die Nationalsozialistische Partei, in: Talós u. a., Handbuch, 231–244. Johanna Gehmacher, Völkische Frauenbewegung. Deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich, Wien 1998, 105–174.
- 186 Robert Danneberg, Die Wiener Wahlen 1930 und 1932, Wien 1932, 39, 43 f., 65.
- 187 Käthe Leichter, Auf welche Frauen ist unsere Propagandaarbeit zu konzentrieren, in: Die Frau 9 (September 1932), 11. Vgl. dazu Gabriella Hauch, Käthe Leichter, geb. Pick. Spuren eines Frauenlebens (1992), in: dies., Frauen, 225–247, 241 f.
- 188 Kurt Bauer, Die kalkulierte Eskalation. Nationalsozialismus und Gewalt in Wien um 1930, in: Kos, Kampf, 35–45. Ab diesem Zeitpunkt beendete die NSDAP ihre Taktik, durch militante Aufmärsche in den Wiener Arbeiter_innenbezirken reussieren zu wollen.
- 189 Anson Rabinbach, Der Parteitag im Oktober 1930, in: ders., Wien, 119–141.
- 190 Maderthaner, Sozialdemokratie, 192.
- 191 Am Internationalen Frauentag – Massenmobilisierung gegen den Faschismus, in: Rote Fahne vom 3. März 1933, 6.
- 192 Mächtige Kundgebungen in den Wiener Arbeiterbezirken. Demonstrationen gegen die Notverordnungen und für den Int. Frauentag, in: Rote Fahne vom 9. März 1933, 2.
- 193 Internationaler Frauentag der Wiener Frauen, in: Arbeiter-Zeitung vom 2. April 1933, 6.
- 194 Der internationale Frauentag in Österreich, in: Die Frau 5 (Mai 1933), 7.
- 195 Ebenda.
- 196 Maderthaner, Sozialdemokratie, 193 f.
- 197 Der Sozialistische Frauentag im Zeichen des Faschismus, in: Die Frau 4 (April 1933), 2 f.
- 198 Aleida Assmann, Jahrestage – Denkmäler in der Zeit, in: Paul Münch (Hg.), Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung, Essen 2005, 305–314, 310. Auch diesem Konzept folgend: Wolff, Jahre, 66–71.
- 199 Gabriella Hauch, Einleitung, in: dies., Frauen, 17 f.

ABSENZ, RESISTENZ UND ERINNERUNG

Frauentage zwischen 1933 und 1945 und die Thematisierung von Faschismus und Krieg

Irene Bandhauer-Schöffmann

ABSENZ. DAS VERBOT DES FRAUENTAGES WÄHREND DER JAHRE DER FASCHISTISCHEN HERRSCHAFT

Frauentag 1933 – ein letzter Frauentag zu Beginn der austrofaschistischen Herrschaft

Die Frauentagsfeierlichkeiten der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* im Jahr 1933, die unter dem Motto „Völkerfrieden und Menschenrecht“ zwischen 2. und 9. April in Wien und zwischen 19. März und 9. April im übrigen Österreich geplant waren,¹ wurden bereits überschattet von der Diktatur, denn am 4. März 1933 hatte Bundeskanzler Dollfuß einen Formfehler bei einer Parlamentssitzung zur Beseitigung der Demokratie genützt und regierte fortan auf Basis von Verordnungen autoritär. Die gesamte sozialdemokratische Parteiorganisation stand unter dem Eindruck des Schocks, dass in Deutschland die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren und in Österreich die regierenden Christlichsozialen gemeinsam mit den Heimwehren ebenfalls an die Beseitigung der Demokratie und die Zerschlagung der organisierten Arbeiterbewegung gingen. In der Frauentagsbroschüre 1933 wurde eindringlich gezeigt, wie sich der Faschismus in europäischen Ländern ausbreitete und welche Folgen das für Frauen und die Arbeiterbewegung hatte. Adelheid Popp begriff den Sieg des Nationalsozialismus über die deutsche Arbeiterbewegung als dramatische Zäsur:

„Faschismus in Deutschland! Das ist eine Alarmnachricht für das internationale Proletariat. Der Nationalsozialismus Adolf Hitlers hat große Teile des deutschen Proletariates mit Blindheit geschlagen. Millionen leisten ihm Gefolgschaft und haben es ihm ermöglicht, dass er selbst die deutsche Sozialdemokratie, an deren Wiege Männer wie Ferdinand Lassalle und August Bebel standen, anzugreifen wagt. Verboten sind alle sozialistischen Zeitungen in Deutschland, besetzt ist der Berliner ‚Vorwärts‘ und andere Heimstätten der Sozialdemokratie. Adolf Hitler ist Reichskanzler geworden. Seine Freunde besetzen alle Machtposten in Deutschland und erklären die Vernichtung des Marxismus als ihr Ziel. Gegen den Marxismus! Das ist das Programm der Hitler-Partei. [...]“

Wenn in Deutschland Terror und Willkür herrschen, wenn der Ausnahmezustand jeden mit Kerker und Galgen bedroht, der ein freies Wort zu sprechen wagt, dann bekommen auch die herrschenden Klassen anderer Länder Gelüste nach Wie-

A black and white photograph of a woman with dark, wavy hair, wearing a dark dress with a white collar and a dark choker. She is holding a flag with both hands. The flag is dark with the word 'Frauentag' written in white, stylized cursive script. The background is dark and textured.

Frauentag

1933

Vorherige Seite: Frauentagsfestschrift des Frauenreichskomitees der SDAP aus dem Jahr 1933.

dereroberung ihrer Herrenmacht. Darum ist das Gebot am Frauentag: Kampf gegen den Faschismus immer und überall! Am Frauentag wollen wir unsere Stimme gegen den Faschismus in Deutschland erheben und damit auch gegen den Faschismus im eigenen Land.“²

Die deutsche Sozialdemokratin Marie Juchacz berichtete über den Faschismus in Deutschland, Alice Pels fragte, ob der Faschismus auch in Belgien an Einfluss gewinnen werde, Lea Kißmann berichtete über das „reaktionäre Regime in Rumänien“, Serena Buchinger aus Ungarn, dem „Land der Reaktion“, weitere Berichte in der Frauentagsbroschüre thematisierten die politischen Entwicklungen in der Tschechoslowakei, Litauen, den Balkanländern, Griechenland und China.

Käthe Leichter, die große Theoretikerin der österreichischen Sozialdemokratie, setzte sich mit den faschistischen Ideen über Frauenarbeit in Italien, in Deutschland und bei Othmar Spann auseinander. Sie argumentierte, dass die faschistischen Ideen von einer Wesensverschiedenheit der Geschlechter nur zu einer Minderbewertung der Arbeitsleistung von Frauen, nicht aber zu deren Vertreibung vom Erwerbsarbeitsmarkt führen werde, weil Arbeiterinnen und Angestellte für ihren Lebensunterhalt auf Erwerbsarbeit angewiesen seien und nicht, wie von faschistischen Regimen und faschistischen Theoretikern gewünscht, in die Haushalte und Familien zurückkehren konnten.

„Hat nicht gerade dieses Versprechen, die Frauen aus der Gehetztheit der heutigen Erwerbsarbeit wieder ins Haus zurückzuführen, den Verkündern des Dritten Reiches manche Anhänger und – Anhängerinnen geworben?

Es ist nicht nur Heuchelei – es ist in Wirklichkeit ein sehr geradliniger Weg, der von dem reaktionären Ruf, dass die Frau ins Haus zurückgehört, zu ihrer noch stärkeren Verstrickung im Berufsleben, ja zu ihrer Zwangsarbeit führt. Zwei Argumente sind es, die vor allem die Entfernung der Frau aus dem Erwerbsleben bekräftigen sollen: dass sie dazu nicht taugt und dass sie es nicht notwendig hat.

Die Frau taugt nicht zum Beruf, weil, nun weil sie eben minderwertig ist. Aus hundert Quellen längst überholter Rassen- und Geschlechterphysiologie wird alles herbeigeholt, um die alte Lehre von der Minderwertigkeit der Frau wieder aufleben zu lassen. Wenn Rosenberg in seinem ‚Mythos des 20. Jahrhunderts‘ feststellt, ‚dass der Mann auf allen Gebieten der Forschung, Erfindung und Gestaltung dem Weib überlegen ist‘, ja ist es dann nicht auch selbstverständlich, dass die Arbeit dieser Frau auch niedriger zu werten ist? Und tatsächlich hat ja auch die Schule des Wiener Professors Othmar Spann schon festgestellt, dass dem Mann ein ‚Schöpfungslohn‘ für seine höherwertige Leistung gebühre, der der Frau kraft minderer Eignung und Leistungsfähigkeit auch dort nicht zukomme, wo die gleiche Arbeit geleistet wird (Lehrer). Bringt die Lehre von der geringeren Eignung der Frau für ihren Beruf die Frau wirklich aus dem Berufsleben in ihr Heim zurück? Dazu sind die wirtschaftlichen Tatsachen viel zu mächtig. Aber den Unternehmern wird das gewünschte Argument für die billigen Frauenlöhne gegeben.

Und dahin wirkt auch das zweite Argument: die Frau habe es doch ‚nicht notwendig‘, zu verdienen. Hängt es denn nur von dem guten Willen der Frau ab, ob sie in die Fabrik geht oder zu Hause bleibt? Wir haben 1320 Wiener Industriearbeiterinnen, 1320 bei schwerer, ermüdender, eintöniger Arbeit, an Maschinen und am laufenden Band beschäftigte Frauen gefragt, ob sie zu Hause bleiben würden, wenn ihr Mann oder Vater genug verdiente. Von 100 unverheirateten Arbeiterinnen haben 68, von 100 verheirateten aber 95 angegeben, dass sie lieber zu Hause bleiben – aber die wirtschaftliche Not zwingt sie, in die Fabrik zu gehen. Und diesen geplagten Frauen, die oft mit ihrer Arbeit die ganze Familie zusammenhalten, soll aus ihrer Arbeit noch ein Vorwurf gemacht werden? Sie haben es nicht notwendig! Die Seidenstrümpfe der Bauernmagd, die polierten Fingernägel der Verkäuferin, ja sogar die Brillanten der Arbeiterin feiern jetzt wieder fröhliche Urständ in der nationalsozialistischen Agitation – und das alles nur, um zu beweisen, dass die Frauen nur verdienen gehen, um sich ein Taschengeld für überflüssigen Luxus zu ergattern.“³

Käthe Leichter erinnerte daran, dass die *Sozialdemokratische Arbeiterpartei* und die Gewerkschaften sich jahrzehntelang bemüht hätten, das „Selbstgefühl der arbeitenden Frau zu heben“ und die Lohn Differenz zu verringern, die Nationalsozialisten hingegen die Unterschiede und Hierarchie zwischen Mann und Frau betonten, denn: „Die Frau soll vom Gefühl ihrer Minderwertigkeit, der Mann von seiner ‚Herrenstellung‘ erfüllt werden [...]“⁴

Die formale Gleichberechtigung der Geschlechter mit der Republikgründung 1918 und die von Männern unabhängig lebende „neue Frau“, die die Errungenschaften der Republik genützt hatte, wurden von Faschisten als gesellschaftliches Krisensymptom interpretiert, das es gewaltsam zu beseitigen galt.⁵ In allen faschistischen Ländern kam es zu einer Neudefinition des Geschlechterverhältnisses und einer rechtlichen Vorrangstellung der Männer. Ein Frauentag war sowohl als Festtag der Linken als auch als feministischer Festtag völlig konträr zu den Intentionen des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes und des NS-Regimes. In Österreich, das unter Bundeskanzler Dollfuß von konservativen Christlichsozialen und Heimwehfaschisten geprägt war, hatten die Ideen, eine gleichberechtigte Teilnahme von Frauen am neu zu errichtenden „christlichen Ständestaat“ durchzusetzen, wie sie die katholische Frauenbewegung vorbrachte, keine Chance auf politische Realisierung. Die intendierte Rekatholisierung der Gesellschaft war patriarchal und undemokratisch.

Als erste speziell gegen Frauen gerichtete Maßnahme des autoritären Regimes wurde im Dezember 1933 die so genannte Doppelverdiener-Verordnung erlassen. Verheiratete erwerbstätige Frauen wurden als „Doppelverdiener“ bezeichnet und mit der Verordnung aus dem Bundes- oder Landesdienst entlassen oder zwangspensioniert. Da die austrofaschistische Regierung in diesem Gesetz sehr viele Ausnahmen vorgesehen hatte – etwa für kinderreiche Familien, für Schauspielerinnen im Staatsdienst oder für die Tabakarbeiterinnen, die unverzichtbare Arbeitskräfte waren – wurden letztendlich hauptsächlich Lehrerinnen entlassen. Die Doppelverdiener-Verordnung kann nicht als Maßnahme zur Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit gesehen werden, sondern als ideologisches Statement gegen selbständige Frauen,

die sich die Freiheit herausnahmen, wie Männer Beruf und Ehe zu verbinden. Wie weit die Anfeindungen der erwerbstätigen Frauen durch faschistische Politiker gingen, zeigt etwa die Forderung des Vizekanzlers Emil Fey, der in der Ministerratssitzung vom 1. Dezember 1933 nicht nur erwerbstätige Ehefrauen, sondern auch erwerbstätige Töchter als Doppelverdiener bezeichnete.⁶

Die Weltwirtschaftskrise traf Österreich nach dem Zusammenbruch der größten österreichischen Bank im Mai 1930 massiv und neben den rassistischen Pseudoerklärungen für die ökonomische Krise („die Juden sind schuld“) gewann auch der antifeministische Diskurs („Frauen zurück an den Herd“) rasch an Boden, und zwar nicht nur bei den Mitgliedern der nationalsozialistischen Partei und der faschistischen Heimwehren, sondern durchaus auch in der gesellschaftlichen Mitte. Die Frauentagsbroschüren der Sozialdemokratinnen aus den Jahren 1931 bis 1933 setzen sich mit diesen Bestrebungen auseinander, Frauen vom Erwerbsarbeitsmarkt (oder



Otto und Käthe Leichter im Jahr 1935.

korrekt gesagt: aus den besser bezahlten Stellen) zu verdrängen, und schrieben gegen diesen Antifeminismus an, der von faschistischen Parteien als Maßnahme zur Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit propagiert wurde.

Die Frauen – meint Popp in der Frauentagsbroschüre 1931 – würden am Frauentag „ihren festen Willen zum Ausdruck bringen, dass sie nicht mehr gewillt sind, zu verzichten, sich durch eigene Arbeit ihr Brot zu verdienen.“⁷ Zwei Jahre später suchte sie in der Frauentagsbroschüre 1933 nach Erklärungen, warum die antifeministischen Argumente so viel Zustimmung fanden:

„Von quälendem Hunger und nackter Verzweiflung gepeinigte Menschen begannen von dem Doppelverdienertum zu sprechen. ‚Die Frau nimmt dem Mann das Brot‘, so hieß es. In Fabriken und Werkstätten, in Büros und Kanzleien empfand man plötzlich die Frau als Eindringling. Alte längst überwunden geglaubte Redensarten tauchen wieder auf. Von dem heiligen Naturberuf der Frau wird wieder gesprochen, Gattin und Mutter soll sie sein, den Herd soll sie hüten und Kinder soll sie erziehen. Unter diesen Schlagworten ging es gegen die Arbeiterinnen und Angestellten, gegen die Lehrerinnen. Die Geschichte lehrt aber, dass in den Zeiten größter Not, furchtbarster Arbeitslosigkeit die Frau von den Unternehmern lieber verwendet wird als der Mann. Das lehrten uns schon die beiden großen Lehrer des Sozialismus: Karl Marx und Friedrich Engels.“⁸

Mit der Doppelverdienerverordnung vom Dezember 1933 gab das austrofaschistische Regime Strömungen nach, die alle Frauen ins Haus und an den Herd verbannen wollten und berufstätige Frauen zu Sündenböcken für die Massenarbeitslosigkeit machten. Hier lag das Regime im Trend anderer faschistischer Regime, wie Deutschland oder Italien, die ebenfalls Maßnahmen zur Beschränkung der außerhäuslichen Frauenerwerbstätigkeit getroffen hatten,⁹ wobei im Nationalsozialismus durch die Rüstungskonjunktur und den dadurch ausgelösten Arbeitskräftemangel (ab 1936) diese Maßnahmen gegen erwerbstätige verheiratete Frauen stillschweigend wieder zurückgenommen wurden.

Das austrofaschistische Regime schaffte die Frauenrechte, die durch die Republik eingeführt worden waren (Gleichheit vor dem Gesetz, gleiche Bezahlung von Frauen und Männern im öffentlichen Dienst, politische Mitsprache von Frauen) ab und deklassierte Frauen eindeutig zu zweitklassigen Staatsbürgerinnen. In der austrofaschistischen Verfassung, die am 1. Mai 1934 veröffentlicht wurde, wurde im Paragraph 16, 2 die Gleichheit von Mann und Frau vor dem Gesetz abgeschafft. Auch in Hinblick auf die politische Mitsprache von Frauen war das austrofaschistische Regime zu einer *De-iure*-Ungleichbehandlung von Frauen und Männern übergegangen. Durch die Konstruktion der politischen Mitsprache über „Berufsstände“ hatten die nicht erwerbstätigen Hausfrauen keine politische Vertretung und waren per Gesetz – nicht bloß durch männerbündische politische Praxis – von politischer Mitsprache ausgeschlossen.¹⁰

Thematisierung der Stellung der Frau im Nationalsozialismus

In den sozialdemokratischen Frauentagsbroschüren aus den 1930er Jahren wurde das Frauenbild der Nationalsozialist_innen erstaunlicherweise sehr eindimensional dargestellt und die konkreten politischen Angebote des Nationalsozialismus an Frauen (wie etwa Erhöhung der eigenen Person als Teil einer imaginierten „Volksgemeinschaft“ oder als Teil einer rassistisch definierten „arischen“ Elite) wurden nicht angesprochen. Nachdem die Sozialdemokrat_innen im Frauenideal des Nationalsozialismus bloß die Facette einer dienenden Magd und Zuchtstute sehen konnten und Rassismus und Antisemitismus als Erklärungsmodell nicht herangezogen wurden, blieb auch die Auseinandersetzung mit der von den Faschisten intendierten Neuordnung der Geschlechterverhältnisse oberflächlich. Was tatsächlich Teile des Proletariats dazu bringen konnte, so offensichtlich gegen seine Interessen und für den Faschismus zu votieren, lag jenseits des Erklärungshorizonts. Adelheid Popp näherte sich eher psychologischen Erklärungen, wenn sie in der Frauentagsbroschüre 1931 das Frauenideal der Nationalsozialisten folgendermaßen erklärte:

„Das Ideal der Hackenkreuzler ist die demütige und dienende Frau. Die Sozialdemokraten haben immer die aufrechte und denkende Frau als die bezeichnet, die mithelfen wird, den Sozialismus der Verwirklichung zuzuführen. Die demütige Frau braucht keinen Sozialismus, sie braucht nur einen Herrn, der die Peitsche schwingt; [...]“¹¹

In der Frauentagsbroschüre 1932 warnte Adelheid Popp vor dem „Dritten Reich“, „in welchem die Frauen im Namen des Hakenkreuzes zu Mägden degradiert werden sollen. Zu Mägden und Stuten nach dem Wunsch der nationalsozialistischen Führer. Kindergebären und Stiefelputzen soll die Aufgabe der Frauen werden, wenn Adolf Hitler in das Präsidentschaftspalais einzieht.“¹² Für heutige Leser_innen ist es auffällig, dass Antisemitismus und Rassismus als zentrale Ideologie und fundamentale Grundlage des NS-Staates in der politischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus keinerlei Rolle spielten und damit die auf Ausschluss aufgebaute „Volksgemeinschaft“ eines „nationalen Sozialismus“, der vorgab, alle Klassenunterschiede der dazugehörigen Volksgenoss_innen einzuebnen, nicht hinterfragt wurde. Die Interdependenz von sexistischer und rassistischer Unterdrückung kam so nicht in den Blick. Daher wurde die Tatsache, dass auch Frauen der „Herrenmoral“ der Nationalsozialist_innen zustimmten, mit Unterwerfung unter Männer erklärt, nicht aber mit der rassistischen Aufwertung der „arischen“ Frauen gegenüber anderen als minderwertig eingestuften Völkern.

Beim Frauentag 1947, als in Österreich Frauen massiv davon betroffen waren, für die zurückgekehrten Kriegsgefangenen die Arbeitsplätze zu räumen,¹³ druckte die Frauentagsbroschüre den Text einer Rede von Käthe Leichter ab, die sie am 25. Jänner 1934 bei der Sitzung des erweiterten Frauenzentalkomitees in Wien gehalten hatte und in der sie das Recht der Frauen auf Erwerbsarbeit gegen die faschistische Ideologie verteidigte. Leichter sagte:

„Wir sozialdemokratischen Frauen haben uns abgewöhnt, Frauenrechtlerinnen zu sein. Es war uns selbstverständlich, den gemeinsamen Kampf mit der Arbeiterklasse zu führen. Heute erkennen wir, dass wir vielleicht, wenn auch auf höherer Entwicklungsstufe, mit dem Werk wieder einsetzen müssen, das August Bebel vor mehr als fünfzig Jahren geleistet hat: Zu zeigen, dass der Weg zum Sozialismus mit der Gleichberechtigung der Frau, dass jede Reaktion mit der Unterdrückung der Frau untrennbar verknüpft ist.

Das gilt besonders von der faschistischen Reaktion, denn sie ist total und erfasst die ganze Lebensgestaltung des Menschen. Und wir wissen, dass im Weltbild des Faschismus der Frau ein besonders niedriger Platz eingeräumt ist. Ein System, das Herrenmenschen züchtet, schafft sich auch eine Herrenmoral. Wiederum wird die Frau ins Haus zurückgebannt, zur dienenden Magd und zur bloßen Gebärmaschine.“¹⁴



Frauentagsfestschrift des Frauen-Zentralkomitees der SPÖ aus dem Jahr 1947.

In den Frauentagsbroschüren, die die Sozialistinnen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg herausbrachten, wurden die Frauen während der Zeit des Nationalsozialismus vorwiegend als Opfer des Regimes dargestellt, die zu Mutterschaft und zur Erwerbsarbeit in der Kriegswirtschaft gezwungen worden wären und als Trauernde und Leidende auf den Krieg zurückblickten. Auch hier fehlt eine Auseinandersetzung mit der rassistischen Konstruktion der NS-Volksgemeinschaft und den Angeboten, die der Nationalsozialismus der österreichischen Arbeiterschaft gemacht hatte. Die NSDAP, die in den „Alpen- und Donaugauen“ circa 700.000 Mitglieder gehabt hatte, war in ihrer Mitgliederstruktur eine asymmetrische Volkspartei geblieben, in der die ehemals sozialdemokratische Arbeiterschaft und die ehemals christlichsozialen Bauern unterrepräsentiert waren. Unbestritten ist aber auch die Tatsache, dass es dem Nationalsozialismus im März 1938 gelungen war, die Mehrheit der großdeutsch eingestellten österreichischen Arbeiter_innen für den Anschluss zu begeistern, und dass die Vollbeschäftigung (durch Rüstungskonjunktur) und damit die Wiedergewinnung der ökonomischen Sicherheit sowie die Verbesserung der Sozialgesetzge-



Frauentagsfestschrift des Frauen-Zentralkomitees der SPÖ 1946.

bung nach dem Einmarsch breite Zustimmung fanden. Wenn also Paula Wallisch, die Witwe des hingerichteten Februarkämpfers Koloman Wallisch, in der Frauentagsbroschüre 1947 den Nationalsozialismus als „Seuche“ schilderte, die Frauen recht- und wehrlos gemacht habe, ignorierte sie, dass die NS-Herrschaft nicht nur auf Terror, sondern auch auf Zustimmung aufgebaut war.

„Heute ist der Tag, an dem wir an die schrecklichen Geschehen denken sollen! Nie wollen wir vergessen, dass der Faschismus uns Frauen wehr- und rechtlos gemacht hat. Wie hat man die Staatsbürgerin im Hitlerreich behandelt! Wie sind wir in unserer Frauenehre geschändet worden! Wie zu Gebärmaschinen erniedrigt, zu Kriegshelferinnen gepresst worden! Stolze Trauer um unsere gefallenen Männer und Söhne sollten wir zeigen, silberne und goldene Mutterkreuze haben sie uns verliehen – aber dafür haben sie den Müttern ihre halbwüchsigen Kinder weggenommen und sie mutwillig in den Tod getrieben! Ganze Familien wurden zerrieben, während man im Radio das Hohelied der deutschen Frau sang. Wie viele Frauen wurden verseucht!“¹⁵

Marianne Pollak an ihrem Arbeitsplatz im Verlagshaus Vorwärts. An der Wand ein Bild von Käthe Leichter.



Jüdinnen, die keine Kinder kriegen sollten, und so genannte „asoziale“ Frauen, die zwangsterilisiert wurden, kommen bei dieser Reduktion der weiblichen Lebenswelten auf die „Gebärmaschine“ nicht vor. Auch das Faktum, dass österreichische Frauen die während der Wirtschaftskrise aufgeschobenen Geburten nach dem Anschluss an Deutschland ‚nachholten‘ – als die nationalsozialistische Rüstungskonjunktur Erwerbsarbeitsplätze bot und die verbesserten Sozialleistungen für die „arischen“ und angepassten Mütter soziale Sicherheit garantierten – lässt sich nicht mit erzwungener „Volksvermehrung“ erklären. Marianne Pollak vertrat ebenfalls die These von der Frau als Gebärmachine, stellte jedoch einen Kontext von Männergewalt und Vergewaltigungen (während des Nationalsozialismus und in der unmittelbaren Nachkriegszeit) her:

„Erst sind die Männer unter dem Hakenkreuz dazu angetrieben worden, ihre Männlichkeit frei auszutoben, die Frauen dazu angehalten worden, Maschine der Volksvermehrung zu sein. Dann hat der Krieg das Übrige getan: die eigenen Männer mussten weg, fremde kamen ins Land und sind geblieben, auch als die letzte Bombe fiel. Was das bedeute, wissen wir alle!“¹⁶

Die Auseinandersetzung mit den Inhalten der NS-Herrschaft, die Zustimmung in der Arbeiter_innenschaft fanden, überließen die Funktionärinnen, die in den Frauentagsbroschüren und der sozialistischen Frauenzeitschrift *Die Frau* publizierten, anderen. Die Auseinandersetzung mit der (partiellen) Zustimmung zum NS-Regime und den (enttäuschten) Erwartungen der „Volks-genossinnen“ fand nicht auf einer theoretischen Ebene statt, sondern bei den Theaterstücken, die bei den Frauentagen nach dem Zweiten Weltkrieg aufgeführt wurden.

RESISTENZ. FRAUENTAGSFEIERN UND FRAUENTAGSGEDENKEN WÄHREND DER JAHRE 1934 BIS 1945

Frauentagsfeier der in Frankreich inhaftierten Spanierkämpferinnen im Jahr 1939

Es ist mit Sicherheit davon auszugehen, dass während der Jahre von 1934 bis 1945 – als öffentliche Feiern zuerst im austrofaschistischen und dann im nationalsozialistischen, an Deutschland angeschlossenen Österreich verboten waren – frauenbewegte Sozialdemokratinnen und Kommunistinnen im Privaten des Frauentags gedachten. Auch wenn es über private Zusammenkünfte am Frauentag und vertrauliche, kleine Feiern mit Freundinnen keine schriftliche Überlieferung gibt – was auch damit zu tun haben könnte, dass diese Thematik zum Beispiel bei lebensgeschichtlichen Interviews nicht abgefragt wurde –, ist doch anzunehmen, dass bei Sozialdemokratinnen und Kommunistinnen dieser Tag, der beim Verbot der linken Parteien in Ös-

terreich bereits ein traditionsreicher Agitationstag für linksgerichtete Frauen war, nicht völlig in Vergessenheit geraten war. Wir können uns dieses private Gedenken so vorstellen wie die „Stammtischrunden“ derjenigen Sozialdemokrat_innen, die nicht aktiv in der Illegalität gegen den Faschismus und Nationalsozialismus kämpften, aber ihre Netzwerke und Freundschaften mit Gleichgesinnten weiterpfl egten und mit diesen Zusammenkünften ihr Resistenzverhalten gegen das Regime demonstrierten.¹⁷

Über Sozialdemokratinnen und Kommunistinnen, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden und in ihren jeweiligen Exilländern den Frauentag feierten oder sich im Konzentrationslager an den Frauentag erinnerten, gibt es Berichte in der Frauentagsbroschüre 1946, die von den sozialistischen Frauen herausgegeben wurde, als erstmals nach zwölf Jahren wieder offiziell ein Frauentag gefeiert werden konnte, und in der Zeitschrift der Kommunistinnen *Stimme der Frau*. Beschrieben wurden in diesen schriftlichen Erinnerungen der Frauentag 1939, als kommunistische Spanienkämpferinnen in Frankreich im Lager feierten, der Frauentag 1941, als sich in London Sozialdemokratinnen aus ganz Europa zu einer Feier versammelten, und der Frauentag 1945 im KZ Ravensbrück.

Anlässlich des Internationalen Frauentags 1946 erinnerte sich eine nicht namentlich genannte österreichische Kommunistin in der *Stimme der Frau* an die Feier des Frauentags in einem Lager in Frankreich 1939. Frauen und Männer, die in den internationalen Brigaden in Spanien für die Republik gekämpft hatten, wurden – nachdem sie mit den Verwundeten nach Frankreich geflohen waren – vom französischen Staat inhaftiert und in Lager gebracht.¹⁸ Die Kommunistin, die sich in diesem Bericht an den Frauentag 1939 erinnert, erzählt, wie Genossinnen aus Österreich, Rumänien, Polen, der Tschechoslowakei, Italien und Spanien in einem Frauenlager eine Wandzeitung zum Internationalen Frauentag gestalteten.



Illustration in der Zeitschrift *Stimme der Frau* vom 2. März 1946.

„Frauentag im Lager in Frankreich 1939

Es war im Jahre 1939. Vor wenigen Wochen waren wir in Frankreich angekommen. Mit tiefer Trauer im Herzen hatten wir die letzten Verwundeten der Internationalen Brigade über die Grenze geschafft, sie dem französischen Roten Kreuz übergeben. Wir wurden von der französischen Reaktion in ‚Anhaltelager‘ gebracht. Der deutsche Faschismus hatte begonnen, mit seinen Methoden Schule zu machen.

Unsere aus 15 Frauen und drei Kindern bestehende Gruppe wurde in ein kleines Dorf am Zentralplateau in Frankreich gebracht. Doch die französische Bevölkerung des Dorfes sorgte für uns. Besonders für die Kinder.

Wir waren zwei Österreicherinnen (eine davon Annie Peczenik, die tapfere Kämpferin für Freiheit und Demokratie. Sie wurde später aus dem Lager entlassen, arbeitete in Frankreichs Widerstandsbewegung, wurde nach Deutschland verschleppt und dann in Wien im April 1945 hingerichtet), eine deutsche Antifaschistin, zwei Rumäninnen, eine Polin, eine Tschechin, eine Italienerin und sechs Spanierinnen. Unsere gemeinsame Sprache war Spanisch: wir hatten alle in Spanien gekämpft, für Spaniens Freiheit, für die Freiheit der ganzen Welt.

Wir hatten viele Sorgen. Mit Müh und Not bekamen wir endlich Nachricht von unseren Männern, die sich in anderen Lagern befanden, unter ganz anderen Bedingungen als wir. Sie waren in richtigen Konzentrationslagern, hinter Stacheldraht. Wir wussten nichts vom Verbleib unserer Familien in unseren Heimatländern. Und auch die Lage in der Welt, die wir, die aus dem spanischen Kriege kamen, wahrscheinlich mit klarerem Blick abschätzen konnten, als viele Leute unserer Umgebung, bereitete uns schwere Sorgen.

Wir hatten eine Wandzeitung in unserem Gemeinschaftsraum, der zugleich die Küche war. Sie war unser Stolz und unsere Freude. Die Leute aus dem Ort kamen, um sie anzusehen. Und zum 8. März 1939 stand unsere Wandzeitung im Zeichen des Internationalen Frauentages. In die mit der Hand geschriebenen Artikel hatte sich vielleicht hie und da einmal ein Fehler eingeschlichen, die Zeichnungen waren sicherlich weniger künstlerisch, als gut gemeint, aber jeder verstand, was sie bedeuten sollten. Und als wir die Frauen aus dem Dorfe einluden, sich unsere Zeitung anzusehen, da kamen sie sehr zahlreich, und, obwohl sie kein Spanisch verstanden, begriffen sie doch sofort nach den Losungen und Zeichnungen, dass wir dasselbe wollten wie sie, nämlich den so schwer bedrohten Frieden zu erhalten. Das verstanden sie gleich, da waren sie eins mit uns und beim Fortgehen streichelten sie den Kopf der kleinen Liberta, die mit ihren drei Jahren schon den Bombenhagel in Madrid hatte über sich ergehen lassen müssen. ‚Tengo miedo de las bombas‘ (ich fürchte mich vor den Bomben), sagte Liberta. Man beruhigte sie und sagte ihr, dass es keine Bomben geben werde. Arme Liberta, auch du bist in Marseille im Jahre 1944 einem Bombenangriff zum Opfer gefallen.

Und als sie uns verlassen hatten, setzten wir uns noch zusammen und gedachten des letzten Frauentages, den wir in Spanien verbracht hatten, und dann sangen wir im Chor unsere schönen Freiheitslieder. Wenn wir auch mit Sorge in die nächste Zukunft blickten, so waren wir doch voll Zuversicht, denn wir wussten: was immer auch kommen mag, der Faschismus kann nicht endgültig siegen, der Tag kommt, an dem auch wir wieder, jede in ihrem eigenen Lande, nach der Niederwerfung des deutschen Faschismus den Internationalen Frauentag in Freiheit und Frieden feiern können.“¹⁹

Frauentag 1945 im Konzentrationslager Ravensbrück

In der Ausgabe der Zeitschrift *Stimme der Frau*, die zum Frauentag 1946 erschien, erinnerten die Kommunistinnen noch an einen weiteren Frauentag während des Faschismus, nämlich an den Frauentag im März 1945 im Konzentrationslager Ravensbrück, als die Häftlingskomitees, die wussten, dass die alliierten Streitkräfte und damit das Kriegsende und die Befreiung näher rückten, versuchten, möglichst viele Häftlinge vor der Vernichtung zu retten.²⁰ Der Bericht schildert, wie am 6. März 1945 die österreichische Partisanin Mathilda, die in Ravensbrück im Krankenblock lag und daher permanent davon bedroht war, getötet zu werden, buchstäblich in letzter Minute durch die Solidarität der österreichischen Kommunistinnen vor der Gaskammer gerettet werden konnte.

„März 1945 – Tage des Kampfes gegen den Tod

In den letzten Todeszuckungen schlägt das wilde Tier rasend um sich und reißt alles, Mensch, Kultur, Zivilisation mit in den Abgrund.

Die einzelnen nationalen Leitungen im Lager sowie das illegale internationale Komitee (von einer österreichischen Kommunistin geleitet) waren sich der ungeheuren Verantwortung in den letzten Wochen voll bewusst. Galt es doch in letzter Stunde dem Vampir Faschismus unsere Schwestern zu entreißen; die Losung war, am Vorabend der möglichen Rettung die Zahl der Überlebenden zu erhöhen, um möglichst viele Frauen mit in die bereits lockende Freiheit, ins neue Leben hinauszuführen.

Und so kam der 6. März. Auf der Lagerstraße erschien ein Lastauto mit einem Schutzhaftlagerführer und der Aufseherin Neudecker. Eine große, starke, blonde Frau. Nein eine Bestie. Ohne Stock war sie nie zu sehen. Aber sie tat noch ein Übriges, am Ende des Stockes brachte sie einen eisernen Hacken an.

Das Auto nahm die bereits vorbestimmten Frauen auf und ratterte davon, zur Gaskammer beim Krematorium. Hoch loderten an diesem Internationalen Frauentag die heiligen Flammen gegen den Himmel, als ewige Anklage gegen das Unmenschentum unseres Zeitalters.

Nun hielt der Wagen vor dem Krankenblock 7. Die vier Genossinnen der illegalen Leitung der österreichischen Gruppe standen einige Schritte davor. Sie schauten dem grausamen Geschehen zu und warteten in höchster Erregung. Auf diesem Block lag nämlich unsere steirische Genossin Mathilde, die an der Arbeit und am Kampf der steirischen Partisanen teilgenommen hatte. Unserer ständigen Wachsamkeit war es zwar bisher gelungen, sie vor dem Schrecklichsten zu bewahren, aber wir fragten uns immer wieder bei unseren Besprechungen: Wie lange noch? Wird es uns gelingen, sie endgültig zu retten? Sie selbst war so tapfer, das kann man nicht beschreiben. Sie tröstete uns, da sie unser Ringen um ihr Leben sah, und unterstützte uns in diesem sonderlichen Zweikampf.

Wir sahen zu. Hoo-ruck, wurde eine Frau nach der anderen nackt und halb nackt in den Wagen geschmissen. Als der Wagen voll war, trat der Schutzhaftlagerführer heran und stieß einfach mit seinen gespornten Stiefeln in die unglückseligen Frauenleiber, um mehr Platz zu machen. Was soll man nur dazu sagen? Vollbeladen fuhr der Wagen davon – unser Sorgenkind war nicht dabei. In letzter Sekunde war es doch noch gelungen, Mathilde, die gerade von der Blockältesten aufgerufen wurde, zu streichen. Sonnenstrahl in unserem Herzen, marschierten wir vier an ihrem Fenster vorbei, um sie zu

sehen, um zu zeigen, dass wir da sind und über Leben oder Tod wachen. Weiß wie Kalk saß sie am Bettrand aufrecht und schickte uns ihr blasses, vom Jenseits zurückgekehrtes Lächeln zu. Wir hatten gesiegt.

Doch bald darauf wurden drei österreichische Kommunistinnen zur Hinrichtung aufgerufen. Das illegale internationale Komitee fasste den Beschluss, diese Frauen, die in Österreich um die Befreiung ihres Landes gekämpft hatten, den Griffen der Schergen zu entreißen. Auch diese Aktion war von vollem Erfolg gekrönt. Auch hier siegten wir.

März 1945 in Ravensbrück – Tag der Vernichtung, des unbeschreiblichen Leides. Aber auch Tag der Verantwortung und des Kampfes. Viele, viele mussten sterben – wir konnten leider nicht alle retten. Aber unser Kampf war von Erfolg begleitet.

März 1946 – zu Hause in Freiheit, ohne Krieg.

Und neue Kämpfe werden uns zu neuen Siegen führen.“²¹

Der Internationale Frauentag der Sozialdemokratinnen in London 1941

Zur Dokumentation frauenpolitischen Engagements während der Zeit des Nationalsozialismus wird über den Internationalen Frauentag in London 1941 berichtet. „Wir wollen am ersten Internationalen Frauentag, den wir in Freiheit feiern, jenes anderen gedenken, der begangen wurde, als die Menschheit aus tausend Wunden blutete. Er fand in einem London statt, das täglich schweren Luftangriffen ausgesetzt war.“²², hieß es in der sozialistischen Frauentagsbroschüre des Jahres 1946. Im März 1941 waren in London Vertreterinnen der Sozialdemokratie aus zahlreichen europäischen Ländern zusammengekommen, um einen „internationalen Frauentag im Krieg“ zu feiern und die Solidarität der Arbeiterklasse während des Zweiten Weltkriegs zu demonstrieren. Deutsche, österreichische und italienische Sozialdemokratinnen, die in ihren Ländern als Antifaschistinnen verfolgt und vertrieben worden waren, feierten gemeinsam mit Sozialdemokratinnen aus Ländern, die sich mit dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien im Krieg befanden. Die Gestaltung der Frauentagsfeier sah vor, dass die Vertreterinnen aus allen anwesenden Ländern auch in ihrer Muttersprache zu Wort kamen. Für Österreich war Marianne Pollak die Sprecherin, Herta Gotthelf sprach für die Deutschen, für die deutschen Sozialdemokrat_innen in der Tschechoslowakei Fanny Blatny, Isabell Blume für Belgien, Lydia Ciolkosz für Polen, Olga Treves für Italien, Ragna Hagen für Norwegen, Maria Jurneckova für die Tschechoslowakei und Marthe Louis Lévy für Frankreich.

„London 1941. Zweites Kriegsjahr. Die englische Hauptstadt ist der Sammelpunkt für antifaschistische Flüchtlinge aus ganz Europa. Aus der Heimat Verjagte, Ausgebürgerte, aufrecht Gebliebene, sammeln ihre Kräfte. Für sie ist die Emigration nur eine Pause zwischen zwei Zeitspannen: Die freie Fremde gibt Gelegenheit, zu lernen und einander näherzukommen.

März 1941. Im großen Festsaal des Hauses der Quäker sammeln sich Frauen aus allen Windrichtungen Europas. Hier zählt einmal nicht, wer Feind ist und wer Freund. Alle sind Sozialistinnen, die gekommen sind, um inmitten des fürchterlich-

ten Völkerringen für die Zusammengehörigkeit der Arbeiter zu demonstrieren. Es erfüllt sie mit Stolz, dass es Frauen sind, Genossinnen, die diese erste große Kundgebung veranstalten: Den internationalen Frauentag im Kriege.

Mary Sutherland, die Zentralsekretärin der Frauenorganisation im Rahmen der englischen Arbeiterpartei, führt den Vorsitz. Sie spricht als Hausfrau des Gastlandes. Und sie ruft eine Rednerin nach der anderen auf das Podium. Sie sprechen drei Minuten in der Sprache ihres Landes und weitere drei auf Englisch. Ein vielsprachiges Bekenntnis zur gleichen Idee. [...] Es war eine große eindrucksvolle Kundgebung. Jede der kurzen Reden klang aus in die künstlerisch eingefügte Begleitmusik der Arbeiterhymne des Landes, aus dem die Sprecherin stammte.²³

Am Ende des Berichts über den Frauentag während des Zweiten Weltkriegs richtet die Autorin den Blick auf die Gegenwart und bedauert, dass 1946 die internationalen Strukturen der sozialistischen/sozialdemokratischen Frauen noch nicht wieder aufgebaut werden konnten. „Noch sind unsere internationalen Instanzen nicht wieder da, noch bekommen wir unsere Parolen nicht von internationalen zentralen Stellen, wie ehemals.“²⁴

Kommunistinnen und Sozialistinnen blickten im Jahre 1946 auf Frauentag und Frauentreffen während der Zeit des Faschismus zurück und versuchten, die internationalen Beziehungen in Erinnerung zu rufen. In der sozialistischen Frauentagsbroschüre von 1946 ist neben dem Bericht über den Internationalen Frauentag in London 1941 auch ein Bericht über die Teilnahme von sozialdemokratischen Frauen aus Österreich an der Internationalen Studienwoche in Brüssel im August 1936 abgedruckt. Diese Tagung, an der auch fünf Sozialdemokratinnen aus Österreich (nämlich Käthe Leichter, Helene Potetz, Lily Fulda, Kathia Adler und Marianne Pollak) unter falschem Namen teilgenommen hatten, war vom Frauenkomitee der *Sozialistischen Arbeiter-Internationale* organisiert worden. Käthe Leichter, die sich Maria Mahler nannte, um unerkannt für die Behörden in Österreich zu bleiben, hielt eines der Hauptreferate; die junge Widerstandskämpferin Helene Potetz, ein Mitglied der *Revolutionären Sozialisten Österreichs*, die sich Anna Mader nannte, berichtete vom illegalen Kampf der Linken im „Christlichen Ständestaat“.²⁵ Nach diesem Treffen in Brüssel gab es noch ein Zusammentreffen der in die Illegalität gedrängten österreichischen Sozialdemokratinnen mit Genossinnen aus anderen Ländern, und zwar in Wien anlässlich des Begräbnisses von Leopoldine Glöckel 1937.²⁶ In der Frauentagsbroschüre 1946 knüpfen die Sozialistinnen an die Geschichte des Roten Wiens an und thematisierten die Verfolgung während des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes und des Nationalsozialismus aus der Perspektive von Frauen. Abgedruckt sind neben dem oben zitierten Bericht über die Teilnahme von Österreicherinnen an der Tagung in Brüssel 1936 auch die Aussagen von Marie Emhart²⁷ beim Prozess gegen die *Revolutionären Sozialisten* im Jahre 1936.

ERINNERUNGEN

Thematisierung des Faschismus durch kathartische Frauentags-Theaterstücke

Bei den Frauentagen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg war die Thematisierung von Faschismus und Krieg ein steter Programmpunkt für Kommunist_innen und Sozialdemokrat_innen. Das Anknüpfen an der Geschichte der linken Parteiorganisationen vor 1933 gebot eine Auseinandersetzung mit dem Faschismus und mit dem Schicksal der Funktionär_innen, die getötet, verhaftet oder vertrieben worden waren. Der Frauentag unterschied sich in dieser Hinsicht nicht von anderen Festtagen und Gedenkveranstaltungen der Arbeiter_innenbewegung, bei denen ebenfalls die Auflösung der Parteiorganisationen 1933/34 und die Verfolgung von Parteimitgliedern durch zwei faschistische Regime zum fixen Bestandteil des Repertoires gehörten.

Frauengruppen, die an der Frauentagsdemonstration teilnahmen, führten zum Beispiel die Fahnen von Lagergemeinschaften beim Umzug mit,²⁸ Spruchbänder mit geschichtlichen Daten zur Sozialdemokratie in Österreich von 1914 bis 1948 umrahmten die Kundgebung in Wien anlässlich des Frauentags 1948.²⁹ Bei den sozialistischen Frauentagen 1946, 1947 und 1949 wurde die Zeit des Faschismus in Form von theatralischen Szenen beziehungsweise Theaterstücken, den so genannten Frauentagsspielen angesprochen. Beim Frauentag 1946 wurden die Teilnehmerinnen aus den Bundesländern auf den Wiener Zentralfriedhof zu den Gräbern von Adelheid Popp, Victor Adler, Käthe Leichter und den Februarkämpfern Georg Weissel, Roman Felleis, Josef Gerl und Franz Münchreiter geführt. „Bei Georg Weissel erinnerte Rosa Jochmann daran, wie an diesem Grabe an jedem 12. Februar, trotz aller Verfolgung und Schikane hunderte Kerzen sich entflamten – es war die einzige Form, in der Sozialisten im Schuschnigg-Österreich ihre Liebe zeigen konnten!“³⁰ Beim Grab von Victor Adler sprach Rudolfine (Finnerl) Muhr, an Käthe Leichter erinnerte Rosa Jochmann, die mit ihr im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück gewesen war.

Nachdem speziell für die Frauentage Theaterstücke verfasst wurden, die die Verfolgungsgeschichte zwischen 1934 und 1946 szenisch umsetzten, fragt sich, welche Inhalte diese ‚Vergangenheitsbewältigung‘ ansprach und in wieweit es hier einen geschlechtsspezifischen Zugang gab. Für den Frauentag 1946 verfasste Richard Kurfürst dramatische Szenen zu den Jahren 1934 bis 1946, und zwar „mit dem revolutionären Temperament eines Genossen, den die Wehrmacht nur noch glühender an seine Idee gebunden hat“,³¹ von Wilhelm Adamer stammten die Verszeilen für diese dramatisierte Geschichtsstunde. Angeregt hatte diese szenische Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit Rudolfine Muhr, inszeniert wurde von der Regisseurin Irene Ronge, beim Publikum, das an der Veranstaltung im Volkstheater teilnahm, lösten diese kurzen Szenen kathartische Wirkungen aus. „Kurze eindringliche Szenen“, schreibt die

Arbeiter-Zeitung, „zeigen uns alle Etappen von den Tagen, da Dollfuß sein verfehltes Werk begann, bis zu den scheußlichen Triumphen der Nazibarbarei, den Mühsalen der Menschen im Hinterland, in den Rüstungsfabriken und auf den Äckern, im Luftschuttkeller, im Konzentrationslager und auf den Schlachtfeldern, sie zeigen uns, wie eine Idee aufrechtblieb und ungebeugt: die Idee des Sozialismus.“³²

In dem Stück mit dem Titel *Durch Nacht zum Licht* traten eine Rüstungsarbeiterin, „die lebenswürdige Charakterlosigkeit, der politische Federwisch des österreichischen Bürgerlichen anno 1934 und 1938“, ein kleines Mädchen und seine Mutter im Luftschuttkeller, eine Bäuerin, die den Sohn im Krieg verlor, Luftwaffenhelferinnen, ein alter Soldat, ein illegaler Sozialist und andere auf.³³ In diesen Rollen wurden (weibliche) Erlebniswelten während des Faschismus verarbeitet und in ein Narrativ von Untergang, Leid und Wiederaufstieg gebracht, in dem die Drei Pfeile der *Sozialistischen Partei* die wieder aufgegangene Sonne und die sozialistische Jugend die neu angebrochene Zeit symbolisierten.

„Ja, so ist er aufgestiegen, der Februar 1934, Wöllersdorf³⁴ und Schuschnigg, der deutsche Überfall, der Krieg und das große, glorreiche Aufatmen nach zwölfjähriger Finsternis. [...] Wie das Proletariat nach dem Bürgerkrieg zurückwich in die Dunkelheit, wie aus der Aneinanderreihung von unseren Gefallenen das Georg Weissellied erwuchs, wie das dumpfe, leidvolle, ziehende Klagen des KZ-Gesanges sich in der grellen Erscheinung des Häftlings in seinem KZ-Kittel zusammenballte und wie, als die deutsche Wehrmacht wankte, man den Sieg förmlich herankommen fühlte durch die prachtvolle musikalische Steigerung. Wie dann die samtene Nacht sich zu beiden Seiten hob und hinter ihr, als wäre es der strahlende Frühlingssonnenschein draußen, auf silbrigem Firmament, die drei Pfeile erscheinen, alles in wundervolles Licht getaucht, und unsere Jugend ‚Wir stürmen das Land‘ sangen und das Lied vom neuen Frühling. Da spürten wir alle die Erhebung, die das ganze Haus erfüllte. Wie ist es überhaupt mitgegangen dieses Publikum! Es musste ein Genuss gewesen sein, vor solchem Hause Geschichte zu spielen.“³⁵

Dieses Lied vom neuen Frühling, meinte *Die Frau*, sei „fast schon zur neuen Parteihymne geworden“.³⁶ Neubeginn und Wiederaufbau konnten damit zum naturhaften Ereignis stilisiert werden, das nicht menschlichem Handeln, sondern Naturgesetzen folgte.

Beim Frauentag 1947 wurde den Sozialistinnen die Geschichte während des Faschismus in zwei Theaterstücken von Bert Brecht und Paul Barnay vermittelt. Brechts „Bilder des Schreckens und Terrors aus der braunen Hölle“ zeigten unter anderem auch eine alte Mutter, „der zwei SA-Leute ein schäbiges Paket von der Winterhilfe bringen“³⁷ und deren Tochter verhaftet wurde. Die nationalsozialistische Sozialpolitik für die Arbeiter_innenschaft und deren Verführung durch die Wiedergewinnung materieller Sicherheit nach den Jahren der Weltwirtschaftskrise wurden von Brecht an dieser Mutterfigur exemplarisch abgehandelt. Bei der Verhaftung ihrer Tochter ruft sie: „Ihr könnt doch nicht! Ihr habt mir doch Äpfel gebracht! Ich habe doch Heil Hitler gerufen!“³⁸ Die Szene, in der sich ein Fleischermeister in der Auslage seines Ladens erhängt und um



Die Frau vom 12. April 1947.

seinen Hals eine Tafel mit der Aufschrift „Ich habe Hitler gewählt“ trägt, war dem Publikum offensichtlich zu drastisch. Thematisiert wurden in den Szenen von Brecht auch der Einsatz der deutschen Streitkräfte gegen die Republik in Spanien, der Einmarsch Hitlers in Wien und der Volkssturm zu Kriegsende. Es ist den Berichten in den Zeitungen nicht zu entnehmen, ob die schlechte Aufnahme dieser Brechtschen Szenen mehr auf die Form oder mehr auf die Inhalte zurückzuführen war; für Frauen, die zwölf Jahre lang von einer fortschrittlichen linken Dramatikersprache nichts gehört hatten und nur mit gleichgeschalteter Literatur konfrontiert gewesen waren, hatten sowohl der Inhalt als auch die Form das Potential zur Verstörung.

Während die Szenen aus *Schrecken und Terror im Dritten Reich* von Bert Brecht beim Publikum im Wiener Sofensaal – nach den Berichten in der *Arbeiter-Zeitung* und *Der Frau* – nicht sehr gut ankamen, traf Paul Barnays Szene *Die Anklage* die Stimmungslage der Zuschauerinnen offensichtlich sehr gut und führte wie bereits das Theaterstück beim Frauentag 1946 zu starker Anteilnahme des emotionalisierten Publikums, wie die Rezensionen in der *Arbeiter-Zeitung* und *Die Frau* berichteten:

„Am eindrucksvollsten war die eigens für diese Veranstaltung von Paul Barnay verfasste Szene ‚Die Anklage‘, die sich an jene richtet, die aus Schwäche oder Nachlässigkeit mitschuldig geworden sind an den beispiellosen Verbrechen des Nationalsozialismus. Die Auseinandersetzung in dieser politisch-künstlerischen Gerichtsszene mit den Argumenten der Mitläufer, der ‚kleinen Nazi‘, war künstlerisch wie menschlich überaus wirkungsvoll.“³⁹

„Paul Barnay hat für unseren Frauentag eine Gerichtsszene verfasst, in der nicht die Naziverbrecher, aber jene angeklagt werden, die durch Duldung Grässliches geschehen ließen. Der Staatsanwalt ist eine Frau: die große menschliche Anklägerin. Trotz aller ‚Pst‘-Rufe spielt das Publikum mit; flüstert Entrüstung, klatscht Zustimmung, lacht über die Blindheit des maskierten Naziverteidigers, empört sich im Inneren über gewesene Greuel – ganz wie im antiken und mittelalterlichen Theater!

In ihrer großen Anklage sagt die Frau im Talar zum Schluss: Nicht wer siegt, hat recht – wer recht hat, siegt! Und darum: Hitler konnte nicht siegen!“⁴⁰

Das Stück Paul Barnays, das als Höhepunkt der Frauentagsfeier bezeichnet wurde, hatte durch die Thematisierung des Mitläufertums die Frauen so beeindruckt und bewegt, dass *Die Frau* sich in zwei Ausgaben damit befasste und diesem Stück zwei Wochen nach dem Frauentag einen Coverbericht widmete. Unter dem Titel „Innere Auferstehung“, der altertümelnd in Frakturschrift gesetzt war, zierte das Cover der sozialistischen Frauenzeitschrift eine Frau, die in ikonographischer Anlehnung an Madonnen-Darstellungen in Kirchenfenstern dargestellt war. Die Anleihen an christliche Symboliken sind in dieser Aprilnummer von *Die Frau* unübersehbar: Mit „Auferstehung“ war hier in einem säkularen Sinne nicht Ostern gemeint, sondern dass nach der Zeit des Faschismus eine neue Zeit anbreche. Durch das Frauentags-Theaterstück und den Abdruck von Auszügen in *Die Frau* war eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bei Sozialdemokrat_innen, die sich nicht gegen den Nationalsozialismus positioniert hatten, sondern wie die Mehrheit der ehemals sozialdemokratischen Parteimitglieder sich im NS-Staat angepasst hatten, angestoßen worden. Das Stück *Die Anklage* von Paul Barnay hatte zwei Fragen aufgeworfen, die offensichtlich zentrale Anknüpfungspunkte für die Diskussion über das Mitläufertum von Sozialdemokrat_innen im Nationalsozialismus darstellten. Die Schlusszene der künstlerischen Frauentagsfeier fragte danach, woher das „Brot“ stammte, das die Menschen während der NS-Zeit gegessen hatten, und thematisierte damit den nationalsozialistischen Sozialstaat, der für Personen, die als „arisch“ galten und sich nicht als Gegner_innen des Regimes positionierten, durchaus ein Angebot sein konnte, insbesondere nach den Jahren der Massenarbeitslosigkeit (die bis zu 26 Prozent der Arbeitnehmer_innen betrug), der Verelendung und des Sozialabbaus in der austrofaschistischen Diktatur. Vor dem Hintergrund des Hungers in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als die Versorgung teils völlig zusammenbrach, war es besonders aktuell, den nationalsozialistischen Versorgungsstaat anzusprechen, denn Frauen, die nicht Gegnerinnen oder Opfer des NS-Regimes gewesen waren, kontrastierten die für „arische“ Frauen gute Versorgungslage während der Kriegs-

zeit mit dem Hunger und Mangel nach Kriegsende. Die weibliche Figur, die als Anklägerin in dem Stück spricht, benennt die NS-Gesellschaft ganz unverhohlen als Raub- und Beutegemeinschaft, wenn sie Folgendes sagt:

„Wissen Sie noch immer nicht, woher das Brot stammte, das die Deutschen unter Hitler gegessen hatten? Erst hat er sein eigenes Volk ausgeraubt und als das Vermögen, das er den Gewerkschaften, den Sozialisten, den Kommunisten, den Juden und allen, die nicht mitmachten, raubte, vergeudet war, da fiel er über Europa her. Und den Löwenanteil nahm er sich selber und für seine Spießgesellen.“⁴¹

Zweitens stellte Paul Barnay die Frage in den Raum, ob „Hitler“ den Zweiten Weltkrieg gewinnen hätte können, er sprach damit Kriegseinsatz in der Wehrmacht und Involviertheit in den nationalsozialistischen Eroberungskrieg an. Viele Österreicher_innen, die im Unterschied zum Ersten Weltkrieg den Kriegsbeginn 1939 keineswegs euphorisch begrüßt hatten, ließen sich durch die schnellen Siege der Wehrmacht 1939/40 dann doch für den Imperialismus des Großdeutschen Reiches begeistern, und die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung kämpfte bis zur bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht loyal an Seite der Deutschen. Dass das nationalsozialistische Regime gegenüber den alliierten Mächten nicht siegreich sein hätte können, wurde von Paul Barnay aus einer moralischen Position argumentiert:

„Denn ein Hitler kann nicht siegen. Das haben die Wertvollsten unter uns immer gewusst. Dieses Wissen, dieses tiefe Gefühl für die Unveräußerlichkeit der Menschenrechte, das hat ja diese Menschen in den Gefängnissen und Konzentrationslagern aufrecht erhalten. Durch dieses Bewusstsein blieben sie am Leben. [...] Also musste der Gegenmensch, der einst Hitler hieß, verschwinden in das Nichts, aus dem er gekommen ist.“⁴²

Schließlich thematisierte das Stück noch die Entnazifizierung, und zwar in einer Weise, die Schuldabwehr durch verschiedene Strategien unterstützte: Durch die Maskierung der Nazi-Figur in dem Stück wurden Täter_innen und Mitläufer_innen als anonyme Masse inszeniert und damit vom Publikum weggerückt. Zustimmung und Akzeptanz für das NS-Regime wurden in dem Stück nicht auf ideologische Überzeugung zurückgeführt, stattdessen argumentierte der Autor, dass die Menschen aus Schwäche, Gedankenlosigkeit und Feigheit nationalsozialistisch geworden wären. Schließlich wurde die Bestrafung von Nationalsozialist_innen als etwas dargestellt, auf das die wieder errichtete demokratische Gesellschaft großzügig verzichten könne. Anstelle der gerichtlichen Verurteilung trat in der Schlusszene des Theaterstücks die große Geste der moralischen Verurteilung von Nationalsozialist_innen. Dem „Naziverteidiger“, der in dem Stück eine Maske trug, rief die Anklägerin, die weibliche Verkörperung der antifaschistischen Moral zu: „Und wir sind so stark, dass wir dich und deinesgleichen nicht einsperren brau-

chen. So stark war Hitler nie! Ich aber klage an: Ich fordere kein Urteil, denn die Anklage verfolgt euch, bis ihr die Maske fallen lasst und zur Erkenntnis kommt, was durch eure Schwäche, eure Gedankenlosigkeit, eure Feigheit für Unheil über die Welt gekommen ist. Euer eigenes schlechtes Gewissen muss euer Urteil sprechen.“⁴³

Mit dieser Thematisierung der Entnazifizierung griff das Stück auch eine aktuelle Diskussion auf, denn am 17. Februar 1947 war das Nationalsozialistengesetz vom Nationalrat beschlossen worden, das eine Differenzierung der Nationalsozialist_innen in „belastete“ und „minderbelastete“ vorsah. In der Folge kam es zur Amnestie der Minderbelasteten und damit zur Integration von einer halben Million Nationalsozialist_innen in die Gesellschaft. Vielen gelang es, durch Bestätigungen von NS-Opfern, Parteien oder kirchlichen Würdenträgern von der Kategorie der Belasteten zur Kategorie der Minderbelasteten zu wechseln. Das Nationalsozialistengesetz und die Minderbelastetenamnestie markierten den Wendepunkt in der Entnazifizierungspolitik und den Übergang vom antifaschistischen zum antikommunistischen Konsens.

Das „Frauentagsspiel“, das 1949 bei den Feierlichkeiten in Wien zur Aufführung kam, verfasste Karl Anton Maly, ein Wiener Straßenbahnschaffner. Es war „eine Symphonie des Grauens und des Leidens der letzten Jahre“, in der der Autor die Frauen als „Weltgewissen“ auftreten ließ, wie *Die Frau* schreibt.

„Aus dem grünen Licht des Grauens tauchen die Gestalten der Konzentrationslager auf, Schatten aus dem Reich der Toten; auf einer Bahre trägt man den vorüber, der sterben musste, weil er Zuckerberg, David Zuckerberg war. Im grellen Licht des Hasses schreitet die Reaktion über die Bühne. Dann kommen die Mütter. Sie, die das Licht geben, ...sind nur dem Leben das Leben zu geben bereit!“⁴⁴

Während beim „Frauentagsspiel“ 1947 mit der Figur der anklagenden Staatsanwältin eine Frau als moralische Position gegen den Faschismus entworfen wurde, hatte diese Inszenierung von 1949 die Frauenrolle auf die der Mutter verengt. Als Gegenposition zum Faschismus wurden nun nicht mehr eine Anklägerin, also eine politisch motivierte Sprecherin gesetzt, sondern die „Mütter“, die aus ihrem Wesen, aus ihrer Biologie heraus als Opposition zu Faschismus, Vernichtung und Reaktion auftraten. Auffällig ist auch die massive Klage über die unmittelbare Nachkriegszeit, die in dem Theaterstück von 1949 vorgebracht wurde. Sie unterstrich, dass alle Österreicher_innen Opfer waren, indem zu den Opfern des Nationalsozialismus die Opfer des Kriegs und dann auch noch die Opfer der schwierigen Nachkriegsjahre hinzugezählt wurden. „Der Krieg ist vorüber, aber ‚Sie schlugen ein Joch entzwei, und schleppten ein zweites herbei‘, klagt die Sprecherin. Kinder rufen nach ihren Vätern, Großstadtjugend verkommt, Frauen leiden unsagbar.“⁴⁵

Alle sind Opfer...

In den Broschüren und Berichten zu den Frauentagen nach dem Zweiten Weltkrieg, die rückblickend die Zeit des Faschismus und Kriegs thematisieren, wurden sehr oft Bezeichnungen gewählt, die eine Schuldabwehr ermöglichen, sei es dadurch, dass Faschismus und Krieg in die Nähe eines Naturereignisses gerückt wurden, sei es, dass die Periode des Nationalsozialismus personalisiert wurde als finstere Zeit, die „Hitler“ zu verantworten habe. *Die Frau* berichtete zum Frauentag 1946 über den „Hitlerkrieg“⁴⁶ und darüber, dass Gabriele Proft in ihrer Ansprache „die zwölf Jahre der Nacht vorüberziehen [ließ].“⁴⁷ Beim Frauentag 1948 war vom „unseligen Geschick“ und vom „Unglück“ die Rede. In der sozialistischen Frauentagsbroschüre desselben Jahres hieß es: „Wir sind in sieben langen Kriegsjahren neben den Männern gestanden. Wir waren alle Opfer des gleichen unseligen Geschicks.“⁴⁸ Und Adolf Schärf meinte in seiner Ansprache beim Frauentag 1948 auf dem Wiener Rathausplatz: „Das Unglück zweier Weltkriege“ sei über Österreich „hinweggebraust“.⁴⁹

Neben der Naturalisierung und Personalisierung des Nationalsozialismus durchzieht auch das Narrativ, dass alle Österreicherinnen und Österreicher gleichermaßen „Opfer“ des Nationalsozialismus gewesen seien, Broschüren und Berichte zum Frauentag.

In der Frauentagsbroschüre 1947 stehen einander in den Texten von Helene Potetz und Hilde Krones zwei unterschiedliche Narrative zum Nationalsozialismus unvermittelt gegenüber. Die Broschüre ist damit ein gutes Beispiel dafür, dass zwei Frauen, die beide Mitglied der *Revolutionären Sozialisten* gewesen waren und in der Illegalität gegen den Faschismus gekämpft hatten, zu sehr unterschiedlichen Sichtweisen auf den Nationalsozialismus kommen konnten. Potetz, die von 1941 bis 1945 im Konzentrationslager Ravensbrück verbracht hatte, nahm Partei für die Widerstandskämpfer_innen und Verfolgten. Krones, die aktiv im Widerstand gearbeitet hatte, aber nicht inhaftiert gewesen war, weitete den Opferbegriff aus und äußerte Verständnis für die Mitläufer_innen. 1947/48 wurde in der österreichischen Gesellschaft der Übergang von einem antifaschistischen Konsens zu einem antikommunistischen Konsens vollzogen. Der Blick auf Faschismus und Krieg änderte sich sehr stark und als Folge der Abkehr vom antifaschistischen Nachkriegskonsens wurden nun zu den eigentlichen Opfern des Nationalsozialismus bald auch alle Menschen, die durch Kriegshandlungen zu Schaden gekommen waren (wie Soldaten, Kriegswitwen, Bombenopfer et cetera) hinzugezählt und schließlich sahen sich auch „enttäuschte“ Nationalsozialist_innen und von Entnazifizierungsmaßnahmen Betroffene als „Opfer“. Indem von den politischen Eliten Österreichs der Opferbegriff immer unspezifischer gehandhabt wurde, ließen sich die ehemaligen Nationalsozialist_innen als potentielle Wähler_innen ansprechen und in die Gesellschaft integrieren, freilich um den Preis, dass damit die Entnazifizierung beendet war und paranazistisches Gedankengut weitertradiert werden konnte. Mit dem am 17. Februar 1947 in Kraft getretenen Nationalsozialistengesetz wollte die österreichische Regierung einen „Schlussstrich unter die Ära des Nationalsozialismus“⁵⁰ ziehen und die

rund 500.000 minderbelasteten Nationalsozialist_innen, also die Mitläufer_innen, wieder in die Gesellschaft integrieren.

Hilde Krones, eine Sozialistin am linken Flügel der Partei, schrieb über die „Ausrottung des Nazifaschismus“ und stützte sich dabei auf das Narrativ, dass alle Österreicher_innen Opfer des Nationalsozialismus gewesen wären. Ihrer Meinung nach seien nicht nur die ehemaligen Konzentrationslagerhäftlinge und Widerstandskämpfer_innen berechtigt, ein Urteil über den Nationalsozialismus zu sprechen, sondern auch Soldaten, Mitläufer_innen, die Jugend und die Kriegswitwen.

„Österreich ist durch ein Meer von Blut und Tränen gegangen. Es gilt nicht nur die Schuldigen zu treffen, es gilt den Schutz von Leben und Menschlichkeit – den Schutz der Demokratie [durchzusetzen, Anm. I. B.-Sch.]. Wer ist berufen, das Urteil zu sprechen?

Nicht nur das Heer der Gemarterten in Konzentrationslagern und Gefängnissen, die Märtyrer der österreichischen Freiheit und Unabhängigkeit, alle bewussten Kämpfer für eine Gesellschaftsordnung, die keine Unterdrückung von Menschen durch Menschen kennt, klagen an.

Es klagt an der Soldat dieses Weltkrieges, der wie niemals zuvor gegen seinen Willen in die Vernichtungsmaschine Hitlers gepresst wurde, vor sich den ‚Heldentod‘, hinter sich das Maschinengewehr der SS und SA.

Es klagt an die Masse der kleinen Nazi, die vielfach nur aus erbärmlicher, aber menschlich verständlicher Angst um die Existenz dem Druck nachgab, die niemals zu den wirklichen Faschisten zählte, die Masse der kleinen Betrogenen, die auf das Schlagwort der Arbeitsbeschaffung hineinfiel. Nur wer jahrelang arbeitslos war, eine hungernde Familie zu ernähren hatte und dennoch stark blieb, werfe den ersten Stein.

Und es klagt an die Jugend, die um die schönsten Jahre ihres Lebens betrogen wurde, die heute Zwanzig- und Fünfundzwanzigjährigen, die, in der Enge und Dumpfheit des österreichischen Klerikofaschismus verkrüppelt, eine leichte Beute des Nationalsozialismus wurden.

Es klagt endlich an das Heer der Frauen und Mütter! Die mehr als 20.000 Hinterbliebenen, deren Männer Opfer des faschistischen Terrors wurden! Die 145.000 Kriegerwitwen, deren Männer und Ernährer Opfer des imperialistischen Wahnsinns wurden! Die Legion der Frauen, die stündlich um das Leben ihrer Lieben bangen mussten!“⁵¹

Je schärfer im Zuge des Kalten Krieges die Abgrenzung zwischen Sozialist_innen und Kommunist_innen wurde, desto mehr Gewicht erhielt die Frage der Kriegsgefangenen in der Sowjetunion für die Frauentagsagitation. Obwohl die überwiegende Mehrzahl der Kriegsgefangenen bereits in den Jahren 1945/46 von den Alliierten entlassen worden war und nach 1948 nur mehr vergleichsweise wenige Personen, darunter auch verurteilte Kriegsverbrecher, in den Kriegsgefangenenlagern in der Sowjetunion festgehalten wurden, war die Frage der Kriegsgefangenen ein Dauerthema bei den Frauentagen. In der politischen Agitation um Kriegsgefangene fließen Antikommunismus, das Narrativ, alle Soldaten wären Opfer des Nationalsozialismus gewesen, und ein konservatives Frauen- und Familienbild zusammen, das Frauen primär aus einer hete-



Links: Hilde Krones am Frauentag der SPÖ 1948 in Ottakring.

rosexuellen Beziehung definiert und Kriegswitwen als defizitär und randständig begreift. Anlässlich des Frauentages 1949 schrieb die *Arbeiter-Zeitung* über die österreichischen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion: „Jeder Österreicher, der heute noch als unschuldiges Opfer der Hitlerbarbarei in Kriegsgefangenschaft lebt, gehört zu uns. Keiner von ihnen – die wenigen Kriegsverbrecher ausgenommen – wird vergessen werden.“⁵²

Die Ausweitung des Opferbegriffs erfolgte nicht nur auf einer nationalen Ebene, indem allen Österreicher_innen letztlich der Opferstatus nach dem Zweiten Weltkrieg zugesprochen wurde. Auch auf einer internationalen Ebene wurden Unterschiede diskursiv eingeebnet. Suzanne Colette, die 1946 die Grüße der französischen Sozialistinnen überbrachte, meinte versöhnlich: „Das Leid der französischen Mutter unterscheidet sich nicht von dem einer weinenden Mutter in diesem Saal!“⁵³ Mütterlichkeit als Kategorie einer universellen Völkerverständigung sprach auch Paula Wallisch in der Frauentagsbroschüre 1947 an:

„Wir Frauen tragen alle das gleiche Leid, ob es eine deutsche, eine französische, eine russische oder eine chinesische Mutter ist, die um ihren Sohn weint. Denken wir daran, wie viel unersetzliches Menschenleben am Felde, durch den Bombenkrieg und in den Konzentrationslagern vernichtet worden ist! Niemals können diese Wesen wieder erwachen. Wir sehen in den Millionen Kriegsopfern nicht Angehörige einer Nation, sondern Menschen, die für großenwahnsinnige Despoten sterben mussten, oder die um der Freiheit willen in den Tod gingen.“⁵⁴

Frauentagsbroschüren und Berichte über die Frauentage erinnerten zwar immer wieder an einzelne Widerstandskämpferinnen und ehrten deren Andenken, doch die Tatsache, dass Käthe Leichter Jüdin war, wurde genauso wenig angesprochen wie das Faktum, dass Opfer des NS-Regimes in erster Linie die jüdische Bevölkerung war. Selbst der kritische Beitrag von Helene Potech in der sozialistischen Frauentagsbroschüre 1947 erwähnte Jüdinnen und Juden nicht. Sie setzte sich mit dem kurz vor dem Frauentag 1947 verabschiedeten Nationalsozialistengesetz auseinander, beklagte, dass die österreichische Gesellschaft sich viel mehr um die Wiedereingliederung der ehemaligen Nationalsozialist_innen kümmerte als um ehemalige Widerstandskämpfer_innen und Konzentrationslagerinsass_innen, und forderte ein gerechtes Opferfürsorgegesetz. Ihr Beitrag ist der einzige Text in den Frauentagsbroschüren oder Berichten zu den Frauentagen in *Die Frau* und der *Arbeiter-Zeitung*, der sich gegen die These vom Opferkollektiv der Österreicher_innen wandte und – wenn auch leise – Kritik an der Behandlung der NS-Opfer durch den österreichischen Staat vorbrachte:

„Nach mehr als einjährigen Beratungen ist nun endlich – diesmal mit Zustimmung der Alliierten – das Nationalsozialistengesetz vom österreichischen Parlament einstimmig beschlossen worden. Immer wieder hört man, dass Unzählige un-

schuldig in die braunen Organisationen gepresst worden sind, dass sie heute sozial in der Luft hängen, dass die Nichtbelasteten in das staatsbürgerliche Gefüge eingeordnet werden müssen, soll unsere junge Demokratie nicht Schaden erleiden. Das ist alles unleugbar richtig. Aber ich möchte einmal diese Angelegenheit von der anderen Seite her betrachten, von dort, wo die Opfer des Faschismus stehen, die Männer und Frauen, die als unbeugsame Antifaschisten gegen jede Form der Barbarei gekämpft haben. Sie sind es, denen meine Liebe, meine Treue und meine Hilfsbereitschaft vor allem gehört. Man stelle sich doch nur einmal die Familie eines hingerichteten Vaters, die Mutter eines ermordeten KZlers, die letzten Reste einer vergasteten Familie, die Braut eines todesmutigen Freiheitskämpfers vor, die alle so grenzenlos unter der Hölle Hitlerdeutschlands gelitten haben und weiter leiden. Stehen uns diese Gesinnungstreuen nicht näher als die anderen, die doch zumindest durch stille Duldung des Terrors soviel zu seiner totalen Wirkung beigesteuert habe! [...]

Wir wissen: von ihren Dienststellen entthobene Nationalsozialisten beziehen monatlich einen Betrag von 150 Schilling als Lebensgrundlage. Müsste dann der gleiche Betrag nicht das Mindeste sein, das die Opfer dieser Menschen als Lebensgrundlage erhalten? Uns Sozialisten liegt es fern, aus ehemaligen KZlern und Häftlingen eine dauernd bevorzugte Klasse zu schaffen. Aber wir verlangen für sie die gleiche Gerechtigkeit, das gleiche Einfühlungsvermögen, das für jene aufgebracht wird, die an der ganzen Not der Menschheit von heute schuld sind.“⁵⁵

Das Nationalsozialistengesetz kommentierten auch Kommunistinnen bei ihrem Frauentag 1947. Sie wollten die Restitutionsgesetze dafür benutzen, um Umverteilungen von Besitz und Vermögen vorzunehmen und Österreich in Richtung einer Volksdemokratie umzugestalten:

„Da wurden zum Beispiel im Parlament von den Abgeordneten der OeVP und der SPOe Wiedergutmachungsgesetze beschlossen, durch die den Herrn der Banken, der Industrie, den Großgrundbesitzern, den Besitzern der Miethäuser das Vermögen zurückgegeben werden soll, das sie in der Nazizeit verloren haben. Die kommunistischen Abgeordneten haben gegen diese Gesetze gestimmt. Die Kommunistische Partei verlangt eine andere Wiedergutmachung. Für diese Wiedergutmachung werden wir an unserem Frauentag demonstrieren.

Für eine Wiedergutmachung an den Witwen und Waisen der Opfer der Hinterbliebenen, die heute von Bettelrenten leben müssen; an den Krüppeln dieses Krieges, die sich ein neues Leben aufbauen müssen; an den Obdachlosen, die durch Krieg und Faschismus alles verloren haben, Existenz, Wohnung, Möbel, alles.“⁵⁶

Weil in Österreich Naturalrestitution das Grundprinzip der Restitutionsgesetze war, waren die enteigneten Besitzer_innen von Häusern und Grundstücken gegenüber denjenigen Personen bevorzugt, denen Schmuck, Hausrat, Kunstgegenstände et cetera geraubt wurden, die nicht so leicht auffindbar waren, oder für deren geraubte Wohnungen überhaupt keine Restitutionsgesetze geschaffen wurden. Mit der Kritik an den Defiziten der Restitutionsgesetzgebung hatte die KPÖ sicherlich recht, doch dass sie gerade bei den Opfern des nationalsozialistischen Vermögensentzugs mit der Umverteilung beginnen wollte, hatte auch eine starke antisemitische Komponente, denn in erster Linie waren Jüdinnen und Juden von erzwungenen Vermögens-transfers während der NS-Zeit betroffen gewesen.

Wiederaneignung politischer Agitationsformen

Erst in den 1970er Jahren hinterfragten die Sozialistinnen das patriarchale Frauenbild, das der Austrofaschismus und Nationalsozialismus durchgesetzt hatte. Bis dahin blieb Frauenpolitik weit hinter dem zurück, was in der Zwischenkriegszeit diskutiert und gefordert worden war, und verstand sich in erster Linie als Politik zur Gewinnung von Wählerinnen und Parteimitgliedern.⁵⁷ Während die Verschiebungen in den Repräsentationen der sozialdemokratischen Frauenbewegung – von der Arbeiterin und der Kämpferin vor 1934 zur dazuverdienenden Hausfrau, die den Frauentag primär als Ausflug sah⁵⁸ – in den Frauentagsbroschüren nicht reflektiert wurde, gab es sehr wohl eine Beschäftigung mit den von der NSDAP aus der Arbeiterbewegung entlehnten politischen Formen. In mehreren Berichten anlässlich der Frauentage wurden diese Entlehnungen von politischen Formen der Arbeiterbewegung, die der Nationalsozialismus getätigt hatte, kritisch angesprochen: Im Bericht in *Die Frau* zum ersten Frauentag nach dem Zweiten Weltkrieg hieß es zur Rede Gabriele Proft: Proft begrüßte „als wäre sie die Hausfrau, die ihren Gästen Willkommen sagt“, und „ihr erstes Wort gilt den Funktionärinnen, den vielen hunderten *Mitarbeiterinnen der Partei*, den Frauen, die sofort wieder zur Stelle waren, als die Partei sie rief – *unsere Partei*, und auch dieses geliebte Wort haben die Nazi besudelt und uns stehlen wollen!“⁵⁹ Auch in der *Arbeiter-Zeitung* wurde anlässlich der Frauentagsversammlung 1946, die für die *Sozialistische Partei* einen ersten Höhepunkt ihres wieder entstandenen Organisationslebens darstellte, diese Abgrenzung von nationalsozialistischer Mobilisierung angesprochen:

„Von der ersten Minute an war diese Riesenversammlung [die Versammlung im Sofensaal, I. B.-Sch.] erfüllt und bewegt von jenem Unvergleichlichen, dass wir ‚Stimmung‘ nennen. Von der ersten Minute an war sie ein Ganzes, eine große Einheit, nicht von Befehlen gelenkt, sondern durch freies, gemeinsames Wollen zusammengeführt und harmonisch gemacht. Da war die berühmte Disziplin sozialistischer Massenkundgebungen ohne einen einzigen Misston, da war die Freiheit und die Begeisterung.“⁶⁰

Dass der Sprechchor ein Mittel der Inszenierung faschistischer Politik war und die sozialistischen Frauen diese Form für die Linke wieder zurückerobern mussten, wurde ebenfalls konstatiert:

„Unsere Frauen haben in dieser Feier eine große Überraschung für uns vorgesehen. Sie bieten uns ein Festspiel, wie wir dergleichen noch nie zuvor gehabt haben. Im Anfang war der Sprechchor. Wir schufen ihn einst in Tagen des Friedens, in Tagen einer geschlossenen, idealen Gemeinschaft. Da kam der Faschismus: die Nazis zerschlugen unsere sozialistische Gemeinschaft, sie missbrauchten den Sprechchor.“⁶¹

Die Sozialist_innen versuchten, die Formen der politischen Massenmobilisierung ihrer Partei von den Ausdrucksmöglichkeiten anderer Parteien zu differenzieren, wobei es in der un-

mittelbaren Nachkriegszeit um eine Abgrenzung von der nationalsozialistischen Praxis ging, mit der Intensivierung der antikommunistischen Agitation in der SPÖ wurde die Grenzziehung auch gegenüber den Kommunist_innen vollzogen. Obwohl die gleichen Mittel wie Fahnen, Spruchbänder, Sprechchöre et cetera zum Einsatz kamen, betonte die *Arbeiter-Zeitung*, dass die Mobilisierung der SPÖ-Frauen eine ganz andere Qualität habe als die der politischen Gegner_innen:

„Jede Gruppe führte eine rote Sturmflagge oder Standarte, ein Spruchband oder eine Tafel mit. In fast jedem Zug war auch eine Musikkapelle dabei. Bevor die Züge abfuhr, gaben Rote Falken Lieder zum Besten. Es war für wahr nichts da, das an die kommandierten Aufzüge der Faschisten oder Kommunisten erinnerte. Wenn Sozialisten demonstrieren, dann zahlen sie sich die Fahrt selbst und sie rechnen auch nicht auf Freibier und Gratiswürstel.“⁶²

MÜTTER STATT FRAUEN – DIE FOLGEN DER FASCHISTISCHEN PERIODE FÜR DIE FRAUENPOLITIK

Zum Frauentag 1946, der nach zwölfjähriger Unterbrechung durch zwei faschistische Regime die Wiederaufnahme der Tradition feierte, wurden die Frauen in der *Arbeiter-Zeitung* mit vier Anreden politisch angesprochen: Sie wurden als Frauen, als Mütter, als Kämpferinnen und als Genossinnen tituliert. Da jedoch das Mütterliche als Gegenpol zu einer vom Krieg und NS-Verbrechen zerstörten Welt positioniert wurde, erlangte die Definition der Frau als Mutter bei der politischen Agitation nach dem Zweiten Weltkrieg ein besonderes Gewicht. Der Frauentag wurde immer mehr zum sozialistischen Muttertag. Der Bruch mit der Zeit vor 1934 betraf nicht die Thematisierung des Mütterlichen, denn auch in der Zwischenkriegszeit hatte die Mobilisierung der sozialdemokratischen Frauen als Mütter breiten Raum eingenommen,⁶³ sondern dass es zu dieser Definition der Frau als Mutter keine theoretischen Gegenpositionen bei den Sozialist_innen mehr gab.

„Dies ist der wahre Tag der Mutter. Was bedeutet am Ausgang des fürchterlichsten aller Kriege Mutter zu sein? Es bedeutet millionenfach gleiches Schicksal in der ganzen Welt; das Schicksal der Liebenden, der Gebärenden, der Aufziehenden, der Erhaltenden – inmitten grauenhafter Zerstörung, entsetzlicher Not und quälender Sorge. Alles, was dem Krieg entgegenwirkt, alles was die Zerstörung überwindet, lässt sich im tiefsten Grund als das Mütterliche erkennen. [...] In unseren Frauen und Müttern steckt die tiefste, echtste, gefühlsmäßige Auflehnung gegen das Unheil, das in dieser Welt war und sie noch immer bedroht: gegen Faschismus und Krieg. In ihnen steckt der heißeste Wunsch nach Frieden und Menschenwürde, nach einer besseren, gerechteren Ordnung des Lebens. Dies ist der Tag der Mutter, das heißt nicht einer spießberischen Sentimentalität, sondern der Auflehnung und zugleich des Aufbaus!“⁶⁴

Aus dem Kampf der Genossinnen in der Illegalität und den Erinnerungen an die „Märtyrerinnen der Konzentrationslager und der Gestapozellen“⁶⁵ wurden weder von der sozialistischen noch von der kommunistischen Frauenbewegung politische Strategien abgeleitet. Dass Frauen in Widerstandsgruppen und bei Partisanenverbänden mitgekämpft hatten, wurde erinnert, spielte aber als politischer Anknüpfungspunkt für die Agitation weniger eine Rolle als Mütterlichkeit, die als quasi natürliche Opposition zu Faschismus und Krieg gedacht war. Es ging in der Nachkriegsgesellschaft nicht mehr um Kampf, sondern um so genannte Re-Normalisierung, und dazu gehörte auch eine starke Anlehnung an konservative Geschlechterbilder. Auch die Widerstandskämpferinnen wurden in einem Konnex von Häuslichkeit und Mütterlichkeit verankert. Über die kommunistische Wiener Arbeiterin Hedy Urach, die 1943 von den Nationalsozialisten hingerichtet worden war, hieß es in *Der Stimme der Frau*: „Ja, wenn wir uns Hedy als eine harte, unweibliche Person vorstellen, dann irren wir uns. Diese politische Kämpferin hatte Sinn für Häuslichkeit und Familie wie jede Frau.“⁶⁶ Das Mütterliche, das für Geborgenheit, für Heilung, für Frieden und für rückwärtsgewandte Fantasien stand, sollte in einer von Tod und Verlust gezeichneten Gesellschaft das Andere verkörpern. „Das Mütterliche in der Welt, das Leben schafft und bewahren will, lehnt sich auf gegen den Wahnwitz der Entwürdigung und der Zerstörung: die Mutter, gerade die Mutter fordert eine neue Welt“,⁶⁷ schreibt die *Arbeiter-Zeitung* zum Frauentag 1946. Diese geschlechtsspezifischen Zuschreibungen verdecken immer mehr die tatsächlichen Erfahrungswelten der Frauen während des Nationalsozialismus. Während 1946 beim ersten Frauentag nach dem Krieg noch an den Arbeitseinsatz der Frauen in allen Bereichen der NS-Kriegswirtschaft erinnert und daraus auch die Forderung nach politischer und wirtschaftlicher Gleichberechtigung abgeleitet wurde, hieß es in der Frauentagsbroschüre 1948, dass der Krieg „leider Männerarbeit“ gewesen sei. Abgeleitet aus der Definition der Frau als Mutter wurden weibliche Friedensliebe und Zuständigkeit für den Wiederaufbau. Männer – so war in der Broschüre der Sozialistinnen zum Frauentag 1948 nachzulesen – seien für den Krieg verantwortlich gewesen, Frauen für Ordnung und Wiederaufbau:

„Niemand wird mit dem Bild der Zerstörung den Gedanken verbinden, dass sie das Werk von Frauen war, während alle zugeben werden, dass die Frau mit dem Besen in der Hand, die den Schutt wegräumt und wieder Ordnung schafft, selbst den althergebrachten Vorstellungen von weiblicher Arbeit entspricht.

Aber das, wörtlich und bildlich, den Schutt nach den Zerstörungen des Krieges wegzuräumen und wieder Ordnung zu schaffen, das ist die politische Aufgabe, die jetzt zu erfüllen ist. [...] Der Krieg, das war leider Männerarbeit, und wir wollen nichts damit zu tun haben. Aber von der Arbeit, die jetzt zu leisten ist, davon verstehen wir etwas und daran wollen wir unseren Teil haben.“⁶⁸

Krieg und Nationalsozialismus wurden mit dieser Weiblichkeitskonstruktion weit aus dem Verantwortungsbereich der Frauen entfernt. Friedliebende Mütter und Ordnung schaffende Haus-

frauen wurden nicht als (Mit-)Täterinnen angesprochen, sondern als diejenigen, die das von Männern verursachte Unglück beseitigen sollten. Sozialistinnen und Kommunistinnen definierten Frauen als Mütter und betonten deren Verpflichtung zur Mitarbeit am Wiederaufbau, weil das dem weiblichen Geschlechtscharakter entspreche.⁶⁹ Die sozialistische Frauenorganisation unterstellte dem kommunistischen *Bund demokratischer Frauen*, „die allen Müttern eingeborene Abneigung gegen den Töter Krieg für die politischen Zwecke der Kommunistischen Partei, für die Propagandainteressen einer einzelnen Großmacht zu missbrauchen.“⁷⁰ Kommunistische Frauen trugen beim Frauentag 1950 Plakate mit Aufschriften wie: „Die Front der Mütter gegen die Front der Mörder“.⁷¹ In der kommunistischen Frauenzeitschrift *Die Stimme der Frau* wurden Frauen, die sich nicht politisch engagieren wollten, mit der abwertenden Bezeichnung „schlechte Mutter“ versehen. Zum Frauentag 1948 hieß der Appell:

„Die Mütter unserer Zeit wissen: Es gibt kein Zurückweichen, kein Sichverkriechen in einen stillen Winkel. Der Krieg mit Brand und Bomben hat die Frauen aus dem Winkel getrieben, hat sie mit ihren Kindern in das Grauen gejagt. Die Frau, die sich heute von dem Geschehen in der Welt, von dem Kampf der Zeit zurückziehen wollte, die es anderen überließe, für Frieden und Fortschritt zu kämpfen, wäre eine schlechte Mutter.“⁷²

Kommunistinnen inszenierten die Frauentage nach dem Zweiten Weltkrieg in starker Anlehnung an bürgerliche Muttertagsfeiern, die als Projekt der bürgerlichen Frauenbewegung zur Anerkennung der Hausfrauenarbeit in den 1920er Jahren auch in Österreich eingeführt wurden und im Austrofaschismus und Nationalsozialismus zu einem Tag der öffentlichen Inszenierung von Geschlechterdifferenz avancierten.⁷³ Die auf einen Tag beschränkte Rollenumkehr zwischen den Männern und den für Hausarbeit zuständigen Frauen, dadurch dass Männer und Kinder die Hausarbeit übernahmen, gehörte zum Repertoire der Muttertagsfeiern im Familienkreis. Die Kommunistinnen thematisierten anlässlich der Frauentagsfeierlichkeiten diese Rollenumkehr im Privaten⁷⁴ und veranstalteten Frauentagsfeiern in Betrieben, bei denen Männer die Arbeiterinnen im Betrieb bewirteten und ihnen eine Jause servierten.⁷⁵

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Auswirkungen zweier faschistischer Regime sich drastisch an der Durchsetzung eines konservativen Frauenbild aufzeigen lassen, das sich aus der Mutterrolle ableitete und Frauen vorrangig in Bezug auf Männer definierte. Gegenpositionen dazu wurden bei den Frauentagen nicht mehr formuliert, denn es fehlt das feministische intellektuelle Potential der getöteten oder aus dem Exil nicht mehr zurückgekehrten Frauen. Und die Funktionärinnen der Frauenorganisationen der SPÖ und KPÖ, die im Widerstand oder im Exil gewesen waren, konnten ihre Erfahrungen als Widerstandskämpferinnen nicht in die Nachkriegspolitik einbringen.

ANMERKUNGEN

- 1 Für Völkerfrieden und Menschenrecht, in: Die Unzufriedene vom 26. März 1933, 1.
- 2 Adelheid Popp, Frauentag 1933, in: Frauentag 1933, Wien 1933, 3–4, 4.
- 3 Käthe Leichter, Zurück ins Haus? – Hinein in die Zwangsarbeit!, in: Frauentag 1933, Wien 1933, 13–14, 13.
- 4 Ebenda, 14.
- 5 Als Überblick zur faschistischen Krisenlösung im Bereich des Geschlechterverhältnisses und den Feindbildern „neue Frau“ und Feministin vgl. Kevin Passmore, Europe, in: ders. (Hg.), Women, Gender and Fascism in Europe, 1919–45, New Brunswick 2003, 235–268.
- 6 Der Heimwehr-Politiker Fey forderte, auch Töchter aus dem Bundesdienst zu entlassen, wenn sie in Familien lebten, in denen der Vater als Beamter ein ausreichendes Einkommen hatte, um die Töchter zu erhalten. Vgl. Minister ratsitzung Nr. 909 vom 1.12.1933, in: Rudolf Neck/Adam Wandruszka (Hg.), Protokolle des Ministerrats der Ersten Republik, 1918–1938, Abt. VIII, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Bd. 5, Wien 1984, 176.
- 7 Adelheid Popp, Der Internationale Frauentag, in: Frauentag 1931, Wien 1931, 3–4, 4. Die Frauentagsbroschüren 1931 und 1932 sind online auf <http://anno.onb.ac.at> zugänglich, die Broschüre für das Jahr 1933 ist in der Bibliothek des Archivs für Geschichte der Arbeiterbewegung.
- 8 Adelheid Popp, Frauentag 1933, in: Frauentag 1933, Wien 1933, 3–4, 3.
- 9 In Italien gingen die Maßnahmen gegen die außerhäuslich erwerbstätigen Frauen am weitesten, hier gab es nicht nur Berufsverbote für verheiratete Frauen, sondern auch Einschränkungen für unverheiratete Lehrerinnen, denen es verwehrt wurde, an bestimmten Mittelschulen (den *licei*) Gegenstände (wie Latein, Griechisch, Geschichte, Philosophie) zu unterrichten. Der Lehrberuf sollte remaskulinisiert werden. Vgl. Victoria De Grazia, How Fascism ruled women: Italy, 1922–1945, Oxford 1992, 153.
- 10 Zur Frauenpolitik im Austrofaschismus vgl. Irene Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat? Frauen- und Geschlechterpolitik im Austrofaschismus, in: Emmerich Tälös/Wolfgang Neugebauer (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938, Wien 2005, 254–280.
- 11 Adelheid Popp, Der Internationale Frauentag, in: Frauentag 1931, Wien 1931, 3–4, 4.
- 12 Adelheid Popp, Frauentag April 1932, in: Frauentag 1932, Wien 1932, 3–4, 3.
- 13 Wie weit sich die Frauenpolitik nach rechts verschoben hatte, zeigt die Frauentagsbroschüre der Sozialistinnen aus dem Jahr 1947, in der die Verdrängung der Frauen aus der Erwerbsarbeit auf Verständnis stieß. Wilhelmine Moik meinte: „Die Gründe, die für das Ausscheiden der Frauen vorgebracht werden, sind zwingend und viele Frauen sehen sie auch ein.“ Vgl. Wilhelmine Moik, Wir fordern eine gelenkte Wirtschaft, in: Internationaler Frauentag 1947, Wien 1947 [o. S.].
- 14 Der Kampf der Frauen um ihre Rechte. Käthe Leichters letzte Rede, in: Internationaler Frauentag 1947, Wien 1947, o. S.
- 15 Paula Wallisch, Die Frau und der Faschismus, in: Internationaler Frauentag 1947, Wien 1947, o. S.
- 16 Marianne Pollak, Mutterschaft heute, in: Ebenda.
- 17 Zum Widerstand in Österreich vgl. Wolfgang Neugebauer, Der österreichische Widerstand 1938–1945, Wien 2008. Zu Widerstandskämpferinnen vgl. Karin Berger/Elisabeth Holzinger (Hg.), Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand, Österreich 1938–1945, Wien 1985; dies. (Hg.), Ich geb Dir einen Mantel, dass Du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen, Wien 1987; Christine Kanzler/Karin Nusko, Keine Heldinnen? Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, in: Ilse Korotin (Hg.): 10 Jahre „Frauen sichtbar machen“. BiografA-Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen, Wien 2008, 30–37; Maria Časar/Haimo Halbrainer (Hg.), „Die im Dunkeln sieht man doch.“ Frauen im Widerstand. Verfolgung von Frauen in der Steiermark (=Clio. Historische und gesellschaftspolitische Schriften 5), Graz 2007; Martina Gugglberger, „Versuche, anständig zu bleiben“ – Widerstand und Verfolgung von Frauen im Reichsgau Oberdonau, in: Gabriella Hauch (Hg.), Frauen im Reichsgau Oberdonau (=Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 5), Linz 2006, 281–343; dies., „Das hätte ich nicht gekonnt: nichts tun.“ Widerstand und Verfolgung von Frauen am Beispiel des Reichsgaues Oberdonau, in: Johanna Gehmacher/Gabriella Hauch (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus, Innsbruck 2007, 152–168; Jahrbuch 2005, hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Schwerpunkt Frauen in Widerstand und Verfolgung), Wien 2005; Evelyn Steintaler (Hg.), Frauen 1938. Verfolgte – Widerständige – Mitläuferinnen, Wien 2008.
- 18 Zu den österreichischen Spanienkämpferinnen vgl. Hans Landauer, Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936–1939, 2., erw. Auflage Wien 2008; Doris Guttmann, Österreicherinnen im Spanischen Bürgerkrieg. Mit Augenzeugenberichten ehemaliger Spanienkämpferinnen, unveröffentlichte Diplomarbeit, Wien 1988.
- 19 Frauentag im Lager in Frankreich 1939, in: Stimme der Frau vom 2. März 1946, 3.
- 20 Vgl. Helga Amesberger, Österreicherinnen im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, in: Jahrbuch 2005, hg. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Schwerpunkt Frauen in Widerstand und Verfolgung),

- 116–144; Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr, *Vom Leben und Überleben – Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung*, 2 Bde, Wien 2001.
- 21 Frauentag im KZ Ravensbrück, in: *Stimme der Frau* vom 2. März 1946, 3.
 - 22 Internationaler Frauentag im Krieg, in: *Internationaler Frauentag 1946*, Wien 1946, o. S.
 - 23 Ebenda.
 - 24 Ebenda.
 - 25 Eine Erinnerung, in: *Internationaler Frauentag 1946*, Wien 1946, o. S.
 - 26 Marthe Louis Lévy erinnerte an dieses Zusammentreffen beim Begräbnis von Leopoldine Glöckel bei ihrer Ansprache am Frauentag 1947. Vgl. *Grüße der Internationale – Anklage der Kunst*, in: *Arbeiter-Zeitung* vom 1. April 1947, 1–2, 2.
 - 27 Marie Emhart war nach dem Krieg in Salzburg Landtagsabgeordnete und Vizebürgermeisterin von Bischofshofen.
 - 28 Siehe z. B. *Fotos vom Frauentag 1955 in Klagenfurt*, eines davon trägt die Bezeichnung „Die Fahne von Dachau: Niemals vergessen!“ Vgl. *Klagenfurter Bilderbogen*, in: *Die Frau* vom 11. Juni 1955, 3.
 - 29 Kampftag der Frau, in: *Die Frau* vom 15. April 1948, 2–3.
 - 30 Unser Toten leben weiter!, in: *Die Frau* vom 13. April 1946, 3.
 - 31 31. März – unser Festtag – unser Stolz!, in: *Die Frau* vom 6. April 1946, 2–3, 2.
 - 32 Frauentag im Roten Wien, in: *Arbeiter-Zeitung* vom 2. April 1946, 1.
 - 33 31. März – unser Festtag – unser Stolz!, in: *Die Frau* vom 6. April 1946, 2–3, 3.
 - 34 Gemeint ist das Anhaltelager in Wöllersdorf in Niederösterreich, in dem Gegner des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes inhaftiert waren. Regimegegnerinnen wurden nicht in Anhaltelager gebracht, sondern blieben während der Jahre 1934 bis 1938 in den Polizeifängnissen.
 - 35 31. März – unser Festtag – unser Stolz!, in: *Die Frau* vom 6. April 1946, 2–3, 3.
 - 36 Eine hinreißende Kundgebung, in: *Die Frau* vom 6. April 1946, 3.
 - 37 Wer recht hat – siegt! in: *Die Frau* vom 5. April 1947, 2–3, 3.
 - 38 Ebenda.
 - 39 Grüße der Internationale – Anklage der Kunst, in: *Arbeiter-Zeitung* vom 1. April 1947, 1–2, 2.
 - 40 Wer recht hat – siegt! in: *Die Frau* vom 5. April 1947, 2–3, 3.
 - 41 Innere Auferstehung, in: *Die Frau* vom 12. April 1947, 1.
 - 42 Ebenda.
 - 43 Ebenda.
 - 44 Unser Frauentagsspiel, in: *Die Frau* vom 31. März 1949, 3.
 - 45 Ebenda.
 - 46 31. März – unser Festtag – unser Stolz!, in: *Die Frau* vom 6. April 1946, 2.
 - 47 Eine hinreißende Kundgebung, in: *Die Frau* vom 6. April 1946, 3.
 - 48 Edith Rauser, *Wir brauchen den modernen Haushalt*, in: *Internationaler Sozialistischer Frauentag 1948*, Wien 1948 [o. S.].
 - 49 Adolf Schärf, *Zum Frauentag*, in: *Arbeiter-Zeitung* vom 11. April 1948, 1.
 - 50 Dieter Stiefel, *Entnazifizierung in Österreich*, Wien 1981, 11 f.
 - 51 Hilde Krones, *Ausrottung des Nazifaschismus*, in: *Internationaler Frauentag 1947*, Wien 1947, o. S.
 - 52 *Für Österreichs Freiheit, für den Frieden der Welt. Herrliche Kundgebung der sozialistischen Frauen und Jugendlichen*, in: *Arbeiter-Zeitung* vom 5. April 1949, 1.
 - 53 Eine hinreißende Kundgebung, in: *Die Frau* vom 6. April 1946, 3.
 - 54 Paula Wallisch, *Die Frau und der Faschismus*, in: *Internationaler Frauentag 1947*, Wien 1947, o. S.
 - 55 Helene Potetz, *Die Opfer des Antifaschismus*, in: Ebenda.

- 56 Hella Postranecky: Zum Frauentag, in: Stimme der Frau vom 8. März 1947, 8–9, 9.
- 57 Vgl. Heidi Niederkofler, Mehrheit verpflichtet. Frauenorganisationen der politischen Parteien in Österreich in der Nachkriegszeit, Wien 2009; Johanna Gehmacher/Maria Mesner, Land der Söhne. Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik, Innsbruck 2007.
- 58 1952 warben die Sozialistinnen folgendermaßen für den Frauentag: „Wir haben den Ehrgeiz, Dich sozusagen mit einem Rundreisebillet durch unsere schöne Heimat zu führen. Allerdings nicht so, wie dies die reichen Leute tun, sondern stückerweise, nur jedes Jahr einmal, so wie es unsere Verhältnisse eben erlauben.“ Angesprochen werden die Frauen bei dieser Werbekampagne, nach Eisenstadt mitzufahren, folgendermaßen: „Du bist sorgende Mutter, schaffende Hausfrau und daneben oft noch Mitverdienerin.“ Vgl. Die Frau vom 20. März 1952, 4.
- 59 31. März – unser Festtag – unser Stolz!, in: Die Frau vom 6. April 1946, 2.
- 60 Frauentag im Roten Wien, in: Arbeiter-Zeitung vom 2. April 1946, 1.
- 61 Ebenda.
- 62 Für Österreichs Freiheit, für den Frieden der Welt. Herrliche Kundgebung der sozialistischen Frauen und Jugendlichen, in: Arbeiter-Zeitung vom 5. April 1949, 1.
- 63 Die Politik der Hausfrauisierung der Arbeiterin wurde primär von der sozialdemokratischen Zeitschrift *Die Unzufriedene* verbreitet, die Frauentagsbroschüren waren dagegen an die politisch aktive, erwerbstätige Frau gerichtet.
- 64 Tag der Frauen, in: Arbeiter-Zeitung vom 31. März 1946, 1–2, 1.
- 65 Ebenda, 2.
- 66 Hedy Urachs letzter Brief, in: Die Stimme der Frau vom 5. März 1949, 2.
- 67 Tag der Frauen, in: Arbeiter-Zeitung vom 31. März 1946, 1–2, 2.
- 68 Nuna Seiler, Politik ist nichts für Frauen?, in: Internationaler Sozialistischer Frauentag 1948, Wien 1948, o. S.
- 69 Als Beispiel aus der kommunistischen Frauenzeitschrift vgl. Internationaler Frauentag, in: Stimme der Frau vom 2. März 1946, 2.
- 70 M.[arienne] P.[ollack], Frauentag und Frieden, in: Arbeiter-Zeitung vom 26. März 1949, 1–2, 1.
- 71 Foto vom Frauentag 1950, Abbildung in: Stimme der Frau vom 8. April 1950, 2, Foto 6.
- 72 Frauentag 1948, in: Die Stimme der Frau vom 6. März 1948, 10–11, 10.
- 73 Vgl. Alexander Boesch/Birgit Bolognese-Leuchtenmüller/Hartwig Knack (Hg), Produkt Muttertag. Zur rituellen Inszenierung eines Festtages (=Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde 78), Wien 2001.
- 74 Wie konservativ diese Anleihen an den Muttertagsfeiern war, zeigt sehr anschaulich ein Comic aus *Der Stimme der Frau* zum Frauentag 1947, in dem ein Mann versucht, für seinen Frau an ihrem „Ehrentag“ zu kochen und daran kläglich scheitert, weil die Gasversorgung zusammenbrach – wie das in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Wien gang und gäbe war –, und weil er als Mann eben nur ausnahmsweise die Grenzen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung überschritt. Voll Verständnis sagt die Frau: „Zum Haushaltführen heutzutage, ist ein Mannsbild viel zu schwach!“ Vgl. Frau Resch feiert den Frauentag, in: Die Stimme der Frau vom 8. März 1947, 10, Zeichnung.
- 75 „Männer servieren die Jause“ hieß es über eine Frauentagsversammlung in der Brunner Glasfabrik am 8. März 1949. Auch im Jahr 1950 gab es Berichte über die Rollenumkehr: „Auch die Frauen der Signal-Werke, die, wie in vielen anderen Betrieben, bei ihrer schönen Frauentagsfeier von den Männern des Betriebs bewirtet wurden, beschlossen, dass ihr Betrieb sich für den Frieden einsetzen müsse, und schlugen den Männern vor, einen Friedensrat zu bilden, für den sie die Frauendelegierten wählten. Vgl. Die Stimme der Frau vom 19. März 1949, 9; 18. März 1950, 11.

MIT DEM STROM UND GEGEN DEN WIND: FRAUENTAG IN DEN NACHKRIEGSJAHREN

Maria Mesner

WIEDERBEGRÜNDUNG DER TRADITION

Der Sozialistische Frauentag der Sozialdemokratinnen

„Wir kämpfen für den Weltfrieden!“, das war das in sich etwas widersprüchliche Motto für den ersten Internationalen Frauentag der Sozialistinnen nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Beschlossen wurde es auf der Konferenz der Sozialistischen Frauen, die am 13. Dezember 1945 in Wien stattfand. Ab dem 24. März 1946 fanden dann in vielen Bezirken Wiens, aber auch in den anderen Bundesländern Versammlungen statt – insgesamt 400¹, auf denen jeweils eine der bekannteren Sozialdemokratinnen sprach: Marianne Pollak war zum Beispiel für den 28. März im Währinger Gasthaus „Zum wilden Mann“ angesagt, Wilhelmine Moik sollte am 24. März im Brauhaus Simmering sprechen.² Die *Arbeiter-Zeitung* kündigte unter dem Titel „Heraus zum internationalen Frauentag“ die Veranstaltungen jeweils an. Der Höhepunkt der Aktivitäten sollte am 31. März stattfinden: Rosa Jochmann, die Vorsitzende der Sozialistischen Frauen, sprach am Morgen im Radio, am Vormittag gab es eine „künstlerische Feier“ in der Wiener Volksoper, die, orientiert man sich an den Berichten der *Arbeiter-Zeitung*, tatsächlich Feierstunde und weniger politische Manifestation war.³ Am Nachmittag folgte eine „Massenkundgebung mit internationalen Vertreterinnen“ im Wiener Sofensaal. Am Abend berichtete dann Herbert Kohlich – wiederum im Radio – über den Frauentag.⁴ Nur die „augenblicklichen Umstände“,⁵ genauer ein Verbot der Besatzungsmächte, verhinderten, dass der Aufmarsch auf dem Wiener Rathausplatz,⁶ der bereits in der Ersten Republik zum Ritual geworden war, 1946 abgehalten wurde.⁷ So zog die erste große Frauentagsdemonstration nach dem Krieg erst am 30. März 1947 vor das Wiener Rathaus. Vorher war der ganze Monat März dem Frauentag gewidmet: Wieder veröffentlichte die *Arbeiter-Zeitung* die Termine, wann in den Bezirken die Versammlungen stattfanden.

Den Antrag, den Frauentag wieder abzuhalten, begründete 1945 Gabriele Proft.⁸ Sie stellte in ihrer Person eine Verbindung zur Geschichte des Feiertages dar: Wie in der Festschrift von 1950 zu lesen war, war sie eine der Teilnehmerinnen der Frauenkonferenz 1910 in Kopenhagen, auf der die Einführung des Frauentags beschlossen worden war.⁹ In ihrer Rede, in der Proft ihren

Antrag begründete, rief sie die Tradition auch explizit an – und benannte ihre Unterbrechung: Sie erinnerte „[a]lle Genossinnen, die schon vor 1934 mitgearbeitet haben“, daran, dass alljährlich „unser“ Frauentag gefeiert wurde.

In der Resolution, mit der die Abhaltung des ersten Sozialistischen Frauentages nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich einstimmig – „langanhaltenden Applaus“ vermerkt das Protokoll noch – beschlossen wurde, klang das Thema an, das die Frauentage der nächsten Jahrzehnte dominieren sollte: Es ging um den Weltfrieden, für den „die Frauen“ kämpfen sollten. Gabriele Proft forderte ihre Zuhörerinnen auf, alles daran zu setzen, „viele internationale Rednerinnen“ bei den Frauentagsfeiern zu Gast zu haben. Damit sprach sie für den Charakter des politischen Feiertages Typisches an: Er war „international“. Sein „Internationalismus“ manifestierte sich in der Nachkriegszeit meist in dreifacher Hinsicht: Erstens, wurden Besucherinnen aus anderen Ländern erwähnt, wobei die Auswahl bereits auf die Positionierung der Sozialistinnen im Kalten Krieg verweist. 1946 sprach auf der Frauentagsveranstaltung zum Beispiel Suzanne Colette, die „die Grüße der französischen Sozialistischen Partei überbrachte“ und durch ihr „vollendetes Deutsch“ „Begeisterung“ erntete.¹⁰ 1952 war die Berliner Oberbürgermeisterin Louise Schroeder Rednerin in der Wiener Engelmann-Arena.¹¹ 1968 war es die Griechin Melina Mercouri, die im Theater an der Wien für Solidarität im Kampf gegen die griechische Militärjunta warb.¹² Gerade in den ersten Nachkriegsjahren wurden aber auch Gäste aus Ungarn und anderen Ländern im sowjetischen Einflussbereich erwähnt, erst am Ende der 1940er Jahre wurden die Grenzen des Kalten Krieges auch in dieser Hinsicht undurchlässig. Zweitens wurde von den Frauentagsrednerinnen und -artikelschreiberinnen oft darauf hingewiesen, dass der Tag in „vielen Ländern“ begangen wurde. Drittens hatte das Frauentagsmotto über das eigene Nationale hinausgehende Aspekte: Friedenssicherung war in diesem Sinn ein „internationales“ Thema. Der internationale Rahmen der SPÖ-Frauen war die *Sozialistische Frauen-Internationale*, in deren Netzwerk sie sich beim Austausch von Rednerinnen und offiziellen Gästen bewegten. Wiewohl der Frauentag auch in diesem Rahmen begangen wurde und daher auch unter diesem Aspekt „international“ war, kam es in der Nachkriegsära nicht zur internationalen Koordination der Aktivitäten: Zwar wurde zum Beispiel auf der Konferenz der *Frauen-Internationale* 1950 in Kopenhagen – auf Initiative der Österreicherinnen – darüber beraten, die Aktivitäten zu koordinieren und gemeinsame Plakate, Parolen, Abzeichen, Resolutionen et cetera zu machen.¹³ Aber auch in den Folgejahren berieten und beschlossen die Frauen der SPÖ ihre Aktivitäten allein – es findet sich keinerlei Bezug auf internationale Absprachen.

Mit der Wiederaufnahme der großen Abschlussdemonstration am Rathausplatz war 1947 das sozialistische Frauentags-Ritual wieder etabliert. Kleinere Feiern in den Bezirken waren über mehrere Tage oder Wochen von Mitte Februar bis Mitte April, in manchen Jahren auch bis Pfingsten verteilt. In diesem Zusammenhang wurden langjährige Genossinnen durch die Verleihung eines besonderen Abzeichens geehrt. Eine der führenden Politikerinnen sprach meist



Rechts: Gabriele Profert 1950.

Unten: Frauentagskundgebung der SPÖ am Wiener Rathausplatz am 30. März 1947.



im Radio zum Frauentag, um über die Parteiorganisation hinaus Aufmerksamkeit zu erregen, am 31. März 1948 beispielsweise Ferdinanda Flossmann (und wurde in ihrer Rede in Bezug auf die Forderung nach Heimkehr der Kriegsgefangenen zensuriert, wie die *Arbeiter-Zeitung* am Tag darauf mitteilte).¹⁴ Am Ende der „Frauentagswochen“ stand eine große Demonstration, 1947 und 1948 zum Beispiel am Wiener Ring und am Rathausplatz, später auch in anderen österreichischen Städten.

Auch wenn die zentralen Abschlusskundgebungen in einem anderen Bundesland stattfanden, gab es auf dem Rathausplatz eine große Kundgebung der Wiener SPÖ, die den politischen Anspruch der Sozialistischen Partei in Wien sinnfällig geltend machte. Der Wiener Ring ist seit seiner Entstehung in den 1860er Jahren ein ganz besonderer hauptstädtischer Repräsentationsort, bereits als Boulevard für bürgerliche Selbstdarstellung geplant, als Ort des Flanierens, des Sehens und Gesehen-Werdens. Seit Ende des 19. Jahrhunderts war der Ring immer wieder Schauplatz politischer Aufmärsche auch der Arbeiterbewegung, die damit diesen ‚bürgerlichen‘ Ort für sich arrogierte. Die großen Wahlrechtsdemonstrationen im Jahr 1905 fanden beispielsweise hier statt. Ihr Ziel war das Parlament als Ort politischer Repräsentation und Partizipation, wo gesellschaftliche Interessen ihre Darstellung fanden und wo Vertreter dieser Interessen Entscheidungen ausverhandelten, wo es auch darum ging, wer und welche Personengruppen berechtigt wären, an diesen Prozessen teilzunehmen. Eine der großen Freiflächen an der Ringstraße ist der Rathausplatz, auf dessen Gelände, dem Josefstädter Glacis, schon vor der Errichtung der Ringstraße ein militärischer Exerzierplatz gelegen war. Das Gebiet war also als „Paradeplatz“ bekannt.¹⁵ In der Stadtgeographie ist dieser Ort als Schauplatz von Machtdemonstrationen daher bereits seit dem 19. Jahrhundert etabliert. Während der ebenfalls als Aufmarschort geeignete Heldenplatz im Areal der kaiserlich-habsburgisch konnotierten Hofburg liegt, war der Rathausplatz seit der Inbetriebnahme des „neuen“ Rathauses als Sitz der Stadtbeziehungsweise Landesregierung und Stadtverwaltung 1883 stärker mit der Wiener Kommune und deren mit dem Kaiserlichen konkurrierenden Bürgertum verbunden. Seit 1911 war die *Sozialdemokratische Arbeiterpartei* stimmenstärkste Partei im Wiener Rathaus, ein bürgerliche Besitzstände währendes Kurienwahlrecht verhinderte aber eine entsprechende Repräsentation. Seit den Wahlen vom 4. Mai 1919 waren das Rathaus und der davor liegende große Platz Symbole für den politischen Gestaltungsanspruch des „Roten Wien“. Zweimal jährlich ließ die *Sozialdemokratische Arbeiterpartei* und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die *Sozialistische Partei Österreichs* (SPÖ) ihre „Heerscharen“ – der militärisch anmutende Terminus ist wohl nicht zufällig – am Rathausplatz aufmarschieren: am 1. Mai, dem hohen Feiertag im sozialdemokratischen Festtagskalender, und eben am Frauentag, den die Sozialdemokratie auch in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik beharrlich an einem wechselndem Datum, zwischen März und Juni, 1948 zum Beispiel am 11. April, beging. Damit weigerte sie sich auch, den 8. März als kommunistisch definiertes Datum zu akzeptieren.¹⁶

Eine enge Parallelität ist in den Inszenierungen der beiden Feiertage in den unmittelbaren Nachkriegsjahren zu beobachten.¹⁷ Die Sozialdemokratie wollte zum einen zahlenmäßig beeindrucken. Zum anderen sollte Ordnung und Disziplin demonstriert werden. In geordneten Zügen gingen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen sternförmig auf den Ring zu, mit Schildern, die darüber Auskunft gaben, woher sie kamen und die gleichzeitig auch ihre organisatorische „Heimat“ innerhalb der Sozialdemokratie benannten: den Wiener Bezirk Simmering, St. Pölten, oder auch Kärnten. In Wien beispielsweise zeichnete sich der Aufbau der SPÖ in den Anweisungen für die Aufmärsche, die die *Arbeiter-Zeitung* veröffentlichte, ab: Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen wurden aufgefordert, sich bei den „Sektionslokalen“ zu treffen, von dort zu den „Bezirkssammelplätzen“ zu gehen, von wo aus „der geschlossene Abmarsch“ zum Rathausplatz erfolgen sollte.¹⁸ Manche Berufsgruppen, Krankenschwestern beispielsweise, nahmen in ihrer Uniform am Aufmarsch teil. Ab 1948 sind zahlreiche Fotos erhalten,¹⁹ die wohl auch Teil der sozialistischen Selbstinszenierung sind.²⁰ Auf ihnen wirken die Menschen ernst, sie scheinen ihren Weg zu kennen. Sie sind in Mäntel, Kostüme, gekleidet; bei Männern, die auch auf den Frauentagsmärschen zahlreich vertreten sind, ist ein weißer Hemdkragen, eine Krawatte zu sehen, also die Kleidung von Feiertagen. Parteifahnen und Abzeichen wurden mitgetragen, in den Nachkriegsjahren vor allem das Drei-Pfeile-Symbol. Trachtenmusikgruppen begleiteten die Züge. Wie zum 1. Mai gab es jeweils Abzeichen, ein großes Plakat und bis 1950 eine Festschrift, die innerhalb der Organisation verkauft wurde, Zeichen der Kohäsion und Einnahmequelle zugleich.

Die Unterschiede zwischen den beiden Veranstaltungen bestanden im sichtbaren Anteil von Frauen, sowohl unter den Teilnehmenden als auch auf der Tribüne. Auf den Frauentagen sprach immer auch eine Frau auf dem Rathausplatz, in den Nachkriegsjahren waren das Gabriele Proft als Vorsitzende des Frauen-Zentralkomitees der SPÖ, oder ihre Nachfolgerin Rosa Jochmann. Sonst war die Mehrheit derer, die zu den Massen sprachen, auch am Frauentag männlich: 1947 zum Beispiel sprachen neben Proft noch der SPÖ-Vorsitzende Adolf Schärf, der Wiener Bürgermeister Theodor Körner, der Ehren-Vorsitzende der SPÖ Karl Seitz und (statt dem erkrankten Obmann der SPÖ Wien Paul Speiser) der stellvertretende Wiener SPÖ-Vorsitzende Franz Jonas. Es gehörte zum Ritual, dass die Spitzenpolitiker der SPÖ Grußbotschaften an die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Frauentags richteten, als Zeichen des geschlechterübergreifend gemeinsamen Anliegens und als – heute vielleicht paternalistisch anmutende – Geste der Akzeptanz. Männer waren auf Sozialistischen Frauentagen, ob als Demonstrationsteilnehmer oder als Referenten, immer willkommen. Als die Abschlusskundgebungen in die Landeshaupt-

Rechts oben: Margarethe Kissel aus der Schweiz spricht 1949 bei der Frauentagskundgebung der SPÖ in Wiener Neustadt.

Rechts unten: Suzanne Colette aus Frankreich spricht 1946 bei der Frauentagskundgebung der SPÖ in der Wiener Volksober.



städte verlegt wurden, wurden die Männer explizit aufgefordert, ihre Frauen auf den Ausflug zu begleiten. Die Forderungen, die auf den Transparenten der Frauentage erhoben wurden, waren zwar spezifischer als anlässlich des Mai-Feiertags, sie beschränkten sich allerdings nicht auf frauenspezifische Themen. Die Rückgabe der Kriegsgefangenen wurde zum Beispiel gefordert (1947), oder auch der Staatsvertrag (1948), ebenso wie „Gleiches Recht für Mann und Frau“ (1950).²¹

Was auf den Bildern von den Inszenierungen nicht zu sehen ist, sind die Schwierigkeiten des Nachkriegsmangels, die vor allem in den späten 1940er Jahren schwer zu überwindende Hemmnisse darstellten: Gabriele Proft berichtet von der Zur-Verfügung-Stellung von Privatwohnungen oder auch von Lagern in Schulen, die nur aus aufgeschüttetem Stroh bestanden, für jene, die aus ganz Österreich zu den jeweils zentralen Kundgebungen anreisen.²² Dieses Anreisen scheint ein Charakteristikum des Frauentages gewesen zu sein und war Teil des Gemeinschaftserlebnisses. Die Fahrt wurde mittels Sonderzügen und Ermäßigungen bei den Ös-

Abfahrt zur Frauentagskundgebung der SPÖ in Eisenstadt 1952.





Frauentagskundgebung der SPÖ 1948: Blick vom Wiener Rathaus zum Burgtheater.

terreichischen Bundesbahnen organisiert, Unterkünfte wurden, wenn auch nicht kostenlos, zur Verfügung gestellt.²³ Trotzdem konnten die Reisen vor allem in den unmittelbaren Nachkriegsjahren mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft sein, wie beispielsweise Jenny Strasser über eine Fahrt von Radstadt in *Die Frau* berichtete.²⁴ Während die 1.-Mai-Veranstaltungen annähernd gleichzeitig stattfanden, erstreckten sich die Frauentagsfeiern der SPÖ über mehrere Wochen. Das machte es möglich, dass auf verschiedenen organisationellen Ebenen Veranstaltungen stattfinden konnten. Eine Person konnte beispielsweise im Tiroler Wohnbezirk an einer Frauentagsveranstaltung teilnehmen und im selben Jahr bei der Großveranstaltung in Wien sein. Die Reisen anlässlich eines Frauentages tauchen auch in lebensgeschichtlichen Erinnerungen immer wieder auf, die Tatsache, dass für die Reise gespart werden musste, dass die Reisen für die Frauen aber auch eine rare Möglichkeit waren, ihren Wohnort zu verlassen. Nicht immer ging die Reise aber in die Bundeshauptstadt. 1949 fand die zentrale Großkundge-

GLEICHES RECHT
FÜR
MANN UND FRAU
KOPENHAGEN 1910



Links: Festveranstaltung der SPÖ im Residenzschloss in Salzburg 1950.

bung in Wiener Neustadt statt, als „größtel[politische] Kundgebung, die es in der Nachkriegszeit in Österreich außerhalb Wiens gegeben hat.“²⁵ 1950 war Salzburg Ziel der Reise, 1951 Linz.²⁶ 1953 war die Abschlusskundgebung schließlich in Innsbruck – zu Pfingsten übrigens: „Rechtzeitig sparen!“, mahnte *Die Frau* die Sozialistinnen schon auf ihrem Titelbild, weil „Vorfreude die schönste Freude“ sei.²⁷ Trotz der Hindernisse scheint der Zuspruch zu den Kundgebungen zumindest Ende der 1940er Jahre noch groß gewesen zu sein. „Das Frauenzentral Komitee teilt mit, daß alle Plätze in den Zügen seit Tagen voll besetzt sind und bittet daher, von Anrufen wegen Fahr- und Teilnehmerkarten abzusehen.“²⁸

In den ersten Nachkriegsjahren war der Frauentag also ein wichtiger Erinnerungsort der Sozialdemokratie, ein Anlass, Tradition her- und darzustellen: eine Tradition, die sowohl Ausdauer als auch Stärke und Erfolg beschwören sollte. Ein wichtiger Bezugspunkt war die Frauenkonferenz in Kopenhagen 1910, auf der die Abhaltung von Frauentagen beschlossen worden war. Der erste Nachkriegsaufruf zum Frauentag, der am 31. März 1946 auf Seite 1 der *Arbeiter-Zeitung* erschien, verwies auf diese Konferenz,²⁹ genauso wie der Aufruf des Jahres 1947, wieder Frauentagsfeiern abzuhalten,³⁰ oder die Transparente zum Frauentag 1950, wo die Forderung nach Gleichberechtigung explizit mit „Kopenhagen 1910“ verbunden wurde,³¹ um nur einige Beispiele zu nennen. Die historische Referenz hat aber meist einen blinden Fleck: Clara Zetkin, als die Initiatorin des Frauentagsbeschlusses, wird zwar, wenn auch nicht sehr häufig, erwähnt, aber immer als kontextlose Figur. Nicht angesprochen wird die Tatsache, dass sie aus der *Sozialdemokratischen Partei Deutschland* ausgeschieden war, um die KPD mit zu begründen.

Der zweite historische Bezugspunkt war das „Rote Wien“ der Zwischenkriegszeit: Schon in Gabriele Profts Rede, die dem Beschluss, 1946 wieder einen Frauentag abzuhalten, voranging, klang das Thema an. Der Bericht über die Feierlichkeiten in der *Arbeiter-Zeitung* begann schließlich mit dem Satz „Das Rote Wien ist wieder erstanden.“³²

Ab Beginn der 1950er Jahre änderten sich sowohl Ton, in dem über den Frauentag berichtet wurde, als auch Rituale, mit denen er begangen wurde: Mit der Verlegung der zentralen Abschlusskundgebung in die Landeshauptstädte bekamen Trachtenveranstaltungen und volkstümliche Festspiele ein größeres Gewicht: Es ging – im meist katholisch-konservativen Umfeld – darum, österreichische regionale Folklore sozialistisch zu besetzen und auf diese Weise umzudeuten. Schließlich fanden anlässlich des Frauentages „Freundschaftstreffen“ statt, die im Zeichen eines „gemeinsamen Friedenswillens“ und der „Begeisterung für die Schönheit der Natur“ standen.³³

Wenn von Erinnerungsorten die Rede ist, so impliziert das auch, dass über den Festtag Gemeinsamkeit, politische Identität hergestellt werden soll. Aber wer ist das, der oder die da spricht, wer soll angesprochen werden, wer ist das „Wir“ der Frauentage? Auf den ersten Blick sind es



Links oben: Frauentagskundgebung der SPÖ 1947: Bruno Pittermann kündigt die einzelnen Bezirkszüge an, rechts von ihm Adolf Schärf und Rosa Jochmann.

Links unten: Frauentagskundgebung der SPÖ 1952 in Eisenstadt.

„die Frauen“, „unsere Frauen“, und zwar über alle soziale Scheidungen hinweg: das „junge Mädchen“, die „gereifte Frau“, die „Hausfrau“, die „Mutter“, das „Lehrmädchen“, das „alte Mutterl“, die „Studentin“, die „Hilfsarbeiterin“, die „Geschäftsfrau“, die „Kontoristin“, die „Arbeiterin“ und die „Beamtin“³⁴. Ein zweiter Blick zeigt, dass das „Wir“ in konditionales war: Es waren die „sozialistischen Frauen“, die „die“ Frauen Wiens³⁵, die „fortschrittliche Frau, die moderne Wienerin, die Sozialistin“³⁶ aufriefen. Adressiert wurde also die Gleichgesinnte, zu einer gemeinsamen politischen Aktivität und Stellungnahme.

Es gab zwar auch noch andere, die aufriefen, doch vor denen warnte die sozialistische Presse. Zum Frauentag 1947 wurde darauf hingewiesen, dass die „richtige“ Frauentagsdemonstration am Rathausplatz, und zwar mit der Genehmigung der Alliierten, stattfände. „Alle von gegnerischer Seite ausgestreuten Gerüchte sowie alle Aufforderungen zu anderen als den hier angegebenen Aufmärschen sind zurückzuweisen.“³⁷ Wurden hier die Gegner noch nicht genannt, so änderte sich das: 1950 wurden die „Frauen Wiens“ darüber informiert, dass der „Bund demokratischer Frauen“ „getarnte Kommunistinnen“ seien, die eine Woche vor den Sozialdemokratinnen, aber ebenfalls am Rathausplatz, demonstrieren würden. „Sie [die Kundgebung am 26. März] dient daher nicht dem Frieden, sondern einer Besatzungsmacht und ihren Rüstungen.“³⁸ Damit waren jene genannt, die nicht zu den Adressatinnen der SPÖ gehörten, also „die Anderen“, konkret die Kommunistinnen, mit denen sich die Sozialistinnen in Konkurrenz um eine Tradition sahen, die beide Gruppen teilten.

Der Internationale Frauentag der Kommunistinnen

Zum ersten Frauentag der Zweiten Republik hatte nämlich die KPÖ in Fortführung ihrer Tradition aus der Ersten Republik aufgerufen. Schon am 8. März 1946 hatte es eine „Festkundgebung“ im Wiener Großen Konzerthausaal gegeben, Ernst Fischer, Nationalratsabgeordneter, und Hella Postranecky, die bis Dezember 1945 KPÖ-Unter-Staatssekretärin für Ernährungsfragen gewesen war, hatten gesprochen. Postranecky zeichnete auch den Aufruf, der im Parteiorgan *Österreichische Volksstimme* am 8. März, einem Freitag, veröffentlicht wurde.³⁹

Dort klangen einige wesentliche, nahezu kanonisierte Charakteristika des Frauentags an: Auch der Frauentag der Kommunistinnen war international aus mehrerlei Gründen. Er wurde in „allen Ländern“, oder doch einigen annähernd gleichzeitig gefeiert. Zu den historischen Rückblicken, die anlässlich eines Frauentags oft in den Parteimedien erschienen, wurde immer auf Frauenbewegtes in anderen Ländern verwiesen. Der Frauentag wurde außerdem zum Anlass genommen, internationale Solidarität darzustellen. Im Aufruf der KPÖ 1946 wurde so gegen die Hinrichtung von Widerstandskämpferinnen in Franco-Spanien protestiert. Ausländische De-

legierte kamen zu den Frauentagen, es gehörte zum Ritual, sie explizit zu begrüßen. Mit der Festigung der weltpolitischen Scheidungen des Kalten Krieges richtete sich diese Demonstration von Internationalität an den so entstehenden Räumen aus: Am Internationalen Frauentag der KPÖ nahmen zum Beispiel 1949 Gäste aus Ungarn, der Tschechoslowakei und Rumänien teil, die auch als Rednerinnen auftraten;⁴⁰ oder es kamen „Frauentagsgrüße aus der Sowjetunion“.⁴¹ 1948 trat der *Bund Demokratischer Frauen* (BDF), der de facto die Frauenorganisation der KPÖ darstellte, schließlich der *Internationalen Demokratischen Frauenförderung* (IDFF) bei. Diese war 1945 auf Initiative von französischen und sowjetischen Frauen gegründet worden und verstand sich als Organisation antifaschistischer Widerstandskämpferinnen, Hauptsitz der Verwaltung war bis 1951 Paris, dann wurde er nach Ostberlin verlegt.⁴² Die IDFF, der vor allem Frauen aus Staaten des sowjetischen Einflussbereichs oder aus neutralen Staaten angehörten, bildete in den Folgejahren den internationalen organisatorischen Rahmen, in dem sich die Aktivitäten des *Bundes demokratischer Frauen* bewegten. Schließlich war die Aufgabe, die angerufen wurde, eine nur international zu lösende: Es ging um die Sicherung des Friedens, den Postranecky zweifach definierte, einmal als Freiheit und Frieden im Inneren und als Weltfrieden. Voraussetzung war in jedem Fall die Bekämpfung aller Arten von Faschismen. Postranecky formulierte also auch eine Art antifaschistischen Grundkonsens, wenn sie den Kampf gegen Faschismus und Reaktion gemeinsam mit „allen Antifaschisten“ Österreichs führen wollte.⁴³ Und tatsächlich behielt ihr Aufruf die Spannung zwischen dem Nationalen und „der Welt“ bis zum Schluss bei, wenn Postranecky Dreierlei hochleben ließ: den ersten Frauentag nach „faschistischer Fremdherrschaft“ in „Frieden und Freiheit“, ein „demokratisches, unabhängiges Österreich“ und den „Bund der demokratischen Frauen der Welt“.⁴⁴

Auch für die KPÖ war der Frauentag Anlass, seine Gründungsgeschichte anzurufen. Der Name Clara Zetkins stand am Beginn des Frauentagsaufrufes 1946 und dem vieler, die ihm folgen sollten. Sie wurde spezifischer als Sozialdemokratin vorgestellt, die auf der *Zweiten Sozialistischen Internationale* in Stuttgart 1910 den Antrag auf Abhaltung eines jährlichen Frauentages gestellt hatte und die 1919 eine der Mitbegründerinnen der *Kommunistischen Partei Deutschlands* geworden war – also als Urmutter in zweifachen Sinn fungierte: als jene der Frauentagstradition und als der wichtigsten kommunistischen Partei im deutschsprachigen Raum. In den Folgejahren war Zetkin die Ikone des Frauentages, wurde immer wieder in Porträts erinnert und geehrt, ihr Bild wurde auf Frauentagskundgebungen mitgetragen.⁴⁵

Die Kommunistinnen teilten mit den Sozialdemokratinnen nicht nur die Tradition, sondern auch die zugehörigen Rituale. Es gab Feierstunden an wesentlichen Orten bürgerlicher Repräsentation wie dem Konzerthaus oder dem Akademietheater (1948), auf denen Reden von Politikern und Politikerinnen von Musikdarbietungen umrahmt wurden. Die dezentralen Feiern der KPÖ fanden, im Unterschied zu jenen der SPÖ, häufig in Betrieben statt – ein Hinweis darauf, wo die KPÖ ihre Klientel zu finden hoffte. Erst am Ende der 1940er Jahre feierte die KPÖ den

Frauentag auch auf Bezirksebene, nicht nur in Wien, sondern auch in Industriegebieten in Niederösterreich, der Steiermark oder im oberösterreichischen Steyr.

1949, als der Kalte Krieg schon in vollem Gang war, stellten die KPÖ-Frauen einen symbolträchtigen Anspruch. Sie wollten am 6. März über die Ringstraße marschieren und verlegten sogar die Frauentagsfeier auf einen Sonntag, wohl um möglichst vielen Menschen die Teilnahme zu ermöglichen. Die ersten März-Nummern der *Volksstimme* spiegeln die intensive Mobilisierung für dieses Ereignis. Am 6. März allerdings gab die *Volksstimme* die Absage bekannt: wegen der „anhaltend kalten und schlechten Witterung“.⁴⁶ Schließlich entschlossen sich die Kommunistinnen zu einer Verschiebung ihrer „Friedenskundgebung“ auf den 27. März, also eine Woche vor die zentrale Abschlusskundgebung der SPÖ, die in diesem Jahr aber erstmals nach Kriegsende außerhalb Wiens abgehalten wurde. Stattdessen marschierte der Demonstrationszug des *Bundes demokratischer Frauen* über den symbolträchtigen Rathausplatz. Die tiefe Spaltung zwischen SPÖ und KPÖ wird auch am Krieg der Zahlen deutlich: Während die kommunistische *Stimme der Frau* von 25.000 Menschen sprach, die teilgenommen hätten,⁴⁷ berichtete die sozialistische *Arbeiter-Zeitung* von 6.000, die in einem Spalier von weiteren 3.000 über die Ringstraße gegangen seien.⁴⁸ Auch in den Jahren danach rief der *Bund Demokratischer Frauen* zu Frauentagskundgebungen über den Wiener Ring auf, das letzte Mal, orientiert man sich an den Aufrufen in der *Volksstimme*, im Jahr 1952, die Abschlusskundgebung war inzwischen vor das Parlament verlegt worden.⁴⁹ Wie bei den Sozialistinnen waren auch bei den Kommunistinnen Männer anlässlich von Frauentagskundgebungen willkommen, mitunter waren sie explizit dazu aufgefordert, „Spalier zu bilden“.⁵⁰ Gleichberechtigung der Geschlechter galt auf der rhetorischen Ebene als Forderung der Gesamtpartei. Ziel der Repräsentation war das gemeinsame Anliegen, die Einheit der Partei, hinter der etwaige parteiinterne Konflikte oder vergeschlechtlichte Machtkämpfe – wie auch bei der SPÖ – verschwanden.

Fragt man danach, wer anlässlich der Internationalen Frauentage rief und wer gerufen wurde, findet man, dass in den ersten Nachkriegsjahren Hella Postranecky diejenige war, die die Frauen als Rednerin auf zentralen Veranstaltungen, im Radio oder als Autorin der Aufrufe in der *Volksstimme* adressierte. 1949 unterzeichnete sie als Vorsitzende des Zentralen Frauenkomitees der KPÖ den Aufruf in der *Stimme der Frau*.⁵¹ 1947 und 1948 richtete auch der KPÖ-Vorsitzende Johann Kopenig in der *Volksstimme* Worte an „die Frauen“. 1949 rief der *Bund Demokratischer Frauen* zum Frauentag auf, dessen Präsidentin, die Architektin Grete Schütte-Lihotzky, zeichnete einen Aufruf in der *Volksstimme*.⁵² 1950 wurde der Aufruf gleich von drei Präsidentinnen des BDF unterschrieben: Ida Flöckinger, Grete Schütte-Lihotzky und Lina Loos.⁵³ Der BDF war 1946 in der Tradition der ersten Frauenbewegung als parteiunabhängige Organisation gegründet worden, hatte sich aber bald der KPÖ angenähert. Bisherige Aktivistinnen, die nicht der KPÖ nahestanden, verließen die Organisation, sodass der BDF ab 1948 als Frauenorganisation der KPÖ fungierte.⁵⁴ Wie die SPÖ adressierten auch die kommunistischen Frauen in ihren Auf-

rufen allgemein „alle Frauen“ und erhoben so den Anspruch, als Volkspartei aufzutreten – was zum formal weiterhin überparteilichen Anspruch der Organisation auch gut passte.

1946 gab es anlässlich des Frauentags noch Kontakte zwischen KPÖ- und SPÖ-Frauen: In einem Bericht über die Frauentagsfeier der Kommunistinnen im Konzerthaus wurde die Begrüßung von „Vertreterinnen der Sozialistischen Partei“ erwähnt.⁵⁵ Tatsächlich wurde auf der Sitzung des Frauen-Zentralkomitees der SPÖ am 12. März berichtet, dass Rosa Jochmann und Helene Potetz die Frauentagsfeier der KPÖ besucht hätten, die „künstlerisch schön, jedoch nicht revolutionär“ gewesen sei.⁵⁶ Spuren weiterer gegenseitiger Besuche sind nicht mehr auffindbar, das gegenseitige Abgrenzungsbedürfnis war wohl zu groß.

Am 7. April 1951 erschien allerdings in der *Stimme der Frau* eine Grußadresse „An die sozialistischen Frauen“ zu deren Frauentag. Es wurde an die Sozialdemokratinnen in westeuropäischen Ländern, unter anderem die Österreicherinnen appelliert, „über alle Schranken der Weltanschauung und Parteizugehörigkeit hinweg“ einem einigen „Kampf für den Frieden“ beizutreten.⁵⁷

FRAUENTAG IN DER REPUBLIK DER PARTEIEN

Der Aufruf der KPÖ-Frauen kann in der Realität des Kalten Krieges wohl nur ein symbolhafter gewesen sein. Bemerkenswert erscheint er im Zusammenhang mit einer Geschichte des Frauentags aber insofern, als damit zumindest implizit die Existenz mehrerer Frauentage akzeptiert wird. Die Rhetorik des Frauentags, und zwar all jener, die ihn begingen, beschwor einen universellen Frauentag, den ein universelles Frauen-Wir beging. Realiter prägten die zunehmenden politischen Spaltungen der Gesellschaft des Kalten Krieges die Handlungen der Menschen entscheidend. Deren Partialität wurde im universellen Anspruch negiert und das Allgemeine arrogiert. Von der Empfindlichkeit der Sozialistinnen, als der *Bund demokratischer Frauen* zur Frauentagsdemonstration aufrief, wurde schon berichtet. Auch die Protokolle des Frauen-Zentralkomitees der SPÖ (eine Gegenüberlieferung der KPÖ ist leider nicht vorhanden) sprechen von der Konkurrenz der beiden Parteien beziehungsweise ihrer Frauenorganisationen um den Zuspruch der Bürgerinnen: Die SPÖ dürfe den Frauentag nicht „den Kommunistinnen überlassen“, wird von den Frauen betont – wohl auch, um dem in manchen Teilen der SPÖ immer wieder laut werdenden Wunsch, den Frauentag doch abzuschaffen, entgegenzutreten. Rosa Jochmann forderte 1951 ihre Genossinnen dazu auf zu „überlegen [...], was wir den demokratischen Frauen entgegensetzen können.“⁵⁸ Die Strategie dabei war – in Übereinstimmung mit der Gesamthaltung der SPÖ – Konkurrenz, nicht Kooperation mit der KPÖ. 1948 gab Rosa Jochmann strikt aus, dass „unsere Frauentage allein ohne K. P.“ zu feiern seien. Ausnahmen könnten nur in USIA-Betrieben, Hochburgen der KPÖ, gemacht werden, wo sich die SPÖ-Frauen mitunter „gezwungen“ sahen, „neben der K. P. Rednerin auch eine Genossin von uns zu entsenden.“⁵⁹

Im Herbst desselben Jahres fühlten sich die SPÖ-Frauen aber – anlässlich einer Anfrage des Senders „Rot-Weiß-Rot“ – sicher genug, um explizit zu beschließen, dass sie es ablehnten, „am kommunistischen Frauentag im Radio zu sprechen“.⁶⁰ Im Verlauf der 1950er Jahre wurde die Konkurrenz der KPÖ für die SPÖ – parallel zu deren zunehmenden Minorisierung und Marginalisierung – immer unwesentlicher. Die Perspektive der Kommunistinnen kommt mangels Quellen nicht in den historiographischen Blick.

Aus dem Bild fallen, wendet man die Linse des Frauentages an, auch alle bürgerlichen und katholischen Frauenorganisationen, die in der Geschichte des Frauentags in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten keine Spuren hinterlassen haben, wenn auch vermutlich aus unterschiedlichen Gründen. Für die bürgerlichen Frauen gilt, dass die Zeit des Nationalsozialismus alle organisatorischen Traditionen abreißen ließ. Es finden sich allerdings auch in den wenigen erhaltenen Publikationen, die in der Zweiten Republik der bürgerlichen Frauenbewegung zugeordnet werden können, keinerlei Hinweise auf den Frauentag: Es kann nur vermutet werden, dass der politische Anspruch vor allem der SPÖ, aber auch der KPÖ zu dominant war.

In der parteizentrierten politischen Kultur der Zweiten Republik hatten politische Organisationen, Vereine et cetera, die nicht in einem Nahverhältnis zur einer politischen Partei standen, kaum eine Chance auf Gehör und Repräsentation. Von der Gründung der Zweiten Republik bis in die 1960er Jahre hinein waren – sieht man von der katholischen Kirche und ihren Laienverbänden ab – ausschließlich politische Parteien die institutionellen Strukturen, die politische Meinungsbildung, Organisation und Repräsentation erlaubten. Parteien hatten nahezu eine Monopolfunktion als „Transmissionsriemen zwischen Gesellschaft und Staat“⁶¹. Sie strukturierten das politische Feld und definierten die politische Agenda, legten also fest, was überhaupt der politischen Diskussion wert befunden wurde. Die politischen Trennlinien zwischen den Parteien fielen zusätzlich mit sozialen, kulturellen, ideologischen und zum Teil auch geographischen zusammen.⁶²

Differenzen entlang des Geschlechts verliefen allerdings innerhalb der Parteien. Um diese Differenzen, die unterschiedlichen Interessen, die sich daraus ergaben, zu kanalisieren, hatten die Nachkriegsparteien spezielle Organisationen für Frauen. Wenn Interessen von Frauen als ‚Sonder‘-Interessen definiert wurden, so bedeutete das, dass sie einem angeblichen ‚Gesamt‘-Interesse der jeweiligen Partei unterzuordnen waren. Im Laufe eines Willensbildungsprozesses innerhalb der Parteien mussten die unterschiedlichen Standpunkte aber hinter einer gemeinsamen Parteilinie verschwinden, die dann nach außen kommuniziert werden konnte.⁶³ Die politische Agenda wurde bis in die späten sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein in einem Umfeld erstellt und entschieden, in dem Frauen nur vereinzelt vertreten waren, und zwar fast immer im Kontext politischer Parteien. Als ‚Sprachrohr‘ dieser Parteien fungierten Politikerinnen dann auch bei „Frauenthemen“ oder „Frauenveranstaltungen“. Die wenigen in der Öffentlichkeit aktiven Frauen definierten ihre politische Identität dann auch eher als Angehörige ,ih-

rer' Partei denn als ‚Frauen‘. Die Frauenorganisationen der traditionellen Parteien dienten also aus verschiedenen Gründen weniger dazu, eigenständig spezifische ‚Frauen‘-Interessen zu vertreten. Sie waren eher dazu da, den Frauen – als Wählerinnen – das männlich definierte Feld Politik nahe zu bringen und sie zur Stimmabgabe für die jeweilige Partei zu bewegen.

Für die katholischen und ÖVP-nahen Frauenorganisationen war der Frauentag von vornherein nie ein Ort der politischen Manifestation gewesen. Zu unterschiedlich waren Geschlechterkonzeptionen und gesellschaftliche Utopien der Initiatorinnen des Frauentags, als dass es eine Kooperations- oder auch nur eine Anschlussmöglichkeit hätte geben können: Die politischen Scheidelinien verliefen entlang ideologischer und politischer Grenzen, und nicht entlang des Geschlechts. Das gilt in etwas gewendeter Weise allerdings auch für SPÖ- und KPÖ-Frauen: Die politische Partei bestimmte den Handlungsrahmen und die Zugehörigkeit der Akteurinnen, nicht ihr Geschlecht. Das sollte erst in den 1970er Jahren Legitimation politischen Handelns werden.

DER FRAUENTAG, EIN „KAMPFTAG“: DIE FORDERUNGEN DES FRAUENTAGS

Kaum ein Frauentagsaufruf versäumte darauf hinzuweisen, dass der Frauentag immer ein „Kampftag“ gewesen sei, an dem es um die Herstellung von „Gleichberechtigung“ gegangen sei. In den Frauentagsaufrufen der 1940er Jahre waren sich deren Verfasser und Verfasserinnen einig, dass mit der Einführung des Wahlrechtes für Frauen die formale politische Gleichstellung erfolgt sei. Es müsse nun darum gehen, die volle Gleichberechtigung von Frauen und Männern „in Wirtschaft und Gesellschaft“ herzustellen.

Wie es im Österreich in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten zumindest zwei Frauentage gab, so gab es auch zumindest zwei Frauentagsrhetoriken. Wenn die Sozialdemokratinnen ihre Forderungen in den ersten Nachkriegsjahren konkretisierten, adressierten sie sie an die Alliierten, nicht an die eigene Partei, die Teil der De-facto-Koalition mit der *Österreichischen Volkspartei* war. So hieß es dann: „Lasst uns leben! Gebt uns den Staatsvertrag!“⁶⁴, „Laßt uns nicht so endlos lange auf unsere Männer warten!“⁶⁵ oder „Gebt unsere Kriegsgefangenen alle zurück!“⁶⁶. Auffällig sind dabei die Leerstellen, also das, was anlässlich der Frauentage in der Zweiten Republik nicht (mehr) thematisiert wurde.⁶⁷ Die dominanten geschlechterpolitischen Themen jener Jahrzehnte, die Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruches und die Reform des Eherechts, fanden anlässlich von sozialistischen Frauentagen keine Erwähnung. Gerade das Eherecht war keineswegs gleichheitsorientiert und schrieb den Ehemann als Oberhaupt der Familie fest, dem Frau und Kinder zu Gehorsam verpflichtet waren. Beide Themen fanden sich in vielen sozialistischen Forderungskatalogen wieder, wurden in der sozialistischen Politik der Repräsentation auch öffentlich von Frauen vertreten, waren in diesem Sinn der Vergeschlechtlichung des Politischen „Frauenthemen“. An einem Tag, an dem es tatsächlich darum ging, aktuellen Forderungen

Ort und Darstellung zu geben, wären diese Forderungen wohl unübersehbar vertreten gewesen. Das stellt die Frage nach dem Charakter des Sozialistischen Frauentags jenseits der Nachkriegskampfrhetorik. Die Regierungsbeteiligung der SPÖ ab 1945 veränderte offenbar auch den Gestus des Frauentags nachhaltig, nicht mehr Protest war gefragt, sondern Affirmation.

Ein Blick auf die Frauentagsparolen zeigt, dass die Forderungen, die die Sozialistinnen erhoben, weniger konkret als jene der Kommunistinnen waren, sondern eher das jährliche Frauentagsmotto variierten. 1946 hieß es „Wir kämpfen für den Weltfrieden!“, 1947 standen die Feierlichkeiten unter dem Motto „Brot ist Freiheit – Freiheit Brot!“, der letzten Zeile des „Bundesliedes“, das der deutsche Dichter Georg Herwegh anlässlich der Gründung des *Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins* 1863 geschrieben hatte. 1948 wurden die „Frauen zweier Weltkriege“ aufgefordert, „für den Weltfrieden“ zu kämpfen, 1949 die „Weltmächte“, sich zu einigen. Viele Mottos der 1950er und 1960er Jahre forderten allgemein „Freiheit der Welt“ (1955) oder „Freie Menschen auf freier Erde“ (1954). 1952 stellte das Frauentagsmotto erstmals eine Verbindung zur nächsten Generation her, indem für die „Jugend“ ein „Leben ohne Furcht“ gefordert wurde. 1953 wurden erstmals explizit die „Frauen und Mütter“ adressiert, die für ein „Leben in Freiheit ohne Furcht“ kämpfen sollten. 1956 hieß es dann „Alles für Mutter und Kind – Ein besseres Leben für alle“, 1960 schließlich tauchte der Terminus „Familie“ im Frauentagsmotto auf: „Glück der Familien – Frieden der Welt“ war der kaum widersprechbare Slogan.

Der Gestus des Sozialistischen Frauentages ist in den ersten Jahren nach Kriegsende derjenige einer Demonstration von Macht und Stärke in der Tradition des Roten Wien der Zwischenkriegszeit. Die Aufmärsche wurden von populärkulturellen, vor allem außerhalb Wiens oft von folkloristischen Darbietungen begleitet. Das Frauen-Zentralkomitee wollte zum Beispiel 1951, dass die Teilnehmerinnen an der Kundgebung in Linz möglichst in Tracht erscheinen sollten.⁶⁸ Parallel zur Inszenierung der Massen gab es Veranstaltungen mit Feierstunden-Charakter an Orten bürgerlicher Hochkultur, an denen das Arbeitersinfonieorchester Musik von Schubert oder Mozart spielte. Bei der zentralen Frauentagskundgebung 1952 in Eisenstadt wurde ein für diesen Anlass verfasstes Schauspiel aufgeführt, in dem Österreich als „Austria“ mit Krone auftrat und junge Frauen die Bundesländer verkörperten. Sowohl Feierstunden als auch nationale Identität darstellende Schauspiele machten den Frauentag nicht gerade zum „Kampftag“. Es ging eher um eine Manifestation dessen, dass die SPÖ Frauen als spezielle Gruppe von Mitgliedern und Wähler_innen wahrnahm und adressierte, also eher um eine Hommage denn um das Erheben von Forderungen. Aufmärsche oder Demonstrationen, wie sie von den SPÖ bis Ende der 1940er Jahre abgehalten worden waren, symbolisieren, erstens, Vorwärtsbewegung in Richtung eines Ziels; zweitens, erreichen Märsche mehr Publikum als Versammlungen an nur einem Platz, weil sie von den Menschen am Weg gesehen werden; sie erleichtern damit, drittens, die Kommunikation mit dem Umstehenden und gegebenenfalls die Integration von Sympathisierenden.⁶⁹ Mitunter stellen Demonstrationen auch eine Provokation dar, (ver)stören, wenn sie öffentli-

che Flächen beanspruchen, die sonst anderem Tun vorbehalten sind, zum Beispiel dem Verkehr dienen. Unter diesem Blickwinkel ist die Tatsache, dass Aufmärsche auf der Ringstraße und an anderen symbolträchtigen Orten aufgegeben wurden, bedeutungsvoll: Es fanden keine machtvollen Demonstrationen am Wiener Rathausplatz mehr statt, sondern „Freundschaftstreffen“ oder „Feiern“, um auf gemeinsam Erreichtes hinzuweisen. *Die Frau* charakterisierte denn dann auch die sozialdemokratische Haltung Anfang der 1960er Jahre treffend: „Das Festhalten an den Symbolen der Vergangenheit gehört mit zur gegenwärtigen Stärke der sozialistischen Bewegung. Was früher einmal Kampftag um die unmittelbare Milderung der ärgsten Not um die Beseitigung der ärgsten Benachteiligung war, ist heute zugleich Tag des Erinnerns an erkämpfte Errungenschaften und Bekenntnis zu den großen Idealen des Sozialismus, die uns vor immer neue Aufgaben stellen.“⁷⁰ Aus dem Kampftag war ein – wenn auch nicht wie der 1. Mai per se arbeitsfreier – Feiertag geworden, der daher an einem Sonntag begangen wurde.

Auch die Kommunistinnen stellten ihre Frauentagsfeiern bis 1955 unter ein Motto, das zwar mit dem sozialdemokratischen nicht ident war, das aber auf der inhaltlich-semantischen Ebene nicht wesentlich differierte. Im Zentrum der Mottos der unmittelbaren Nachkriegsjahre standen der überstandene Krieg und die Beseitigung von dessen Folgen: „Frieden und Freiheit Wiederaufbau Demokratie“ hieß es 1946, 1947 traten die KP-Frauen „Für ein unabhängiges, demokratisches, fortschrittliches Österreich!“ ein. 1948 wurde der „Kampf gegen den Krieg“ „für das Kind“ geführt, Frauen traten also als Mütter für den Frieden ein. 1949 wurde den Frauen nahegelegt, „Für das Glück“ ihrer „Familien“ politisch aktiv zu werden. Bis 1955, solange durchgängig Mottos auszumachen sind, kreisten diese um Zukunft, Glück und Kinder. Um das jeweilige Frauentagsmotto herum erhoben die Kommunistinnen meist ganze Forderungskataloge, die geschlechterpolitische Themen ebenso adressierten wie allgemein politische. 1947 war zum Beispiel von höheren Löhnen und gleichem Lohn für gleiche Arbeit die Rede, von der Rückkehr der Kriegsgefangenen und staatlicher Fürsorge für die Heimkehrer. Außerdem wurden Neuwahlen, eine Ende des „Chaos kapitalistischer Profitwirtschaft“ und sozialistische Planung sowie „Fort mit den DP's! Wir brauchen keine ausländischen Faschisten! Österreich den Österreichern!“ gefordert.⁷¹ Bis in die 1960er Jahre bildete der Frauentag einen Anlass, jene geschlechterpolitischen Forderungen öffentlich zu erheben, die zum Teil seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Gegenstand frauenbewegter Aktivitäten waren: gleicher Lohn für gleiche Arbeit, Zugang zu Bildung und die Reform des Ehe- und Familienrechts. Daneben standen geschlechtsunspezifische Forderungen wie die Sicherung der Arbeitsplätze, der Ausbau und die Ausweitung sozialstaatlicher Leistungen, zum Beispiel für Bauernfamilien, wehrhafte Neutralität oder Arbeitszeitverkürzung.

Im Hinblick auf den Gestus des Frauentages ähnelten die kommunistischen Rituale den sozialistischen, was auch auf den gemeinsamen Ursprung der Tradition verweist: Neben den Aufmärschen, die bis in die frühen 1950er Jahre stattfanden, waren Feierstunden durchaus üblich,

in denen klassische Musik die Reden der Politiker und Politikerinnen umrahmte, ein Programm, das zum Charakter des Frauentages als „Kampftag“ nicht recht passen will. Als Partei, die der Regierung seit 1947 nicht mehr angehörte, nutzte die KPÖ den Frauentag aber in ritualisierter Weise, um ihren politischen Forderungen Öffentlichkeit zu geben. Angesichts der zunehmenden Marginalisierung der KPÖ – 1956 verlor die Partei ihr letztes Nationalratsmandat – war die Realisierung dieser Forderungen unwahrscheinlich, sie immer wieder anzusprechen war aber Teil des kommunistischen Frauentagsrituals.

Edith Dobesberger und Irmtraut Karlsson stellen in ihrer anlässlich des 75jährigen Jubiläums des Frauentages verfassten Broschüre fest, dass das erste Nachkriegsjahrzehnt, betrachtet man die Forderungen, die an den Frauentagen erhoben wurden, von jener nach Frieden geprägt war, während das zweite Jahrzehnte vom Thema Familie beherrscht wurde.⁷² Tatsächlich ist eine solche Scheidung in den Forderungen der Sozialistinnen nachvollziehbar. Allerdings sind die beiden Topoi ständig und bis weit in den 1970er Jahre hinein eng miteinander verwoben. Die Forderung nach Frieden hat einen festen Platz in der Rhetorik des Frauentages, und die Frauen erheben diese Forderung als Mütter, als jene, die dem Leben näher sind, deren Aufgabe es ist, das Leben, die Kinder, die Zukunft für die Jugend zu beschützen und zu bewahren.⁷³

Der Frieden des Frauentags

„Friede“ war die wichtigste Forderung der Frauentage während der ersten beiden Jahrzehnte der Republik und darüber hinaus. Das galt für die Transparente der Kommunistinnen und für die Wandzeitungen der SPÖ, die in den Schaukästen hingen, ebenso wie für die größeren und grafisch meist eindrucksvolleren Plakate, mit denen in den Nachkriegsjahren sowohl SPÖ als auch KPÖ mobilisierten und auf denen häufig Frau(en), immer wieder auch mit Kind(ern), abgebildet waren. Erinnert sei nur an das bekannte Plakat von Victor Slama aus dem Jahr 1949, auf dem eine Gruppe von Frauen die Weltkugel davon abhält, in den Abgrund zu stürzen (siehe S. 252). Friedensbewegtes Engagement war seit Ende des 19. Jahrhunderts ein wesentliches Betätigungsfeld von Frauen im überwiegend männlich konnotierten Feld des Politischen. Die Aktivistinnen rechtfertigten ihr gegen die Geschlechternormen verstoßendes öffentliches Auftreten oft mit biologistischen oder quasi-biologistischen Argumenten: Ihr Frau- und Muttersein, die Verantwortung für die nächste Generation dränge sie zur politischen Stellungnahme.⁷⁴ Die Frauentage befanden sich in dieser Tradition, nahmen sie auf und aktualisierten sie.

Ein genauere Blick auf das Umfeld der Friedensforderung, die Bilder, in denen sie umgesetzt oder von denen sie begleitet wurde, zeigt, dass die Forderung nicht immer das selbe meinte, sondern ihre Bedeutung veränderte. In den ersten Nachkriegsjahren bildete die traumatische Erfahrung des Zweiten Weltkriegs den Hintergrund des „Kampfes für den Weltfrieden“. Frauentagsplakat und -festschrift der SPÖ von 1948 nahmen klar auf die Verluste an Menschen-, vor allem Männerleben durch die beiden Weltkriege Bezug: Dunkel gekleidete, ernst aus dem Bild

schauende weibliche Gestalten – wohl Großmutter, Mutter und, als einzige hell gekleidet, Kind darstellend – verweisen auf die Totenbilanz aus Erstem und Zweitem Weltkrieg sowie der KZs (siehe S. 255 links oben). Die durch die Straßen Marschierenden trugen Transparente, auf denen sie die Rückkehr der Kriegsgefangenen forderten. Die Aufforderung an die Weltmächte, sich zu einigen, verwies bereits auch auf die zweipolige Welt des Kalten Krieges. *Die Frau* prangerte im März allerdings das „Friedens‘rüsten in den Volksdemokratien“ heftig an und nahm klar Partei.⁷⁵ Wilhelmine Moik sprach in ihrer Festrede in Wiener Neustadt davon, dass es immer noch keine Friedensschlüsse gäbe, und sorgte sich über die bereits wieder beginnende Militarisierung.⁷⁶ Der Stacheldraht, gegen den auf dem Plakat von 1950 für Menschlichkeit und Frieden Stellung bezogen wurde, verwies bereits auf den sich etablierenden Eisernen Vorhang. Im selben Jahr wandte sich Rosa Jochmann scharf gegen „Frauen, die für den Frieden Unterschriften sammeln“⁷⁷, und meinte damit den *Bund Demokratischer Frauen*, die zeitgleich um Unterstützung für den Stockholmer Appell warben. Der forderte ein Verbot von Atomwaffen (über die zu diesem Zeitpunkt nur die USA verfügten)⁷⁸ und war im März 1950 vom *Ständigen Komitee des Weltkongresses der Kämpfer für den Frieden*, dem späteren *Weltfriedensrat*,⁷⁹ verabschiedet worden. Unterstützt wurde er von kommunistischen Intellektuellen in westeuropäischen Ländern sowie von den Staaten im sowjetischen Einflussgebiet. Zu diesem Zeitpunkt war offensichtlich, dass der Frieden der SPÖ nicht jener der KPÖ war, sondern dass auch der Frieden des Kalten Krieges in zwei Lager zerfiel. Während die SPÖ öffentlich Skepsis gegenüber pro-sowjetischen Friedensbemühungen äußerte, hatte die KPÖ für den 18. März 1950 aufgerufen, „Schiffen, Flöße, Flaschen usw. mit Friedensgrüßen an die Frauen der Volksdemokratien auf die Donau“ zu setzen.⁸⁰ „Friedenskarten“ waren aufgelegt worden, die die Frauen verkaufen und als „Friedensgruß“ verschicken sollten.⁸¹

Wenn also in den 1950er und 1960er Jahren vom „Frieden“ die Rede war, so adressierten SPÖ und KPÖ damit Verschiedenes. Während die KPÖ in den Staaten des Warschauer Paktes Friedensgaranten und Verbündete sah, im Westen aber die Kriegstreiber, forderte die SPÖ in ihren Friedensforderungen oft auch die „Freiheit“ ein und meinte damit, in klarer Abgrenzung zu den autoritären Staatssozialismen, parlamentarisch-demokratische Gesellschaften. Gegen die Atombombe wandten sich allerdings beide, wenn auch nicht gemeinsam: 1955 forderte die KPÖ auf, die Kinder vor der Atombombe zu schützen, 1962 warnte die SPÖ, möglicherweise unter dem Eindruck der Kubakrise, vor dem Atomtod: Auf der Wandzeitung des Jahres 1962 forderten nur umrisshaft sichtbare, schematisierte Frauengesichter ohne jede Individualität: „Lasst uns in Frieden leben!“ und „Kampf dem Atomtod!“

In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre wurde der Frieden des Frauentages wieder ein konkreter: Melina Mercouri forderte die SPÖ-Frauen zur Solidarität im Widerstand gegen die griechi-

Rechts: Frauentagsplakat der SPÖ 1950.



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27	28	29	30

1111

123456789101112131415161718192021222324252627282930313233343536373839404142434445464748495051525354555657585960616263646566676869707172737475767778798081828384858687888990919293949596979899100

1111

123456789101112131415161718192021222324252627282930313233343536373839404142434445464748495051525354555657585960616263646566676869707172737475767778798081828384858687888990919293949596979899100

sche Militärjunta auf, die KPÖ-Frauen warben 1968 für Frieden und US-Truppenabzug in Vietnam. Damit klangen bereits jene Themen an, um die herum sich eine neue soziale Bewegung bildete: die Studentenbewegung, die gemeinhin mit dem Jahr 1968 verbunden wird und aus der schließlich die „neue“, „zweite“ oder „autonome“ Frauenbewegung hervorgehen sollte.

DER BEDEUTUNGSVERLUST DES FRAUENTAGS

In den Nachkriegsjahrzehnten kann von einem kontinuierlichen Bedeutungsverlust des Frauentags gesprochen werden. Das betrifft, geht man von der öffentlichen Präsenz aus, sowohl die kommunistischen als auch die sozialistischen Feiern. Im Hinblick auf die Orte, an denen die zentralen Frauentagsfeiern der KPÖ stattfanden und an denen im Zentralorgan darüber berichtet wurde, ist eine Verschiebung vom Zentrum an die Ränder festzustellen: 1955 fand die zentrale Wiener Veranstaltung im Musikvereinssaal statt, 1956 im Konzerthaus, 1957 in den Sophiensälen (ein Bericht darüber findet sich in der *Volksstimme* allerdings nicht), 1958 im Haus des ÖGB in der Wiener Treitlstraße. Frauentagsaufrufe erschienen nicht mehr jährlich in der *Volksstimme* und wurden auch nicht mehr auf Seite 1 gedruckt.⁸² Erst der Frauentag 1960 wurde, anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Kopenhagener Konferenz, wieder aufwändiger begangen.

Die SPÖ machte die letzte Frauentags-Festschrift 1950 (anlässlich des 40. Jubiläums), danach gab es Schwerpunktnummern der *Frau*. 1956 gab es keine zentrale Kundgebung, auch danach nicht jährlich. Die zentralen Frauentags-Plakate wurden zuerst kleiner, 1952 schließlich ganz abgeschafft, übrigens ohne Gegenstimme in der diesbezüglichen Abstimmung.⁸³ Ab diesem Zeitpunkt gab es nur mehr Wandzeitungen. Nimmt man den Publikationsort in der *Arbeiter-Zeitung* als Gradmesser für die Bedeutung, die in einem Ereignis zugemessen wurde, so nahm diese deutlich ab: Die Vorankündigungen der *Arbeiter-Zeitung* zum Frauentag wurden spärlicher und wanderten im Blatt nach hinten, ebenso wie die Berichte über die Feierlichkeiten.

Warum es zu diesem Bedeutungsverlust kam, lässt sich nicht eindeutig beantworten, wahrscheinlich wirkten mehrere Faktoren zusammen. Auf Seiten der KPÖ fehlt jede Quellenüberlieferung, sodass die Frage zudem nur für die SPÖ diskutiert werden kann. Die Sitzungsprotokolle von deren Frauen-Zentralkomitee geben etliche Hinweise. Immer wieder beklagten sich die Frauen über mangelnde Unterstützung seitens des SPÖ-Zentralsekretariats unter Otto Probst: Die Durchführung des Frauentags im Frühjahr sei aufwändig, würde die Funktionärinnen zu lange beschäftigen und auch mit den Vorbereitungen des 1. Mai in Konflikt geraten. 1951 machte das Zentralsekretariat den Vorschlag, doch Frauen- und Muttertag sowie den Tag des Kindes zusammenzulegen und im Herbst zu feiern – also alles auf den Tag des Kindes zu verlegen. Die Begründung dafür war so pragmatisch als die Nachrangigkeit von „Frauenbelangen“ selbst-

verständlich voraussetzend: Die Festtage im Frühjahr würden dem 1. Mai Konkurrenz machen und sollten daher besser verlegt werden. Die Quellen verzeichnen keine Empörung über diesen Vorschlag, sondern durchaus Gesprächsbereitschaft bei den sozialistischen Funktionärinnen: Sie wollten immerhin diskutieren, einen sozialistischen „Frauen- und Muttertag“ abzuhalten⁸⁴. Letztlich bewiesen zwar die Tradition und mit ihr der Frauentag doch ein zu großes Beharrungsvermögen, viele prominente sozialdemokratische Politikerinnen sprachen sich aber für die Zusammenlegung aus. Erstens, dürfte also ständiger Druck aus der Gesamtpartei ein wesentlicher Grund dafür gewesen sein, dass die SPÖ-Frauen dem Frauentag im Lauf der 1950er Jahre immer weniger Aufmerksamkeit widmeten.

Zweitens, scheint aber auch die Haltung der Frauen selbst ambivalent gewesen zu sein. Bis Anfang der 1950er Jahre verzeichnen die Protokolle immer wieder großen Zuspruch, vor allem zu den großen Frauentagsveranstaltungen. Die Plätze in den Sonderzügen reichten oft nicht aus. Die Anreisenden konnten an den Veranstaltungsorten kaum untergebracht werden. Frauentagsfestschrift und -abzeichen waren vergriffen, obwohl die Auflage in den 1940er und frühen 1950er Jahren 75.000 Stück betrug. 1951 wurden beispielsweise 83.000 Abzeichen verkauft.⁸⁵ Trotzdem drückt sich in den Protokollen oft auch die Skepsis der Sozialistinnen aus: „Der Sinn des Frauentages wird nicht ganz erfasst“⁸⁶, hieß es, oder: Die „jüngere Generation [habe] keine Beziehung zum Frauentag“.⁸⁷

Ein dritter Grund mag gewesen sein, dass der Frauentag im Lauf der 1950er Jahre inhaltlich zunehmend ununterscheidbar vom am zweiten Mai-Sonntag begangenen Muttertag wurde. Dieser aus den USA stammende Frauenfesttag war in den 1920er Jahren nach Österreich gekommen und rasch populär geworden. Durch die nationalsozialistische Mütterverehrung wurde er noch stärker im öffentlichen und individuellen Bewusstsein verankert, während die Tradition des Frauentags durch die Faschismen unterbrochen worden war. Die Sozialistinnen standen dem Muttertag am Anfang der Zweiten Republik wie bereits in der Ersten skeptisch gegenüber,⁸⁸ sahen sich aber in einer schwierigen Situation: Der „Gedanke des Muttertages [habe] Wurzel geschlagen in der Bevölkerung“⁸⁹, er habe „eine hohe Bedeutung erlangt“ und sei „in allen Gesellschaftsschichten populär“⁹⁰, heißt es in den Sitzungsprotokollen. Unter diesem Druck begannen die Sozialdemokrat_innen 1947 schließlich, eigene Feste unter dem Titel „Wir rufen die Mütter!“ zu organisieren. 1950 erschien dann die erste Muttertagsnummer der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift – mit einem Titelbild, das die Einheit von Mutter und Kind beschwor.⁹¹ Ein wesentlicher Aspekt des Frauentags der Zweiten Republik war seit ihrem Beginn die Anrufung des Friedens durch die Frauen als Mütter und Wahrerinnen der Zukunft ihrer Kinder gewesen. „Wir geben und schützen des Leben“, hieß es beispielsweise im Frauentagsmotto des *Bundes Demokratischer Frauen* 1950.⁹² Im Lauf der 1950er Jahre wurde die Mutter-Kind-Dyade zunehmend sozial konkret innerhalb der Familie angesiedelt. Da die Sozialistinnen den ehemaligen Kampftag mehr und mehr zum Feiertag umwandelten, an dem keine konflikträchti-

gen Themen angesprochen wurden, konnten sie offenbar weder Teilen ihrer Klientel noch den meisten Männern der eigenen Partei oder einer breiteren Öffentlichkeit ausreichend den Unterschied zwischen den beiden „Frauentagen“ klarmachen. Aber auch im Frauentagsritual der Kommunistinnen gab es Anklänge an den Muttertag. In der Frauentagsikonographie der späten 1940er und frühen 1950er Jahre wurde immer wieder eine Frau mit Kind prominent dargestellt. Wenn zum Beispiel „Frau Resch“, die Comic-Figur der *Stimme der Frau* den Frauentag feiert, fängt der Cartoon mit dem Vers an: „So, mein Weiber!“, sagt Herr Resch, „Jetzt bleibst liegen, heut mach mas fesch, Denn an deinem Ehrentag Sollst du meiden Müh und Plag!“⁹³ In Berichten aus der Sowjetunion wurden die österreichischen Frauen darüber informiert, dass die Frauen dort in den Fabriken von ihren Kollegen Blumen und andere Geschenke bekämen.⁹⁴ Auch wenn anlässlich von Frauentagen in Österreich, soweit das heute nachvollziehbar ist, nie, wie beispielsweise in Bulgarien oder der Tschechoslowakei,⁹⁵ „Mutterehrungen“ veranstaltet oder „Mutterschaftsmedaillen“ verliehen wurden: Parallel dazu, dass Frauen in ihrer öffentlichen Repräsentation immer mehr als Mütter wahrgenommen wurden, näherten sich Frauen- und Muttertag in Ritual und Ikonographie einander an, was es leicht machte, die Berechtigung des Frauentages in Frage zu stellen.

Dass Kommunistinnen und Sozialistinnen auf ein Frauenbild einschwenkten, das durch die Mutterrolle dominiert war, stand in der ideologischen Nachkriegslandschaft nicht zufällig oder vereinzelt. Im Anschluss an die Nachkriegskrise der Geschlechterbeziehungen kam es in vielen europäischen Staaten, aber auch in Nordamerika zu einer „Normalisierung des Ehe- und Familienlebens“, und zwar unter „Rückgriff auf bewährte Lebensformen“.⁹⁶ ‚Familie‘⁹⁷ wurde zur Norm im doppelten Wortsinn, quantitativ und regulativ. Erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ‚Familie‘ in den mitteleuropäischen Gesellschaften, deren materieller Lebensstandard niedriger als in den USA war, für (fast) alle Bevölkerungsgruppen realisierbar. Eine ‚Familie‘ gründen zu können wurde daher von vielen Menschen als „sozialgeschichtliche Errungenschaft“⁹⁸ begriffen. Nicht das Familienmodell an sich, sondern die Tatsache, dass es für die große Mehrheit der Bevölkerung vom Ideal zur greif-, häufig auch tatsächlich lebbareren Realität geworden war, ist gesellschaftlich eine Innovation und keine Rückkehr zu Vergangenen. Ein Grund dafür, dass sich die Kleinfamilie als Lebensmodell in den 1950er und 1960er Jahren auf so allgemeine und nahezu alle Bevölkerungsgruppen und -schichten erfassende Weise durchsetzte, mag sein, dass lebensreformerische Entwürfe, Ideen, Ansätze der Ersten Republik, die um mögliche Alternativen zur bürgerlich-katholischen Familie samt deren Rollenaufteilung kreisten, durch die beiden Faschismen – zumindest was die kollektive öffentliche Ebene angeht – verloren gingen.

Auch vor 1934 hatte das sozialdemokratische Frauenideal deutliche Aspekte eines Hausfrauen- und Mutter-Bildes aufgewiesen, in dem Frauen Reproduktionsaufgaben und die dazugehörige Mutterliebe per Geschlecht zu- und eingeschrieben wurde. Nach Kriegsende verengten und

vereindeutigten sich die normativen und die repräsentativen Bilder in Richtung der reproduktiven Aufgaben der Frauen. Auch in der öffentlichen Rhetorik ist eine deutliche Verengung der repräsentierten Frauenbilder zu Gunsten der eindimensionalen Mutterrolle zu beobachten. Bei näherer Betrachtung der gesellschaftlichen Entwicklung in Österreich ist das nicht überraschend: Zumindest in den öffentlichen Diskursen war weibliche Erwerbsarbeit – mit der mehr als ambivalenten Ausnahme des die letzten Kräfte für den Krieg mobilisierenden Nationalsozialismus – während der ersten beiden Drittel des 20. Jahrhunderts kaum positiv konnotiert. Es waren vor allem die Sozialdemokrat_innen und Kommunist_innen gewesen, die sich als Vertreter_innen der erwerbstätigen Frauen gefühlt hatten. Für sie stand zwar – grundsätzlich unverändert seit Ende des 19. Jahrhunderts – die Faktizität, Berechtigung, aber auch ökonomische Notwendigkeit weiblicher Erwerbsarbeit nicht in Frage. Die Vertretenen wurden von den Funktionär_innen als Arbeiterinnen, als Frauen ohne Ausbildung, an ungesunden, anstrengenden Arbeitsplätzen gedacht. Die Position gut ausgebildeter Frauen in Arbeitsverhältnissen, die zwar auch dem Gelderwerb dienen, aber darüber hinaus eine wesentliche Rolle in der persönlichen Lebensgestaltung spielen, war in Österreich – im Unterschied zu andern Ländern, beispielsweise den USA – öffentlich nicht oder zumindest kaum repräsentiert. Als signifikant für diese Haltung sei Gabriele Proft zitiert, die bereits 1925 – übrigens anlässlich des Frauentages – schrieb: „Ach ja, wie gern würden so viele [Frauen] ihren Familien ‚dienen‘. Für einen Mann, der ihnen eine bescheidene, sichere Existenz ermöglicht, für arbeits- und lebensfrohe Kinder sorgen, wäre vielen von ihnen eine schöne Lebensaufgabe. Aber heute haben wir 210.000 Arbeitslose. Ein Familienerhalter bekommt für eine fünfköpfige Familie den Höchstbetrag von 182.000 Kr. als wöchentliche Arbeitslosenunterstützung. Da wird das ‚Dienen‘ zur Unmöglichkeit.“⁹⁹ Fast scheint es, als wäre die Utopie, die Proft hier als Vision „vieler“ Frauen beschreibt, zur Leitvorstellung der Geschlechterpolitik der Nachkriegszeit geworden. Diese war unter anderem von den im Vergleich zur Ersten Republik günstigen ökonomischen Bedingungen des „österreichischen Wirtschaftswunders“ geprägt. Nachdem die größten Schäden des Zweiten Weltkriegs beseitigt waren, war die Etablierung eines neuen Politikfeldes, nämlich von „Familienpolitik“, eine der ersten gesellschaftspolitischen Innovationen. „Familienpolitik“ war der gemeinsame Nenner, in dem sich sowohl katholisch-konservative als auch sozialistische Geschlechterkonzepte und Bevölkerungspolitiken wiederfanden – die KPÖ hatte in den 1950er und 1960er Jahren kaum mehr politischen Einfluss. Kinderbeihilfen und Mutterschutzfristen wurden fixiert beziehungsweise ausgeweitet, eine Karenzmöglichkeit eingeführt, um der „Mutterliebe“ auf die Sprünge zu helfen: Ziel war die Hebung der Geburtenrate und die Senkung der Säuglingssterblichkeit. Es waren die Mütter und ihre liebende Obsorge, die beides zu Wege bringen sollten. Mütterlichkeit war so die wahre weibliche Natur, wie Adolf Schärf in seiner Adresse zum Frauentag 1947 zum Ausdruck brachte: „Wir sind uns dessen bewußt daß die Herstellung der wahren Gleichheit auf dem Boden der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nie voll verwirklicht

werden kann, weil in ihr immer wieder die Masse der erwerbstätigen Frauen in einen unlösbaren Konflikt zwischen der wirtschaftlichen Betätigung, der Arbeit, die nötig ist, um die Lebensnotdurft zu verdienen, und ihrer fraulichen Eigenart und mütterlichen Bestimmung gedrängt wird.“¹⁰⁰

Das Dilemma zwischen Betreuungs- und Erwerbsarbeit wurde auf der politischen Ebene dahin gehend aufgelöst, dass den Frauen nahegelegt wurde, für die Betreuung der Kinder zumindest temporär ihre Erwerbsarbeit aufzugeben. Für viele der Adressaten und Adressatinnen bedeuteten die dadurch – und durch den ökonomischen Aufschwung – eröffneten Möglichkeiten wohl genau jene „bescheidene, sichere Existenz“, von der Gabriele Proft 1925 gesprochen hatte. Die historischen Quellen lassen den Schluss zu, dass eine solche Existenz tatsächlich für viele wünschenswert war. Die empirischen Daten zu den Lebensverläufen zeigen, dass der Spagat zwischen Erwerbs- und Betreuungsarbeit in vielen individuellen Lebensverläufen aufgegeben wurde. Die bis dahin im internationalen Vergleich hohe Frauenerwerbsquote in Österreich sank in den 1950er Jahren. Eine Begründung mag Irene Bandhauer-Schöffmanns Feststellung sein, dass das geschlechterpolitische Resultat der Nachkriegssituation eher „Überlastung“ gewesen sei denn „Emanzipation“.¹⁰¹ In dieser Situation erschien vielleicht – im grundsätzlichen frauenspezifischen Dilemma der industrialisierten Moderne zwischen Betreuungs- und Erwerbsarbeitsaufgaben – der Rückzug auf eine der beiden Aufgaben attraktiv. Nach wie vor war zwar weibliche Erwerbstätigkeit in vielen Familien eine ökonomische Notwendigkeit, die – übrigens bald wieder steigende¹⁰² – Berufstätigkeit verheirateter Frauen war aber in diesem Gesellschaftsentwurf eine vielleicht notwendige, aber der Priorität ‚Familie‘ zweifellos unterzuordnende ‚Nebenbeschäftigung‘. Zur weiblichen Bestimmung wurde in den 1950er und 1960er Jahren – und zwar für alle Frauen – die Mutterschaft, die weibliche Symbolfigur wurde – sieht man von den pejorativ gezeichneten „alleinstehenden Frauen“, die der „Männermangel“ als Folge der höheren Männersterblichkeit durch die beiden Weltkriege produzierte,¹⁰³ ab – die Mutter. Daneben gab es, zumindest in den öffentlichen Bildern, kaum mehr Platz für andere Frauenrollen. Zwar statteten sozialdemokratische, kommunistische und katholische Projektionen „Hausfrauen“ und „Mütter“ durchaus mit divergierenden Attributen, Eigenschaften und Handlungsräumen aus.¹⁰⁴ Den Bildern ist aber gemeinsam, dass sie Weibliches außerhalb des Hausfraulichen und Mütterlichen nicht oder jedenfalls nicht positiv zeigten.

Die Entwicklung des Frauentags in den 1950er und 1960er Jahren zeichnet diese Einengung und Fokussierung von Frauen- auf Mutterbilder nach. Auch wenn der Frauentag – zumindest in der sozialdemokratischen und kommunistischen Feiertagskultur – weiter existierte, war die Symbolik beider Festtage bald ununterscheidbar. Als Hinweis darauf soll das Plakat zum 50-jährigen Jubiläum der Gründung des Internationalen Sozialistischen Frauentags dienen: In starker Ähnlichkeit zum Titelblatt der ersten „Muttertags-Nummer“ von *Die Frau* kost eine Mutter ihr Kind und drückt es an sich. Ihre ganze Aufmerksamkeit hat sie darauf gerichtet, das Kind schaut

aus dem Bild heraus, stellt so gleichsam den Kontakt zur ‚Welt‘ her. „Glück der Familie – Frieden der Welt!“ heißt die Parole, die sowohl als politische Forderung als auch als auf den Punkt gebrachte Gesellschafts-, vor allem Geschlechterkonzeption gelesen werden kann.

Trotz aller geäußerten Bedenken wurden die Frauentagsveranstaltungen aber weitergeführt – paradoxerweise auf Grund von Dynamiken, die aus den für politische Parteien spezifischen Strukturen erwachsen: Erstens, dürfte dafür die Konkurrenz von SPÖ und KPÖ von Relevanz gewesen sein, die über ihre Frauentage den jeweiligen politischen Anspruch, für „die Frauen“ zu sprechen, zum Ausdruck brachten. Zweitens wird wohl auch ein gewisser organisationaler Konservatismus eine Rolle gespielt haben. Es waren daher die männlich dominierten Parteistrukturen von SPÖ und KPÖ, innerhalb deren der Frauentag als Tradition überlebte, in deren Gedächtnis Inhalte und Rituale überlebten, wenn auch nur wie in einem Palimpsest: Bis in die 1970er Jahre verblieben die Frauentage als – mitunter kaum mehr mit Inhalt und Ambition versehenes – Ritual im sozialistischen und kommunistischen Jahreszyklus, das die ‚neue‘ Frauenbewegung sich aneignen und neu interpretieren konnte.

ANMERKUNGEN

- 1 Regina Wonisch, Das neue Bild der Frau. Der Frauentag nach 1945. in: Der Internationale Frauentag in Österreich. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (=Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung Dokumentation 1/2005), 13.
- 2 Arbeiter-Zeitung vom 24. März 1946, 1.
- 3 So sollen Feste sein ..., in: Arbeiter-Zeitung vom 2. April 1946, 1.
- 4 Arbeiter-Zeitung vom 31. März 1946, 1.
- 5 Tag der Frauen, in: ebenda.
- 6 75 Jahre Frauentag. o. O. o. J. [Wien] (=Zeitdokumente 39), 36.
- 7 Interessanterweise konnte der Aufmarsch zum 1. Mai 1946 einen Monat später stattfinden. Siehe Arbeiter-Zeitung, vom 3. Mai 1946, 1.
- 8 Frauenkonferenz der Sozialistischen Frauenorganisation Österreichs am 13. Dezember 1945, in: Unsere Frauenzentralenkonferenzen nach dem 2. Weltkriege, hg. vom Frauen-Zentralkomitee der SPÖ, Wien o. J. [1946], 34.
- 9 40 Jahre internationaler Frauentag. 1910–1950, Wien o. J. [1950], o. S. [2]
- 10 Und dann die Riesenversammlung! in: Arbeiter-Zeitung vom 2. April 1946, 1.
- 11 Siehe Film Frauentag 1952 in Eisenstadt, Wiener Filmarchiv der Arbeiterbewegung (WIFAR).
- 12 Sagen, was uns nicht gefällt!, in: Die Frau 1968/15 (13. April), 10.
- 13 Protokoll des erweiterten Frauen-Zentralkomitees vom 3. Juli 1950 (Proft).
- 14 Der zensurierte Friedensappell der Frauen, in: Arbeiter-Zeitung vom 1. April 1948, 1.
- 15 Ein Besuch des Rathhaus-Baues in Wien. März 1878, in: Allgemeine Bauzeitung 43 (1878), 33.
- 16 Siehe zu den Details der Festlegung des Frauentagstermins in den 1920er Jahren Heidi Niederkofler, Es war einmal Gründungsgeschichten des (Internationalen) Frauentags, in diesem Band.
- 17 Siehe Kathrin Pallestrang, Erfindung einer Tradition, in: Wolfgang Maderthaler/Michaela Maier (Hg.), Acht Stunden aber wollen wir Mensch sein. Der 1. Mai. Geschichte und Geschichten, Wien 2010, 18–22.
- 18 Zum Internationalen Frauentag Morgen vor dem Rathaus!, in: Arbeiter-Zeitung vom 29. März 1947, 1.

- 19 Siehe Fotoarchiv Kreisky-Archiv, Bestand RI; sowie die Bilder unter http://www.bildarchivaustria.at/Pages/Search/Result.aspx?p_iPage=2&p_ItemID=1, unter dem Suchbegriff Frauentag (09.08.2010).
- 20 Ernst zu nehmen ist der Hinweis Béla Ráskys, die Perfektion auf den Fotos müsse nicht der Realität entsprochen haben, diese könne mitunter viel dilettantischer gewesen sein. Siehe Béla Rásky, choreographie der massen. Politische Großinszenierung als neue Bühne für Propaganda und Festkultur, in: Wolfgang Kos (Hg.), Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930, Wien 2010, 88.
- 21 Siehe Aufnahme vom Internationalen Frauentag 1950 in Salzburg, #1288735 auf http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=1288735 (09.08.2010).
- 22 75 Jahre Frauentag, 36.
- 23 Siehe die alljährlichen Debatten, die die Protokolle des Frauen-Zentralkomitees der SPÖ wiedergeben.
- 24 Abenteuerliche Fahrt zum Frauentag, in: Die Frau 1946/15 (13. April), 3 f.
- 25 Für Österreichs Freiheit, für den Frieden in der Welt, in: Arbeiter-Zeitung vom 5. April 1949, 1.
- 26 Die Frauen aller Länder für Frieden und Freiheit, in: Arbeiter-Zeitung vom 29. März 1951, 1.
- 27 Die Frau 12/9 (21. März 1953), Titelblatt.
- 28 Morgen demonstrieren die sozialistischen Frauen in Wiener-Neustadt unter der Parole: Weltmächte, einigt euch! für Frieden und Freiheit, in: Arbeiter-Zeitung vom 2. April 1949, 1.
- 29 Tag der Frauen.
- 30 „Brot ist Freiheit, Freiheit Brot!“, in: Arbeiter-Zeitung vom 9. März 1947, 1
- 31 Aufnahme vom Internationalen Frauentag 1950 in Salzburg, #1288735 auf http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=1288735 (09.08.2010).
- 32 Frauentag im Roten Wien, in: Arbeiter-Zeitung vom 2. April 1946, 1.
- 33 Hast Du Dich schon angemeldet? in: Die Frau 1962/20 (19. Mai), 4.
- 34 Wiens Frauen sind mit uns! in: Arbeiter-Zeitung vom 1. April 1947, 1.
- 35 Wiens rote Frauen füllten den Rathausplatz, in: Arbeiter-Zeitung vom 13. April 1948, 1.
- 36 Wiens Frauen sind mit uns!, in: Arbeiter-Zeitung vom 1. April 1947, 1.
- 37 Heraus zum Frauentagsaufmarsch, in: Arbeiter-Zeitung vom 30. März 1947, 1.
- 38 Frauen Wiens! Am 2. April auf den Rathausplatz!, in: Arbeiter-Zeitung vom 23. März 1950, 2.
- 39 Internationaler Frauentag 1946, in: Österreichische Volksstimme vom 8. März 1946, 1 f.
- 40 Um den Frauentag, in: Stimme der Frau 1949/11 (12. März), 9.
- 41 Frauentagsgrüße aus der Sowjetunion, in: Stimme der Frau 1950/11 (18. März), 8.
- 42 http://de.wikipedia.org/wiki/Internationale_Demokratische_Frauenf%C3%B6deration (20.08.2010).
- 43 Internationaler Frauentag 1946, in: Österreichische Volksstimme vom 8. März 1946, 2.
- 44 Ebenda.
- 45 Siehe Fotos in Stimme der Frau 1950/14 (8. April), 2.
- 46 Österreichische Volksstimme vom 6. März 1949, 1.
- 47 Stimme der Frau vom 9. April 1949, Titel.
- 48 Nur in den freien Ländern für die Abrüstung, in: Arbeiter-Zeitung vom 29. März 1949, 2.
- 49 Siehe z. B. Österreichische Volksstimme vom 25. März 1952, 3.
- 50 Gegen Wettrüsten und Kriegshetze, für die Freundschaft aller Völker, in: Österreichische Volksstimme vom 22. März 1952, 1.
- 51 Frauentag 1948, in: Stimme der Frau 1948/10 (6. März), 10.
- 52 Grete Schütte-Lihotzky, Der Tag der Frauen, in: Österreichische Volksstimme vom 6. März 1949, 1 f.
- 53 Friede den Völkern, ein besseres Leben für unsere Kinder!, in: Österreichische Volksstimme vom 5. März 1950, 2.
- 54 Heidi Niederkofler, Mehrheit verpflichtet! Frauenorganisationen der politischen Parteien in Österreich in der

Nachkriegszeit, Wien 2009, 46 ff.

- 55 Die Front der Mütter gegen die Mörder der Menschheit, in: Österreichische Volksstimme vom 9. März 1946, 1.
- 56 Protokoll der Sitzung des Frauen-Zentralkomitees (der SPÖ) vom 12. März 1946, 46.
- 57 An die sozialistischen Frauen, in: Stimme der Frau 1951/14 (7. April), 3.
- 58 Protokoll des Frauen-Zentralkomitees vom 5. Februar 1951.
- 59 Protokoll des erweiterten Frauen-Zentralkomitees vom 23. Februar 1948.
- 60 Protokoll des erweiterten Frauen-Zentralkomitees vom 30. September 1948.
- 61 Rolf Ebbighausen, Legitimationsproblematik, jüngere staatsrechtliche Diskussion und der Stand historisch-empirischer Forschung, in: Bürgerlicher Staat und politische Legitimation, Frankfurt am Main 1976, 26.
- 62 Wolfgang C. Müller, III.1 Das Parteiensystem, in: Herbert Dachs u. a. (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs, Wien 1991, 196.
- 63 Siehe dazu Maria Mesner, Die „Neugestaltung des Ehe- und Familienrechts“, in: Zeitgeschichte 1997/5–6, 186–206.
- 64 Transparent auf Foto Nr. 3742, Fotoarchiv Kreisky-Archiv, Bestand RI.
- 65 Wiens Frauen sind mit uns!, in: Arbeiter-Zeitung vom 1. April 1947, 1.
- 66 Transparent auf Foto Nr. 3740, Fotoarchiv Kreisky-Archiv, Bestand RI.
- 67 Zu den Frauentagsforderungen und -parolen der Sozialdemokratinnen in der Ersten Republik siehe Gabriella Hauch, „Eins fühlen mit den Genossinnen der Welt“. Kampf- und Feiertage der Differenz: Internationale Frauentage in der Ersten Republik, in diesem Band.
- 68 Protokoll der Sitzung des erweiterten Frauen-Zentralkomitees (der SPÖ) vom 19. Februar 1951 (Jochmann).
- 69 Dieter Rucht, On the Sociology of Protest Marches, in: Matthias Reiss (Hg.), The Street as Stage: Protest Marches and Public Rallies since the Nineteenth Century, Oxford u. a. 2007, 55.
- 70 Frauentag 1962, in: Die Frau 1962/14 (7. April), 3.
- 71 Unsere Losungen für den Internationalen Frauentag, in: Stimme der Frau 10/1947 (8. März), 4.
- 72 75 Jahre Frauentag, 36 ff.
- 73 Siehe als illustratives Beispiel Gabriele Proft, Internationaler Frauentag, in: Arbeiter-Zeitung vom 23. März 1946, 1 f.
- 74 Siehe Hanna Schnedl-Bubeniček, Pazifistinnen. Ein Resümee zu theoretischen Ausführungen und literarischen Darstellungen Bertha von Suttners und Rosa Mayreders, in: Gernot Heiss/Heinrich Lutz (Hg.), Friedensbewegungen: Bedingungen und Wirkungen, Wien 1984, 96–113.
- 75 „Friedens“rüsten in den Volksdemokratien, in: Die Frau 1949/12 (24. März), 2.
- 76 Unser Frauentagsfestspiel, in: Die Frau 1949/13 (31. März), 3.
- 77 Freiheit und Menschlichkeit, in: Die Frau 1950/16 (20. April), 2.
- 78 Christoph Gütermann, Friedensbewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Gernot Heiss/Heinrich Lutz (Hg.), Friedensbewegungen: Bedingungen und Wirkungen, Wien 1984, 153.
- 79 Siegfried Scholze, Der Internationale Frauentag einst und heute. Geschichtlicher Abriß und weltweite Tradition vom Entstehen bis zur Gegenwart, Berlin 2001, 100.
- 80 Siehe Stimme der Frau 1950/11 (18. März), 9.
- 81 Die Friedenskarte an alle Ihre Freundel, in: Stimme der Frau 1950/10 (11. März), 9.
- 82 Siehe z. B. Frauentag, in: Österreichische Volksstimme vom 7. März 1959, 2.
- 83 Protokoll der Sitzung des erweiterten Frauen-Zentralkomitees vom 24. Juni 1952.
- 84 Protokoll des Frauen-Zentralkomitees vom 5. Mai 1951.
- 85 Protokoll des Frauen-Zentralkomitees vom 30. April 1951 (Jochmann).
- 86 Protokoll des Frauen-Zentralkomitees vom 10. Mai 1951 (Hedy Keim).
- 87 Protokoll des Frauen-Zentralkomitees vom 10. Mai 1951 (Schella Hanzlik).
- 88 Siehe dazu Maria Mesner, Mutterliebe und / oder feministischer Widerstand. Zur normativen Aufladung von Frauen-Feiertagen, in: Ingrid Bauer/Christa Hämmerle/Gabriella Hauch (Hg.), Liebe und Widerstand. Ambivalen-

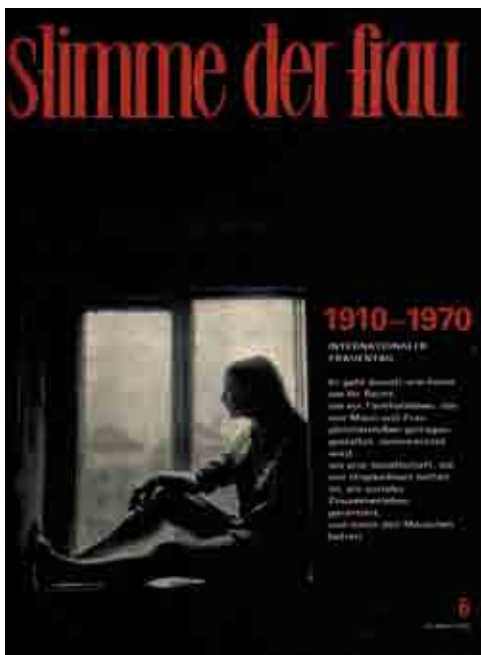
- zen historischer Geschlechterbeziehungen, Wien u. a. 2005 (=L'Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft 10), 156–171.
- 89 Protokoll des Frauen-Zentralkomitees vom 29. Mai 1946 (Marianne Pollak).
- 90 Ebenda (Ferdinanda Floßmann).
- 91 Die Frau 1950/19 (11. Mai).
- 92 Stimme der Frau 1950/14 (8. April), 2.
- 93 Frau Resch feiert den Frauentag, in: Stimme der Frau 1947/10 (8. März), 10.
- 94 Internationaler Frauentag 1956. Sowjetunion, in: Die Stimme der Frau 1956/10 (10. März), 7.
- 95 Scholze, Internationaler Frauentag, 102.
- 96 Siehe zum Beispiel Erika Thurner, Die stabile Innenseite der Politik. Geschlechterbeziehungen und Rollenverhalten, in: Thomas Albrich u. a. (Hg.), Österreich in den Fünfzigern, Innsbruck/Wien 1995, 54.
- 97 Mit diesem Begriff, der unter einfache Anführungszeichen gesetzt wird, um ihn zu historisieren, ist nicht allgemein eine Gruppe von Menschen gemeint, die freiwillig mit längerfristiger Perspektive zusammenleben, sondern ein spezifisches, zeittypisches Modell: Im Zentrum von ‚Familie‘ steht ein verheiratetes, heterosexuelles Paar, also ein Mann und eine Frau, denen spezifische geschlechtsspezifische Attribute, Aufgaben und Eigenschaften, also Geschlechterrollen und korrespondierende Geschlechtercharaktere zugewiesen werden: Der Idealtypus in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik war das ‚Familienerhalter-Hausfrauen-Modell‘, wobei eine ‚Familie‘ ohne Kinder eigentlich keine war. Inwiefern dieser öffentlich hegemonial repräsentierte Idealtypus in den privaten Lebensformen unter Umständen zum ‚Familienerhalter-Zuverdienerinnen-Modell‘ wurde, ist für Österreich noch nicht umfassend untersucht.
- 98 Thurner, Innenseite der Politik, 56.
- 99 Gabriele Proft, Zurück ins Haus, in: Frauentag 1925, 5.
- 100 Adolf Schärf, Tag der Frauen. Zum Internationalen Sozialistischen Frauentag, in: Arbeiter-Zeitung vom 30. März 1947, 1.
- 101 Irene Bandhauer-Schöffmann, Weibliche Wiederaufbauszenarien, in: Wolfgang Kos/Georg Rigele (Hg.), Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik, Wien 1996, 205.
- 102 Siehe dazu ausführlicher Edith Saurer, Schweißblätter. Gedankenketten zur Frauengeschichte in den fünfziger Jahren, in: Gerhard Jagschitz/Klaus-Dieter Mulley (Hg.), Die „wilden“ fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich, St. Pölten/Wien 1985, 46; Maria Mesner, Frauensache? Die Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich, Wien 1994, 83 f.
- 103 Maria Mesner, „Frauenüberschuß“ und „alleinstehende Frauen“. Zur Konstruktion einer Existenz des Mangels, in: Siglinde Clementi/Alessandra Spada (Hg.), Der ledige Un-Wille. Norma e contrarietà. Zur Geschichte lediger Frauen in der Neuzeit, Wien/Bozen 1998, 27–45.
- 104 Siehe zu sozialdemokratischen Hausfrauen-Bildern Brigitte Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“. Frauen und das „Wirtschaftswunder“ der 50er Jahre, in: Zeitgeschichte 7–8/19 (1992), 224–240; Ingrid Bauer, Americanizing/Westernizing Austrian Women: Three Scenarios from the 1950s to the 1970s, in: Günter Bischof/Anton Pelinka (Hg.), The Americanization/Westernization of Austria, New Brunswick/London 2004, 173–176; Monika Bernold/Andrea Ellmeier, Konsum, Politik und Geschlecht. Zur „Feminisierung“ von Öffentlichkeit als Strategie und Paradox. in: Hannes Siegrist u. a. (Hg.), Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18.– 20. Jahrhundert), Frankfurt a. Main/New York 1997, 441–466.

VIELE UND VERSCHIEDENE: DIE ‚NEUE‘¹ FRAUENBEWEGUNG UND DIE FRAUENTAGE

Maria Mesner

DER LANGE ATEM DER GEWOHNHEIT

1970 war der Frauentag in der Öffentlichkeit kaum mehr zu bemerken. Die Rituale hatten sich seit den 1950er Jahren nicht mehr geändert, der Frauentag war weiterhin fester Bestandteil der politischen Kalender von SPÖ und KPÖ. Über diese beiden Organisationen hinaus hatte er keinen nachvollziehbaren Widerhall in der Öffentlichkeit. Im Jahr 1970 fand sich nun auch in der sozialistischen Presse kein Hinweis auf Feiern oder Kundgebungen mehr. In den Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek befindet sich allerdings ein Frauentagsabzeichen aus dem Jahr 1970. Darüber hinaus haben sich keine Spuren von sozialistischen Aktivitäten in diesem Jahr erhalten. Nur die kleine und stark marginalisierte Gruppe der Kommunistinnen rief unter dem Motto „Solidarisch mit Vietnam!“ zu einer Kundgebung im Wiener Porr-Haus auf. Dort forderte die Festrednerin Mimi Kreutzer den Abzug der US-Truppen aus Vietnam. Die österreichische Bundesregierung und die österreichischen Abgeordneten zum Nationalrat sollten ebenfalls in diesem Sinne aktiv werden.² Daneben fanden wie üblich kleinere Veranstaltungen im Rahmen der Parteiunterorganisationen statt: Die Bezirksgruppe Wien-Brigittenau des *Bundes demokratischer Frauen* führte zum Beispiel den Film *Das Land, das ich liebe*³ vor. Anschließend sollte der Parteivorsitzende Franz Muhri sprechen.⁴ Auch in den folgenden Jahren gilt wie schon seit Beginn der 1950er Jahre, dass die Kommunistinnen ihren Frauentag, verglichen mit den SPÖ-Frauen, in einem kämpferischeren Ton begingen. Das war wohl der Position der KPÖ in der politischen Landschaft geschuldet: Die Partei, die seit 1956 nicht mehr im Nationalrat vertreten war und bei Wahlen nie mehr als niedrige einstellige Prozentanteile errang, war die einzige außerparlamentarische Oppositionsgruppe der Republik. Es wundert daher nicht, dass ihre Argumentation nicht, wie die der Sozialistinnen, darauf hinaus lief, das zu feiern, was schon erreicht worden war, sondern stärker darauf zielte, darüber hinaus Gehendes zu fordern. Zwar orientierte sich die österreichische kommunistische Partei in ihrer Politik im Allgemeinen stark an den Staaten des Warschauer Paktes, nicht so aber, was den Frauentag anlangte, der in den Ländern im sowjetischen Einflussgebiet eher als offizielle Leistungsschau in den Bereichen Gleichberechtigung und Mutterschutz begangen wurde.⁵



Links: Titelblatt der Zeitschrift Stimme der Frau vom 14. März 1970.

Unten: Jane Fonda auf einer Frauentagskundgebung in Rom 1972. Bericht der AZ vom 10. März 1972.



Während der BDF also auf nationaler Ebene einzulösende Forderungen erhob, reagierte er anlässlich von Frauentagen auch auf das internationale Weltgeschehen: Neben dem Krieg in Vietnam wurden beispielsweise 1974 die chilenischen Frauen, die nach dem Militärputsch im September 1973 aus ihrem Land flüchten mussten und in Österreich Asyl gefunden hatten, mit spezieller Solidarität und Unterstützung bedacht.

Das „Ausfallen“ des Frauentags 1970 bei der SPÖ ist einerseits nicht signifikant für den Status des Frauentags im sozialistischen Kalender. In den folgenden Jahren wurde der Frauentag wieder begangen, wie es während der 1960er Jahre der organisationelle Brauch geworden war: In der an Frauen gerichteten Presse wurden Aufrufe zum Internationalen Frauentag abgedruckt. Sie waren entweder von österreichischen Spitzenpolitiker_innen oder aber von internationalen Organisationen, konkret von der *Sozialistischen Fraueninternationale* verfasst.⁶ Es gab auch weiterhin Abschlusskundgebungen, zum Beispiel im Kongresshaus in Wien, wo 1971 Karl Czernetz, der als Vorsitzender der sozialistischen Fraktion im Europarat vorgestellt wurde, das Hauptreferat des unter dem Motto „Menschlichkeit in einer sicheren Welt“ stehenden Ereignisses hielt.⁷ Andererseits ist das „Ausfallen“ des Frauentags 1970 auch nicht zufällig: Am 1. März 1970 fand jene Wahl statt, die die SPÖ erstmals in der Zweiten Republik zur mandatsstärksten Partei im Nationalrat machen sollte und die dazu führte, dass die SPÖ nach 25 Jahren mit Bruno Kreisky wieder den Bundeskanzler stellte. In der Hitze des Nationalratswahlkampfes und der Aufregung über die gewonnenen Wahlen scheint der Frauentag schlicht untergegangen zu sein: Die Protokolle des Bundesfrauenkomitees, wie die Frauenorganisation der SPÖ mittlerweile hieß, zeichnen keinerlei Diskussion auf. Im November 1970 teilte Gertrude Wondrack, die Sekretärin der SPÖ-Frauenorganisation, eher routinemäßig mit, dass die Frauentagsabzeichen bereits ausgeliefert würden und sich um 1 Schilling pro Stück verteuert hätten. Die Abschlusskundgebung würde am 18. April stattfinden, die Veranstaltungen könnten aber in Abstimmung mit den Landespartei sekretariaten bis zur Bundespräsidentenwahl (am 25. April) ausgedehnt werden.⁸ Die Organisationsroutine verlangte auch in den Folgejahren, dass der Frauentag schon wegen der Abzeichen, die zu diesem Anlass verkauft wurden und die offenbar für die Organisation eine wichtige Einkommensquelle darstellten, in diversen Sitzungen der SPÖ-Frauen besprochen wurde. Darüber hinaus ist keine Diskussion ersichtlich. Der Frauentag war innerhalb der SPÖ ein Anlass, um Frauen als Wählerinnen anzusprechen. Soweit das nachvollziehbar ist, ging es dabei aber nicht darum, geschlechterpolitisch kontroversielle Themen anzusprechen, Konflikte mit der Gesamtpartei sind nicht wahrnehmbar.

In den ersten Jahren der 1970er Jahre scheint der Frauentag also ein Anlass gewesen zu sein, der sowohl in der SPÖ als auch in der KPÖ aus Traditionsbewusstsein und meist hoch ritualisiert begangen wurde, so, wie alle es seit circa zwei Jahrzehnten gewohnt waren: Feiern, Kundgebungen, Festtagsreden. Adressiert werden sollten Frauen, um sie als Wählerinnen für die eigene Partei zu mobilisieren: Sowohl Kommunistinnen als auch Sozialistinnen identifizierten

sich als politisch Aktive vorrangig mit ihrer Partei, Geschlecht war in diesem Sinn (noch) keine oder höchstens eine nachrangige politische Kategorie. Während der Frauentag also in den Ritualen für die beiden Gruppen, die ihn wahrnahmen, eher ein Feiertag war, war die Rhetorik der Kommunistinnen eher einem Kampftag angemessen. Die Erinnerung an die lange Geschichte des Frauentages wurde gleich einem Mantra immer wieder beschworen, eine Aktualisierung des Erinnerungsortes stand aber für beide Organisationskerne, die als Träger des Rituals auszumachen sind, kaum zur Debatte.

Während in Österreich auch in Bezug auf den Frauentag alles seinen gewohnten Gang ging, machte sich in der internationalen Berichterstattung Neues bemerkbar: Am 9. März 1972, also anlässlich des Frauentages, war es in Rom zu Auseinandersetzungen mit der Polizei gekommen. Die „Frauenbefreiungsbewegung“ hatte zur Demonstration aufgerufen, auf der – und das war kein Zufall – ein US-amerikanischer Medienstar das Wort geführt hatte. Die AZ zitierte die Schauspielerin Jane Fonda: „Der Kampf gegen das Kapital ist mit dem Kampf gegen die Vormacht der Männer untrennbar verbunden.“⁹

Diese „Frauenbefreiungsbewegung“ war bereits in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre zunächst in den USA entstanden. Im Unterschied zu den parteiaffilierten Frauenorganisationen, die die österreichische Geschlechterpolitik dominierten, begriff die neue soziale Bewegung den als fundamental verstandenen Gegensatz zwischen Frauen und Männern als zentral für die gesellschaftliche Ordnung. 1966 gründete sich die *National Organization of Women* (NOW), deren zentrale Anliegen die Durchsetzung eines Verfassungszusatzartikels zur Gleichberechtigung und die Liberalisierung der Abtreibungsgesetze waren.¹⁰ Die anfangs noch starke Einbindung in die Studentenbewegung zeigte der Anlass der ersten überregionalen Aktion der NOW: der Janett-Rankin-Brigade-Marsch gegen den Vietnamkrieg, der im November 1967 stattfand.¹¹ Im selben Jahr entstanden erste radikalfeministische Frauengruppen, zuerst in Chicago und New York.

In den Folgejahren bildeten sich Gruppen, deren generelles Ziel die Erringung der Gleichberechtigung für die Frauen war, auch in europäischen Ländern, zum Teil unter Ausschluss, zum Teil unter Miteinbeziehung von Männern wie zum Beispiel in der Amsterdamer *Man-Vrouw-Matschapij*. Im Jänner 1968 entstand auch in Berlin ein *Aktionsrat zur Befreiung der Frau*. Die Mitglieder dieses *Aktionsrates* kamen zum Großteil aus der studentischen Kinderlädenbewegung: Die diskriminierenden Erfahrungen, die die Frauen dort mit den beteiligten Männern gemacht hatten, motivierten sie, die traditionellen Rollenzuschreibungen, die auch in der radikalen Studentenbewegung der späten 1960er Jahre geübt wurden, in Frage zu stellen.¹² Auf dem folgenden Kongress der *Sozialistischen Deutschen Studentenbundes* (SDS) verschaffte sich der Unmut der Frauen der Studentenbewegung über die Männer, die ihre gesellschaftsrevolutionierenden Forderungen nicht auf das Verhältnis von Männern und Frauen und auf ihre privaten Beziehungen anwenden wollten, öffentlichkeitswirksam Luft: Als Helke Sanders für den Ak-

tionsrat eine Rede hielt und die Männer des SDS gleichgültig darüber hinweggingen, warf Sigrid Rürger Tomaten auf die Männer am Vorstandstisch und setzte damit ein Zeichen, das als Signal für den ‚öffentlichen‘ Beginn der ‚neuen‘ Frauenbewegung in der Bundesrepublik Deutschland galt. Als Folge dieser Auseinandersetzung bildeten sich in mehreren bundesdeutschen Universitätsstädten sogenannte „Weiberräte“.¹³

Die Frauenbewegung/en waren sowohl Ausdruck als auch Auslöser einer Reihe von subtilen Verschiebungen und Veränderungen im gesellschaftlichen Klima der westlichen Industriestaaten, die auch in Bezug auf den Frauentag von Belang sein würden: Am 8. März 1972 beschloss die UNO-Generalversammlung, das Jahr 1975 zum Jahr der Frau zu erklären – was schließlich zu einem Jahrzehnt der Frau ausgedehnt werden sollte. 1975 wurde auch der Frauentag erstmals offiziell von der UNO begangen, im selben Jahr wurde er – für den 8. März – in den UNO-Kalender aufgenommen.¹⁴ Damit gab es erstmals eine international akzeptierte Konvention in Bezug auf das Datum des Frauentages, der schon bisher von den kommunistischen Frauenorganisationen am 8. März gefeiert worden war, während die Sozialistinnen ihre Feiern über einen längeren Zeitraum im Frühjahr ausgedehnt hatten.

Über das UNO-Jahr der Frau und den „Tag der Frau der UNO“ wurde auch in Österreich breit berichtet. Innerhalb der SPÖ hatte das den Effekt, dass der Frauentag, dessen Berechtigung parteiintern seit 1945 immer wieder in Zweifel gezogen worden war, durch die internationale Unterstützung nicht mehr bestritten wurde.¹⁵ Auch die Sozialistinnen planten nun ihre Frauentagsveranstaltungen um den 8. März herum. An den Protokollen des Bundesfrauenkomitees lässt sich mehr Ambition im Vergleich zu den Jahren zuvor, wo im Zusammenhang mit dem Frauentag immer nur vom Verkauf der Abzeichen die Rede gewesen war, ablesen: Es wurde diskutiert, wie man Frauen, die nicht in der SPÖ organisiert seien, ansprechen könne. Die Frauensekretärin der Wiener Landesorganisation Johanna Dohnal forderte, dass man „einen Schritt weiter gehen“ sollte, als nur „die Partei zu präsentieren“.¹⁶ Zwar war 1975 ein Wahljahr, ein Teil der vermehrten Aufmerksamkeit dürfte auch diesem Umstand geschuldet sein. Tatsächlich aber hatten die zunächst intern geführten Diskussionen längerfristige Auswirkungen auf das Programm der sozialistischen Frauentage. Zwar gab es 1975 noch einen eher im Rahmen des bisher Üblichen angesiedelten „Festakt“ im Theater an der Wien, bei dem Bürgermeister Leopold Gratz sprach. Danach sollte eine Theatercollage zu *Wir – Frauen gestern und heute* folgen.¹⁷ 1976 folgte der „Festrede“, die diesmal wieder Karl Czernetz hielt, eine Politshow unter dem Titel *Das Herz ist links* mit Topsy Küppers, Emmy Werner und Stephan Paryla,¹⁸ ein Programm, das auch im Radio übertragen werden sollte, also über die Partei hinaus von Belang war. 1979 schließlich war das Programm des Frauentages der Wiener SPÖ-Frauen wesentlich umfangreicher und politisch anspruchsvoller als in den Jahren zuvor. Auffällig ist, dass Podiumsdiskussionen die bisher üblichen Festreden abgelöst hatten: Bundeskanzler Bruno Kreisky und Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg diskutierten, Filme von Käthe Kratz,

Elfriede Hammerl und Toni Spira wurden gezeigt, Trude Marzik, Christine Nöstlinger und Peter Heinisch lasen aus ihren Werken. Als politische Schwerpunktsetzung ist ein weiterer Programmpunkt zu sehen: Mädchen, die in „Männerberufen“ arbeiteten, würden Auskunft geben, kündigte Johanna Dohnal in *die frau* an.¹⁹ Seit 1977 wurden auch wieder Großkundgebungen abgehalten, zuerst in Rust, 1979 in Wien, 1981 in Salzburg, 1983 in Tulln, 1984 in St. Veit an der Glan und 1986 in Kapfenberg.²⁰ Seit den 1950er Jahren hatten die Sozialistinnen aber zumindest in Wien aufgegeben, Aufmärsche zu veranstalten, während es in manchen Bezirksstädten durchaus üblich war, in einem Demonstrationszug zum Ort der Abschlusskundgebung zu marschieren.²¹

Der *Bund demokratischer Frauen* führte die bisherigen Rituale in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre annähernd unverändert weiter, nahm aber den Brauch des Marschierens wieder auf. 1976, 1977 und 1978 wurden „Tafelmärsche“ durchgeführt, jedenfalls in Linz²² und in Wien. Die Wortbedeutung kann heute nicht mehr ohne weiteres nachvollzogen werden. Der Name kommt möglicherweise von den nach einheitlichem Muster gestalteten Tafeln mit Parolen, die die Kundgebungsteilnehmer_innen, die, so zeigen es die Fotos,²³ im Gänsemarsch gingen, wie Sandwichmänner mittrugen. Jedenfalls erregten diese Veranstaltungen, glaubt man der *Volksstimme*, unter den Passant_innen „viel Beifall“ und „Aufsehen“.²⁴ Dabei begaben sich die Kommunistinnen 1977 eher an die städtische Peripherie, die Route führte vom Quellenplatz zum Viktor-Adler-Markt im Arbeiterbezirk Favoriten. Damit wurde eine veränderte Hierarchie der städtischen Orte behauptet. Nicht mehr die repräsentativen Orte, der Ring oder der Rathausplatz, wurden als Schauplatz gewählt, sondern der proletaroiden 10. Wiener Gemeindebezirk: Der Quellenplatz stellt sich als schmucklose größere Kreuzung mit Straßenbahn- und Buslinien dar, der Viktor-Adler-Markt ist ein Nahrungsmittelmarkt von lokaler Bedeutung, der seit den 1990er Jahren immer wieder, zum Beispiel auch von einer rechtspopulistischen FPÖ, als Versammlungs- und Kundgebungsort genutzt wird, um Verbundenheit mit „dem kleinen Mann von der Straße“ zu demonstrieren.

1977 nutzte die KPÖ den Frauentag auch zur weitergehenden Mobilisierung für eine konkrete Forderung: Es wurden Unterschriften für eine Petition gesammelt, die die Einrechnung von Pensionszeiten für die Kindererziehung im Ausmaß von drei Jahren forderte. 1976, 1978 und 1979 rief der *Bund demokratischer Frauen* zum Treffen beim Kaufhaus Stafa auf der Mariahilfer Straße auf. Die belebte Einkaufsstraße zwischen Wiener Gürtel und Ringstraße war seit Beginn der 1970er Jahre immer wieder Ort von Kundgebungen: Sie war spezifisch mit Konsum assoziiert. Dementsprechend fanden Kundgebungen in der Mariahilfer Straße vorzugsweise zu „Hauptgeschäftszeiten“ statt: In entsprechenden Medienberichten war auch immer wieder davon die Rede, dass bei den Passant_innen „viel Aufsehen“ erregt wurde. Dass eine Ein-

Rechts: „Tafelmarsch“ des Bundes demokratischer Frauen 1976.



MILCH

PORT WA...

TRIFFT
TRIFFT

MICH TRIFFT

W TRIFFT



DUNG
TROM

DIE INFLATION

kaufsstraße zum Kundgebungsort gewählt wurde, hatte mehrfache Bedeutungsebenen: Konsum ist weiblich konnotiert, sowohl hinsichtlich der Konsumentin als auch der Verkäuferin.²⁵ Der Dienstleistungsbereich war in den 1970er Jahren der Wirtschaftssektor, der am schnellsten wuchs und die meisten Arbeitsplätze, die für Frauen gedacht waren, bereitstellte. Konsumentenpolitik war vor allem Konsumentinnenpolitik. Konsumieren war ein Ort politisch imaginiertes weiblicher Macht.²⁶ Konsumieren galt als wesentliche Form gesellschaftlicher Teilhabe von Frauen, gerade im Fordismus, dem bereits in den 1920er Jahren in den USA etablierten Wirtschaftssystem, das in Österreich in den 1960er Jahren seine volle Ausprägung erfahren hatte: Massenkonsum von in Massenproduktionsverfahren hergestellten Gütern sicherte Wirtschaftswachstum und damit breiten relativen Wohlstand. Mit der Verlegung der Frauentagsdemonstrationen auf eine wichtige Einkaufsstraße arrogierten die Frauentagsaktivistinnen nun die Orte des Konsums in einem politischen Sinn.

Ab Mitte der 1970er Jahre ist also eine Erneuerung der Frauentagsrituale zu beobachten. Ausschlaggebend dafür dürften mehrere Gründe gewesen sein: Der Frauentag wurde auf internationaler Ebene, vor allem durch die UNO, aufgewertet. In vielen Ländern war mit den Frauenbewegungen eine neue politische Formation öffentlich sichtbar geworden, mit neuen Aktionsformen, neuen Ansprüchen, neuen gesellschaftlichen Utopien, über die die Medien auch vielfach berichteten. Eine Rolle bei der Ablöse der alten Rituale, die in den 1970er Jahren steif wirken mussten, spielte wohl auch, dass eine neue Frauengeneration aktiv geworden war, die den Krieg nicht mehr bewusst erlebt hatte. Die Gesellschaft war, auch durch den wirtschaftlichen Aufschwung der 1950er und 1960er Jahre, gegenüber der Nachkriegsgesellschaft hedonistischer geworden: Getragene Feierstunden passten nicht mehr in dieses Milieu, politisches Kabarett, kritische Literatur und (mehr oder weniger) konfrontative Diskussion kamen den neuen Bedürfnissen schon eher entgegen.

DIE ‚AUTONOMEN‘ FRAUEN UND DER FRAUENTAG

Am 8. März 1979 wurde von zwei Demonstrationen in Wien berichtet: nämlich von „eine[r] der autonomen Frauenbewegung und d[er] des Bundes demokratischer Frauen gemeinsam mit KPÖ und gewerkschaftlichem Linksblock“.²⁷ Erstmals tritt der Historiographin eine neue Gruppe von Akteur_innen gegenüber, die den Frauentag für ihre Anliegen als Bühne nutzten: die ‚autonome‘ Frauenbewegung.

Parallel zu den oben erwähnten Verschiebungen in der politischen Landschaft der westlichen Industrienation verlief in Österreich eine ähnliche, allerdings deutlich von der Spezifität der politischen Kultur Österreichs geprägte Entwicklung: Vorerst noch im organisatorischen Zusammenhang mit traditionellen politischen Gruppierungen, also Parteien waren bereits Ende



Links: Titelblatt des rotstumpf. texte zur befreiung der frau.

Unten: Erika Mies bei einer Aktion gegen § 144 in Sträflingskleidung.



der 1960er Jahre Arbeitskreise und Gruppen entstanden, die sich mit der Gleichberechtigung der Frauen befassten: Im Oktober 1969 gründete sich im Umfeld der *Freien Österreichischen Jugend*, einer der KPÖ nahestehenden Jugendorganisation, der *Arbeitskreis Emanzipation im Offensiv Links*, in dem (wenige) Männer und Frauen gemeinsam die „Notwendigkeit der Demokratisierung der Beziehungen zwischen Mann und Frau“²⁸ diskutierten. Ein Gutteil der Motivation der Beschäftigung mit dem Geschlechterverhältnis erwuchs auch hier aus der Frustration der Frauen über die patriarchalen Verhaltensweisen der Männer der sich radikal gebärdenden Studentenbewegung, wenn es um die Aufteilung der Erziehungs- und Hausarbeit im eigenen Heim beziehungsweise in der eigenen Beziehung ging.²⁹ 1970 entstand im Vorfeld der SPÖ, in der *Jungen Generation*, ein *Arbeitskreis „Emanzipation der Frau“*, der sich mit Literatur zur Situation der Frauen, zur Funktion der Familie, zur Gesellschaftskritik und Problemen der Kindererziehung und der Kindergärten befasste.

Gemeinsam war diesen Aktivitäten ein erweitertes Konzept von Politik: Das bisher Private, daher nicht öffentlich Diskutierte und Diskutierbare sollte zum Politischen, zum Öffentlichen, zum Veränderbaren und zu Veränderndem werden. Die traditionelle Trennung zwischen Öffentlich-Politischem, das den Männern zugeordnet werden konnte, und Unpolitisch-Privatem-Nicht-Öffentlichem, das die Domäne der Frauen war, sollte überwunden werden.

Im Zuge der Auseinandersetzungen um die Reform des § 144, also die Liberalisierung des Abtreibungsverbots und die Einführung der Fristenregelung, in der ersten Hälfte der 1970er Jahre kam es zur Loslösung der ‚autonomen‘ Frauenbewegung von ihren Wurzeln innerhalb der traditionellen Parteien und zu ihrer eigenständigen organisatorischen Konsolidierung.³⁰ Ab Mai 1972 gab das *Aktionskomitee zur Abschaffung des § 144*, in dem Frauen aus politischen Parteien und andere gemeinsam arbeiteten, die Zeitschrift *rotstrumpf. texte zur befreiung der frau* heraus, die als erste Zeitschrift der ‚autonomen‘ Frauenbewegung in Österreich bezeichnet werden kann. Ende September 1972 spaltete sich diese Gruppe in Frauen, die weiterhin innerhalb der SPÖ aktiv sein wollten, und andere, die eine Frauenbewegung außerhalb der Parteien gründen wollten, in der ausschließlich Frauen aktiv sein sollten. Diese Frauen, Mirl Ofner, Renate Fleißner, Renate Kohlbacher, Jane Wegscheider, Eva Kreisky, Emmy Scholl, Erica Fischer und Bodil Pederson³¹, begannen mit Vorarbeiten zur Gründung einer autonomen Frauengruppe in Wien.³² Am 4. November 1972 kam es so zum ersten Treffen der *Aktion Unabhängiger Frauen – AUF*, an dem circa 50 Frauen teilnahmen³³. In der ersten Phase betrachteten sich die Frauen noch als Teil eines sozialistischen, gesellschaftsrevolutionären Gesamtzusammenhangs, der auch Männer mit einschloss. Allerdings mussten die Frauen selbst und eigenständig für ihre spezifische persönliche Politisierung, gegen die spezielle Unterdrückung der Frauen im Kapitalismus aktiv werden. Erster öffentlichkeitswirksamer Ausdruck dieses Engagements war übrigens die Durchführung einer Demonstration gegen das Abtreibungsverbot am 9. Dezember 1972, einem langen Einkaufssamstag, in der Mariahilfer Straße.

Ursprünglich trennte die Gruppierungen inner- und außerhalb der Parteien weniger Inhaltliches denn Kulturelles: Die Frauen der AUF hielten ihre politische Tätigkeit selbst für „lustvoller“³⁴, es entstand langsam eine „Subkultur“ der Frauenbewegungsfrauen mit Frauenfesten – der Überlieferung nach fand das erste am 14. November 1973 statt³⁵ –, später Frauencafés, Frauenbuchhandlungen et cetera. Deutlich unterschieden sich die Aktionsformen: Die Aktionen der AUF wollten auch provozieren, es ging nicht um Konfliktvermeidung, nicht um die Darstellung von Einheit oder Geschlossenheit nach außen.

Tatsächlich zeigte die Etablierung der AUF als Organisation außerhalb der traditionellen Parteien einen Wandel in der politischen Kultur der Zweiten Republik an. Die Integrationskraft der Parteien, die bisher überwölbend war, begann nachzulassen. Nach Erreichung eines bestimmten „Basis“-Wohlstandes und dem Nachlassen der Verteilungskämpfe bildeten sich neue Konfliktlinien³⁶, die quer zum traditionellen Parteienschema verliefen und sich daher nicht in demselben Ausmaß wie bisher in dieses integrieren ließen. Es entstand Raum für politische Betätigung außerhalb der Parteien.

Wiewohl die Frauenbewegung der 1970er Jahre später in ihrer Traditionsbildung meist an den radikalen Flügel der alten deutschen Frauenbewegung oder an die sozialistische Frauenbewegung anknüpfte³⁷, gibt es keine direkten Traditionslinien. Diese waren in Österreich wie in der Bundesrepublik Deutschland durch den Faschismus abgeschnitten worden. Das unmittelbare Vorbild der österreichischen (und der deutschen) ‚autonomen‘ Frauenbewegung stammt aus der US-amerikanischen Hippie-Bewegung³⁸.

Die ersten Spuren eines Frauentages in einem der ‚autonomen‘ Frauenbewegung zuzurechnenden Medium finden sich 1978: Die Zeitschrift *AUF* enthält einen Artikel, in dem einer der Gründungsmythen des Frauentages erzählt wird, nämlich vom Streik der New Yorker Textilarbeiterinnen 1857. Den Beitrag illustriert eine junge, entschlossen dreinblickende Clara Zetkin.³⁹ Die AUF präsentiert sich in dem Beitrag als Teil der „internationalen autonomen Frauenbewegung“ und beansprucht die Tradition, weil sie verstünde, ihr den „ursprünglichen“ Sinn wiederzugeben, der im „Kampf um die Befreiung der Frau“ bestünde. Zum ersten Thema wurde von einer „Delegiertinnenkonferenz der autonomen Frauenbewegung Österreichs“ „nach einer Absprache auf internationaler Ebene“ „Gewalt gegen Frauen“. Zu Pfingsten 1977 hatte ein Internationaler Frauenkongress in Paris stattgefunden, auf dem dieses Thema festgelegt worden war. Daran hatten zwar die österreichischen Aktivistinnen nicht teilgenommen, trotzdem war die Themenwahl signifikant: 1978 war auch das Jahr, in dem das erste österreichische Frauenhaus in Wien eingerichtet wurde. „Gewalt gegen Frauen“ war und blieb eines der zentralen Themen der ‚zweiten‘ Frauenbewegung.

Die ‚Autonomen‘ bedienten sich an ihrem ersten Frauentag der Aktionsformen der Studentenbewegung: In großen Wiener Wohnhausanlagen, nämlich der Großfeldsiedlung und der Per-Albin-Hansson-Siedlung, sowie in der Fußgängerzone des Arbeiterbezirkes Favoriten stellten

sie Büchertische auf, verteilten Flugblätter und versuchten, mit Passantinnen ins Gespräch zu kommen – was sich, so ist dem Artikel zu entnehmen, als deutlich schwieriger herausstellte, als die Aktivistinnen vorher angenommen hatten. Der Aktion folgte eine intensive, auch in der *AUF* publizierte Reflexionsphase,⁴⁰ ein deutlicher Hinweis auf das gegenüber den parteipolitischen Frauenorganisationen andere Konzept von Politik, Konflikt und Öffentlichkeit.

1979 gab es dann die erwähnten beiden Frauentagsdemonstrationen: eine der ‚autonomen‘ Frauenbewegung und eine des BDF (gemeinsam mit der KPÖ und dem *Gewerkschaftlichem Linksblock*, der der KPÖ nahestehenden Fraktion des *Österreichischen Gewerkschaftsbundes*). Es hatte also sieben Jahre seit der eigenständigen Konsolidierung der ersten Gruppen und Vereine der ‚autonomen‘ Frauenbewegung gedauert, bis der ritualisierte und historisch aufgeladene Frauenfeiertag auch von der neuen sozialen Bewegung für ihre Anliegen genutzt wurde. 1979 war der Anfangspunkt eines neuen Rituals: Dem Frauentag gingen jeweils langwierige Verhandlungen über das Abhalten einer ‚gemeinsamen‘ Frauentagsdemonstration in Wien und in einigen Landeshauptstädten – Quellen gibt es in Bezug auf Innsbruck und Salzburg – voran. Dabei umfasste die potenzielle Gemeinsamkeit meist die kommunistischen und die ‚autonomen‘ Frauen. Die Sozialistinnen beteiligten sich an diesen Versuchen, gemeinsame Aktionen zu ermöglichen, offenkundig kaum: Nur punktuell in Salzburg oder Innsbruck ist von gemeinsamen Aufrufen und Aktionen die Rede, nie in Wien beziehungsweise auf Bundesebene. 1979 scheiterten die Verhandlungen an der Frage, ob Männer an den Demonstrationen teilnehmen dürften:⁴¹ Während die parteipolitisch organisierten Frauen ihre Kundgebungen in den Jahrzehnten zuvor mit Männern abgehalten hatten, Männer, vor allem die jeweiligen Parteivorsitzenden häufig die Festredner gewesen waren und dies als Zeichen der Solidarität innerhalb der Partei betrachtet worden war, lehnten die ‚autonomen‘ Frauen die Teilnahme von Männern ab und bestanden auf deren Ausschluss, weil nur Frauen für ihre eigene Sache aktiv werden könnten.

Auch 1980 scheiterten die Verhandlungen, die schon im November 1979 begonnen hatten, schließlich: Eine Stellungnahme des *Frauzentrums* der ‚autonomen‘ Frauen, die in *rotstrumpf*⁴² und *AUF*⁴³ veröffentlicht wurde, rechtfertigte das getrennte Marschieren und beschuldigte die „KPÖ-Frauen“: Die ‚Autonomen‘ hatten sich von diesen (und den anderen KPÖ-nahen Organisationen, die an den Verhandlungen teilgenommen hatten) majorisiert gefühlt. Die KPÖ-Vertreter_innen seien nicht bereit gewesen, Meinungsverschiedenheiten auszudiskutieren. Aus der Perspektive der *rotstrumpf*-Frauen war die Einigung endgültig an der KP-Forderung, unter dem Motto „Frieden und Abrüstung“ zu marschieren, gescheitert. Die Vertreterin des *Frauzentrums* Erica Fischer argumentierte, dass die KPÖ sich nicht von der Politik des Warschauer Paktes und dessen außenpolitischer Aggression sowie von der repressiven Politik der entsprechenden Länder im Inneren abgegrenzt hätte. Tatsächlich kündigte die *Volksstimme* eine „Frauendemonstration der ‚Aktionseinheit Internationaler Frauentag‘ (unter Mit-

wirkung des Bundes Demokratischer Frauen)“ an, die über die Mariahilfer Straße zur Secession führen sollte.⁴⁴ Auch die *Volksstimme* erwähnte den Konflikt im Vorfeld der Demonstration: „Einige feministische Gruppierungen“ hätten „leider“ die Losung „Solidarität aller Frauen für Frieden, gegen Krieg, Militarismus und Faschismus“ nicht akzeptieren können, was sie zu einer „Konkurrenz“-Demonstration“ veranlasst habe.⁴⁵

Diese „Konkurrenzdemonstration“, zu der das *Frauenzentrum* aufgerufen hatte, verlief von der Wiener Oper über die Kärntner Straße bis zum Stephansdom. Das war als bewusste Provokation angelegt: Die öffentliche Auseinandersetzung um die am 1. Jänner 1975 in Kraft getretene Fristenregelung, gegen die die katholische Kirche sehr emotional aufgetreten war, war noch nicht abgeflaut. Die Kirche bezeichneten die ‚autonomen‘ Frauen dann in der Begründung ihrer Aktion als „eine der Säulen der Frauenunterdrückung“. Vor dem Stephansdom als hierarchisch wichtigster österreichischer Kirche im bürgerlichen Zentrum der Bundeshauptstadt für „Abtreibung auf Krankenschein“ zu demonstrieren, als „Männerärzte“ verkleidet Wäscheklappen als Verhütungsmittel für Männer zu propagieren, aufgeblasene Plastikpuppen als „Sexualobjekte“ ans Kreuz zu heften und eine violette Fahne mit dem Frauenzeichen vom Stephansturm herabzulassen, musste von vielen als starke Herausforderung wahrgenommen werden.⁴⁶ War es das Ziel bisheriger Frauentagszüge gewesen, zahlenmäßige Stärke und Disziplin darzustellen und damit einen politischen Partizipationsanspruch zu legitimieren, war das Ziel hier die aus der Studentenbewegung herrührende antiautoritäre Provokation, die Herausforderung der Autoritäten, die lächerlich gemacht und so in Frage gestellt wurden: die Medizin und die Kirche. Die Provokation gelang, und die bürgerliche *Presse* berichtete, was bei bisherigen Frauentagen nie der Fall gewesen war: Der Präsident der *Katholischen Aktion* würde Anzeige wegen „Herabwürdigung religiöser Lehren“ erstatten, die Veranstaltung nannte er „Hexensabbat“, die Aktivistinnen „Extrememanzen“.⁴⁷

Die erste gemeinsame Frauentagsdemonstration (fast) aller Gruppierungen, die den Frauentag begingen, fand – allerdings ohne die SPÖ-Frauen – in Salzburg am 8. März 1980 statt: 150, nach einer anderen Quelle 180⁴⁸ Frauen forderten dort gleichen Lohn für gleiche Arbeit, ein Frauenkommunikationszentrum in Selbstverwaltung, Abtreibung auf Krankenschein in öffentlichen Krankenhäusern und traten gegen Gewalt gegen Frauen auf.⁴⁹ In einem langen Artikel thematisierte die Zeitschrift *AUF* die Zusammenarbeit, die damit verbundenen Schwierigkeiten, Emotionen, die Vor- und Nachteile.

Die erste Einigung in Bezug auf die Abhaltung einer gemeinsamen Demonstration in Wien erfolgte dann 1981. Insgesamt 36 Organisationen, unter ihnen der BDF, der *Club der politisch interessierten Frau*, die *Frauen der Fraktion Theologie*, die *Frauen für den Frieden*, das *Frauenforum Urania*, der *Gewerkschaftliche Linksblock*, die *Junge Generation in der SPÖ*, das *Komitee Selbstbestimmung der Frau*, die *Kommunistische Jugend Österreichs*, der *Kommunistische Studentenverband*, die *Österreichische Studentenunion*, *Rotstrumpf*, die *Sozialistische Ju-*

gend, das Uni-Frauzentrum, der Verein Kommunikationszentrum für Frauen, der Verband Sozialistischer Studenten Österreichs, die Wirtschaftsuni-Frauengruppe und der Zentralausschuss der Österreichischen Hochschülerschaft bildeten die Aktionseinheit zum internationalen Frauentag.⁵⁰ Obwohl also einige SPÖ-nahe Organisationen zur Aktionseinheit gehörten, entschieden sich die SPÖ-Frauen gegen eine Teilnahme an den gemeinsamen Aktivitäten. „Eine Teilnahme wurde von allen abgelehnt“, heißt es im Protokoll des SPÖ-Bundesfrauenkomitees vom 10. Februar 1981, und zwar „mit der Begründung, daß wir eigene Veranstaltungen machen“.⁵¹

Die Teilnehmer_innen der ‚gemeinsamen‘ Demonstration marschierten am 7. März vom Kaufhaus Stafa in der Wiener Mariahilfer Straße zum Porr-Haus, dem Haus des Österreichischen Gewerkschaftsbundes im 4. Wiener Gemeindebezirk. Die mühsam ausverhandelte Forderungsplattform bestand aus drei Schwerpunkten: Solidarität aller Frauen für Frieden, keine Diskriminierung der Frau in Ausbildung und Beruf, Selbstbestimmung der Frau, Forderungen, die einige der ‚autonomen‘ Frauen als „so brav und allgemein, daß sie niemandem wirklich wehtaten“, beklagten.⁵² Ohne nähere Begründung fanden sie es dennoch „wichtig, endlich eine gemeinsame Demo zustandezubringen.“⁵³ „Gemeinsam sind wir stark!“, hieß es denn auch auf einem Demonstrationaufzug.⁵⁴

Bis 1985 gab es dann noch vier weitere Aktionseinheiten für den Frauentag in Wien, sodass in diesem Jahr das fünfjährige Jubiläum gefeiert werden konnte. Das ist ein deutliches Zeichen in zumindest zweierlei Hinsicht: erstens, dafür, dass der Frauentag als politischer Feiertag, der im Zeichen der Emanzipation der Frauen stand, über parteipolitisch zu definierende Grenzen hinaus an Wirkmacht entwickelt hatte; zweitens, aber auch dafür, dass politische Parteien als zentrale strukturierende Elemente der politischen Kultur an Bedeutung verloren und politisches Engagement außerhalb und neben diesen Organisationen denk- und machbar wurde.

Die Impulse zum gemeinsamen Engagement kamen – zumindest unter anderem – aus dem Umfeld der Österreichischen Hochschülerschaft. Diese war von den BDF-Frauen eingeladen worden, die Verhandlungen zu moderieren.⁵⁵ Es war auch die der ÖVP nahestehende Österreichische Studentunion, die sich für die Darstellung der Einigkeit stark machte. In einem Zeitungsinterview zum fünfjährigen Jubiläum der Aktionseinheit schilderte Katharina Cortolezis-Schlager, damals erste weibliche Hauptausschussvorsitzende der Wiener Wirtschaftsuniversität, in der *Stimme der Frau* die jährlichen Verhandlungen als gemeinsamen Lernprozess und als Akt zunehmender weiblich-politischer Identifikation: „[...] wenn du bis über beide Ohren in einer bestimmten Gruppe mitarbeitest, verlierst du leicht den Überblick [...]. Die Frauen haben aber gesehen, daß es eben neben dem eigenen wichtigen Bereich noch viele andere wichtige Fragen gibt. [...] Jede weiß von der anderen, warum sie dieses oder jenes Anliegen vertritt, und es ist viel mehr Bereitschaft da, auch Kompromisse einzugehen [...].“⁵⁶ Eine Illustration von Cortolezis-Schlagers Erzählung mag ein Flugblatt zur gemeinsamen Demonstration

aus dem Jahr 1984 sein. Gefordert werden dort „Bedingungen in ganz Österreich, die es Frauen ermöglichen, selbst zu entscheiden, ob, wann und wieviele Kinder sie haben wollen“.⁵⁷ Unter den Unterzeichner_innen ist auch die *Katholische Frauenbewegung in Wien Stadt*: Die Forderungsplattform nennt die Fristenregelung als immer noch stark polarisierendes Thema nicht. Das machte es den katholischen Frauen möglich, sich der Plattform anzuschließen, die sich klar für ein Selbstbestimmungsrecht von Frauen aussprach, was ihre Gebärfähigkeit angeht.

Bis in die Gegenwart werden jedes Jahr Aktionseinheiten verhandelt, in Wien und in vielen Landeshauptstädten – nicht immer mit Erfolg, wie ein Innsbrucker Flugblatt, aus dem 1989 die Frustration des Scheiterns spricht, zeigt.⁵⁸ Wenn die Verhandlungen glückten und Einigung über Forderungsplattformen erzielt wurde, wurden diese dann von Gruppierungen und Organisationen, die sich mit den jeweiligen Ergebnissen einverstanden erklären konnten, unterzeichnet. Neben der Demonstration, die den gemeinsamen Forderungen verpflichtet war, gab es aber seit Anfang der 1980er Jahre eine Vielzahl von Veranstaltungen, sodass von einer deutlichen Pluralisierung des Frauentages gesprochen werden kann: Es gab nun nicht mehr – wie in den Nachkriegsjahrzehnten – zwei organisatorische Kerne, die den Frauentag als Ritual am Leben erhielten, sondern viele. Es gab kaum Frauengruppen, die sich im Frühjahr nicht in irgendeiner Form auf den Frauentag bezogen. Das galt beispielsweise auch für die katholischen Frauen, für die in den Nachkriegsjahrzehnten der Frauentag bedeutungslos gewesen war. Nachdem Jahrzehnte lang nur die Parteipresse der KPÖ und der SPÖ über den Frauentag berichtet hatte, nahmen nun auch andere Massenmedien Veranstaltungen und Inhalte wahr. In dieser Hinsicht rückte der Frauentag also stärker in die Mitte der Gesellschaft. Gleichzeitig wurde der Frauentag wieder deutlicher zum Kampftag, Anlass zur gezielten Herausforderung und Provokation. Geschlechterpolitische Forderungen wurden ebenso erhoben wie allgemeinpolitische. Wenn im „Gedenkjahr“ 1988 der Treffpunkt der gemeinsamen Wiener Frauentagsdemonstration der Morzinplatz war, wo sich von März 1938 bis April 1945 die Gestapo-Leitstelle und das Gestapo-Gefängnis befunden hatten, so wurde damit auf die aktuelle Diskussion um die Beteiligung von Österreicher_innen am nationalsozialistischen Gewaltregime, die anhand der Person Kurt Waldheims angestoßen worden war, Bezug genommen.

Die zeit- und vermutlich für viele auch nervenaufwändigen Versuche, sich auf eine gemeinsame Forderungsplattform für eine Frauentagsdemonstration zu einigen, können als der Versuch interpretiert werden, das politische Subjekt ‚Frau‘ neu zu etablieren. Die frauenpolitisch Aktiven der Jahrzehnte zuvor hatten sich zu allererst als Angehörige einer politischen Partei gefühlt und dem entsprechend in einer ihrer Partei zuzuordnenden Veranstaltung, gemeinsam mit den Parteimännern, den Frauentag begangen. Die ‚autonome‘ Frauenbewegung ging nun davon aus, dass das Geschlecht nicht nur eine persönliche, sondern auch eine politisch zentrale Identität darstellte, die die Grundlage politischer Identifikation, Mobilisierung und Positionierung sei. Dass diese Gemeinsamkeit durchaus eine brüchige, ständig herzustellen und leicht zerbrö-

ckelnde war, zeigte sich angesichts der Verhandlungen zum Frauentag alljährlich wieder. Der Anspruch, das gemeinsame Geschlecht könne auch politische Gemeinsamkeit herstellen, ist aber in Bezug auf die Zweite Republik eine Innovation: Eine neues Konzept von Geschlecht und ein neues politisches Subjekt ‚Frau‘ waren damit politikmächtig geworden.

Dieses neue Subjekt war aber fluidere als vorherige Subjektkonzeptionen von Frauen im Politischen, seine Grenzen wurden mehr herausgefordert, in Frage gestellt. Bis in die frühen 1980er Jahre waren Frauentage, ihre Akteur_innen, Rituale und Forderungen strikt einem heteronormativen Muster gefolgt. Von der heterosexuellen Paarbeziehung abweichende Lebensformen und Identitätskonstruktionen waren nicht sichtbar geworden. Die Forderungen hatten Frauen angesprochen und abgebildet, die in Paarbeziehungen mit Männern lebten oder sich von Männern scheiden ließen, die schwanger wurden und ungewollte Schwangerschaften abbrachen oder als Mütter besondere gesellschaftliche Unterstützung brauchten. In all den Frauentagsreden, -aufrufen, -parolen und -transparenten hatte es nur heteronormativ sprechende Stimmen gegeben. Zum Frauentag 1982 gaben erstmals Frauen als Lesben ein Flugblatt heraus und meldeten mit dem Satz „wir sind lesben.“ ihren Repräsentationsanspruch an.⁵⁹ Ab 1984 waren in den Forderungskatalogen der Aktionseinheiten zum Frauentag auch Forderungen, die die Lebenssituation lesbisch lebender Frauen reflektierten, zu finden. „Keine Diskriminierung von lesbischen Frauen in Schule, Ausbildung und Arbeitsplatz – ein Antidiskriminierungsgesetz für Homosexuelle“⁶⁰, hieß es 1984. 1986 wurde allgemein „gesellschaftliche Gleichberechtigung von lesbischen Frauen“⁶¹ gefordert. 1984 wurde auch eine Organisation sichtbar, die auf der sexuellen Orientierung als Grundlage politischen Handelns aufbaut: Unter den Unterstützer_innen der Aktionseinheit ist die Lesbengruppe der *Homosexuelleninitiative* HOSI.

Punktuell versuchten die ‚autonomen‘ Frauen, den Adressatinnenkreis der Frauentagsveranstaltungen auszuweiten und jene anzusprechen, deren staatsbürgerliche Rechte sistiert waren. Am 9. März 1983 wurde eine Demonstration beim Frauengefängnis in Schwarzau organisiert: Möglichst viele Teilnehmer_innen der Demonstration vom 8. März, die vom Kaufhaus Stafa über die Mariahilfer Straße zum Parlament führte, sollten am nächsten Tag zum Treffpunkt im Wiener WUK kommen, um ins südliche Niederösterreich zu fahren. Berichte über das Ereignis sind keine erhalten. Allerdings war im gemeinsamen Forderungskatalog des Jahres 1984 die Aufforderung zur „Abschaffung der Diskriminierung der inhaftierten Frauen in Ausbildung und Arbeitspflicht“ enthalten.⁶²

Im Verhältnis zu vorangegangenen Frauentagen waren jene der ‚Autonomen‘ weniger „international“ im rhetorischen Gestus – zu stark ist die Konzentration auf die ‚eigenen‘ Probleme, die ‚eigenen‘ politischen Anliegen. Zu den ‚eigenen‘ Problemen gehörten, orientiert man sich an Flugblättern und sonstigen erhaltenen Frauentagsbotschaften, Migrations- und Asylpolitik sowie die Situation von Migrant_innen offenbar in den 1980er Jahren noch nicht in erster Linie, die Spuren sind rar: Auf einem Innsbrucker Demonstrationsaufruf zum Frauentag 1989 spre-

chen sich die Veranstalterinnen unter anderem „gegen Ausländergesetze, für aktives und passives Wahlrecht“ aus.⁶³ 1986 protestierte eine „gemeinsame Plattform“ aus der *Gesellschaft kritischer Psychologinnen*, der *Gruppe Revolutionärer Marxist/inn/en*, dem *Hexensyndikat*, den *HOSI-Lesben*, der *ÖH-GRUWI-FV* (wohl die Fakultätsvertretung der Österreichischen Hochschülerschaft an der grund- und integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien), der Frauen der *Alternativen Liste Wien*, dem *Lila-Löffel* und den *Rosa-Lila-Villa-Frauen* gegen den „Import von Thailänderinnen“ und gegen „die Unterdrückung der Frau in Afrika“.⁶⁴ Aus dem Jahr 1987 ist ein Flugblatt von „sympathisanten der demokratischen Frauenorganisation Irans – Österreich [sic!]“ erhalten. Darin wird an den Widerstand der Frauen gegen das Regime der Mullahs erinnert und zur „Solidarität mit den politischen Gefangenen in Iran“ aufgerufen.⁶⁵ Diese Form der Internationalität ähnelte der für den Frauentag seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs typischen Geste der Solidaritätsbekundung mit unterdrückten Gruppen. Es wurden damit aber weder nicht in Österreich lebende Personen adressiert noch bekamen solche eine Stimme. Ethnizität oder *race* wird noch nicht als politische Kategorie sichtbar.

REAKTIONEN UND KOOPERATIONEN

Durch das Auftreten der Gruppierungen der ‚autonomen‘ Frauenbewegung kam es ab dem Ende der 1970er Jahre zu einer Pluralisierung der Akteur_innen und Inanspruchnahmen der Frauentage. Die Zahl der Veranstaltungen nahm ebenso zu wie die Formen, mit denen die Frauentage begangen wurden: Ablesbar ist das zum Beispiel in der *Stimme der Frau*: Diese ging Mitte der 1980er Jahre dazu über, „frauentagstermine“ abzudrucken, die nicht nur der KPÖ beziehungsweise dem *Bund Demokratischer Frauen* zuzuordnen waren. Machte das 1985 noch eine gute Spalte aus,⁶⁶ waren es 1986 schon über zwei Spalten,⁶⁷ wobei die sozialistischen Veranstaltungen gar nicht berücksichtigt wurden. In diesen Auflistungen spiegeln sich die unterschiedlichen Haltungen der SPÖ und der KPÖ, wider, deren geteilter Feiertag der Frauentag in den ersten beiden Jahrzehnten der Zweiten Republik gewesen war: Die KPÖ-Organisationen versuchten, mit verschiedenen Gruppen der Frauen- und Studentenbewegungen Bündnisse zu schließen und Plattformen zu bilden, in denen sie möglichst viele ihrer Forderungen einbrachten. Sie gaben aber ihre eigenen Veranstaltungsformen und Rituale nicht auf: Es gab weiterhin Festveranstaltungen der KPÖ und des *Bundes Demokratischer Frauen* zum Beispiel in Wien, Niederösterreich (Mödling, Amstetten), Linz, Steyr, Tirol (Innsbruck), der Steiermark (Graz), Kärnten (Klagenfurt, Arnoldstein),⁶⁸ also in Regionen Österreichs, in denen die KPÖ eine gewissen organisatorische Stärke erreichte.

Die SPÖ hingegen beharrte auf eigenen Veranstaltungen, mit denen zwar auch parteiungebundene Frauen angesprochen werden sollten, die aber nicht in Kooperation mit nicht-sozialis-



Titelblatt der Zeitschrift AUF 1982.

tischen Organisationen durchgeführt wurden.⁶⁹ Obwohl der Bezug nie zu finden ist, liegt das möglicherweise an den Eisenstädter Beschlüssen der SPÖ, nach denen es sozialistischen Organisationen nicht erlaubt war, mit kommunistischen zu kooperieren – was allerdings Jugendorganisationen nie von einer Zusammenarbeit abhielt. Wesentlicher war wohl wahrscheinlich ein struktureller Grund, nämlich die völlig unterschiedliche Größe der beiden Parteien. Auf den von den Aktionseinheiten unter KPÖ-Beteiligung durchgeführten Frauentagsdemonstrationen wurden meist einige hundert Teilnehmer_innen verzeichnet. Von der KPÖ allein getragene Veranstaltungen wären wohl noch spärlicher besucht gewesen, die KPÖ konnte also unter diesem Aspekt von einer Kooperation profitieren. Am SPÖ-„Freundschaftstreffen“ in Rust am See, mit dem 1977 die Tradition der Großveranstaltungen aus den 1950er Jahren wieder aufgenommen wurde, nahmen hingegen circa 20.000 Personen teil,⁷⁰ in dieser Hinsicht drängte sich die Zusammenarbeit mit anderen, wesentlich kleineren Gruppierungen nicht gerade auf.

Die SPÖ-Frauen waren aber offensichtlich mit dem Ablauf ‚ihrer‘ Frauentage langfristig nicht zufrieden: Nachdem sie, wie oben erwähnt, ab dem Ende der 1970er Jahre neue, vielfältigere Veranstaltungsformen eingeführt hatten, war auf den Sitzungen der Sozialistinnen noch davon die Rede, dass viele „vor allem junge Frauen zu den Veranstaltungen gekommen [sind], die man bei Parteiveranstaltungen nicht antreffen kann.“⁷¹ Bereits 1981 hatten die Funktionärinnen aber Angst, sie könnten den vorgesehenen Salzburger Kapitelplatz nicht mit genügend Teilneh-

mer_innen füllen. 1982, also ein Jahr nach der ersten gemeinsamen Frauentagsdemonstration in Wien, klagte die Sekretärin der SPÖ-Frauen Jolanda Offenbeck: „Der Frauentag wird uns immer mehr aus der Hand genommen. [...] Auch viele kleine Gruppen veranstalten Frauentage.“ Die Vorsitzende Hertha Firnberg pflichtete ihr bei und meinte dazu: „[...] wir müssen den Frauentag wieder zur repräsentativen Veranstaltung machen.“⁷²

An der Unsicherheit der SPÖ-Frauen, wie der Frauentag zu begehen sei, wurde eine Generationendifferenz in der politischen Sozialisation deutlich. 1982 wurde die Form des Frauentages wieder kontrovers diskutiert: „Ich denke mit Wehmut an die Frauentage der Vergangenheit zurück,“ sagte zum Beispiel Erna Musik, Widerstandskämpferin und Funktionärin aus Wien-Brigittenau. Anneliese Albrecht, Staatssekretärin für Konsumentenschutz, verteidigte die Umgestaltung, weil sie zur Öffnung der Frauentagsveranstaltungen für partei-ungebundene Frauen führen sollte. Sie warnte davor, dass die SPÖ sich in die „Isolation drängen“ lasse. Firnberg wiederum kritisierte, dass man in den Jahren zuvor „verabsäumt [habe], auch für die Funktionärinnen Veranstaltungen zu machen, die ihnen gefallen.“⁷³ Aber in vielen Städten gab es „Bezirksfrauentage“, die aus einem „politischen“ und einem „Unterhaltungs-„teil bestanden. „Der Frauentag ist der Höhepunkt der Frauenarbeit im Jahr. Wir sollten nicht vom traditionellen Frauentag abgehen.“, verteidigte die niederösterreichische Funktionärin Lona Murowatz die sozialistische Tradition. Ohne dass die Protokolle einen Beschluss oder eine informelle Eini-gung in Bezug auf die Frauentage festhalten, kann auf Grund der Frauentagsveranstaltungen der folgenden Jahre geschlossen werden, dass die SPÖ-Frauen auf die Adressierung und Integration möglichst vieler unterschiedlicher Frauengruppen setzten: Es gab große Festkundgebungen außerhalb Wiens, bis 1987 auch ein Frauentagsabzeichen der SPÖ, parallel zum Maiabzeichen.⁷⁴ In Kapfenberg wurde zum Beispiel 1986 das 75jährige Jubiläum des Frauentags begangen. In Wien gab es ein den ganzen Tag dauerndes Programm mit politischen Diskussionen, Theater, Kabarett und Lesungen. Zu diesem Anlass stellte die SPÖ auch eine Broschüre her, die sich mit der Geschichte des Frauentages beschäftigte. Es war zwar der Frauentag bei allen, die ihn begingen, ein Gedächtnisort. Zu den rhetorischen Figuren des Frauentages gehörte bei allen, die ihn in Anspruch nahmen, die Referenz auf seine lange Geschichte, die mehr oder weniger ausführlich erzählt wurde. Dass die SPÖ aber in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre eine Broschüre publizierte, die von zwei führenden Funktionärinnen, Irmtraut Karlsson und Edith Dobesberger, verfasst wurde und die nur von den Frauentagsfeiern der Sozialistinnen sprach und alle anderen Ansprüche und Inanspruchnahmen ausblendete, kann auch als Akt der Selbstvergewisserung interpretiert werden: Die Pluralisierung des Frauentages in den 1980er Jahren traf auf verunsicherte Sozialistinnen. Die traditionellen Rituale waren für viele nicht mehr befriedigend, wurden von einem Teil der Frauen als für ihre Gegenwart und ihre Adressatinnen als nicht mehr adäquat angesehen. Bei anderen Gruppen herrschte Unzufriedenheit und Frustration, weil ein zur Gewohnheit gewordenes, jedenfalls Sicherheit gewährendes

Ritual fragwürdig wurde. Schließlich reagierten die SPÖ-Frauen mit einer Pluralisierung ihrer eigenen Aktionsformen, beharrten aber auf der Ausschließlichkeit ihrer Veranstaltungen und gingen keine Kooperationen ein oder nahmen an Plattformen teil.

INSTITUTIONELLE FRAUENTAGE

Ab 1986 gab es eine neue Akteurin in der Geschichte des Frauentags. Am 7. März dieses Jahres veranstaltete das Staatssekretariat für Frauenfragen, dem Johanna Dohnal, zuvor Frauensekretärin der Wiener SPÖ, vorstand, einen Tag der offenen Tür. Dieses Staatssekretariat war 1979 gegründet worden. Damit hatte die Geschlechterdifferenz ihren Ausdruck in den staatlichen Institutionen gefunden, die „Frauenfrage“ vom Ende des 19. Jahrhunderts war symbolisch und geographisch am Ballhausplatz 1, dem Sitz der Bundesregierung angekommen. Ab dann wurde der Tag der offenen Tür der Frauenstaatssekretärin (ab 1993 der Frauenministerin) zum festen Bestandteil jedes Frauentags. Die Einladung richtete sich an „alle Frauen“ und bezog sich auf Gespräche und gegenseitiges Kennenlernen. Auf den auffälligen, meist von einer Künstlerin gestalteten Plakaten prangte jeweils ein eigenes Motto: „Jeden Tag Frauentag“ hieß es 1986, 1988, zum 50. Jahrestag des Anschlusses Österreichs an Deutschland, gab es eine „Begegnung der Generationen“, 1989 wurde das 70. Jubiläum des ersten Einzugs von weiblichen Abgeordneten ins Parlament gebangen.

Mit den Tagen der offenen Tür wurde ein neues Frauentagsritual etabliert, das mehrere Aspekte und Themen schon vorhandener Aktivitäten in sich aufnahm und zu einer historisch neuen Form kombinierte: Geboten wurden Information und Diskussion, es wurde auf bereits Erreichtes als Ergebnis konkreter politischer Arbeit verwiesen. Benannt wurden aber auch die Schwerpunkte künftiger Arbeit und die nächsten politischen Ziele. Wenn die Geschichte des Frauentages ein Oszillieren zwischen Kampf- und Feiertag war, so konnte der Tag der offenen Tür beides sein: Der Stolz auf das Durchgesetzte führte nicht, wie in den 1950er und 1960er Jahren, zur Aufrechterhaltung eines feiernden Rituals, sondern sollte zukünftige politische Aktivitäten fördern.

DER FRIEDEN DES FRAUENTAGS: TEIL II⁷⁵

„Frieden“ ist neben der Forderung nach Gleichberechtigung fester Bestandteil des Frauentagsrituals bis in die Gegenwart. Der Frieden ist aber weder überzeitlich ein immer gleicher, also quasi ahistorischer, noch meinen alle, die ihn beschwören, dasselbe. Eine starke, bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende Traditionslinie, die auch anlässlich des Frauentags sichtbar



Plakat des Staatssekretariats für allgemeine Frauenfragen 1988.

wird, und zwar bei allen Gruppierungen, die ihn in Anspruch nehmen, ist die Ablehnung von Krieg und die Forderung nach Frieden in einer pazifistischen Grundhaltung. Damit einher gehen Forderungen nach Abrüstung und Entmilitarisierung, die sich zu Beginn der 1980er Jahre auch gegen politische Haltungen wie Militarismus, Faschismus und Rassismus richteten. Gemeint war damit ein offensiveres Auftreten des Rechtsextremismus, vor allem der *Aktion Neue Rechte* (ANR). Konkret nannten die Friedensforderungen in den 1970er und 1980er Jahren die Neutronenbombe, die die USA ab 1974 bauten, oder die Pershing II, Mittelstreckenraketen, die nach dem NATO-Doppelbeschluss ab Ende 1983 in der Bundesrepublik Deutschland stationiert wurden und den Anlassfall für die großen Friedensdemonstrationen der ersten Hälfte der 1980er Jahre bildeten. Den Regeln des Kalten Kriegs folgend sprachen sich die Kommunistinnen konkreter und vehementer gegen Aufrüstung aus, die der USA zuzuordnen war, und traten gegen das US-Engagement in Vietnam auf. Die sozialistischen Frauen protestierten allgemeiner „Gegen die Aufrüstung in aller Welt“⁷⁶ und waren „für Frieden und Abrüstung“.⁷⁷ 1988 bereitete der Friedensarbeitskreis der SPÖ-Frauen aber auch das Thema „Südafrika“ vor und forderte einen Früchteboycott,⁷⁸ der Frauen auch als Konsumentinnen adressierte und auf diesem Weg politische Macht imaginierte. Sowohl innerhalb von SPÖ als auch von KPÖ waren das Friedensengagement und die Friedensforderung als Bestandteil des Frauentages aber unbestritten.

Manche aus der ‚autonomen‘ Frauenbewegung hingegen distanzieren sich deutlich von dieser allgemeinen Zustimmung. So scheiterten die Verhandlungen über eine gemeinsame Demonstration am 8. März 1980 zwischen den Kommunist_innen und den ‚Autonomen‘ auch daran, dass sich die Beteiligten nicht auf einen gemeinsamen Frieden einigen konnten. Die Frauenbewegungsfrauen hatten eine kritischere Haltung gegenüber der Politik der Staaten des Warschauer Paktes eingefordert.⁷⁹ Die *rotstrumpf*-Frauen meldeten aber auch grundsätzliche Zweifel daran an, warum gerade Frauen ausgerechnet am Frauentag für den Frieden eintreten sollten: „Kaum sind wir so weit, daß wir uns – kämpferisch – für uns selbst einzusetzen gelernt haben, sollen wir schon wieder die gesamte Menschheit retten und unsere Probleme dem Gesamtwohl unterordnen.“⁸⁰ Vehement wurde eine Diskussion über die als offen bezeichnete Frage eingefordert und damit im Grunde eine Neudefinition von Weiblichkeit in die Wege geleitet.

Die ‚autonomen‘ Frauen stellten auch die militärische Definition von Frieden in Frage: „[...] Frieden ist auch nicht die Abwesenheit von Rüstung und Militär allein, sondern die Schaffung von sozialen Bedingungen, unter denen die Menschen in Frieden und Freiheit leben können – und Freiheit heißt sowohl Freiheit von Not und Ausbeutung, als auch Freiheit zur politischen Meinungsäußerung“⁸¹ hieß es 1980. Frieden wurde so zum politischen Idealzustand, wurde innen- und außenpolitisch verstanden und richtete sich gegen jede Form der Repression, die als abzulehnende Gewalt definiert wurde. Und 1982 definierten lesbische Frauen ihre gesellschaftliche Utopie als „Frieden“: „Frieden ist, wenn die Bezeichnungen ‚weiblich‘ oder ‚männlich‘ nicht mehr Gegensätze von menschlichen Eigenschaften & Rollen bedeuten. Frieden ist erst dann, wenn die Bezeichnungen Hetero- oder Homosexualität nur noch in uralten längst unbedeutenden historischen Dokumenten existieren.“⁸²

Trotz der unterschiedlichen Wünsche an den Frieden blieb er auf allen Forderungsplattformen, die den gemeinsamen Frauentagsdemonstrationen der 1980er Jahre zugrunde lagen, zentraler Eckpfeiler: Die „Solidarität aller Frauen für Frieden, gegen Krieg, Militarismus und Faschismus“ war einer von drei inhaltlichen Schwerpunkten der Demonstrationen 1981, 1982 und 1983. Auch 1984 hieß es auf dem gemeinsamen Flugblatt: „Für ein atomwaffenfreies und entmilitarisiertes Europa! Für weltweite Abrüstung!“; 1985 traten die Frauen „Gegen Aufrüstung, Militarisierung des Weltraums und den Atomkrieg“ auf. 1989 hieß es „gegen Faschismus, Krieg und atomare Vernichtungsgefahr, für Frieden und radikale Abrüstung.“⁸³ Die Forderung nach Frieden bildete also die 1970er und 1980er Jahre hindurch einen der gemeinsamen Nenner, auf die sich die Frauenbewegungen in ihrer Vielfalt und Heterogenität einigen konnten, vielleicht gerade, weil nicht alle dasselbe darunter verstanden.

ANMERKUNGEN

- 1 In der Folge wird der Terminus ‚neue‘ Frauenbewegung für Gruppierungen und Aktivist_innen verwendet, die ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre gegen die Diskriminierung von Frauen auftraten. Auch in etablierten politischen Formationen in diesem Sinn aktive Frauen werden unter diesen Terminus gefasst. Für Gruppierungen und Aktivist_innen außerhalb etablierter politischer Formationen verwende ich, der Selbstdefinition der Aktivistinnen folgend, den Begriff ‚autonom‘ im Sinne der Unabhängigkeit von Parteien. – Siehe Stichwort. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung (im Folgenden nur Stichwort genannt), Flugblatt „8. März – internationaler Frauentag“, herausgegeben von der Aktion Unabhängiger Frauen.
- 2 Solidarisch mit Vietnam!, in: Volksstimme vom 8. März 1970, 1.
- 3 Details zum Film sind nicht zu eruieren, er findet sich weder im Lexikon des internationalen Films, noch liefert eine Google-Suche Ergebnisse (31.08.2010).
- 4 Stimme der Frau 4/1970 (14. Februar), 26.
- 5 Siegfried Scholze, Der Internationale Frauentag einst und heute. Geschichtlicher Abriß und weltweite Tradition vom Entstehen bis zur Gegenwart, Berlin 2001, 114.
- 6 Siehe beispielsweise Botschaft zum Internationalen Frauentag 1971, in: Die Frau 10/1971, 7.
- 7 Siehe Notiz in Die Frau 13/1971, 8.
- 8 Protokoll des Bundesfrauenkomitees der SPÖ vom 23. November 1970.
- 9 Jane Fonda: Frauen, wehrt euch!, in: AZ vom 10. März 1972, 1.
- 10 Brigitte Geiger/Hanna Hacker, Donauwalzer – Damenwahl. Frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich, Wien 1989, 11.
- 11 Silvia Grillenberger, Eine Chronologie der Frauenbewegungen in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich in den siebziger Jahren unter besonderer Berücksichtigung der Abtreibungsdiskussion, phil. Diplomarbeit Univ. Wien 1989, 9.
- 12 Ebenda, 17.
- 13 Ebenda.
- 14 Scholze, Der Internationale Frauentag, 129.
- 15 Siehe Interview Johanna Zechners und der Verfasserin mit Irmtraut Karlsson, 1. September 2010.
- 16 Protokoll des erweiterten Bundesfrauenkomitees (der SPÖ) vom 16. September 1974, 3.
- 17 Frauentag in Wien, in: die frau 10/1975, 4.
- 18 Frauentag 1976: Frieden – unser Ziel, in: die frau 12/1976 (20. März), 3.
- 19 Frauentag der Wiener Sozialistinnen, in: die frau 9/1979 (3. März), 3.
- 20 75 Jahre Frauentag, o. O. J. [Wien] (=Zeitdokumente 39), 46.
- 21 Interview Irmtraut Karlsson.
- 22 Ankündigung für den 11. März 1977, in: Fotoalbum Irma Schwager, Kopie im Johanna-Dohnal-Archiv.
- 23 Frauen setzen sich für ihre Forderungen ein, in: Stimme der Frau 7/1976 (3. April), 2.
- 24 Aufsehenerregende Aktion des Bundes Demokratischer Frauen in Wien: Muhri: Teuerung und Steuerdruck können auch den Frauen nicht gleichgültig sein, in: Volksstimme vom 9. März 1977, 1.
- 25 Siehe dazu Andrea Ellmeier, Konsum, Politik und Geschlecht. Österreich in den 1950er und 1960er Jahren, phil. Diss. Univ. Wien 2005.
- 26 Vergleiche dieselbe, Arbeit Ökonomie Konsum, in: Johanna Gehmacher/Maria Mesner (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen / Perspektiven, Innsbruck u. a. 2003, 197.
- 27 8. März Internationaler Frauentag, in: Rotstrumpf vom 1. März 1979, 3.
- 28 Geiger/Hacker, Donauwalzer, 13.
- 29 Fritz Keller, Wien, Mai 68 – Eine heiße Viertelstunde, Wien 1983, 122.
- 30 Siehe dazu im Detail Maria Mesner, Frauensache? Zur Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich, Wien 1994, 205–208.

- 31 Geiger/Hacker, Donauwalzer, 13.
- 32 Ebenda, 14.
- 33 Ruth Aspöck, Gründungsmitglied der AUF, in einem Referat in der Arbeitsgemeinschaft *Mai 68 und die Folgen* am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien am 5. November 1992, nach der Mitschrift der Autorin.
- 34 Ebenda.
- 35 Geiger/Hacker, Donauwalzer, 30.
- 36 Herbert Gottweis, III.10 Neue soziale Bewegungen in Österreich, in: Herbert Dachs u. a. (Hg.), *Handbuch des politischen Systems Österreichs*, Wien 1991, 310.
- 37 Dorothea Gaudart, Frauenbewegung und Frauenbewußtsein in Österreich, in: Andreas Khol/Günther Ofner/Alfred Stirnemann (Hg.), *Österreichisches Jahrbuch für Politik 1985*, München/Wien 1986, 164 f.
- 38 Referat Aspöck.
- 39 8. März Internationaler Frauentag, in: AUF. Eine Frauenzeitschrift 1978/14, 34.
- 40 8. März in Wien, in: AUF. Eine Frauenzeitschrift 1978/14, 37–39.
- 41 8. März zweigeteilt, in: *Frauennachrichten 1* (April 1980), 5.
- 42 8. März – internationaler Frauentag, in: *Rotstrumpf 1* (Jänner 1980), 5.
- 43 8. März, in: *Auf. Eine Frauenzeitschrift 23* (April 1980), 49.
- 44 70 Jahre Internationaler Frauentag, in: *Volksstimme* vom 8. März 1980, 2.
- 45 Gleicher Lohn für gleiche Arbeit!, in: *Volksstimme* vom 9. März 1980, 2.
- 46 8. März – internationaler Frauentag, in: *Rotstrumpf 1* (Jänner 1980), 6 f.
- 47 Strafanzeige nach Hexensabbat auf dem Wiener Stephansplatz, in: *Die Presse*, 13. März 1980, 10.
- 48 8. März in Salzburg, in: AUF. Eine Frauenzeitschrift 24 (Juni 1980), 29.
- 49 Frauendemo in Salzburg, in: *Rotstrumpf 1* (Jänner 1980), 9.
- 50 Heute Frauendemonstration zum 8. März, in: *Volksstimme* vom 7. März 1981, 1.
- 51 Protokoll des Bundesfrauenkomitees vom 10. Februar 1981, 3.
- 52 8. März – intern. Frauentag, in: *Rotstrumpf 1* (Jänner 1981), 4.
- 53 Ebenda.
- 54 Stichwort; Flugblatt 1981, ohne Impressum.
- 55 Siehe Interviews von Heidi Niederkofler und Johanna Zechner mit Katharina Cortolezis-Schlager vom 29. Mai 2009 und mit Irma Schwager vom 22. September 2009.
- 56 5 Jahre und kein bißchen leise, in: *stimme der frau 1985/3* (März), 8.
- 57 Stichwort, Flugblatt „Internationaler Frauentag 8. März 1984“, Impressum: Aktionskomitee Internationaler Frauentag.
- 58 Stichwort, Flugblatt „Frauendemonstration zum 8. März – INTERNATIONALER FRAUENKAMPFTAG“, ohne Impressum.
- 59 Stichwort, Flugblatt „zum 8. märz – INTERNATIONALER TAG DER FRAU“, Medieninhaber: Helga Pankratz.
- 60 Stichwort, Flugblatt „Internationaler Frauentag 8. März 1984“, Impressum: Aktionskomitee internationaler Frauentag.
- 61 Stichwort, Flugblatt „Internationaler Frauentag 8. März 1986“, Impressum: Aktionskomitee Int. Frauentag.
- 62 Stichwort, Flugblatt „Internationaler Frauentag 8. März 1984“, Impressum: Aktionskomitee Internationaler Frauentag.
- 63 Stichwort, Flugblatt „Internat. Frauentag Frauen DEMO“, ohne Impressum.
- 64 Stichwort, Flugblatt „Internat. Frauentag – 8. März“, Impressum: Gemeinsame Plattform von: Gesellschaft kritischer Psychologinnen, Gruppe Revolutionärer Marxist/inn/en, Hexensyndikat, HOSI-Lesben, ÖH-GRUWI-FV, Alternativen Liste Wien-Frauen, Lila-Löffel, Rosa-Lila-Villa-Frauen.
- 65 Stichwort, Flugblatt „Es lebe der 8. März – der Tag der internationalen Solidarität der Frauen in der ganzen Welt!“, ohne Impressum.

- 66 frauentagstermine, in: stimme der frau 1985/3 (März), letzte Umschlagseite.
- 67 frauentagstermine, in: stimme der frau 1986/3 (März), letzte Umschlagseite.
- 68 70 Jahre internationaler Frauentag, in: Volksstimme vom 8. März 1980, 2.
- 69 Eine Ausnahme von dieser Regel bildet die Frauentagsdemonstration, die 1987 in Salzburg stattfand. Auf dem Flugblatt, die dazu aufrief, sind neben den KPO- auch die SPÖ-Frauen unter den „Unterstützern“ aufgeführt. Siehe Stichwort, Flugblatt „8. März Internationaler Frauentag“, Impressum: Salzburger Frauenplenum.
- 70 Protokoll erweitertes Bundesfrauenkomitee vom 5. Mai 1981, 4.
- 71 Protokoll des Bundesfrauenkomitees vom 6. März 1979, 5 (Demuth).
- 72 Protokoll des erweiterten Bundesfrauenkomitees vom 9. März 1982, 9.
- 73 Protokoll des erweiterten Bundesfrauenkomitees vom 9. März 1982.
- 74 Die Mitteilung, dass nun keine Frauentagsabzeichen mehr verkauft würden, erfolgte laut Protokoll des Bundesfrauenkomitees vom 2. Dezember 1987, 5 durch Johanna Dohnal. Ab diesem Zeitpunkt wurde stattdessen pro weiblichem Mitglied ein bestimmter Betrag in einen Solidaritätsfonds einbezahlt.
- 75 Der Abschnitt setzt das gleichnamige Unterkapitel in Maria Mesner, Mit dem Strom und gegen den Wind: Frauentag in den Nachkriegsjahrzehnten, in diesem Band fort.
- 76 Internationaler Frauentag: Gegen die Aufrüstung in aller Welt, in: die frau 1978/11 (18. März), 3
- 77 Frauentag 1982, in: die frau 1982/11, 5.
- 78 Protokoll des Bundesfrauenkomitees der SPÖ vom 18. November 1987, 2.
- 79 8. März – internationaler Frauentag, in: Rotstrumpf 1980/1 (Jänner), 5.
- 80 Ebenda, 6.
- 81 Ebenda, 5.
- 82 Stichwort. Flugblatt „zum 8. märz – INTERNATIONALER TAG DER FRAU“, „Medieninhaber“: Helga Pankratz.
- 83 Stichwort. Flugblatt „Internationaler Frauentag 8. März 1989“, Impressum: Aktionskomitee int. Frauentag.

STIMMEN

Im Zuge des Recherchen zu „100 Jahre Frauentag“ wurden verschiedene Personen interviewt und zu ihren Erfahrungen mit und Erlebnissen am Frauentag befragt. Die Interviews mit den Akteurinnen, die in verschiedenen Organisationen über die letzten Jahrzehnte hinweg mit dem Frauentag befasst waren, zeigen Perspektiven auf dieses Ereignis, die zum Teil ansonsten nicht zugänglich sind beziehungsweise in anderen Quellen (Zeitschriften, Fernsehbeiträge, Protokolle und so weiter) kaum sichtbar werden.

Bei der Auswahl der Interviewpartnerinnen wurde darauf geachtet, dass sie zu unterschiedlichen Zeiten in verschiedenen organisationellen Zusammenhängen tätig waren. Wir haben Aktivistinnen der ‚autonomen‘ Frauenbewegung, katholische Frauen, Kommunistinnen, kurdische Frauen, Sozialdemokratinnen und andere Akteurinnen interviewt. Die Anordnung im vorliegenden Buch ergibt sich aus der zeitlichen Beteiligung der jeweiligen Personen.

JENNY STRASSER

Interview am 12. Mai 2009

Sozialistische Frauentage in der Nachkriegszeit

An den sozialistischen Frauentagen haben Männer und Frauen gemeinsam teilgenommen. Meistens sind in der ersten Reihe Männer gesessen – nicht am Podium, obwohl auch immer Männer gesprochen haben, sondern im Publikum. In der ersten Reihe saßen die Ehrengäste, eben meist Männer, und dahinter saß dann das Volk der Frauen.

In meinem Bezirk, in Wien-Währing, gab es keine besonderen Veranstaltungen zum Frauentag. Es kann nichts Besonderes gegeben haben, sonst könnte ich mich erinnern, und ich erinnere mich an Vieles. Es war ja nur ein Frauentag.

Jenny Strasser, 1913–2009. Sie war als Funktionärin der *Sozialistischen Jugend* Mitglied des ersten Frauen-Zentralkomitees der SPÖ nach 1945. Während des Austrofaschismus und des Nationalsozialismus war sie Aktivistin der *Revolutionären Sozialistischen Jugend*, der Nachfolgeorganisation der 1934 verbotenen *Sozialistischen Arbeiterjugend*, flüchtete nach Frankreich und engagierte sich in der Résistance. In den 1960er Jahren war sie Frauenvorsitzende und stellvertretende Bezirksvorsitzende in Wien-Währing.

IRMA SCHWAGER

Interview am 21. September 2009

Frauentag in der Nachkriegszeit

Im Jahr 1946 wurde den kommunistischen Frauen – das hat man mir erzählt – von den männlichen Parteikollegen gesagt, ihr werdet euch lächerlich machen mit dem Frauentag, da werden keine Frauen kommen. Die Frauen haben sich aber durchgesetzt, die Hella Postranecky und die Anna Hornik. Am Frauentag gab es dann eine sehr große Demonstration. Bei der Demonstration bin ich mitgegangen, bei der Organisation war ich noch nicht dabei. Inhaltlich hat in den 1950er Jahren, schon seit Hiroshima, noch immer die Frage der Abrüstung, des Verbots der Atomtests und der Atomwaffen eine große Rolle gespielt. Ich glaube, dass in den 50er Jahren auch die Frage des Antifaschismus eine große Rolle gespielt hat, weil damals diese großen Veteranen- und Soldatentreffen stattgefunden haben, in denen der Zweite Weltkrieg nicht als Verbrecherkrieg, sondern als Vaterlandsverteidigung dargestellt worden ist.

In den 50er Jahren ging's auch um die Reform der Abtreibungsgesetze und die Reform des Eherechts. Es hat ja bis in die 1970er Jahre gedauert. Nach einer großen Demonstration haben wir anschließend eine Delegation zum Justizminister Broda geschickt, der uns vollkommen Recht gegeben hat: „Das ist uralte, das gehört geändert.“ Wir waren auch bei anderen Justizministern, und bei jedem Brief an die Bundesregierung hat das eine Rolle gespielt. Alle haben uns Recht gegeben: „Das ist veraltet, das gehört nicht in unsere Zeit.“ Aber verändert hat sich nichts. Das hat bis in die 1970er Jahre gedauert, bis hier etwas verändert wurde. Diese Frauenrechtsfragen haben am Frauentag immer eine große Rolle gespielt.

Frauentage im Zuge der ‚zweiten‘ Frauenbewegung

Im 1980er Jahr ist es gelungen, eine gemeinsame Demonstration mit den ‚autonomen‘ Frauen zu machen. Dann, ich glaube ein, zwei Jahre später, war das wieder schwierig, da war Erica Fischer vor allem diejenige, die sehr polarisiert hat. Zuerst hat man eine gemeinsame Demonstration beschlossen, und dann hat die feministische Gruppe um Erica Fischer gefordert, die Demonstration soll ausschließlich im Zeichen der Abschaffung des §144 stehen. Wir waren sehr dagegen, weil wir gesagt haben, dass der Frauentag und die Gleichberechtigung der Frau nicht nur eine Frage der Reform der Abtreibungsgesetzgebung war, sondern dass die Selbstbestimmung der Frau ein Teil des Ganzen ist. Daraufhin hat Erica Fischer eine eigene Demonstration vor dem Stephansdom organisiert. Es gab also zwei Demonstrationen.

Damals war die Frage um die Reform der Abtreibungsgesetzgebung ja in ganz Europa eine brisante Frage. Und sie sollte auch eine Rolle spielen. Aber es sollte von unserer Warte aus nicht auf die Frage des Selbstbestimmungsrechts der Frau reduziert werden. Es hat in der Aktions-

einheit, dem Zusammenschluss von verschiedenen Frauengruppen für die Demonstration zum 8. März, auch große Diskussionen um die Formulierung gegeben. Wie formuliert man das im Flugblatt, dass alle zustimmen können? Wir haben uns auf „Kinder oder keine, entscheiden wir alleine“ geeinigt. Das war dann die Losung. Die Radikalfeministinnen waren dagegen, weil sie gesagt haben, das ist so weich, man muss ganz konkret „Schluss mit dem Abtreibungsparagraphen“ fordern. Für uns im *Bund demokratischer Frauen* war wichtig, was können wir tun, damit wir dem Inhalt gerecht werden und damit möglichst viele zustimmen können. Die katholischen Frauen haben die Losung in der genannten Formulierung schließlich auch unterschrieben.

Bei den ersten Demonstrationen gemeinsam mit den ‚autonomen‘ Frauen sind Männer mitgegangen, die dann aber von Feministinnen hinauskomplimentiert worden sind. Die waren nicht sehr höflich, die haben durch das Mikrofon gesagt, die Männer sollen scheißen gehen. Diese Männer waren ja überzeugt, dass man das unterstützen muss, dass es wichtig ist, die feministischen Anliegen durchzusetzen, aber die Radikalfeministinnen haben in den Männern ihre Gegner gesehen und nicht Partner. Wir im *Bund demokratischer Frauen* waren dann auch dafür, dass die Demonstration ausschließlich für Frauen sein sollte, und haben den Männern gut zugeredet, dass sie am Straßenrand sein sollen.

Frauentag heute

Ich glaube, dass der Internationale Frauentag nicht nur wegen seiner Geschichte und seiner Bedeutung für die Entwicklung der Frauenbewegung und damit für die Durchsetzung von Frauenforderungen interessant ist, ich bin überzeugt davon, dass, solange Ungleichheit besteht und solange Frauen nicht wirklich gleiche Aufstiegschancen haben und solange es Kriegsbedrohung und Rüstung gibt und solange es Umweltverschmutzung gibt, also Dinge, die gegen die Lebensqualität der Menschen gerichtet sind, solange ist es notwendig, darauf hinzuweisen und Frauen zu motivieren, selbst für ihre eigenen Forderungen einzutreten.

Irma Schwager, geboren 1920. Nach dem ‚Anschluss‘ musste sie als Jüdin flüchten und landete schließlich in Frankreich, wo sie im Rahmen der exilösterreichischen *Front de libération nationale* in der „Mädalarbeit“ aktiv war. Nach 1945 engagierte sie sich im *Bund demokratischer Frauen*, war ab 1950 dessen Sekretärin und von 1972 bis 1989 Vorsitzende. 2005 wurde sie im Rahmen von 1000 *Women for the Nobel Peace Prize* für den Friedensnobelpreis nominiert.

JOHANNA DOHNAL

Interview am 9. Juni 2009

Bedeutung des Frauentags in den 1970er und 1980er Jahren

Der Frauentag hatte einen sehr traditionellen Stellenwert in der politischen Arbeit. Es wird immer Frauen geben, die den Tag nicht sterben lassen, weil er traditionell verankert ist. Es wird immer Frauengruppen geben, die am 8. März eine Veranstaltung auf der Straße machen werden. Aber dass Frauen, die inhaltlich etwas ganz anderes wollen, sich den Frauentag an die Fahnen heften, das ist auch nicht vermeidbar.

Über eine lange Zeit haben die Sozialistinnen und die Kommunistinnen ihrer eigenen Veranstaltungen gemacht. In der Zeit, in der die ‚autonome‘ Frauenbewegung entstanden ist, war ich sehr interessiert daran, die traditionellen Frauentags-Veranstaltungen zu öffnen. Letztendlich hat sich auch die bürgerliche Frauenbewegung, haben sich die ÖVP-Frauen den Frauentag angeeignet. Dass der Frauentag ursprünglich ein Tag war, an dem die Sozialistinnen mit ihren politischen Forderungen auf die Straße gingen, ist dann bei vielen nicht mehr im Vordergrund gestanden.

Die Kommunistinnen haben ja ihre eigene Veranstaltung gemacht, kamen aber auch zu unseren. Letztendlich hat sich auch die bürgerliche Frauenbewegung, haben sich die ÖVP-Frauen den Frauentag angeeignet. Dass der Frauentag ursprünglich ein sozialistisches Fest beziehungsweise ein sozialistischer Tag war, ist dann bei vielen nicht mehr im Vordergrund gestanden. Außer bei den Genossinnen.

Zu meiner Zeit war die Frage, ob der Frauentag abgeschafft werden solle, in der Partei kein Thema mehr. Er wurde allerdings nicht wahnsinnig wichtig genommen. Für die Partei war der Frauentag, wenn man so will, eine Tradition. Was war denen schon wichtig, was Frauen betroffen hat? Das ist damals eben so gewesen. Es wird beides stimmen: Der Frauentag war eine Tradition und man ist aus Pflichtbewusstsein hingegangen, andererseits war der Tag auch ein Feiertag.

Aktualität des Frauentags

Der Frauentag ist wichtig. Erstens, was man hat, gibt man nicht auf. Zweitens, wenn mich jemand fragt, ob es eine Frauenbewegung gibt – ja, unbedingt, und zwar eine starke. Solange sich Frauen bewegen, gibt es eine Frauenbewegung.

Johanna Dohnal, 1939–2010. Als SPÖ-Politikerin war sie ab 1979 die erste Staatssekretärin für allgemeine Frauenfragen und von 1990 bis 1995 Bundesministerin für Frauenangelegenheiten. Sie initiierte zahlreiche frauen- und gleichstellungspolitische Gesetzesreformen und Projekte, darüber hinaus war sie auch in der Friedens-, Bildungs- und Entwicklungspolitik engagiert.

URSULA KUBES-HOFMANN

Interview am 28. September 2009

Frauentag der ‚autonomen‘ Frauenbewegung 1978

Meine erste Erinnerung an den Frauentag ist eigentlich die Planung einer Aktion, die ich 1978 gemeinsam mit Hanna Hacker, Brigitte Geiger und Lydia Sokal gemacht habe. Wir haben gemeinsam eine Aktion im 21. Bezirk in der Großfeldsiedlung gemacht und über Frauenrechte, über Arbeitsbedingungen, über Gewalt gegen Frauen und weibliche Selbstbestimmungsrechte informiert. Wir hatten einen Lautsprecherwagen und mit vielen Flugzetteln haben wir diese Aktion mit einer Branding-Strategie für das damalige Wiener Frauenzentrum autonomer Feministinnen verbunden.

Betreffend den Internationalen Frauentag gab es in Wien damals das Bestreben, verschiedene Frauenorganisationen mit einzubeziehen. Federführend ging dieses Bestreben vom *Bund demokratischer Frauen* aus, der sich als Vorfeldorganisation der kommunistischen Partei verstand. Dabei bezog sich der BDF auf Clara Zetkin, die sich 1910 als Sozialistin für die Einführung eines Internationalen Frauentags in Kopenhagen einsetzte, was dann am 19. März 1911 zum ersten Internationalen Frauentag in Deutschland führte. Erst nach der Oktoberrevolution wurde Zetkin Kommunistin. Der BDF erwähnte das damals nicht so gerne.

Das Wiener Frauenzentrum konnte schließlich auch die *Österreichische Hochschülerschaft*, vor allem die Frauen vom *Verband sozialistischer StudentInnen* gewinnen. Ich glaube, die Sitzungen haben dort am Roosevelt-Platz stattgefunden.

Dr.in Ursula Kubes-Hofmann, Studium der Philosophie, Geschichte, Germanistik. Wissenschaftliche Leiterin des Feministischen Grundstudiums und des Masterlehrgangs Internationale Genderforschung & feministische Politik. Direktorin des Rosa-Mayreder-College im Rahmen der Wiener Volkshochschulen GmbH. War maßgeblich bei der Organisation des Internationalen Frauentages am 8. März 1978 in Wien als feministische Aktivistin des Wiener Frauenzentrums beteiligt.

KATHERINA CORTOLEZIS-SCHLAGER

Interview am 29. Mai 2009

Koordination der Frauentagsvorbereitungen

Es sind [1980] Frauen an mich herangetreten und haben mich gebeten, ob ich dafür sorgen könnte, dass in der Vorbereitung zum Frauentag ein Diskurs miteinander stattfindet. Das heißt, dass die verschiedenen Frauengruppen und Fraueninitiativen [„autonome“, kirchliche und kommunistische] unter meiner Moderation gemeinsam ein Programm ausarbeiten. Mich hat das sehr überrascht, weil ich nicht so verankert war, dass ich gedacht hätte, ich wäre die erste Adresse. Mir haben die Frauen aber anschließend erklärt, dass sinnvoll ist, wenn ich das mache, weil ich als Vertreterin der *Hochschülerschaft* eine Art neutrale Organisation repräsentiere, unter der auch sonst verschiedene Weltanschauungen zusammengefasst sind. Gerade die ersten beiden Jahre [1980 und 1981] war auch nicht sicher, ob es gelinge würde, dass die Initiativen so ein Programm gemeinsam erstellen. Die Frauen hatten sehr viele Zuschreibungen zueinander, gleichzeitig haben sie um jedes einzelne Wort gerungen. Dann gab es aber wieder Vertreterinnen, die für den Ausgleich gesorgt haben und die immer wieder das Ziel des Gemeinsamen höher gestellt haben, als dass jede einzelne Forderung enthalten ist. Dadurch ist es gelungen, dieses Programm zu erstellen. Aber es war bis zum Schluss ungewiss, ob es gelingt. Es war auch ungewiss, ob es eine Gegendemonstration von Frauen gegen diese Frauentagsveranstaltung geben wird.

Konfliktthema Schwangerschaftsabbruch

Am meisten umstritten war die Thematik des Schwangerschaftsabbruchs, man wollte ja, dass die Vertreterinnen der katholischen und der evangelischen Kirche mitmachen. Die konnten natürlich nicht direkt zum Thema Schwangerschaftsabbruch Stellung nehmen. Man hat sich dann zu folgender Formulierung durchgerungen: „Jede Frau hat das Recht, selbst zu entscheiden, ob, wann und wie viele Kinder sie haben möchte“. Diesem Schlusssatz ging aber eine sehr lange, intensive Debatte voraus. Den Vertreterinnen der ‚autonomen‘ Frauenbewegung war das zu wenig. Sie forderten dezidiert den Schwangerschaftsabbruch auf Krankenschein.

Trotz Schwierigkeiten ein gemeinsames Ziel

Am schwierigsten war es immer wieder für die Vertreterinnen der ‚autonomen‘ Frauenbewegung, die immer wieder den Eindruck hatten, dass ihre Forderungen zu wenig pointiert formuliert waren. Für mich war spannend, dass Frauen unterschiedlichster Weltanschauung, die unter anderem im Widerstand tätig waren, in diese Phase sehr viel Erfahrung eingebracht haben. Das war auch ein Generationenthema. Ich war eine der Jüngsten in diesem Kreis und habe von diesen Frauen sehr viel gelernt. Von den Vertreterinnen der Monarchie bis zu den

Mitgliedern der kommunistischen Partei hatten sie Erfahrungen im Widerstand, wo sie gemeinsam an einem Strang gezogen haben. Im Vergleich zu heute würde ich sagen, dass da auch eine ungeheure Energie und Kraft einerseits im positiven Sinne drin lag, aber auch sehr viel Misstrauen und Vorurteile andererseits.

Frauentag heute

Ich glaube, der Frauentag ist mittlerweile ein anerkannter Zeitpunkt. Karikiert könnte ich sagen, so wie Weihnachten, Nikolo und Ostern gibt's halt jetzt auch den Frauentag. Das hat mit der Institution, die ich in den 1980er Jahren erlebt habe, nur mehr zum Teil etwas gemeinsam. Auf der anderen Seite hat das aber auch damit zu tun, dass natürlich in der Zwischenzeit grundlegende Dinge gelöst wurden.

Katherina Cortolezis-Schlager studierte Handelswissenschaften, war von 1979 bis 1981 erste weibliche Vorsitzende der *HochschülerInnenschaft* an der Wirtschaftsuniversität Wien und von 1981 bis 1984 Frauenreferentin am Zentralausschuss der *Österreichischen HochschülerInnenschaft*. Im Rahmen dessen koordinierte sie unter anderem die Vorbereitungssitzungen des überparteilichen Aktionskomitees zum Frauentag. Heute ist Katherina Cortolezis-Schlager Abgeordnete zum Nationalrat und seit März 2010 Wissenschaftssprecherin der ÖVP.

HEDWIG GRÜNDLER

Interview am 22. September 2009

Zeit des Aufbruchs

In dieser Zeit [Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre] gab es einen großen Aufbruch. Da haben Frauen eine Menge bewegt. Es war wichtig, dass man sich artikuliert und mitgeht. Ich bin sehr bald in diese Gremien [Komitees zur Vorbereitung der Frauentage] gekommen. Ich musste aber immer Rücksprache mit dem Vorstand der *Katholischen Frauenbewegung* halten. Zu meiner Zeit als Vorsitzende der *Katholischen Frauenbewegung* war das besonders schwierig. Da bin ich für mein gemeinsames Engagement mit den anderen Frauengruppen von der Erzdiözese Wien angefeindet worden, und es war für mich schwierig, mich durch diese Dinge durch zu lavieren. Als normales Mitglied der *Katholischen Frauenbewegung* war mir mehr erlaubt gewesen.

Die katholischen Frauen marschieren mit

Ich habe es damals [Anfang der 1980er Jahre, die genaue Jahreszahl ist leider unbekannt], als eine Art von Teamleiterin, ein einziges Mal geschafft, gegen viele Widerstände bei den katholischen Frauen, dass wir für den Frauentag eigene Zettel drucken. Wir konnten mit der Forderung nach Abtreibung auf Krankenschein nie mitgehen, das war für die christlichen Frauen unmöglich. Unsere Forderung war dann: „Wir können selbst bestimmen, wie viele Kinder wir haben wollen“ oder so ähnlich. Wir haben eigene Zettel gedruckt, weil wir uns mit den anderen Frauengruppen nicht auf einen gemeinsamen Wortlaut einigen konnten. Und dann sind wirklich einige katholische Frauen auf der Demonstration mitgegangen. Das war für mich ein so schönes Erlebnis, es geschafft zu haben, die da mitgehen zu lassen und dass wir dabei auch noch einen Zettel ausgeteilt haben. Das war für uns katholische Frauen sehr ungewöhnlich, die evangelischen Frauen waren da viel tougher.

Hedwig Gründler ist Supervisorin und Psychotherapeutin und hat auf der Hochschule für Angewandte Kunst Design studiert. In den 1970er und 1980er Jahren war sie in der *Katholischen Frauenbewegung* engagiert, unter anderem als Vorsitzende der *Katholischen Frauenbewegung* der Erzdiözese Wien. Im Rahmen dieser Tätigkeit hat sie an Vorbereitungstreffen zum Frauentag teilgenommen.

MARGIT NIEDERHUBER

Interview am 13. Oktober 2009

Frauentagskomitees in den 1970er und 1980er Jahren

Das waren immer große Plattformen, in denen alle möglichen Organisationen vertreten waren. Da waren die Autonomen [Frauen] genauso drinnen wie die SP-Organisationen und die KP-Organisationen. Es gab [Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre] ziemlich große Komitees, in denen die Frauentage diskutiert wurden. Es waren wirklich lange, mühsame Diskussionen, bis man sich geeinigt hat. Ich habe in dieser Zeit zu stricken begonnen, damit ich nicht so viel rauche. Es gab immer eine Linie zwischen den ‚politischen‘ Frauen und den Frauen, die den anderen vorgeworfen haben, sie seien nicht genügend frauenbewegt. Und es gab heftige Diskussionen darüber, ob Männer dabei sein dürfen oder nicht. Unkorrekterweise wurde immer zwischen Haupt- und Nebenwiderspruch polarisiert. Die ‚politischen‘ Frauen, die die Frauenfrage nur als Nebenwiderspruch sahen – also manchmal auch Männer am Frauentag akzeptierten – und die ‚wirklichen‘ Feministinnen, die nur die Frauenfrage stellten.

Kritische Haltung gegenüber den Kommunist_innen

Es gab [in den verschiedenen Frauenzusammenhängen] einen ordentlichen Antikommunismus. Sowohl der *Bund* [demokratischer Frauen] als auch der *Klub der politisch interessierten Frau* wurden als KP-Organisationen gesehen. Bei denen ist immer versucht worden ist, sie auf keinen Fall als Rednerinnen teilnehmen zu lassen. Der *Bund demokratischer Frauen* hat sich zugute gehalten – und das stimmt auch – dass sie eigentlich die einzigen waren, die den Frauentag seit der Zeit nach dem Krieg gefeiert haben, weil der Frauentag ja auch sehr in ein kommunistisches Eck gedrängt worden ist und keine andere Partei oder Frauenorganisation etwas gemacht hat. Erst mit der ‚zweiten‘ Frauenbewegung, also mit der AUF und anderen feministischen Frauengruppen ist der Frauentag wieder aufs Tapet gekommen, und erst dann wurde wieder etwas Gemeinsames gemacht.

Autonome und institutionalisierte Frauenbewegungen in den 1990er Jahren

Einer der fraglichen Punkte war, ob und wie weit man sich als Teil dieser institutionalisierten Bewegung in die Hände des politischen und frauenpolitischen Establishments begibt. Welche Forderungen kann man dann weiterhin vertreten oder nicht? Welche Kompromisse muss man eingehen und welche nicht? Ich kann mich an die Vorbereitungsabende für die Frauenwoche [8.–13 März 1992 in der Hofburg] erinnern. Viel wichtiger als die Vorbereitung selbst war die Frage, ob man das machen soll und will. Wie man sich gegenüber dem Frauenstaatssekretariat und Johanna Dohnal verhalten soll. Das war eine heftige Diskussion.

Margit Niederhuber ist in Linz geboren und hat in Wien, Paris und Lissabon Romanistik und Germanistik studiert. In den 1970er Jahren im *Klub der politisch interessierten Frau* engagiert, hat sie neben ihrer Tätigkeit als Kuratorin, Wissenschaftlerin, Dramaturgin und Beraterin für Frauen- und Kulturprojekte mit Schwerpunkt südliches Afrika zahlreiche kulturelle und frauenpolitische Veranstaltungen entworfen und organisiert, darunter auch eine Reihe von Frauentagsveranstaltungen von SPÖ-Ministerinnen in den 1990er und 2000er Jahren.

IRMTRAUT KARLSSON

Interview am 1. September 2010

Organisation der SPÖ-Frauentage in den 1980er Jahren

Als Generalsekretärin der *Sozialistischen Fraueninternationale* besuchte ich ab 1982 natürlich die großen Frauentagsveranstaltungen, die alle zwei Jahre in einem anderen Bundesland stattfanden.

Der erste Frauentag, den ich organisieren musste, war 1986 in Kapfenberg. Da war ich bereits Bundesfrauensekretärin [der SPÖ].

Der Ort dieser Frauentagsfeiern wurde im Bundesfrauenkomitee beschlossen. Die Bezirksfrauenorganisation und die jeweilige Landesfrauenorganisation mussten sich verpflichten, das Ganze mitzutragen. Danach ging es darum, eine möglichst mächtige Veranstaltung zu organisieren. Da wurde dann immer gefragt: Wie viele Busse bringt ihr und wie viele Busse bringt ihr? Die Busse wurden in den einzelnen Bundesländern zur Verfügung gestellt.

Ich war für alles verantwortlich: Wie die Leute hinkommen, die Parkplätze für die Busse, die Unterbringungsmöglichkeiten und so weiter. Das vorgegebene Ziel waren damals 10.000 Teilnehmerinnen. Wie viele dann gekommen sind, war sehr stark vom Wetter und der Jahreszeit abhängig. Die Frauentage der nächsten Jahre waren in Wiener Neustadt und in Hallein [1987]. In Hallein waren wir gesteckt voll, da sind die Busparkplätze übergegangen. Da war herrliches Wetter. Aber Kapfenberg 1986 und Wiener Neustadt 1988 waren hart.

Die Veranstaltungen sollten festlich und feierlich sein, mit Musik und prominenten Rednern. In Kapfenberg haben wir damit angefangen, so eine Art Präsentationsmarkt zu machen. Es gab da Stände, wo sich zum Beispiel Bezirksorganisationen oder Buchhandlungen präsentieren konnten. In Wiener Neustadt gab es neben der Eröffnung auf dem Hauptplatz auch ein Programm im Stadttheater.

Mobilisierung von Frauen

In der Mobilisierung waren vor allem Frauen angesprochen worden, es war aber ähnlich wie bei den Bundesfrauenkonferenzen, wo immer einige Genossen gekommen sind, die sich dann auch extra begrüßen ließen. Die sind dann eben mit den Bussen mitgefahren, um zu zeigen, wie sie mit den Frauen verbunden sind.

Stellenwert der Frauentage innerhalb der SPÖ

Der Frauentag war sehr wichtig. Es war ein Punkt, wo die SPÖ Frauen als Organisation besonders sichtbar wurden. Es wurde auch akzeptiert, dass das von uns [SPÖ-Frauen] weiter wahrgenommen wird. Schon ab 1946 fanden die ersten großen Feiern statt. Ab 1975 war es sowieso keine Frage mehr, dass am Frauentag was passiert. Etwas Ärger hat es schon gegeben, wenn

es geheißen hat, die ‚autonomen‘ Frauen hätten den Frauentag erfunden und Ähnliches. Die Genossinnen haben dann gesagt, wir haben immer unseren Frauentag gemacht, auch wenn das gerade nicht so en vogue war, und jetzt kommen alle daher und sagen, sie hätten es erfunden. Es darf da nicht vergessen werden, dass es jedes Jahr große Frauentagsveranstaltungen in den Bundeshauptstädten und in vielen Ortsorganisationen gegeben hat. Für mich ist es schon wichtig, dass die sozialdemokratische Geschichte, die Leistungen der SPÖ Frauen, herauskommen.

Irmtraut Karlsson ist Schriftstellerin und Psychologin, ehemalige Bundesrätin und Abgeordnete zum Nationalrat. Von 1980 bis 1986 war sie Generalsekretärin der *Sozialistischen Fraueninternationale* in London, anschließend – von 1985 bis 1996 – Bundesfrauensekretärin der SPÖ. In dieser Funktion war sie mit der Organisation der Frauentagsfeiern der SPÖ Frauen betraut.

NINA AHMADI

Interview am 25. September 2009

DIE ERSTE FRAUENTAGSDEMONSTRATION

Ich habe im Iran immer davon geträumt, dass ich am 8. März mit Frauen auf einer Demo sein kann. Ich habe mich im Traum dort gesehen. Dann kam ich 1985 als junges Mädchen, als Flüchtling nach Wien. Ich war [im Iran] politisch aktiv, dann im Gefängnis und kam dann als Flüchtling hierher. Ich kann mich erinnern, ich habe damals in Wien ein paar Kurden kennengelernt, und das einzige, was ich gefragt hab, war: Gibt's hier Demos? Darf man hier an Demos teilnehmen und den 1. Mai und den 8. März feiern? Die haben gesagt, ja ja, das ist hier ganz normal. Der erste Frauentag im Jahr 1986 war für mich wunderschön. Interessant war, dass auch die Fotos aller Frauen, die in der Bewegung waren, dabei waren, große Fotos. Dort habe ich auch Fotos von Clara Zetkin gesehen. Ich bin hingegangen und habe gesagt, dieses Foto möchte ich in der Hand haben. Das war immer mein Traum.

BEDEUTUNG DES FRAUENTAGS

Ein paar Jahre später habe ich mir immer wieder die Frage gestellt, was der Frauentag für Europäer_innen bedeutet. Für mich hatte er eine andere Bedeutung, weil wir [Kurd_innen im Iran] überhaupt keine Rechte hatten. Die Frage für mich war deswegen, welchen Sinn es für die Europäer_innen hat, wenn die Frauen am 8. März auf die Straße gehen.

Nina Ahmadi ist in der kurdischen Stadt Sanandaj (Iran) geboren und kam 1985 als politischer Flüchtling nach Österreich. Sie erhielt Asyl, lebt und arbeitet seitdem in Wien und engagiert sich im kurdischen Frauenverein AVESTA.

FrauenKampftag

Lisa Steininger: Es gab bei den Frauentagen, zum Beispiel in Innsbruck in den 1980er Jahren, einerseits den eher institutionalisierten Teil, der von SPÖ und Gewerkschaften durchgeführt wurde, aber nicht mehr auf der Straße stattgefunden hat. Als ‚autonome‘ Frauenbewegung (ab Ende der 80er Jahre ‚autonome‘ FrauenLesbenBewegung) waren uns Aktionen, Kundgebungen und Demos auf der Straße wichtig, also ein gemeinsames Auftreten von Frauen in der Öffentlichkeit. Wir machten Bündnisse mit den Kommunistinnen und dem BDF. Die Bündnisse waren nicht einfach. Einerseits wollten wir uns von keinen Parteien vereinnahmen lassen und uns auch nicht als „radikale Basis“ funktionalisieren lassen. Der Großteil der Frauendemos bestand aus Frauen der ‚autonomen‘ Frauenbewegung, und in den 1980er Jahren in Innsbruck waren die damaligen ‚autonomen‘ Frauenprojekte wie Frauenhaus, Notruf, Frauenberatungsstelle und so weiter aktiver Teil davon. Wir sahen und sehen unsere eigenständige Organisation als Frauen als Notwendigkeit für Frauenbefreiung und als eigene politische Kraft und wollen als solche auch wahrgenommen und ernst genommen werden.

Eine andere Auseinandersetzung mit den Kommunistinnen war unser Selbstverständnis von Feminismus als Frauenbefreiungsideologie und -kampf und als feministische Bewegung. Feminismus wurde ja damals von der Linken als bürgerlich diffamiert, weil die ‚autonome‘ Frauenbewegung den Klassenwiderspruch nicht als Hauptwiderspruch anerkannte, sondern den Geschlechterwiderspruch – Sexismus und Patriarchat – zentral thematisierte.

Den 8. März als internationalen Frauentag sahen und sehen wir als internationalen FrauenKAMPFTag, das heißt, wir wollen uns nicht als Frauen feiern lassen, sondern als Frauen gemeinsam mit anderen Frauen für eine grundsätzliche Veränderung der patriarchalen und kapitalistischen Gesellschaft kämpfen. Feiern gehört dazu, aber dann feiern wir uns selbst!

Die Demorouten am 8. März waren und sind nicht danach bestimmt, uns nur zu zeigen beziehungsweise uns zu repräsentieren, sondern sind davon bestimmt, zu Orten der Macht und Gewalt zu gehen, die wir inhaltlich mit der Demo kritisieren und angreifen. Das waren zum Beispiel in den 1980er Jahren Orte, wo Ärzte die bereits mögliche Abtreibung nicht zuließen, Institutionen und Betriebe, die sexistische Gewalt ausüben, staatliche Institutionen, Botschaften von Ländern, die Frauenwiderstand kriminalisierten, oder Orte, wo gentechnische Forschung und die Etablierung der Reproduktionstechnologien geplant war beziehungsweise bereits durchgeführt wurde. Andere Routenziele waren Orte, wo Frauen vergewaltigt oder ermordet wurden, Sex-Shops und in den letzten Jahren auch Schubhaft-Gefängnisse als sichtbare Orte, wo MigrantInnen kriminalisiert und von wo aus sie deportiert wurden, oder Arbeitsämter, die Frauen in miese Arbeitsplätze zwingen. Andere Ziele der Demo waren auch

Orte, wo sich Frauen aufhalten, wo Frauen arbeiten und leben. Das bedeutet auch ein Umdenken, was Öffentlichkeit – für Frauen – bedeutet.

Am Internationalen Frauenkampftag sehen und sehen wir uns verbunden mit kämpfenden Frauen in anderen Ländern, wir machen mittels Redebeiträgen Frauenkämpfe in anderen Ländern hier öffentlich und sehen unsere Kämpfe als Teil der internationalen Frauenbewegung.

Ritual Frauentag

Melitta Nicponsky: Der Frauentag ist für mich das öffentlich-politische Ritual, zu dem sich die Frauenbewegungen versammeln und gemeinsam auf die Straße gehen. Das ist unsere Zeit, unser Raum für aktuelle gesellschaftliche Befunde, für unseren Widerstand, für die Themen aus unseren Zusammenhängen, Gruppen und Organisationen, für Ansätze gesellschaftlicher Neuentwürfe.

Das Ritual Frauentag beginnt für mich bereits mit der Vorbereitung – beim Zusammenkommen, bei der missmutigen Feststellung, wie wenig wir sind, oder bei der freudigen Beobachtung, dass wieder eine größere Partie von Frauen zusammen sitzt; dann die Diskussion über die Inhalte und wie wir sie in einem Aufruf abbilden, die immer wiederkehrende Diskussion um die Länge der Demoroute (die Demorouten vom 8. März sind meist sehr lang), den Plakatentwurf, der uns immer sehr wichtig ist, und natürlich auch die Frustrationen über die politische Situation et cetera.

Da lässt sich natürlich einwenden, dass ja jede Demovorbereitung so oder so ähnlich abläuft. Ich glaube aber, dass wir über die Jahre eigene Kommunikationsmuster entwickelt haben, die die Vorbereitung auf den Frauentag nahezu unverwechselbar machen.

Institutionalisierung des Frauentags und der Frauenbewegungen

Melitta Nicponsky: Es gibt immer wieder die Kritik, dass sich die Fraueneinrichtungen und -projekte kaum mehr an den Bündnissen zum 8. März beteiligen und Inhalte einbringen. Es gibt auch die Kritik, dass dadurch die Frauenbewegung geschwächt wird.

Ich sehe das ein wenig anders – ich arbeite ja auch in einer Fraueneinrichtung. Für mich stellen die Einrichtungen eine andere Form der Sichtbarmachung der Lebenszusammenhänge von FrauenLesbenMädchen dar, eine andere Form der Konfrontation mit patriarchal-kapitalistischen Bedingungen und eine andere Form der Weitergabe von feministisch-frauenspezifischen Diskussionen. Ich finde es hilfreicher und stärkender, wenn wir die Unterschiedlichkeiten der Wege anerkennen könnten und uns des Stellenwertes beider Wege weder berauben, noch ihn überschätzen. Ich bin nicht der Meinung, dass die Einrichtungen hier bremsend oder schwächend wirken. Es gibt genug gesellschaftliche Felder, die es FrauenLesben unabhängig von den Fraueneinrichtungen ermöglichen, sich autonom zu organisieren und politisch zu arbeiten. Vielleicht gilt es ja in Zukunft, dafür neue Aktions- oder Organisationsformen zu finden.

Wenn ich den 8. März mit vorbereite, bin ich froh, über den Tellerrand der Einrichtung schauen zu können, in der ich arbeite. Mir ist es wichtig, andere Argumentationen kennenzulernen, über andere politische Bereiche in der Bewegung informiert zu werden. Ich wiederum erzähle von Entwicklungen und Diskussionen aus den Einrichtungen und nehme öfter eine Vermittlungsposition ein. Ich überlege aber auch jedes Jahr neu, wie viel Energie und Aufmerksamkeit ich noch zur Verfügung habe – für den Blick über den Tellerrand.

Lisa Steininger: Ich bin immer wieder sauer gewesen, dass sich die Frauenprojekte und -einrichtungen immer weniger beteiligen und dass es viel mehr Interesse gibt, bei irgendwelchen Enqueten einen Stand zu präsentieren oder mit der Frau Ministerin zu sprechen, um es ganz provokant sagen. Dass das also scheinbar mehr bedeutet, weil das gesellschaftlich anerkannter ist und dann auch Subventionen eher fließen. Diese Sachen hängen ja zusammen. Oder dass Frauen das Gefühl haben, dass es mehr wert ist, wenn man zu Enqueten im Parlament geladen ist, als wenn Frauen auf der Straße demonstrieren. Darüber bin ich manchmal total sauer. Andererseits ist die stärkere Beteiligung von Frauenprojekten und Fraueneinrichtungen auch etwas, das ich vermisse, weil im Gemeinsamen die Stärke liegt. Im Endeffekt sind viele Fraueneinrichtungen und -projekte aus der Frauenbewegung entstanden. Ich finde auch, dass diese wichtige Strukturen der Frauenbewegung sind. Ich glaube, dass es eine Schwäche ist, dass das nicht zusammen geht. Dass es auch Subventionsverhandlungen gibt und dass das auch Kämpfe sind – um Umverteilung von Geld –, ist schon klar. Trotzdem glaube ich, dass es auch den gemeinsamen Kampf auf der Straße braucht. Das heißt für mich auch, gemeinsame Auseinandersetzung innerhalb der Frauenbewegung: Diskutieren wir, streiten wir. Für mich ist die ‚autonome‘ Frauendemo am 8. März Ausdruck davon, dass eine Frauenbewegung lebendig ist, und die Demos zeigen, wie und womit die Frauen aktiv sind.

Visionen und Utopien

Melitta Nicponsky: Was angesichts der politischen Realitäten der letzten Jahrzehnte immer mehr in den Hintergrund getreten ist, sind Ideen und Visionen.

Es hat 2007 einen 8. März gegeben, der stark von unserer politischen Frustration geprägt war. Um diese Frustration wieder loszuwerden, formulierten wir einen Aufruf, der eine Vision voll von Widerstand und gesellschaftlicher Umwälzung entwarf.

Lisa Steininger: Im Aufruf ging es darum, dass 150.000 Frauen in einem Sternmarsch zur 8.-März-Demo kommen. Die Regierungsstellen und zuständigen Beamten mussten aufgrund der Übermacht der Frauen weichen. Alle Schubhäftlinge werden freigelassen, die Gefangene sind, obwohl sie nie etwas getan haben, außer aus einem anderen Land hierher zu kommen. Die AMS-Daten und Daten des Wirtschafts-, Finanz- und Innenministerium werden alle ver-

nichtet. Zeitgleich haben Frauen die TV-Station und das Radio besetzt und übertragen live die Verlesung des ersten Manifests der FrauenLesben, das damit beginnt: „Hiermit gründen wir eine Gesellschaft, in der Frauen frei sind.“ Das Patriarchat und 2000 Jahre Frauenunterdrückung sind beendet. Sämtliche Vorrechte für Männer im Alltag und im Staat sind hiermit abgeschafft. Sexistische Gewalt und Ideologien und religiöse oder wissenschaftliche Erklärungen von der Andersartigkeit oder Minderwertigkeit der Frauen haben keinen Platz mehr. Der Gehirnwäsche von Frauen als ewig aufreizende Opfer und Männern als ewig triebgesteuerte Täter und den täglichen Pornos wird der Garaus gemacht. Zeitgleich besetzen Frauen das Parlament und die erste Rätinnenrepublik des 21. Jahrhunderts wird ausgerufen. Der Frauenstreik mündet in einen Generalstreik, und Fabriken und Zentralen der multinationalen Konzerne werden besetzt. Solidarität mit den kämpfenden Frauen im Trikont und den Armutshinterhöfen der EU wird erklärt. Der Kirchenbesitz wird enteignet und im erzbischöflichen Palais eine Abtreibungsklinik eingerichtet. Die Kontrolle über Gebären und Nicht-Gebären wird den Frauen zurückgegeben. FrauenLesben leben neue Beziehungszusammenhänge und nehmen einander wichtig. Sie geben sich nicht damit zufrieden, dass einzelne Frauen an der Macht teilhaben, sondern kämpfen für Gerechtigkeit und Freiheit für alle Frauen. Und jetzt steht an, dass wir unsere Visionen auch umsetzen, dass aus Träumen und Utopien Wirklichkeit wird!

Lisa Steininger: Mit 19 Jahren beschloss ich [1979], der ‚autonomen‘ Frauenbewegung „beizutreten“. Mit der ‚autonomen‘ FrauenLesbenBewegung habe ich die internationale Verbundenheit und die Vorstellungskraft gefunden, eine Welt frei von Sexismus zu erträumen, zu fordern und mitzuerschaffen und das Patriarchat grundsätzlich in Frage zu stellen. Mit Lesben und Feministinnen lernte ich Begehren und Beziehungen in Freiheit zu denken und zu spüren. Ich beteiligte mich Anfang der 80er Jahre am Aufbau des ‚autonomen‘ „Notruf gegen Vergewaltigung“, an Selbsthilfegruppen zu und der feministischen Öffentlichkeitsarbeit gegen sexuelle Ausbeutung von Mädchen und am Aufbau des „Autonomen FrauenLesbenZentrum“ in Innsbruck. Mit 25 Jahren machte ich eine Umschulung zur Schlosserin, arbeitete in Frauenkollektiven und „normalen“ Betrieben und mache seitdem eigenständige Metallarbeiten. Strukturen und Praxis von feministischer Selbstverteidigung sind mir sehr wichtig. In den letzten Jahren bin ich ‚autonomen‘ FrauenLesbenMädchenZentrum in Wien aktiv.

Melitta Nicponsky: Meine Annäherung zur Frauenbewegung begann durch Diskussionen mit Freundinnen. Meine Freundinnenschaften waren immer wieder die Basis für mein persönliches, aber auch für mein politisches Erwachsenwerden. Frauen, die sich als Feministinnen deklarierten, lernte ich während meiner Ausbildung zur Sozialarbeiterin kennen. Dafür bin ich ihnen heute noch sehr verbunden. Meine weitere feminis-

tische Auseinandersetzung fand vor allem an meinen Arbeitsplätzen statt. Der ‚autonomen‘ Frauenbewegung hab’ ich mich Anfang der 90er Jahre angeschlossen. Ausgangspunkt waren damals die politischen Repressionen, die unter dem Namen Sozialpakete verkauft wurden. Ich bin Pendlerin. Ich pendle zwischen den institutionalisierten Fraueneinrichtungen und der ‚autonomen‘ Bewegung.

ELISABETH GÜNTHER

Interview am 25. September 2009

Vorbereitungstreffen zum Frauentag in den 2000er Jahren

Ich war von 2003 bis 2005 am Frauenreferat der *Hochschüler_innenschaft* an der Uni Wien und habe im Rahmen dieser Tätigkeit die 8. März-Demo mit vorbereitet. Meine Kollegin und ich haben uns gedacht, wir bringen uns dort ein, und die ÖH hat eine Infrastruktur, die wir zur Verfügung stellen können. So bin ich zu den Vorbereitungstreffen im FZ [FrauenLesben-MädchenZentrum Wien] gekommen. Es war eigentlich immer ziemlich spannend. Einerseits war es sehr anstrengend, andererseits gab es immer sehr viele inhaltliche Diskussionen, zum Beispiel rund um den Aufrufertext. Für mich war das eine Möglichkeit, mit Feministinnen, die schon seit 20, 30 Jahren feministische Arbeit machen, zu diskutieren und zu erfahren, warum sie gewisse Standpunkte haben, warum etwa das FZ die Politik hat, keine Transgender-Personen hinein zu lassen, weil dort ein reiner Frauenort sein soll. Diese Fragen sind im Vorbereitungstreffen genauso aufgeworfen worden wie auch tagespolitische Themen, wie etwa, welche feministischen Aspekte bei Fragen des Rassismus mitzubedenken sind oder wo es feministische Ansätze in der Arbeitsmarktpolitik gibt. Es ging also nicht nur um die Organisation und Vorbereitung, sondern auch sehr viel um Inhalte. Ich fand das extrem spannend.

Diskussion um die Teilnahme von Transgender-Personen

Zu meiner Zeit waren wir sehr in die Diskussion verstrickt, ob Transgender ins FZ dürfen oder warum keine Männer auf die Frauendemo dürfen. Es ist für mich eine schwierige Auseinandersetzung: Ich finde es richtig, dass es Frauenräume gibt, die ganz klar und nur für Frauen sind. Ich finde es aber auch wichtig, dass es queere Politik und queere Räume gibt. Es sollte meiner Meinung nach kein Entweder-Oder sein.

Bereichernder Austausch

Es war mir irgendwann mit dem Studium und der Arbeit zu stressig, weshalb ich mich nach ein paar Jahren [aus den Vorbereitungen zum Frauentag] ausgeklinkt habe. Aber ich denke mir jedes Jahr wieder, ich könnte eigentlich wieder mitmachen, weil es spannend und persönlich bereichernd war. Es war schön, diese interessanten Frauen zu treffen und mit ihnen zu diskutieren.

Elisabeth Günther studierte Soziologie an der Universität Wien, hat sich am Frauenreferat der *ÖH Uni Wien* und der *ÖH Bundesvertretung* engagiert, arbeitet in der *Koordinationsstelle für Frauenförderung und Gender Studies* der Technischen Universität Wien sowie an ihrer Dissertation.

WIR FRAUEN GEGEN FÜR

Eine Analyse der Frauentags-Plakate¹

Heidi Niederkofler

Eine emanzipatorische Aneignung des öffentlichen Raums, das Herstellen einer ‚Wir-Identität‘, Konfrontation des Publikums mit Positionen und Forderungen, kollektive Selbstvergewisserung, das Schaffen neuer, eigener Öffentlichkeiten – das waren und sind Praxen und Resultate des Frauentags. Eine wesentliche visuelle Strategie hierfür waren Plakate: Sie können für die überwiegende Zeit der 100-jährigen Geschichte des Frauentags² als das zentrale Medium der Kommunikation bezeichnet werden. Die Bewerbung und Mobilisierung für dieses Ereignis wurde und wird wesentlich darüber organisiert. Die Plakate sind eine temporäre Intervention in den öffentlichen Raum und wirken darüber hinaus als zeitliche Verlängerung des oft punktuellen Ereignisses. Aufgrund ihrer Wirkungsweise rühren Plakate an einem Angelpunkt frauenbewegter und feministischer Ansätze: der Auseinandersetzung mit den Mechanismen, Wirkungsweisen und Grenzen zwischen privatem und öffentlichen Raum.³ Am Beispiel des Frauentags, der als punktuelle Manifestation für Gleichberechtigung, Emanzipation und Legitimierung des politischen Subjekts Frau bezeichnet werden kann, wird die Thematik Öffentlichkeit/Privatheit verschiedentlich verhandelt: auf der einen Seite über die gewählten Inhalte, die die Grenze dessen, was öffentliche Aufmerksamkeit erfährt, deutlich verschoben haben; auf der anderen Seite über die verwendeten Formen wie Demonstrationen, Festveranstaltungen, Artikel, Diskussionsrunden, Schwerpunktprogramme in diversen Medien wie eben auch Plakate. Ende des 19. Jahrhunderts ist das moderne Bildplakat im heutigen Sinn entstanden: Anfangs wurde es im großen Stil für kommerzielle Werbung eingesetzt, in dieser Zeit entstand auch das sozialkritische Plakat. Im Ersten Weltkrieg wurde das Plakat vor allem für politische Propagandazwecke verwendet. Es wurde sukzessive zu einem bevorzugten Instrument der politischen Auseinandersetzung und zu einem untrennbaren Bestandteil des Phänomens Propaganda.⁴ Das Plakat, ein mit Text und/oder Bild bedruckter Papierbogen, hat die Funktion, eine Botschaft zu übermitteln. Von wem diese allerdings in welcher Form empfangen wird, ist nicht nachvollziehbar. Angebracht werden Plakate an Plakatwänden, Plakatreitern, Litfasssäulen oder an anderen geeigneten Flächen in der Öffentlichkeit. Der gewählte Ort ist mitunter abhängig davon, ob die Plakatierung genehmigt ist oder nicht. Die Fixierung der Plakate im öffentlichen Raum bedeutet, dass jedes Exemplar prinzipiell zahlreichen Leser_innen zugänglich ist. Das in Massen produzierte Medium ist im Verhältnis zum Produktionsaufwand sehr effektiv, da viele Menschen erreicht wer-

den. Die Plakate zum Frauentag wurden an unterschiedlichen Orten angebracht: Neben den allgemein zugänglichen beziehungsweise den kommerziellen Plakatflächen wurden die jeweils organisationsinternen Verbreitungskanäle wie Lokale, Schaukästen und eigene Werbeflächen genutzt. Auf visueller Ebene vermitteln die Plakate eine verdichtete und zugespitzte Geschichte des Frauentags. Ich habe diese Quellengruppe ausgewählt, da sie als Massenmedium im 20. Jahrhundert eine hohe Breitenwirksamkeit hatte – auch wenn Plakate in den letzten Jahrzehnten im Vergleich zu den neuen Medien Fernsehen und später Internet an Bedeutung verloren haben. Plakate fungieren auch als Repräsentationsmedium und vermitteln somit organisatorisch-politische Hintergründe und Kontexte. Inhalte werden jedoch meist unter Berücksichtigung der schnellen Erfassbarkeit in komprimierter Form dargestellt. Botschaften sind in diesem Medium also meist konzentriert und zugespitzt, eben „plakativ“ dargestellt. Plakate sind darüber hinaus in der 100-jährigen Geschichte des Frauentags jene Informationsträger, die am umfangreichsten archiviert, zugänglich und fast durchgängig erhalten sind. Wie in Bezug auf andere Quellengattungen ist jedoch auch in Hinblick auf die Plakate festzustellen, dass die Quantität an archiviertem Material je nach politischer Gruppierung und deren institutionellem Gedächtnis beziehungsweise den Möglichkeiten dazu differiert. Umbrüche verschiedener Art wie Kriege, Regimewechsel, Fluktuation der Mitglieder, Auflösen von Zusammenhängen sowie prekäre Existenzbedingungen beeinflussen diesen Prozess. Für einzelne Gruppierungen – so zum Beispiel bürgerlich-liberale Frauenvereine, kommunistische Frauen wie auch nicht-parteiliche Zusammenschlüsse ab den 1970er Jahren – sind (für einzelne Zeiträume) nur wenige Plakate auffindbar und zugänglich. Einen relativ geschlossenen Plakatbestand kann einzig die SPÖ beziehungsweise deren Frauenorganisation vorweisen. Diese Verzerrung aufgrund der Materiallage ist zu berücksichtigen. Von der ÖVP beziehungsweise deren Frauenorganisation wurden keine Frauentagsplakate produziert, das gleiche gilt für die Grünen.⁵ Die beiden Parteien haben zwar den Frauentag auch längst in ihr politisches Kalenderjahr übernommen, aufgenommen wurde diese Tradition aber erst zu einem Zeitpunkt, als Plakate als Kommunikationsmedium an Bedeutung verloren hatten.

Aufgrund des langen Zeitraums und der Unmöglichkeit, einen Zeitraum von 100 Jahren und die verschiedenen politischen Gruppierungen angemessen zu behandeln, habe ich mich auf einige Zeitpunkte konzentriert: den Frauentag im Jahr 1911, den sogenannten Beginn; die Frauentage um 1930, also in einer Phase der Ersten Republik, als die politischen Lager relativ abgegrenzte soziale Räume bedeuteten; die Frauentagsplakate in der Nachkriegszeit, in der die Etablierung einer gesellschaftlichen Normalität auf vielen Ebenen auf dem Programm stand; die Frauentage von Mitte der 1970er bis Mitte der 1980er Jahre, auf dem Höhepunkt der ‚zweiten‘ Frauenbewegung; und schließlich punktuell Plakate aus den letzten beiden Jahrzehnten, die auf das Spannungsverhältnis zwischen Tradition und Pluralisierung verweisen. Räumlich habe ich mich bei den ‚autonomen‘ Gruppierungen auf Wien konzentriert, für die parteipolitischen

Frauenorganisationen habe ich die Plakate der Bundesorganisation herangezogen. Inhaltlich fokussiere ich darauf, die dargestellten Akteur_innenpositionen herauszufiltern. Fragen, die diese Perspektive verfolgen, sind: Wer sind die Akteur_innen? Werden diese als handelnd, als handlungsfähig dargestellt, wenn, dann inwiefern? Was umfasst Handlungsfähigkeit in der jeweiligen Darstellung? In der Analyse von Frauentags-Plakaten, die von parteipolitischen Organisationen, ‚autonomen‘ Frauenbewegungszusammenhängen sowie staatlichen Institutionen stammen, versuche ich die Veränderungen der Akteur_innenposition nachzuzeichnen. Methodisch habe die Anregungen aus dem Dreistufenmodell zur Bildanalyse von Erwin Panofsky und der Weiterentwicklung von Ralf Bohnensack übernommen.⁶

1911: PARLAMENT VERSUS VOLK

Staatsbürgerliche Rechte für Frauen, womit vor allem das aktive und passive Wahlrecht assoziiert wurde, waren das zentrale Thema des ersten Frauentags im Jahr 1911 – und eben auch die wichtigste Forderung der ersten, von der Sozialdemokratie und von bürgerlich-liberalen Frauenvereinen getragenen Demonstration am 19. März 1911. Dieses Ereignis ist direkt zurückzuführen auf den Beschluss der II. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz im August 1910, jährlich eine Veranstaltung, die der Agitation für das Frauenwahlrecht dienen sollte, durchzuführen. Weil – wie bereits erwähnt – politische Plakate erst während des Ersten Weltkriegs als Kommunikationsmedium eingesetzt wurden, wird hier ersatzweise ein kleineres Format zur Analyse herangezogen. Die anlässlich des Frauentags 1911 vom Frauenreichskomitee der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* (SDAP) herausgegebene Broschüre zeigt im optischen Mittelpunkt des Bildes eine wehende Fahne mit dem Text „Gleiches Recht“. Die Fahne ragt aus einer unüberschaubaren Menge an Personen hervor, die teils mit erhobenen Armen die repräsentative Wiener Ringstraße entlang ziehen, am Parlament vorbei. Durch die Kopfbedeckung sind ein Großteil der Personen als Frauen lesbar. Das Gebäude der Volksvertretung nimmt die oberen zwei Drittel des Bildes ein, es befindet sich im Hintergrund. Oberhalb der Fahne, diese gleichsam umrahmend, ist der Schriftzug „Frauentag“ angebracht, er zieht einen ähnlichen Bogen wie die Auffahrtsrampe zum Parlament.

Die auf der Fahne, in einer frakturlosen, Modernität suggerierenden Schrift platzierte Forderung scheint wie eine einigende und von allen getragene Forderung über der Menge zu schweben. Sie ist sozusagen die Stimme des Volkes, ragt doch die Fahne wie eine Sprechblase daraus empor.⁷ Die Fahne ist perspektivisch vor dem Haupteingang des Parlaments positioniert und klopft somit gleichsam an die Hallen der Volksvertretung, die im Übrigen leer und abweisend dargestellt sind. Die Fahne, die Forderung und die Menschenmassen appellieren somit unisono an die gesetzgebende Funktion des Parlaments. Wird der Blick jedoch auf die im unteren Drit-

tel des Bildes gezeichnete Menschenmasse gerichtet, so ergibt sich eine andere Deutung. Die Volksmenge vor dem Parlament, eine amorphe, wogende, undifferenzierte Masse, wirkt unüberschaubar und nicht lenkbar und weckt damit Assoziationen zu einem nicht beeinflussbaren Naturereignis. Die Wogen der Masse umspülen das Parlament und haben das Potential, es gegebenenfalls zu überspülen. Demnach scheint es nur eine Frage der Zeit zu sein, bis die von der Masse ausgehende Forderung „Gleiches Recht“ Gesetz wird. In der visuellen Gegenüberstellung mit dem Parlament ist das Volk, die Stimme des Volkes auf der Straße das legitime und sich selbst qua Masse legitimierende Forum. Die Akteursposition hat in dieser Darstellung das Volk inne. Frauen, die als die überwiegende Mehrheit der Masse gezeichnet werden, treten als politikmächtige Subjekte auf. Qua Masse ist ihre neue, noch nicht durch das Gesetz sanktionierte Position legitimiert. Das Volk ist auch weiblich, so die Botschaft. Dem Frauenreichskomitee der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* gelang es mit diesem Bild, zwei wesentliche Fragen der Zeit als miteinander verbunden zu adressieren: die Frauenfrage wie auch jene der politischen Repräsentation des Volkes.

Ein Detail am Rande ist, dass in der Darstellung des Parlaments die auf einem Sockel unmittelbar vor dem Bau befindliche Pallas Athene nicht abgebildet ist. Die griechische Göttin der Weisheit, der Strategie und des Kampfes hätte sich in dem Bild zwischen dem Bauwerk im Stil der Neorenaissance und der Menschenmenge befunden. Sollte die mächtige Position der Menschenmenge im Bild nicht von der Göttin geschmälert werden?



ERSTE REPUBLIK: POLITISCHE MASSENMobilisierung

Mit der Durchsetzung des Frauenwahlrechts im Jahr 1918 stellte sich auf mehreren Ebenen die Frage, wie und mit welcher Perspektive Frauenpolitik und Frauenorganisationen in Zukunft strukturiert und ausgerichtet sein sollten. In der nun gegründeten Republik mit der Regierungsform der repräsentativen Demokratie kam den politischen Parteien das Primat bei der Definition von Frauenpolitik zu. Dies stellte vor allem bürgerlich-liberale Frauenvereine vor die Frage der weiteren Existenz und der Zielrichtung der politischen Arbeit. Zudem verlagerte sich das frauenpolitische Engagement immer stärker in den Rahmen von Gesetzesreformen und weniger in Richtung Etablierung einer Gegenkultur.⁸ Die veränderten Rahmenbedingungen manifestierten sich auch darin, dass von 1919 bis 1922 beziehungsweise 1924⁹ in Österreich der Frauentag nicht begangen wurde, zumindest ist in den Quellen nichts dergleichen vermerkt.

Auf den Plakaten der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei*, die sich in der Ersten Republik als Massenpartei etabliert hatte und in der Bundeshauptstadt Wien die absolute Mehrheit im Landtag und Gemeinderat inne hatte, wurden Frauenfiguren gezielt eingesetzt. Das Plakat des Jahres 1927 zeigt zwei Frauen, deren Blick nach der oben links stehenden Sonne gerichtet ist. Eine der Frauen, in ein weißes wallendes Gewand gehüllt, weist mit dem ausgestreckten Arm zum Licht hin. Den zweiten Arm hat sie um eine Frau gelegt, die in gebückter Haltung hinter ihr steht. Im Unterschied zur ersten Frau, die wie eine bereits erleuchtete Lichtgestalt wirkt, ist diese dem Schatten noch näher, die eine sichtbare Hand ist zögerlich offen. Auch im Frauentagsplakat der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* des folgenden Jahres, das vom Grafiker Hermann Kosel in einer streng reduzierten Formensprache und in einem ausgeprägten Flächenstil gestaltet ist, ist das Motiv der Sonne zentral. Ein stilisierter Frauenkopf wird von einem strahlenden roten Kreis umrahmt, der den Begriff „Sozialismus“ enthält.

Die Sozialdemokratie bediente sich gern der Lichtmetaphern: Der Licht und Wärme spendende Sozialismus wurde als Weg aus der Finsternis, aus dem Schatten der Vergangenheit in eine helle Zukunft gesehen. Diese Symbolik wird auch in dem – Frauen nicht als politische Subjekte wahrnehmenden – Lied, „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“, einem der bekanntesten Arbeiter_innenlieder, angesprochen. In beiden Plakaten wird durch Lichtinszenierungen Sakralität erzeugt, im zweiten Plakat weckt der Strahlenkranz Assoziationen zu einem Heiligenschein. Durch den sakralen Gestus wird die Darstellung ihrer Zeitlichkeit enthoben. Auch die Einsetzung von weiblichen Figuren erscheint als Zeichen zeitloser Kontinuität: Die Frauenfiguren auf beiden Plakaten verkörpern eine allegorisierte Weiblichkeit, die „Freiheit“, „Volk“ oder „Zukunft“ bedeuten kann. Die weiblichen Personifikationen sind auf den Plakaten eng mit der „Sonne des Sozialismus“ gekoppelt – durch diese Verknüpfung wird versucht, eine Visualisierung oder, mit der Kunstwissenschaftlerin Silke Wenk gesprochen, „visuelle Verkörperung“ der neuen Ordnung herzustellen.¹⁰ Für die Sozialdemokratie der langen 1920er Jahre ist ein interessantes Span-

nungsfeld festzustellen: Frauen wurden zwar als politische Subjekte, als Mitglieder und Wählerinnen, angesprochen, sie wurden jedoch kaum repräsentiert. Hingegen wurden allegorische Frauenfiguren gewählt, um die ‚neue‘ Zeit und deren identitätsstiftende Inhalte zu verkörpern. Beide Plakate arbeiten mit der Signalfarbe Rot. Es ist eine aggressive Farbe, leuchtet weithin, zieht den Blick mit magischer Kraft an, wirbt und ist abschreckend zugleich. Rot hat ein äußerst breites Bedeutungsspektrum und steht auf symbolischer Ebene für Leben, Feuer, Blut, Opfertod, Macht, Kampf und Revolution. Diese Farbe signifierte politisch gesehen Jahrhunderte lang die politische Macht. Seit Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts gilt sie auch als Farbe der Arbeiter_innenbewegung und der sozialistischen und kommunistischen Bewegung.“ Die Farbe Rot wird am Plakat des Jahres 1927 in der Schrift und als Hintergrundfarbe verwendet und signalisiert Wärme und Leben. Im Plakat aus 1928 ist die ‚Sonne des Sozialismus‘ selbst rot und vermittelt in dieser Verbindung einen politischen Machtanspruch.

Für die *Sozialdemokratische Arbeiterpartei* sind aus der Ersten Republik – mit Ausnahme der zwei beschriebenen Plakate, wobei jenes aus dem Jahr 1928 in der unteren Hälfte die Forderungen der Partei ähnlich einem Parteiprogramm auflistet – vor allem Schriftplakate erhalten. Dies mag vor allem ökonomische Gründe gehabt haben, nicht zu unterschätzen ist allerdings der Wirkungsunterschied: Während ein Bildplakat sozusagen auch im Vorübergehen rezipiert werden kann, funktioniert ein Schriftplakat anders. Die Betrachtenden sind zum längeren Verweilen aufgefordert, umfassendere Informationen werden vermittelt. In den 1920er Jahren spielte das Plakat, sei es jetzt das Schrift- oder das Bildplakat, in der politischen Agitation der Parteien eine wichtige Rolle. Das Radio war noch nicht massenhaft verbreitet, das Fernsehen noch nicht erfunden. Auf tagespolitische Ereignisse wurde also mit dem Plakat reagiert. Die sich entwickelnde politische Plakatkunst erschloss neue Formen der Massenbeeinflussung. Ihr ging es nicht darum, mit dem Medium Versprechungen zu machen, es sollten vielmehr Forderungen an die Masse gestellt werden, sie sollte zum Opfer, zur politischen Tat, zum persönlichen Einsatz aufgerufen werden.¹² Diese Intention wird an dem einzigen von der *Kommunistischen Partei Österreichs* erhaltenen Frauentagsplakat aus der Ersten Republik sichtbar.

Das Plakat stammt aus dem Jahr 1933, knapp bevor die KPÖ im Mai desselben Jahres per Notverordnung des austrofaschistischen Regimes verboten wurde. Zu diesem politisch brisanten Zeitpunkt – Machtübernahme der NSDAP in Deutschland Ende Jänner und „Selbstausschaltung des Parlaments“ Anfang März in Österreich – rief die Partei anlässlich des Frauentags zu einer Massenversammlung auf. Das abgebildete Plakat arbeitet vor allem mit einer Vielzahl an Schrifttypen, die Typographie vermittelt den Eindruck von Übersichtlichkeit. Die obere und die untere Zeile bilden eine Art Rahmen für die Botschaft in der Mitte. Der Ankündigung ist ein dekoratives Element vorangestellt: Der schwarze Kreis und der Balken nehmen in ihrer Ästhetik auf

Rechts: Frauentagsplakat der SDAP 1927, Künstler_in: F. Plachy.

FRAUENTAG

Frachy



1927



FRAUENTAG

MÄRZ 1928

WIR DEMONSTRIEREN:
FÜR DEN FRIEDEN

FÜR JUGENDFÜRSORGE UND JUGENDERZIEHUNG

FÜR ALTERS-UND INVALIDENVERSICHERUNG

FÜR DIE GLEICHSTELLUNG DER FRAU IM FAMILIENRECHTE

FÜR DIE REFORM DES EHERECHTES

FÜR DIE INTERNATIONALE SOLIDARITÄT

GEGEN DEN § 144 IM NEUEM STRAFGESETZ

GEGEN DEN ABBAU DES MIETERSCHUTZES

KOSEL

Links: Frauentagsplakat der SDAP 1928, Künstler: Hermann Kosel.



Frauentagsplakat der KPÖ 1933.

den Dadaismus Bezug. Diese zwei geometrischen Figuren, die auch Bestandteile eines Rufzeichens in alternativer Anordnung sind, fungieren als *eye-catcher* und heben die zentrale Botschaft des Plakats hervor. Im Mittelteil befinden sich in kleiner Schrift die Positionen und Forderungen der KPÖ. Im oberen Teil des Plakats werden „Arbeiterinnen“ und „Werkstätige Frauen“ angerufen. Wenig prominent, recht klein am unteren rechten Ende ist die veranstaltende Organisation KPÖ platziert.

Im KPÖ-Plakat werden Frauen als „Arbeiterinnen“ und „werkstätige Frauen“ angerufen, jedoch als aufzuklärende, zu überzeugende und politisierende Personen gezeichnet. Die Aufgerufenen gelten zwar als politikmächtig, als Wähler_innen und als Parteimitglieder, als aktiv Handelnde werden sie jedoch nicht vorgestellt. Der Handlungsspielraum erlaubt das Informieren, Versammeln und Demonstrieren – die Zielrichtung ist jedoch schon vorgegeben. Es scheint, als habe in den vorgestellten Plakaten die jeweilige politische Partei implizit die Akteursposition inne: Sie gab den Rahmen vor und die Parolen an.

NACHKRIEGSZEIT: FRIEDE, FREIHEIT, MÜTTERLICHKEIT

Im Jahr 1933 fanden die letzten offiziellen Feiern zum Frauentag statt. Die verbotene KPÖ und die SDAP konnten die Feierlichkeiten ab 1934 nicht mehr öffentlich begehen. Für das austrofaschistische und das spätere nationalsozialistische Regime war der Frauentag keine Tradition, die aufgenommen beziehungsweise beibehalten wurde.¹³ Frauentage fanden demnach erst wieder nach der Niederschlagung des Nationalsozialismus und dem Ende des Zweiten Welt-

Endlich befreit von jahrelanger faschistischer Knechtschaft, grüßen wir österreichischen Frauen zum internationalen Frauentag die Frauen aller Länder. Wir, die wir «bölg abgeschlossen waren von euch, Schwestern und Kämpferinnen, sind glücklich, wieder eingereift zu sein in die große Gemeinschaft demokratischer Frauen der Welt. Wir geloben, in unserem Lande die Kräfte zu sammeln und einzusetzen, um das Vertrauen der Welt wiederzugewinnen.

Wir österreichischen Frauen geloben zu kämpfen:

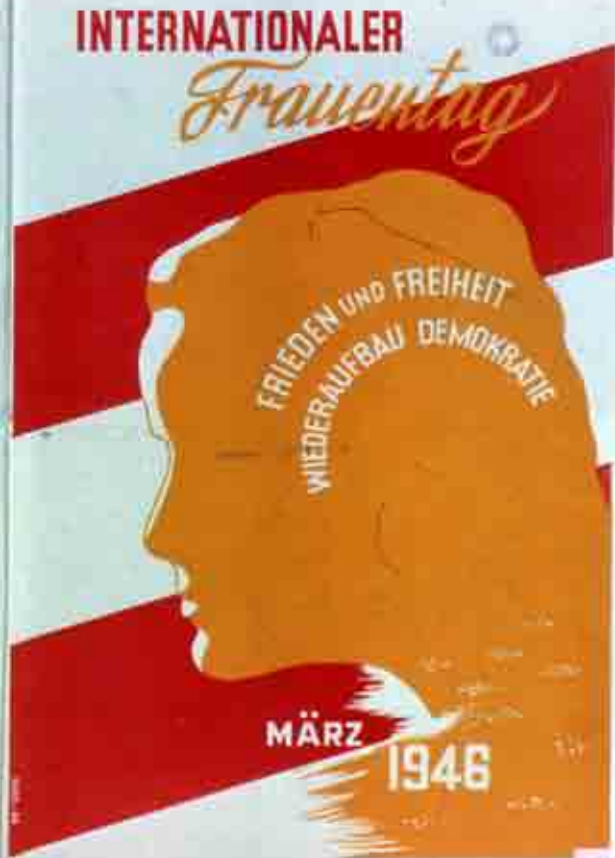
Für einen dauerhaften Frieden, gegen jeden Eroberungskrieg; gegen den Faschismus, gegen die Feinde der Demokratie.

Wir fordern:

Die Gleichstellung der Frauen auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet;
 weitestgehende Fürsorge für Mutter und Kind;
 den Neuaufbau der Familie, die Rückkehr der Kriegsgefangenen, rasche Eingliederung der Heimkehrer in das Wirtschaftsleben;
 Erziehung der Jugend zur Liebe für die Heimat, zur Achtung und Freundschaft für die Angehörigen anderer Nationen;
 den Neuaufbau eines freien, unabhängigen Österreich, freie Entfaltung der demokratischen Kräfte unseres Volkes.

**Es lebe der gemeinsame Kampf der österreichischen Frauen!
 Es lebe die Freiheit und friedliche Zusammenarbeit der Völker
 in aller Welt!**

Kommunistische Partei Österreichs.



Oben: Frauentagsplakat der KPÖ 1946.

Links: Frauentagsplakat der SPÖ 1946.

kriegs statt. Die Frauentage in der Nachkriegszeit waren vor allem durch die Kriegserfahrung und den Wunsch nach Frieden geprägt und waren demnach wenig konfrontativ ausgerichtet. Das Plakat der KPÖ anlässlich des Frauentags 1946 ist in zwei Hälften geteilt: Die eine besteht aus einem Text in roter Schrift und erinnert visuell an ein Flugblatt. Die zweite Hälfte arbeitet stärker mit nicht-sprachlichen Zeichen: Ein rot-weiß-roter Balken, der an die österreichische Fahne erinnert, verläuft quer über das Blatt. Im Vordergrund ist in ein oranger Frauenkopf im Profil zu sehen, auf dem die Losungen „Frieden und Freiheit“ sowie „Wiederaufbau und Demokratie“ halbkreisförmig angebracht sind. Der Frauenkopf ist nach links zum Text gerichtet: Dieser spricht generalisierend von einem „Wir“, beschwört die „österreichischen Frauen“, die nach den Erfahrungen des Faschismus und des Nationalsozialismus gemeinsam für Frieden, Demokratie und Antifaschismus kämpfen, vereint mit den „Schwestern und Kämpferinnen“ in aller Welt.

Auf verschiedenen Ebenen wird hier eine Verbindung zwischen der Subjektposition Frau und dem Staat Österreich hergestellt. Im Text wird die Verbindung explizit gemacht; auf visueller Ebene stellen die Elemente rot-weiß-roter Balken, der auf die österreichische Fahne verweist, und der Frauenkopf diese Verknüpfung her. Auf diese Weise wird nicht zuletzt auch der Topos Einigkeit beschworen: Von „allen“ österreichischen Frauen ist die Rede, es wird nicht nach sozialen Klassen (wie noch in der Ersten Republik) oder politischen Lagern unterschieden. Nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und der polarisierten politischen Situation in der Ersten Republik wurde das Konzept einer politischen Einheit nicht nur von der KPÖ, sondern auch von den anderen Parteien zitiert: Die am Plakat deutlich positive Anrufung Österreichs¹⁴ ist gekoppelt mit der Beschwörung eines neuen Patriotismus¹⁵ und dem Einschwören der Menschen auf gemeinsame Ziele und Anstrengungen. Unterstützt wird dies durch die Verwendung der Parole „Wiederaufbau“: In diesen zentralen bedeutungstiftenden Begriff der Nachkriegszeit war Regeneration und Neubeginn eingeschrieben, jedoch auch die Beschwörung des naturgegeben Zyklischen und damit eine Relativierung der geschichtlichen Ereignisse.¹⁵ Die Mitverantwortung der österreichischen Bevölkerung am Nationalsozialismus und am Holocaust bleibt im Plakat – wie so oft in der Nachkriegszeit und in den nachfolgenden Jahrzehnten – eine Leerstelle. In gewissen Punkten schlägt das Plakat der SPÖ zum ersten Frauentag in der Nachkriegszeit eine ähnliche Richtung ein. Es zeigt zwei ernst blickende, ähnlich gekleidete Frauen, die sich über eine Weltkugel hinweg die Hände reichen. Diese trägt den Schriftzug „Für den Weltfrieden“. Eine der Frauen ist in der oberen Hälfte des Plakats positioniert, eine in der unteren Hälfte: Die ausgestreckten Arme der beiden bilden eine Diagonale, in deren Zentrum sich die beiden Hände befinden. Diese Diagonale findet eine Entsprechung, farblich wie auch von der Ausrichtung her, im Parteisymbol der Drei Pfeile.¹⁶

Die graphische Parallelisierung von Handschlag und Drei Pfeilen kann als eine inhaltliche gelesen werden: Die einigende Geste der beiden Frauenfiguren suggeriert, dass sie als Sozi-



Weltmächte einigt Euch!

INTERNATIONALER SOZIALISTISCHER
FRAUENTAG 1949



alistinnen für eine Überbrückung aller Gegensätze arbeiten. Besiegelt wird dies durch einen Handschlag, Symbol einer bewussten Verständigung und Bindung, der jedoch auch einem stabilisierenden oder unterstützenden Haltegriff nahe kommt.¹⁷ Darüber hinaus erinnert die Geste an das Gemälde von Michelangelo Buonarroti aus dem 16. Jahrhundert: *Die Erschaffung Adams*. Die Berührung Adams durch Gott soll den Lebensfunken überspringen lassen und ersteren so zum Leben erwecken.

Die am Plakat sichtbare Geste vereinigt die beiden Frauen über eine Weltkugel hinweg, der wohl auch das gemeinsame Handeln gilt. Der Handschlag ist Versprechen und Aktion zugleich, das gemeinsame Streben gilt dem Weltfrieden. Bemerkenswert ist die enge Verbindung zwischen Frieden und Frauen, es wirkt fast, als könnte ersterer nicht ohne das Engagement der Frauen erreicht werden. Damit ist ein Topos geschaffen, der für die folgenden Jahrzehnte hegemonal werden sollte: Frieden, und damit die Rettung der Welt, ist Frauensache. Dieser „weibliche Pazifismus“¹⁸ setzte sich meist nicht explizit mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinander, sondern spielte auf die Gefahren des Kalten Krieges sowie die atomare Bedrohung an.¹⁹ Der ‚Friedenskonsens‘ wird auch am Beispiel des Plakats sichtbar: Die jüngste Vergangenheit wird nicht verhandelt, die Forderung „Für den Weltfrieden“ verweist – wenn überhaupt – nur implizit auf den vergangenen Krieg.

1949 wird der Topos der Weltkugel von der SPÖ wieder aufgenommen. Das von Victor Slama²⁰ entworfene Plakat zeigt Frauen, die gemeinsam die Weltkugel davon abhalten, in den Abgrund zu stürzen. Die Weltkugel ist nicht zur Gänze sichtbar, erkennbar sind Europa und Teile von Afrika. Die Frauen, uniform gekleidet, stehen am äußeren Ende eines Felsens: Einige blicken erschrocken in die Tiefe, eine richtet den Blick aus der Bildfläche heraus auf die Betrachter_innen. Dringlichkeit wird vermittelt, nicht zuletzt auch über den Plakatslogan „Weltmächte einigt Euch!“.

Der Appell richtet sich an die politischen Entscheidungsträger: Ohne deren Einigung, so die Botschaft, könnten auch die Frauen die Welt nicht länger ‚retten‘. Was jedoch ohne die Rettung droht, das bleibt ungenannt, war höchstwahrscheinlich jedoch für die Zeitgenoss_innen unmittelbar erschließbar: der Krieg. Der Frauentag 1949 fand nach einem ersten Höhepunkt des sogenannten Kalten Krieges statt: Im Sommer 1948 führten die Westalliierten ohne Absprache mit der Sowjetunion eine Währungsreform in ihren Besatzungszonen Deutschlands und Berlins durch. Die Sowjetunion antwortete darauf mit der sogenannten Berlin-Blockade, die knapp elf Monate währte. Die von den Westalliierten organisierte Berliner Luftbrücke gewährleistete die Versorgung der Berliner Bevölkerung. Diese Ereignisse verstärkten die Angst vor politischen Willkürakten und einer sowjetischen Expansion in Europa. Im dargestellten Plakat ist die Bedrohung eines erneuten Kriegs nicht genannt, sie erscheint als Abgrund. Der jüngst vergangene Krieg ist als Bedrohung gegenwärtig, eine Auseinandersetzung damit passiert jedoch nicht.

In beiden Plakaten der SPÖ, jenem des Jahres 1946 und des Jahres 1949, sind die dargestellten Akteurinnen ähnlich gezeichnet: Auffällig ist, dass die Kleidung sowohl am jeweiligen Pla-

kat wie auch über die Jahre hinweg identisch scheint. Der dadurch entstehende Eindruck einer Uniform vermittelt die Vorstellung von Gleichheit und Übereinstimmung, ästhetisch wie wohl auch politisch. Die abgebildeten Frauen wirken jung und zugleich erwachsen, sich ihrer Verantwortung bewusst. Aufgrund des gänzlichen Fehlens von alltagsweltlichen Bezügen erschließt sich allerdings weder ihr Kontext noch ihre Herkunft. Damit kann auch ihre jeweilige Vergangenheit unthematziert bleiben. Fragen nach ihrer Haltung in der Zeit des Nationalsozialismus stellen sich nicht. Die Frauen werden vielmehr als geschichts- und vergangenheitslos gezeichnet. Politischen Entscheidungen scheinen sie fast ohnmächtig gegenüber zu stehen, das kollektive Auftreten verschafft ihnen jedoch eine potentielle Machtposition. Krieg – und in gewissem Maß auch Politik – werden implizit als Ergebnis der ‚männlichen‘ Herrschaft begriffen und damit von der weiblichen Identität abgetrennt. Diese Sichtweise ermöglichte es einerseits, die Frage nach der Teilhabe von Frauen an der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu vermeiden, andererseits wurden Vorstellungen einer besseren, friedlicheren Gesellschaft und Politik durch ‚weibliche‘ Macht und ‚weiblichen‘ Einfluss genährt. Die Frauentagsplakate zitieren Frauen als Projektionsfläche für Utopien von Frieden und von einem besseren Leben, stellen sie doch eher ohnmächtig dar.

Die diskursive Verbindung von Frauen und Frieden bedeutete für erstere auch eine Ausweitung der Handlungsfelder über den als privat bezeichneten Rahmen hinaus. In ihren Verantwortungsbereich fielen nicht nur Familie und Haushalt, sondern die Gesellschaft schlechthin. Das Weibliche wurde als nahezu ident mit dem Mütterlichen imaginiert und als über die Familie in das Gesellschaftliche hinausreichend verstanden. Vor diesem Hintergrund wurde Mütterlichkeit als eine Machtposition für Frauen begriffen und eingesetzt. Dieses kulturelle Stereotyp des Weiblichen fand in den Nachkriegsjahren eine breite gesellschaftliche Akzeptanz und Verbreitung.²¹ Die Anliegen des gesamten ‚Volkes‘ wurden diskursiv mit dem weiblichen Zuständigkeitsbereich verbunden, dies hatte jedoch auch zur Folge, dass subjektive oder auch geschlechtsspezifische Bedürfnisse damit zweitrangig wurden. Im Kontext der differenzorientierten Geschlechterordnung der Nachkriegszeit sollten Frauen gemäß der Mütterlichkeitsideologie von sich absehen und sich hingebungsvoll in den ‚Dienst am Volk‘ stellen. Frauen werden in den genannten Plakaten der Nachkriegszeit explizit als politische Subjekte adressiert, als legitime Handlungsperspektive wird das Gemeinwohl präsentiert: Eigene Anliegen hatten in diesem Kontext keine Berechtigung.

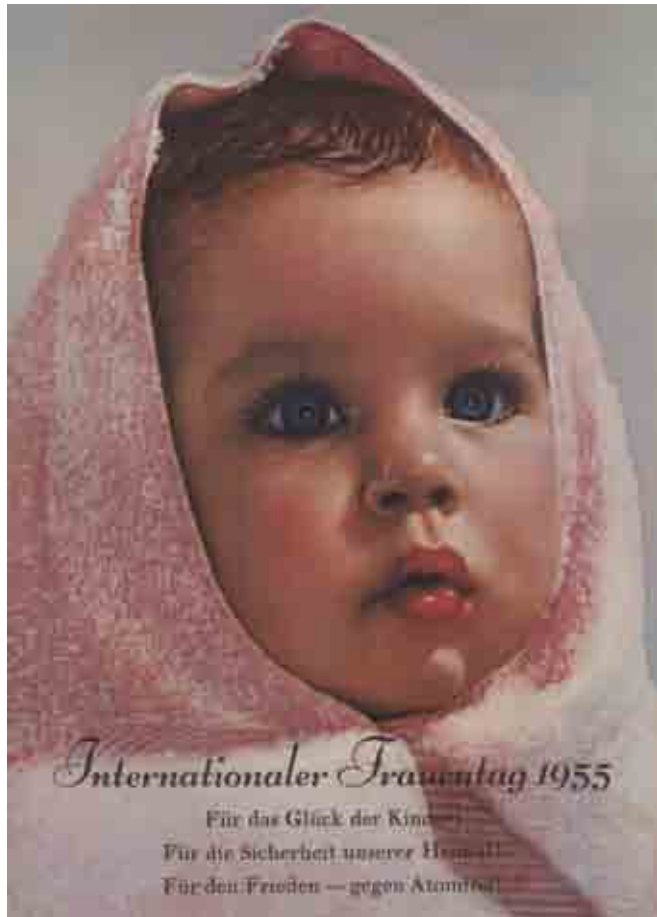
Auch das Frauentagsplakat der SPÖ aus dem Jahr 1948 thematisiert die Zuständigkeit und Verantwortung von Frauen für den Frieden und damit für das zukünftige Wohlergehen der Gesellschaft. Drei Generationen sind abgebildet: eine ältere Frau, eine Frau in den mittleren Jahren und ein Kind, wahrscheinlich ein Mädchen. Alle drei berühren einander, die Nähe suggeriert verwandtschaftliche Verhältnisse. Im Jahr zuvor veröffentlichte die KPÖ ein Frauentagsplakat, das auch drei Generationen von Frauen abbildet: Die körperliche Berührung und die Ähnlich-



Oben links: Frauentagsplakat der SPÖ 1948.

Oben rechts: Frauentagsplakat der KPÖ 1947.

Rechts: Frauentagsplakat des BDFÖ 1955.



keit im Ausdruck und im Blick legen nahe, dass es einen engen Bezug zwischen den Personen gibt und sie eine gemeinsame Zielrichtung einschlagen. Im SPÖ-Plakat des Jahres 1948 scheinen diese Elemente übernommen worden zu sein, allerdings angereichert mit Spezifizierungen auf der symbolischen und textlichen Ebene. So sind alle drei Figuren als Sozialistinnen identifizierbar: Die ältere Frau trägt eine Anstecknadel mit einer roten Nelke, jene im mittleren Alter eine Brosche mit den Drei Pfeilen und das Kind einen Anstecker mit der Sonne des Sozialismus. Der Blick der weiblichen Trias ist ernsthaft und anklagend aus dem Bild heraus in die Ferne gerichtet. Vor den drei Figuren liegt ein großes Buch mit Zahlen, angegeben sind hier – bereits etwas aus dem Bild und damit aus dem Gedächtnis ragend – die Ermordeten, Toten und Opfer des Ersten Weltkriegs sowie – gut sichtbar – des Austrofaschismus' und Zweiten Weltkriegs, der Austrofaschismus ab 1934 wird hier gleichsam dem Zweiten Weltkrieg einverleibt. Das Plakat trägt den Titel „Frauen zweier Weltkriege kämpft für den Weltfrieden!“ Diese Aufforderung richtet sich explizit an Frauen und ist die erste ihrer Art in der Zweiten Republik. Frauen werden als Akteurinnen qua ihres Geschlechts angerufen, ein Handlungsraum eröffnet sich ihnen über die kulturellen Symbole Weiblichkeit und Mütterlichkeit. Die Opferzahlen haben die Funktion eines Mahnmals, angesichts dessen für den Weltfrieden gekämpft werden soll. Ausgeblendet bleibt in der klaren Verbindung von Frauen und Frieden die weibliche Partizipation und Mitverantwortung für Kriege, für Faschismen und den Holocaust.

Das (Groß)Mutter-Kind-Ensemble wurde von der KPÖ beziehungsweise deren Frauenorganisation, dem *Bund demokratischer Frauen Österreichs* (BDFÖ), auch in den folgenden Jahren verwendet: so zum Beispiel in den Jahren 1949, 1953 oder 1954. Aus dieser Tradition schert das Frauentagsplakat 1955 aus. Das Plakat ist zur Gänze auf das Kindermotiv konzentriert: Ein in rosa Plüsch eingehüllter Kinderkopf blickt mit großen dunkelblauen Augen und rotem, leicht geöffneten Mund aus der Bildfläche heraus. Mit verschnörkelter Schrift wird das Ereignis „Internationaler Frauentag 1955“ genannt. Das Bild lässt in seiner Motivwahl viel eher Assoziationen zum Mutter- als zum Frauentag aufkommen. Diese sind wohl nicht zufällig: Der BDFÖ folgte damit in seiner Ästhetik möglicherweise der zunehmenden inhaltlichen und ikonographischen Angleichung von Frauentag und Muttertag bei den sozialistischen Frauen²² und entsprach damit der gesellschaftlich verbreiteten Mütterlichkeitsideologie. Zu erwähnen ist, dass der *Bund demokratischer Frauen Österreichs* bis Ende der 1950er Jahre keine offiziellen Feiern zum Muttertag veranstaltete, da dieser als „faschistisch“ und wenig emanzipatorisch galt.²³

In diesem Plakat wird das Publikum durch den Umweg über das unschuldig und rein gezeichnete Kind adressiert. Es wird nicht direkt angesprochen und somit auch nicht als Akteur_in gehandelt. Die am Plakat festgehaltenen Forderungen: „Für das Glück der Kinder!“, „Für die Sicherheit unserer Heimat!“, „Für den Frieden – gegen den Atomtod!“ sind nicht explizit geschlechtsspezifisch, die Anliegen sind vielmehr auf das Gemeinwohl konzentriert. Separatistische Ansätze sind in den Plakaten der Nachkriegszeit nicht zu finden, stattdessen wurde viel-

mehr Konsens zelebriert, eine wichtige Handlungsmaxime zu Zeiten der harmoniebedürftigen Aufbau-Anstrengungen.²⁴ Die am Plakat angegebenen Forderungen sind auch vor dem Hintergrund zu sehen, dass der Abschluss des österreichischen Staatsvertrags knapp bevor stand und im Rüstungswettkampf zwischen der UdSSR und den USA das Konzept des Gleichgewichts des Schreckens verfolgt wurde. Am Plakat ist der organisationelle Hintergrund nicht angeführt: Dies ist wohl dem Antikommunismus geschuldet, mit dem die KPÖ wie auch der *Bund demokratischer Frauen Österreichs* konfrontiert waren.

1970–1990: TRADITION UND AUFBRUCH

Mit dem gesellschaftspolitischen Aufbruch der 1960er und 1970er Jahre, im Zuge dessen auch die ‚zweite‘ Frauenbewegung entstand, veränderte sich die frauen- und geschlechterpolitische Landschaft. Themen und Ansätze wie Autonomie, Emanzipation, Selbstbestimmung und -organisation wurden vehementer und mittels mit neuen Strategien und Rhetoriken artikuliert. Darüber hinaus sind auch neue politische Zusammenhänge entstanden, die sich abseits von etablierten Institutionen organisierten. In Österreich entwickelten sich aus dem Umfeld der SPÖ und der KPÖ erste gemischtgeschlechtliche Gruppen, die Frauenemanzipation diskutierten. Erfahrungen in diesen Zusammenhängen wie auch Berichte aus anderen Ländern führten dazu, dass sich schließlich nicht-parteigebundene Frauengruppen gründeten.

Die 1970er Jahre waren geprägt durch die SPÖ-Alleinregierung, die eine Vielzahl an gesellschaftlichen Reformen durchsetzte. Forderungen, die bereits an Frauentagen zu Zeiten der Monarchie und der Ersten Republik lanciert wurden, wurden nun realisiert: die rechtliche Gleichstellung von Frau und Mann im Familienrecht und die Liberalisierung und Entkriminalisierung der Gesetzgebung zum Schwangerschaftsabbruch. Die Frauentagswandzeitung²⁵ der SPÖ aus dem Jahr 1976 titelt entsprechend: „Partnerschaft für die Frau“. Dies war ein knappes Jahr nach der Gesetzesreform, die eine Differenzierung bezüglich der Rechte und Pflichten nach dem Geschlecht der Eheleute größtenteils aufgehoben hatte. Partnerschaft, getragen vom Geist der 68er-Bewegung und wichtiges politisches Schlagwort der 1970er Jahre, wurde sowohl von der SPÖ wie auch der ÖVP²⁶ positiv gesetzt.

Die Wandzeitung zeigt eine Frau und einen Mann. Sie ist im Vordergrund, der Blick aus dem Bild heraus auf die Betrachter_innen gerichtet, der Mann im Hintergrund, etwas unscharf, den Blick zur Seite gewandt. Das Frauentagssujet der *SPÖ-Frauen* aus dem Jahr 1976 ist eines der wenigen, das Männer derart prominent und positiv darstellt. Die Bildkomposition suggeriert ein glückliches heterosexuelles Paar: Die bisherige patriarchalische Verfasstheit des Familienrechts, die Unterordnung der Frau, die strukturelle Ungleichheit kommt in diesem Bild kaum vor. Allerdings ist Partnerschaft nur einseitig für die Frau vorgesehen, der Mann hat sie entwe-

der bereits oder er braucht sie nicht. Die Vorstellung, dass gleichberechtigte Beziehungen und Ehen eine Bereicherung für beide darstellen, ist hier nicht angesprochen. Darüber hinaus suggeriert der Titel, Partnerschaft sei den Frauen großzügig zuerkannt und wäre nicht in langen Auseinandersetzungen und Meinungsbildungsprozessen errungen worden. Während auf der Textebene das Subjekt Frau eher als passiv dargestellt wird, ist sie auf der Ebene des Bildes die Aktive: Sie schaut aus dem Bild heraus und ist damit Trägerin des Blicks, der Mann wird sozusagen zum – wenn auch etwas unscharfen – Betrachtungsobjekt.²⁷

Während das Frauentagsujet aus dem Jahr 1976 Bezug auf die 1975 in Kraft getretene Familienrechtsreform nimmt, wurde die Fristenregelung als eine zweite, nach jahrzehntelangen Auseinandersetzungen, außerparlamentarischen Aktionen und schließlich nach zähem Ringen innerhalb der SPÖ beschlossene Gesetzesreform nicht angesprochen. In der öffentlichen Diskussion rief die Familienrechtsreform in den 1970er Jahren relativ wenig Kritik und Proteste hervor, während die Fristenregelung äußerst umstritten war: Die von der *Aktion Leben* organisierten österreichweiten Unterschriftenaktionen, Demonstrationen und ein Volksbegehren sowie die



Ablehnung der *Katholischen Aktion*, katholischer Verbände und der katholischen Amtskirche²⁸ trugen zur Polarisierung und Emotionalisierung der Positionen bei. Für die öffentliche Ankündigung und Bewerbung des Frauentags wurden eher Themenfelder ausgesucht, die von einem breiten gesellschaftlichen Konsens getragen wurden, als solche, die polarisierend wirkten. Die Frauentagsplakate zeigten sozusagen ‚Wohlfühlthemen‘: Ungleichheiten im und Unzufriedenheiten mit dem Geschlechterverhältnis wurden nicht thematisiert. Als Regierungspartei war es der SPÖ ein Anliegen, Erfolge und Positives zu zeigen, es war nicht in ihrem Interesse, kontroversielle Themen anzusprechen.

Irritierend ist das links oben in kleiner Schrift angebrachte Motto des Frauentags: „Frieden – unser Ziel“. Das Motto steht in keinem erkennbaren Zusammenhang zu dem unten angeführten Text und zu dem Bild. Die Bezugnahme auf Frieden verweist vielmehr auf die jahrelange Tradition der sozialistischen Frauen, Frieden als einen zentralen Inhalt des Frauentags zu begreifen. Aus einem gewissen politischen Konservativismus heraus behält dieses Motto wohl seinen Platz. Zwischen den überzeitlichen und den aktuellen Themen wird jedoch keine Verbindung hergestellt. Dies ist für die SPÖ-Plakate der 1970er und frühen 1980er Jahre allgemein zu konstatieren: Das jährliche Aufrufen und Zitieren der immer gleichen Themen hat einen rituellen Charakter, teilweise entsteht der Eindruck, als wäre die Forderung nach Frieden wie in den 1950er Jahren grundlegend mit dem Frauentag verbunden. Darüber hinaus gehende Inhalte bewegen sich zwischen einem wenig spezifischen „Arbeit – Sicherheit – Partnerschaft“²⁹ und dem etwas konfrontativeren „Kein Zurück an den Herd“³⁰. Visuell sind diese begleitet von zeitgenössischen Frauen am Arbeitsplatz, im Haushalt und bei der Kindererziehung. Konkretere Forderungen finden sich auf den Plakaten nicht wieder: Sie vermitteln vielmehr den Eindruck, als sei der Frauentag für die SPÖ eine zur Tradition gewordene Institution. Dieser Sachverhalt kommt im Frauen-Zentralkomitee insofern zur Sprache, als das geringe Interesse der jüngeren Aktivist_innen an diesem Ereignis angesprochen wird.³¹

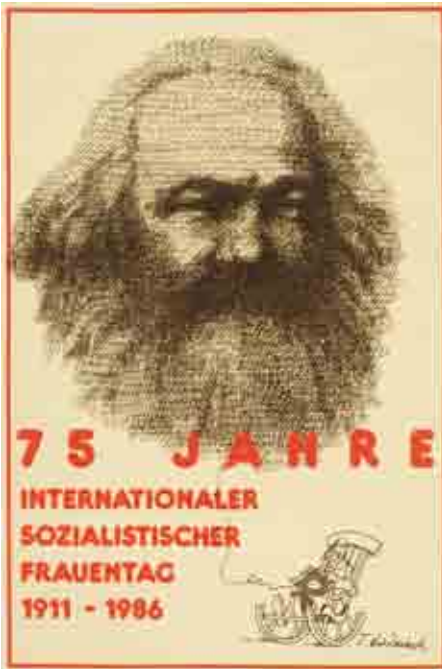
Anlässlich des 75jährigen Jubiläums des Frauentags im Jahr 1986 spielte die SPÖ bewusst mit der langen Tradition und Ritualisierung des Frauentags. Der Jahrestag fiel in eine Phase, in der die Anliegen der ‚zweiten‘ Frauenbewegung gesellschaftlich in Form von Frauenprojekten diffundierten und Johanna Dohnal bereits seit einigen Jahren das Amt der Staatssekretärin für allgemeine Frauenfragen innehatte. Die obere Hälfte des Plakats zeigt einen mit schwarzem Stift gezeichneten Kopf von Karl Marx. Aus dem krausen Vollbart läuft ein einzelnes Haar, ein einzelner Faden zur unteren rechten Ecke des Bildes und endet dort in einem Frauenzeichen. Das Frauenzeichen, Sinnbild für Frau, Frauenbewegung und Feminismus wird von einer alten Frau mit Dutt und Brille, im Schaukelstuhl sitzend, gestrickt. Karl Marx’ Kopf wird von dem Text in roter Schrift „75 Jahre Internationaler Sozialistischer Frauentag 1911–1986“ sozusagen unterstrichen. Die Irritation, die durch die Kombination Frauentag und Marx ausgelöst wird, wird mit einem Augenzwinkern aufgelöst: Mit *good old* Marx, der als Übervater positioniert wird, wer-

den die Ursprünge des Sozialismus zitiert. Über das Haar, das als Faden fungiert, wird eine konkrete und ideologische Verbindung zwischen Marx/Sozialismus und Frauenbewegung/Feminismus hergestellt. Diese Linie markiert jedoch auch den Ursprung der Letzteren als sozialistisch. Ob die Großmutter das Potential hat, durch die gestrickten Frauenzeichen den Übervater aufzulösen, ist fraglich. Sie verweist jedenfalls durch ihr fortgeschrittenes Alter auf die *longue durée* des Frauentags und der Frauenbewegung und auf eine gewisse Hartnäckigkeit und Ausdauer in ihrem Tun. Mit dem Stricken wird Handarbeiten als weibliche kulturelle Praxis zitiert und in Verbindung mit politischem Handeln gesetzt: Offen bleibt, wohin das subversive Potential führt.

Es gibt ein zweites Plakat der SPÖ zum 75jährigen Jubiläum. Die Ankündigung für eine Festveranstaltung besteht aus wenigen Elementen: einer wehenden roten Fahne, einem dahinter liegenden gelben Kreis als Sonne, im Vordergrund dem Text „75 Jahre internationaler sozialistischer Frauentag“, dem Veranstaltungsort und dem SPÖ-Logo.

Die erstgenannten drei Elemente haben eine hohe symbolische Bedeutung. Die Fahne, vor allem die rote Fahne, war für die proletarischen, sozialistischen und kommunistischen Massenbewegungen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts das wichtigste Integrationssymbol. Sie steht für den Kampf der Arbeiter_innenschaft für ökonomische, politische und soziale Rechte. Sie gilt auch als wesentlicher Bestandteil und „Kondensationskern“ einer Demonstration und erfüllt damit die Aufgabe der Abgrenzung einer Gruppe gegen die Außenwelt.³² Die Farbe Rot hat – wie bereits erwähnt – eine breite Bedeutungspalette und steht zugleich für Sozialismus und Kommunismus. Der gelbe Kreis erinnert an eine stilisierte Sonne: Das zentrale Symbol der Aufklärung verdeutlicht die erhoffte ‚neue‘ Zeit, den Fortschritt. Zugleich ist die Sonne Sinnbild für Auferstehung, Freiheit, Unsterblichkeit und Gerechtigkeit.³³ Als drittes Element schließlich erinnert die verwendete Schrift an die Hochphase der Sozialdemokratie in den 1920er Jahren. Fahne, Sonne und Schrift zitieren eine starke Tradition: Der gestalterische Purismus erhebt die Botschaft, die durchaus nicht nur historisch, sondern auch aktuell zu verstehen war, zu einer immerwährenden Wahrheit. Einzig das Parteilogo der 1970er Jahre, prominent auf der zentralen Ebene des Plakats angebracht, verweist auf den zeitgenössischen Kontext.

Der Frauentag war, wie den Plakaten zu entnehmen ist, für die sozialdemokratischen wie auch für die kommunistischen Aktivist_innen zu einer ehrwürdigen Tradition mit eigenen Ritualen geworden. Eine Aktualisierung des Erinnerungsortes wurde zwar wiederholt diskutiert, zeigte jedoch kaum Spuren. In den 1970er Jahren war der Frauentag also eine parteipolitisch besetzte Veranstaltung, die in ihren immer gleichen Abläufen recht starr und unflexibel wirkte. Die neuen Akteur_innen im Feld, die ‚autonomen Frauen‘, entdeckten den Frauentag als öffentliches Forum für ihre Anliegen erst sukzessive für sich. Dieser Jahrestag musste Stück für Stück angeeignet und neu besetzt werden. Für die Aktivist_innen war das Verhältnis zur Geschichte und den parteipolitischen Praktiken des Frauentags ein ambivalentes: Die Frage war, welche Ri-



Links: Frauentagsplakat der SPÖ 1986,
Künstler: Tor Lindmark.
Unten: Frauentagsplakat der SPÖ 1986.



tuale und historischen Bezüge übernommen und angeeignet werden sollten, welche hingegen es zu verwerfen galt.

Das erste auffindbare Plakat der ‚autonomen‘ Frauenbewegung in Österreich stammt aus dem Jahr 1979, damit wurde für die erste Demonstration von Aktivistinnen aus verschiedenen Zusammenhängen geworben. Auf dem Plakat wird in zweifacher Weise Bezug auf die Geschichte genommen: Ganz oben wird der Frauentag als „68.“ betitelt und damit wurde dieser in eine Kontinuität zum Frauentag 1911 und der ihn begründenden sozialistischen Tradition gestellt. Das Plakat ist durch die zwei links und rechts positionierten Säulen strukturiert, genauer gesagt Karyatiden, Skulpturen einer weiblichen Figur mit einer tragenden architektonischen Funktion. Diese Karyatiden scheinen den Schriftzug „Frauen-Tag“ zu tragen. Die Säulen stellen einen Bezug zur im antiken Griechenland entwickelten Demokratie her, die theoretisch das Versprechen einer auf breiten Schichten basierenden politischen Ordnung in sich trägt. Zwischen den beiden Säulen, die in der Gesamtdarstellung als überhistorisches Element wirken, ergießt sich sozusagen eine Frauenmenge. Das Bild ist durch einen starken Kontrast geprägt: Während die Säulen grafisch dargestellt sind, mit historischen Bezügen aufgeladen, nach oben strebend wirken, ‚arbeitet‘ sich die fotografierte chaotische und bewegte Frauenmenge sozusagen von oben nach unten aus dem Bild heraus. Die Frauen in der vordersten Reihe halten sich im Vorschreiten an den Armen, wie auf einer Demonstration – was der unten stehende Begriff „Demonstration“ zu bestätigen scheint. Die aus vielen Einzelpersonen bestehende Gruppe scheint durch ein gemeinsames Bestreben vereint zu sein: Sie schreiten voran in eine bessere Zukunft, in der das demokratische Versprechen endlich eingelöst werden will. Explizite Forderungen sind auf dem Plakat nicht enthalten, die Raumnahme und die Herstellung einer politischen Öffentlichkeit stehen im Zentrum.

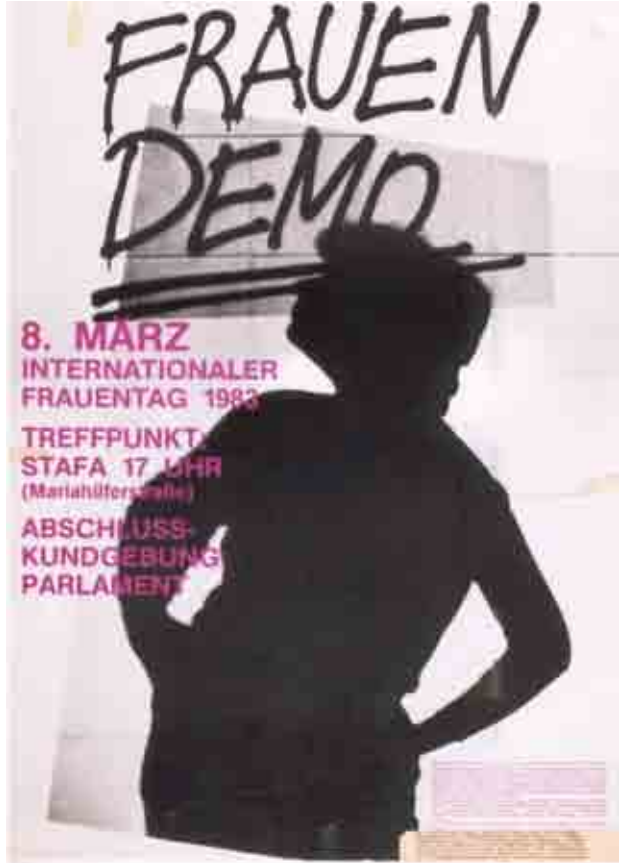
Seit Ende der 1970er Jahre gibt es in Wien Demonstrationen, die meist von einem größeren Komitee, in dem verschiedene Gruppierungen und Frauenprojekte versammelt sind, organisiert werden. Die Gruppenfindungs- und Aushandlungsprozesse sind langwierig und auseinandersetzungreich, es gibt den basisdemokratischen Anspruch, die inhaltlichen Forderungen gemeinsam zu bestimmen. Jene Positionen und Forderungen, die schließlich im Konsens beschlossen werden, werden in recht umfangreichen Flugblättern veröffentlicht. Bemerkenswert ist, dass die Plakate, die neben den Flugblättern und Aufrufen in Zeitschriften zu den zentralen Repräsentations- und Werbemitteln gehörten, eher schlicht gehalten sind und keine dezidierten Inhalte transportieren. Auf dem Plakat des Jahres 1983 ist eine Person, wahrscheinlich eine Frau, im Profil zu sehen. Mit in die Seite gestemten Armen, leicht nach rückwärts gebeugt, blickt sie nach oben, wo in einer Graffiti-Ästhetik der Text „Frauen Demo“ angebracht ist. Im Plakat wird ganz bewusst mit einer nicht-professionalisierten Ästhetik gespielt: Offenheit, Beteiligung, wenig formalisierte und hierarchische Strukturen können damit assoziiert werden. Während sowohl die Schrift wie auch die Person dunkel gehalten sind, sind die links mittig an-

gebrachten Informationen pink und überlagern das Bild. Zwischen der Person im Profil und dem Schriftzug „Frauen Demo“ besteht eine produktive Spannung: Die Frau wirkt tatkräftig, jedoch (noch) in Warteposition, der Schriftzug hingegen vermittelt Aktion und Aufruhr. Vermag der mobilisierende Aufruf die etwas unschlüssig abwartende Person zu überzeugen? Oder gar zur engagierten Aktivistin zu machen?

DIVERSIFIZIERUNGEN DES FRAUENTAGS

Der Frauentag, der über Jahrzehnte hinweg eine Tradition der sozialistischen und kommunistischen Parteien war, ist schließlich auch von den ‚autonomen‘ Frauenzusammenhängen angeeignet worden. Im Zuge dieses Prozesses wurde das Ereignis mit spezifischen Inhalten, Ritualen wie auch bestimmten Gründungserzählungen versehen.³⁴ Über die Jahre hinweg entwickelte sich der Frauentag zu einem zentralen Ritual der ‚autonomen‘ Frauenbewegungen: Jährlich wurde dieser Tag zelebriert, ein vielfältiges Programm fand statt, die so geschaffene politische und mediale Öffentlichkeit wurde dazu genutzt, Forderungen zu lancieren. Die Tradition des Frauentags und damit jene von Kämpfen für Gleichberechtigung und Emanzipation wurde schließlich als Teil der eigenen Geschichte interpretiert.

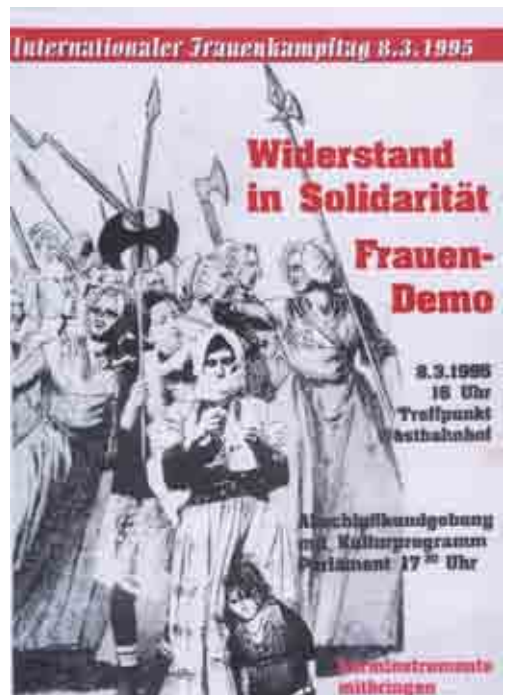
Das Plakat zum Frauentag im Jahr 1995 veranschaulicht diesen Prozess: Abgebildet sind verschiedene Frauen mit kämpferischen Accessoires wie Lanzen, Beilen, Speeren sowie einer Doppelaxt. Auf den ersten oberflächlichen Blick wirkt die Gruppe recht einheitlich, erst bei einem genaueren Hinsehen zeigt sich, dass die abgebildeten Frauen aufgrund ihrer Kleidung unterschiedlichen historischen Zeiträumen zuzuordnen sind. Im Hintergrund sind Frauen mit Lanzen, Speeren und einem Beil zu sehen, sie tragen Hauben, die im 18. Jahrhundert gebräuchlich waren, sowie lange Schürzenkleider. Sie erinnern an die Frauen, die bei den Freiheitskämpfen in Tirol gegen die napoleonische Armee um 1800 beteiligt waren. Etwas weiter im Vordergrund befindet sich eine Person, die eine Doppelaxt hochhält. Mit dem kurzen Rock, den Schuhen und den offenen Haaren erinnert sie an zeitgenössische feministische Aktivist_innen. Die Doppelaxt oder auch Labrys, die sie in der Hand hält, stammt ursprünglich aus der minoischen Kultur auf Kreta, die aufgrund der prominenten Darstellung von Priesterinnen eine matriachalische Gesellschaftsform vermuten lässt. Die Doppelaxt gilt demnach als Symbol für eine matriachale Gesellschaft, für streitbare Amazonen, Frauenbefreiung, für lesbische Lebensweise, kurz, für die ‚zweite‘ Frauenbewegung überhaupt. Ganz im Vordergrund ist schließlich eine Frau mit Kind zu sehen. Ihr Gesicht ist teilweise verhüllt, sie trägt ein langes, aus mehreren Schichten bestehendes Kleid, ein Kind schmiegt sich an ihre Beine und in ihren Händen hält sie eine Handarbeit, keine Waffe. Der Blick und die Haltung dieser Frau und dieses Kindes sind nicht kämpferisch: Die Frau ist auf die Arbeit in ihren Händen konzentriert, das Kind blickt et-



Rechts: Plakat des Aktionskomitees zum Frauentag 1983.

Unten links: Plakat der Frauenaktionseinheit 1979, Künstlerin: Gisela Scheubmayr.

Unten rechts: Plakat der Plattform zum Frauentag 1995.



was verhärtet und apathisch zu Boden. Die Darstellung der letztgenannten Figuren erinnert an Personen aus Schwellenländern beziehungsweise dem Trikont. Im Unterschied zu den sie umgebenden Personen haben sie keine Waffen zur Verfügung und sind eher passiv gezeichnet, womit eine deutliche Differenz zu den anderen Figuren hergestellt wird. Mit dem Anspruch der internationalen Solidarität werden die westlichen, europäischen Vorstellungen von Befreiung und Unterdrückung als allgemein gültig genommen. Suppression wird in diesem Plakat mit den Frauen des Südens in Zusammenhang gebracht, deren ‚Befreiung‘ noch zu erfolgen habe. Frauenunterdrückung wird, um es in den Worten von Edward Said zu sagen, „orientalisiert“.³⁵ Die Frauentagsplakate der ‚autonomen‘ Frauenbewegungen setzten auch auf etablierte Symboliken. Damit wurden Kollektivgefühle angesprochen und abgestützt. Auf zahlreichen Frauentagsplakaten des kollektiv organisierten *Aktionskomitees 8. März* findet sich etwa das Motiv der roten Fahne, womit die Arbeiter_innenbewegung zitiert wird. Die Bannerträgerin stammt aus einer langen Bildtradition, die seit der Französischen Revolution besteht.³⁶ Laut Silke Wenk ist das Bild allegorisierte Weiblichkeit mit der Abschaffung feudalabsolutistischer Staaten an die Stelle des Throns getreten, des tradierten Zentrums politischer Macht. Die weibliche Figur steht dabei für Freiheit, Gleichheit und ebenso für Nation.³⁷ Die fahnenschwenkende Frau als Sinnbild politischer und sozialer Emanzipation wurde schließlich vom Grafiker Karl Maria Stadler zum Frauentag 1914 in München stilbildend eingesetzt.

Das Plakat zum Frauentag 2004 zitiert dieses Bild: Das Plakat des ‚autonomen‘ Aktionskomitees zeigt eine fahnenschwingende vermummte Person. Die rote Fahne, ein aufmerksamkeitsheischender Farbleck im ansonsten vor allem in schwarz-weiß gehaltenen Plakat, titelt „Internationaler 8. März FrauenMädchenLesbenkampftag“. Verschiedene Symbole sind in die Fahne eingebaut: Das Pünktchen nach der Zahl „8“ besteht aus dem Frauenzeichen, das Umlaut-Zeichen in „März“ wird aus der Doppelaxt und dem fünfzackigen schwarzen Stern als Symbol für Anarchismus gebildet. Die fahnenschwingende Person steht vor einem abstrahierten Ausschnitt der Weltkugel: Wie ein Banner zieht sich von ihren Füßen über die Kugel hinweg die Botschaft „Patriarchat abschaffen!“. Vermittelt wird in dieser weltumspannenden Darstellung, dass das Patriarchat universell und allgegenwärtig sei und als monolithische Übermacht fungiere.³⁸ Mit der zentralen Setzung wird suggeriert, dass die geschlechtsspezifischen Ungleichheitsverhältnisse über Räume und Zeiten hinweg eine einzige Wurzel hätten – das Patriarchat. Frauen werden außerhalb der Ungleichheit produzierenden Machtverhältnisse positioniert, ihnen wird jedoch Widerstand dagegen zugewiesen. Es ist keine Rede von der Komplizenschaft der Frauen selbst mit den Unterdrückungsverhältnissen, von ihrer Mittäterschaft, wie Christina Thürmer-Rohr es formuliert hat.

Der Prozess der Aneignung des Frauentags durch die nicht-parteilichen Frauenbewegungen geschieht nicht nur auf der Ebene der historischen Bezugnahmen, sondern auch über die Bezeichnung. Der Ausdruck „Frauentag“ wurde in den 1990er Jahren zunehmend durch „Frau-



Hieraus mit dem Frauenwahlrecht

FRAUEN-TAG

8. MÄRZ 1914

Die Frauen, die als Arbeiterinnen, Bäuerinnen und Hauswirtschaftlichen der vollen Welt willen, in der Stadt wie in der Provinz ihre Stimmen erheben wollen, bei Demonstrationen und anderen Befreiung für alle Staatsbürgerinnen im Jahr 1914.
 Dieser weltweite Tag der Frauen wird in Österreich, im Jahr 1914 nicht sein, wenn die Arbeiterinnen nicht in ihre Stätten ihre Stühle gehen. Kommt daher alle, die Frauen mit Wägen in die Welt.

Sonntag den 8. März 1914 nachmittags 3 Uhr höchste
9 öffentl. Frauen-Versammlungen

Oben: Plakat zum Frauentag 1914, Künstler: Karl Maria Stadler.
 Rechts: Plakat des Aktionskomitees zum Frauentag 2004.



17h. Treffpunkt
 Neubaugasse
 Mariahilferstrasse
DEMONSTRATION
 Schwedenplatz

Sexuellen Gewalt gegen Frauen
 7. MÄRZ 11h. Treffpunkt: Neubaugasse
 8. MÄRZ 11h. Treffpunkt: Schwedenplatz

enkampftag“ ersetzt, darüber hinaus finden sich jedoch auch noch Benennungen wie „internationaler Frauenkampftag“, „internationaler FrauenLesben-Kampftag“ oder „internationaler FrauenLesbenMädchen-Kampftag“. Die begrifflichen Spezifizierungen, die sich in den autonomen Frauenbewegungen ab den 1980er Jahren durchsetzten und die verschiedenen Subjektivitäten innerhalb der Bewegung repräsentieren sollten, wurden auch auf den Frauentag übertragen. War anfänglich die Ansprache „Frauen“ ein Akt eines neuen Selbstbewusstseins und eines Zugehörigkeitsversprechens, so rückten Differenzen hinsichtlich sexueller Orientierung, ethnischer Herkunft, Generation und so weiter immer mehr in den Mittelpunkt interner Debatten. Die kunstsprachlichen Kombinationsbegriffe wie „FrauenLesben“ oder „FrauenLesbenMädchen“ verdeutlichen den Anspruch, nach außen hin Geschlossenheit zu demonstrieren, nach innen aber offen und sensibel gegenüber Verschiedenheiten zu sein.³⁹

Ab den 1980er Jahren beanspruchte eine weitere Akteurin den Frauentag als Bühne für ihre Anliegen: Neben den Parteien KPÖ und SPÖ sowie den nicht-parteilichen Frauengruppen organisierte das Ende der 1970er Jahre geschaffene Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen Veranstaltungen um den 8. März. Im Jahr 1986 fand zum ersten Mal ein Tag der offenen Tür anlässlich des Frauentags statt und löste damit die geschlossenen Veranstaltungen mit geladenem Publikum ab. Alle interessierten Frauen waren eingeladen, im Bundeskanzleramt als dem Sitz des Staatssekretariats vorbei zu kommen.

Das schlicht gehaltene, auf pinkem Papier gedruckte Schriftplakat setzte die Adresse „Ballhausplatz 1“ als zentralen visuellen Anker ein. Die auf einem stilisierten Straßenschild angebrachte Adresse in Frakturschrift nennt einen Platz in Wien, der als Synekdoche einen Ort politischer Macht in Österreich bezeichnet.

Unterhalb davon findet sich die Forderung beziehungsweise das Motto „Jeden Tag Frauentag“. Es erinnert an einen gebräuchlichen Muttertagsspruch: „Jeden Tag Muttertag“, wonach Mütter nicht nur an einem Tag im Jahr geehrt werden sollten. Die Koppelung von Frauentag und Ballhausplatz ist auf den ersten Blick irritierend, produziert jedoch auch eine produktive Spannung. Als Verbindungselement in diesem Ensemble fungieren das Frauenstaatssekretariat und die Staatssekretärin Johanna Dohnal wie auch die Veranstaltung selbst. „Frauen haben es ins Zentrum der Macht geschafft“, so die Botschaft des Plakats. Und das soll an jedem Tag im Jahr gelten. Das kräftige Pink scheint die *message* zu unterstreichen: Pink als stärkeres, aggressiveres Rosa, das mit Weiblichkeit assoziiert wird wie auch die Bedeutung ‚sozialistisch angehaucht‘ hat, untermalt den weiblichen Machtanspruch. Der damaligen Frauenstaatssekretärin Dohnal wird die gestaltende Rolle zugesprochen, der Rahmen für die eingeladenen Frauen ist hingegen klar abgesteckt: Sie werden zur Besichtigung und zu Informationsgesprächen geladen.

Inhaltlich thematisiert das Plakat aus dem Jahr 1986 die Verteilung von politischer Macht. Das Plakat macht einerseits deutlich, dass Frauen beziehungsweise das Frauenstaatssekretariat zwar nun im Zentrum der politischen Macht angekommen sind, andererseits sind der

neue und prekäre Status der Institution auch offensichtlich. Das Frauenstaatssekretariat beziehungsweise das spätere Frauenministerium thematisierten die Machtfrage in den folgenden Jahren nicht mehr in dieser Deutlichkeit: Das Thema Frieden wurde stärker aufgenommen und bestimmte für einige Jahre – nicht zuletzt auch aufgrund politischer Ereignisse – die Frauentage des Frauenstaatssekretariats. Frieden war ein traditionelles Thema des Frauentags und zugleich war Friedenspolitik einer der Schwerpunktbereiche des Staatssekretariats und seiner damaligen Inhaberin.

Das letzte Plakat, das ich hier vorstellen möchte, stammt von der Künstlerin Manuela Froudarakis und wurde anlässlich des Frauentags 1991 für das Frauenministerium gestaltet. Das Werk ist in rot, schwarz und weiß gehalten. Ganz oben am Plakat sind der Schriftzug „Frauentag“ in weißen, scheinbar handgeschriebenen Blockbuchstaben sowie das Datum „8. März 1991“ positioniert. In der unteren Hälfte sind je zwei schwarze Hand- und Fußabdrücke, eine weiße Taube, Stacheldraht und eine Person, die mit einem Gegenstand in der Hand zu einem Schlag auszuholen scheint, zu sehen. Symbole und Bilder mit gegensätzlichen Bedeutungen sind abgebildet: einerseits die Taube als ein verbreitetes allgemeines Friedenssymbol⁴⁰, andererseits der Stacheldraht als Symbol für Unterdrückung und Unfreiheit sowie eine Person, die gerade im Begriff ist, Gewalt auszuüben. Bilder von Krieg, Gewalt, aber auch Frieden tauchen auf. Die abgebildeten Hände und Füße vermitteln eine ähnliche Ambivalenz: Sie stehen pars pro toto für den menschlichen Körper und seine Verletzlichkeit, sie repräsentieren aber auch jene Gliedmaßen, von denen vor allem körperliche Gewalt ausgeht. In diesem Plakat wird auf visueller Ebene Krieg als Antithese von Frieden mit körperlicher Gewalt in Zusammenhang gebracht. Diese erweiterte Begriffsdefinition stammt vor allem aus der Auseinandersetzung mit Gewalt im Zuge der ‚zweiten‘ Frauenbewegung: Der Gewaltbegriff wurde wesentlich erweitert und beinhaltete nun auch strukturelle und individuelle Gewalt.⁴¹

WIR FRAUEN GEGEN FÜR. AUSBLICK

Diesem Gang durch ausgewählte Plakate zum Frauentag aus den letzten 100 Jahren möchte ich einige zusammenfassende Beobachtungen hinzufügen. Die dargestellten Plakate machen mehr als deutlich, dass der Frauentag einem vielfältigen Pool von Anliegen als Forum diene. Das Ereignis wurde als eine willkommene Möglichkeit wahrgenommen, Themen in der Öffentlichkeit zu lancieren und einem geneigten Publikum zu präsentieren. Je nach Einbettung in die politische Machtkonstellation veränderte sich die Botschaft des Tages.⁴² Es veränderten sich jedoch nicht nur die Inhalte, sondern auch die adressierten Akteur_innen. 1911 etwa, und das ist sin-

Rechts: Frauentagsplakat des Staatssekretariats für allgemeine Frauenfragen 1986.



Johanna Dohnal lädt ein zum
TAG DER OFFENEN TÜR
IM FRAUENSTAATSSEKRETARIAT
mit der Forderung

JEDEN TAG FRAUENTAG

Am 7. März 1986

10-18.30 Uhr

Alle Frauen sind herzlich eingeladen:

- sich über die Arbeit, die Abläufe im Staatssekretariat, über Aktionen und Aktivitäten zu informieren ...
- mit Johanna Dohnal und ihren Mitarbeiterinnen zu reden ...
- sich Broschüren mitzunehmen ...
- Vorschläge zu machen ...
- sich zu beschweren ...
- ein paar nette Stunden zu verbringen ...
- nur zu schauen ...

Alle Frauen, die einen Wunsch, ein Anliegen, ein Problem oder eine Beschwerde haben, die ein **AUSFÜHRLICHERES GESPRÄCH** erfordern ...
Alle Frauen, die vielleicht auch allein mit Johanna Dohnal oder einer ihrer Mitarbeiterinnen reden wollen ...
bitten wir, in der Zeit
ZWISCHEN 10 UND 14 UHR zu kommen.

FRAUENTAG

8. MÄRZ
1991



EINE VERANSTALTUNG DER FRAUENMINISTERIN IM
PALAIS PALFFY, JOSEFSPLATZ 6, 1010 WIEN, ZEIT: 8. MÄRZ 1991, 9-22 UHR

Links: Frauentagsplakat der Frauenministerin 1991, Künstlerin: Manuela Froudarakis.

gular für die Frauentagsplakate, wird das Volk angesprochen. Es wird vordergründig weiblich imaginiert, zu einem Zeitpunkt, als die politischen Rechte durch die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht definiert waren. Kombiniert wird dieses Bild mit der Darstellung des Gegensatzes zwischen der regierenden Klasse und dem Volk, einem brisanten Thema für die *Sozialdemokratische Arbeiterpartei* in jenen Jahren. Visuell deutet das Bild eine Veränderung der politischen Realitäten an: hinsichtlich der Geschlechterfrage wie auch jener der herrschenden Klasse. In den folgenden Jahrzehnten bestimmten vielfach allegorische Frauenfiguren und emblematische Darstellungen von Frauen die Frauentagsplakate. Definitionsmacht wurde den teilweise adressierten Akteur_innen kaum zugesprochen, der Handlungsrahmen schien bereits vorbestimmt zu sein. In der Nachkriegszeit, als sich die Frauentage vor allem dem Thema Frieden zuwandten und die Rede vom „weiblichen Pazifismus“ Hochkonjunktur hatte, waren Frauen als Akteurinnen auf den Plakaten sichtbar, das Gemeinwohl hatte jedoch eine klare Priorität gegenüber eventuellen geschlechtsspezifischen, als partikularistisch beschriebenen Anliegen. Es ist demnach nachvollziehbar, dass eine beliebte Darstellungsvariante jene der moralisierenden Mahnerin war: Politische Macht wurde ihr nur bedingt zugesprochen und zudem entsprach sie traditionellen Weiblichkeitsbildern. Ab den 1970er Jahren schließlich gerieten die Plakate in Bewegung: Die bisherigen Frauenfiguren schienen nicht mehr zu funktionieren, es gab den Versuch, Männer mit ins Bild zu setzen, vor allem wurden Frauen jedoch kollektiv als politik- und handlungsmächtig gezeichnet. Veränderung war nicht nur in Bezug auf die Figuren festzustellen, sondern auch insofern, als das Handlungsfeld für den Frauentag am Plakat weniger vordefiniert schien. Der Möglichkeitsraum schien plötzlich größer zu sein. Die 1990er und 2000er Jahre sind schließlich einerseits dadurch gekennzeichnet, dass konkrete Themenfelder genannt werden, die feministische Revolution wird kaum mehr angesprochen. Andererseits ist zu bemerken, dass die Adressat_innen zunehmend differenzierter dargestellt werden: Das über einige Jahrzehnte hinweg wirksame Konzept „wir Frauen“ wird zunehmend problematischer und brüchiger. Begegnet wird dem manchmal mit einer beharrlichen Reifizierung, an anderer Stelle wieder werden hybride Identitäten zitiert.

Wie werden die Akteur_innen in Zukunft für den Frauentag – falls diese zur Tradition gewordene Institution auch kommende theoretische und politische Umwälzungen übersteht – mobilisiert und angesprochen werden? Welche Bilder und Codes werden angesichts fluider Identitäten und zunehmend komplexer Machtverhältnisse gewählt werden? Wie wird sich das Spannungsverhältnis zwischen Pluralisierung von Identitätsentwürfen und den Möglichkeiten gemeinsamen politischen Handelns zukünftig gestalten? Plakate und visuelle Darstellungen werden dies jedenfalls festhalten.

ANMERKUNGEN

- 1 Ich danke Maria Mesner, Sabine Prokop, Renée Winter und Johanna Zechner für Unterstützung und hilfreiche Hinweise.
- 2 Für Überlegungen zum Jubiläum als einer Praxis der Vereindeutigung und insbesondere zum Frauentagsjubiläum vgl. den Artikel von Heidi Niederkofler, Es war einmal ... Gründungsgeschichten des (Internationalen) Frauentags, in diesem Band.
- 3 Ulla Terlinden, Räumliche Definitionsmacht und weibliche Überschreitungen. Öffentlichkeit, Privatheit und Geschlechterdifferenzierung im städtischen Raum, in: Martina Löw (Hg.), Differenzierungen des Städtischen, Opladen 2002, 141–156, 154.
- 4 Michael Sauer, „Hinweg damit!“ Plakate als historische Quellen zur Politik- und Mentalitätsgeschichte, in: Gerhard Paul (Hg.), Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006, 37–56, 39 f.; Frank Kämpfer, „Der rote Keil“. Das politische Plakat. Theorie und Geschichte, Berlin 1985, 21.
- 5 Telefonische Auskunft von Monika Posch, Generalsekretärin der *Österreichischen Frauenbewegung*; E-mailauskunft von Anita Bernroither, Referentin für Frauenpolitik der Bundesgrünen, beide Juni 2010.
- 6 Vgl. Erwin Panofsky, Ikonographie und Ikonologie. Bildinterpretation nach dem Dreistufenmodell, Köln 2006; Ralf Bohnsack, Bildinterpretation, in: Ralf Bohnsack/Winfried Marotzki/Michael Meuser (Hg.), Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen 2003, 18–22; inspirierend auch Peter Burke, Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quellen, Berlin 2003.
- 7 Kämpfer, „Der rote Keil“, 149.
- 8 Gabriella Hauch, Vom Frauenstandpunkt aus. Frauen im Parlament 1919–1933, Wien 1995, 85 f.
- 9 Die zwei unterschiedlichen Jahreszahlen resultieren daraus, dass in der *Kommunistischen Partei Deutschösterreichs* nach dem Beschluss der II. Internationalen Konferenz der Kommunistinnen in Moskau 1921 der Frauentag 1922 eingeführt wurde und in der SDAP im Jahr 1924, nach dem Beschluss der Sozialistischen Frauenkonferenz im Rahmen der *Sozialistischen Arbeiterinternationale 1923*. Vgl. auch Gabriella Hauch, „Eins fühlen mit den Genossinnen der Welt“. Kampf- und Feiertage der Differenz: Internationale Frauentage in der Ersten Republik, in diesem Band.
- 10 Zur visuellen Repräsentation von Weiblichkeit im politischen Raum vgl. Silke Wenk, Geschlechterdifferenz und visuelle Repräsentation des Politischen, in: Insa Härtel/Sigrid Schade (Hg.), Körper und Repräsentation, Opladen 2002, 223–236.
- 11 Kämpfer, „Der rote Keil“, 127–131. Vgl. auch Eintrag: Rot, in: Arnold Rabbow, dtv-Lexikon politischer Symbole, München 1970, 198–200.
- 12 Hellmut Rademacher, Das deutsche Plakat. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Dresden 1965.
- 13 Siehe den Beitrag von Irene Bandhauer-Schöffmann, Absenz, Resistenz und Erinnerung. Frauentage zwischen 1933 und 1945 und die Thematisierung von Faschismus und Krieg, in diesem Band.
- 14 Die KPÖ bezog sich positiv auf den Kommunisten und Journalisten Alfred Klahr, der bereits 1937 die Existenz der österreichischen Nation theoretisierte.
- 15 Wolfgang Kos, Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945, Wien 1994, 103 f.
- 16 Die Drei Pfeile wurden in der Weimarer Republik als Reaktion auf den erstarkenden Nationalsozialismus entwickelt. Sie wurden schließlich auch in Österreich übernommen und zum Parteisymbol bestimmt. Zum Symbol der Drei Pfeile gibt es verschiedene Deutungen: gegen Faschismus, Kapitalismus und Reaktion; nach 1945 wurden die Drei Pfeile mit einem Ring ergänzt, das neue Zeichen sollte nun die soziale und politische Einheit der Industriearbeiter_innen, der Landarbeiter_innen und der geistigen Arbeiter_innen symbolisieren; nach einer weiteren Lesart drücken sie den dialektischen Dreischritt aus. Vgl. Drei Pfeile im roten Ring, in: Arbeiter-Zeitung vom 15. September 1945, 2; Peter Diem, Die Symbole Österreichs. Zeit und Geschichte in Zeichen, Wien 1995, 390 f.; Josef Seiter, Visuelle Symbole und Embleme der österreichischen Sozialdemokratie (=Dokumentation 2/1991 des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung), Wien 1991, 6.
- 17 Zum Topos des Handschlags vgl. Astrid Wenger-Deilman/Frank Kämpfer, Handschlag – Zeigegestus – Kniefall. Körpersprache, Gestik und Pathosformel in der visuellen politischen Kommunikation, in: Gerhard Paul (Hg.), Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006, 188–205.
- 18 Irene Stoehr, Kriegsbewältigung und Wiederaufbaugemeinschaft. Friedensorientierte Frauenpolitik im Nachkriegsdeutschland, 1945–1952, in: Karen Hagemann/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt am Main 2002, 326–344, 326.
- 19 Stoehr, Kriegsbewältigung, 329.
- 20 Victor Slama, 1890–1973, Grafiker. In der Zwischenkriegszeit vor allem für die SDAP tätig, unter dem Pseudonym A. Malsow für die KPD in Deutschland. Während des NS-Regimes hatte Slama teilweise Berufsverbot. 1946 war er

- der künstlerische Leiter für die antifaschistische Ausstellung „Niemals vergessen!“ im Wiener Künstlerhaus. Vgl. Bernhard Denscher, Die Kraft der Bilder. Leben und Werk von Victor Th. Slama, in: Bernhard Denscher (Hg.), Von der Sinnlichkeit der roten Farbe. Victor Th. Slama, Wien 1990, 8–33.
- 21 Vgl. dazu Ingrid Bauer, Von den Tugenden der Weiblichkeit. Zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der politischen Kultur, in: Thomas Albrich (Hg.), Österreich in den Fünfzigern, Innsbruck/Wien 1995, 35–52; Maria Mesner, Die ‚Neugestaltung des Ehe- und Familienrechts‘. Re-Definitionspotentiale im Geschlechterverhältnis der Aufbauzeit, in: Zeitgeschichte 5-6 (1997), 186–210; Erika Thurner, Die stabile Innenseite der Politik. Geschlechterbeziehungen und Rollenverhalten, in: Thomas Albrich (Hg.), Österreich in den Fünfzigern, Innsbruck/Wien 1995, 53–66.
 - 22 Vgl. dazu Maria Mesner, Mutterliebe und/oder feministischer Widerstand? Zur normativen Aufladung von Frauenfeiertagen, in: Ingrid Bauer/Christa Hämmerle/Gabriella Hauch (Hg.), Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen (=L’Homme Schriften 10), Wien 2005, 156–171.
 - 23 Heidi Niederkofler, Mehrheit verpflichtet. Frauenorganisationen der politischen Parteien in Österreich in der Nachkriegszeit, Wien 2009, 75.
 - 24 Mesner, ‚Neugestaltung‘, 189.
 - 25 Aufgrund von verordneten Einsparungen beschlossen die SPÖ-Frauen 1952, auf das bisher übliche „zentrale“ Frauentagsplakat zu verzichten, und ersetzten es durch kleinere Wandzeitungen.
 - 26 Die ÖVP bekannte sich in dem Salzburger Programm aus dem Jahr 1972 zu einer „partnerschaftlichen Gesellschaft“.
 - 27 Anregend hierzu: Laura Mulvey, Visual Pleasure and Narrative Cinema, in: Bill Nichols (Hg.), Movies and Methods. Berkeley/Los Angeles 1985; Laura Mulvey, Visuelle Lust und narratives Kino, in: Liliane Weissberg (Hg.), Weiblichkeit als Maskerade, Frankfurt am Main 1994, 48–65.
 - 28 Maria Mesner, Frauensache? Zur Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich, Wien 1994, 203.
 - 29 Plakat der SPÖ 1978 (Kreisky Archiv).
 - 30 Plakat der SPÖ 1985 (Wien Bibliothek).
 - 31 Vgl. die Protokolle des Frauen-Zentralkomitees der SPÖ aus den 1970er und Anfang der 1980er Jahre. Siehe auch Beitrag von Maria Mesner, Viele und Verschiedene: die ‚neue‘ Frauenbewegung und die Frauentage, in diesem Band.
 - 32 Kämpfer, „Der rote Keil“, 148 f.
 - 33 Siehe Beitrag: Sonne, in: Rabbow, dtv-Lexikon politischer Symbole, 228–229.
 - 34 Vgl. den Artikel von Heidi Niederkofler, Es war einmal ... Gründungsgeschichten des (Internationalen) Frauentags, in diesem Band.
 - 35 Edward Said, Orientalismus, Frankfurt am Main 2009.
 - 36 Kerstin Brandes, „Auf denn – keine Frage, Frauenkampftag alle Tage“. Die Plakate der autonomen FrauenLesben-Bewegung, in: HKS 13 (Hg.), hoch die kampf dem. 20 Jahre Plakate autonomer Bewegungen, Hamburg 1999, 44–63, 52 f.
 - 37 Wenk, Geschlechterdifferenz, 230.
 - 38 Vgl. Karin Hausen, Vom Nutzen und Nachteil eines Konzepts für Frauengeschichte und Frauenpolitik, in: Journal für Geschichte 1986, 12–58; Heike Kahlert, Das Verschwinden des Patriarchats. Modernisierungstheoretische Ansichten eines umstrittenen Theorems, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 2000/1, 45–58.
 - 39 Brandes, Auf denn, 48.
 - 40 Zur Geschichte der Friedenstaube als Symbol vgl. Katharina Klotz, Die Friedenstaube. Ikone der Friedensbewegung und Symbol der Hoffnung, in: Gerhard Paul (Hg.), Das Jahrhundert der Bilder. 1900 bis 1949, Göttingen 2009, 776–783.
 - 41 Sandra Hedinger, Frauen über Krieg und Frieden. Bertha von Suttner, Rosa Luxemburg, Hannah Arendt, Betty Reidon, Judith Ann Tickner, Jean Bethke Elshtain, Frankfurt am Main 2000, 245.
 - 42 Kerstin Wolff, Alle Jahre wieder Der Internationale Frauentag – ein Feiertag für die Frauenbewegung, in: Ariadne 50 (2006), 66–71.

ÜBER DIE MEDIALE REZEPTION EINES RITUALS

Der Frauentag im ORF-Fernsehen zwischen 1977 und 2009

Johanna Zechner

Die Geschichte des Frauentags ist nicht nur eine von den Akteurinnen der Frauenbewegungen erlebte, erfahrene und dokumentierte, sondern auch eine vielfach medial rezipierte Tradition. Diese Rezeption gibt Aspekte ihrer zeitgenössischen Wahrnehmung der Frauentage wieder und prägt damit ihrerseits den Stellenwert und die Entwicklung dieses Rituals der Frauenbewegung. Darüber hinaus dominiert das Fernsehen – und damit der Österreichische Rundfunk (ORF) als österreichische Monopolsendeanstalt während des Großteils des Untersuchungszeitraums – in den letzten dreißig Jahren die mediale Repräsentation. Das bedeutet eine große Breitenwirkung der gesendeten Beiträge, selbst wenn es sich dabei um für bestimmte Zielgruppen konzipierte Formate handelte.

Der Frauentag war über die gesamte Zeit seiner bisherigen Geschichte immer wieder in österreichischen Printmedien präsent. In der Monarchie und der Ersten Republik waren es in erster Linie Zeitungen und Zeitschriften der sozialdemokratischen und kommunistischen Partei, die über die Frauentage berichteten. Zwischen 1934 und 1945 wurde der Frauentag weder öffentlich begangen noch medial wahrgenommen.¹ Ab 1946 wurden die Massenveranstaltungen am Frauentag vereinzelt und in Form von Kurznotizen auch von parteiunabhängigen Medien wie der Tageszeitung *Die Presse*² wahrgenommen. Ausführlichere Berichterstattung in bundesweiten Tages- und Wochenzeitungen wie beispielsweise der *Kronenzeitung* oder der Wiener Stadtzeitung *Falter* setzte ab Ende der 1970er Jahre ein.³ Hier standen jeweils rund um den 8. März frauenpolitische Themen im Mittelpunkt. Im *Falter* wurden in den Jahren 1979 bis 1981 die Konflikte zwischen den beteiligten Frauengruppen kommentiert, die im Zuge der Vorbereitung einer gemeinsamen Frauentagsdemonstration aufbrachen.⁴ Mit dem Amtsantritt Johanna Dohnals als Frauenstaatssekretärin 1979 und der damit einhergehenden Institutionalisierung der Frauentagsfeiern in Form von Veranstaltungen wie dem „Tag der offenen Tür“ im Staatssekretariat ab 1986 und später im Frauenministerium nahm die Berichterstattung rund um den 8. März deutlich zu. In den 2000er Jahren lässt sich eine Tendenz zu in Zeitungen und Zeitschriften extra ausgewiesenen „Frauentagsspecials“ beobachten. Dort erschienen – mittlerweile selbst zum medienpolitischen jährlichen Ritual geworden – frauenpolitische Berichte, Reportagen

und Faktensammlungen aus dem In- und Ausland.⁵ Neben den Printmedien gewannen das Radio⁶ und die Onlineberichterstattung ab den späten 1990er Jahren zunehmend an Relevanz. Im Unterschied zu den Printmedien hat der ORF als öffentlich-rechtliches Medium neben einem Grundversorgungsauftrag auch einen gesetzlich definierten Programmauftrag, in Folge dessen die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit gewahrt werden muss.⁷ Vor diesem Hintergrund verleiht der öffentlich rechtliche Charakter den Sendungen des ORF im Sinne des journalistischen Gebots der Ausgewogenheit eine vermeintlich neutrale Position und dadurch eine übergeordnete ‚Gültigkeit‘.⁸

Das Fernsehen ist nicht nur Informationslieferant, sondern beeinflusst in vielen Aspekten das Sozialverhalten und Interessen des Publikums. Der Medientheoretiker Knut Hickethier nennt das die „Modellierung des Menschen durch das Fernsehen.“⁹ Diese Modellierung hat in erster Linie langfristige strukturelle Verschiebungen in den Weltbildern zufolge und beeinflusst zudem die Identitätsbildung von Menschen. Sie erfolgt nicht über Information, sondern primär über den Modus der Unterhaltung. Hickethier beschreibt insgesamt sieben Effekte¹⁰, die die Modellierung der Menschen durch das Fernsehen auszeichnen. In Hinblick auf die Betrachtung der Beiträge zum Frauentag spielt vor allem die „verstärkte Aufmerksamkeitssteuerung“ und die Eigenschaft des Fernsehens, die Welt in Wichtiges und Unwichtiges zu sortieren, eine Rolle: Mittels „Agenda Setting“ beeinflusst das Fernsehen durch die Auswahl von Themen die Weltwahrnehmung. Nach Hickethier gibt das Fernsehen durch seine Darstellung von Menschen und ihrem Verhalten Modelle und Muster für das Publikum vor. So wird „Angemessenheit“ und „Unangemessenheit“ des individuellen Verhaltens strukturiert, sowohl über sachbezogene, dokumentarische als auch über fiktionale Formate.

Der Untersuchungszeitraum des vorliegenden Artikels ergibt sich durch die Quellenlage. Aus den insgesamt 68 im ORF-Archiv gesichteten Beiträgen aus den Jahren 1957 bis 2009 habe ich eine Auswahl von 33 Beiträgen getroffen.¹¹ Die mir zur Analyse vorliegenden Sendungen, unterschiedlich in Format und Dauer, stammen zum überwiegenden Anteil aus dem Zeitraum zwischen 1977 und 2009. Bei der Sichtung des vorhandenen Archivmaterials lassen sich drei Schwerpunkte in der Berichterstattung über beziehungsweise zum Frauentag herauslesen: die aktuelle Vor- und Nachberichterstattung der Informationsformate; Magazine, die den Frauentag zum Anlass für spezielle Berichterstattung nahmen; und Diskussionsformate wie den *Club 2* oder die *Pressestunde*. Die Dichte der gesendeten Beiträge am und rund um den Frauentag ist in den verschiedenen Zeitphasen sehr unterschiedlich, ebenso wie die Themen und gezeigten Protagonist_innen. Die Programmierung an den Frauentagen, das heißt die Einbettung der Sendungen und ihre Positionierung innerhalb des übrigen Tagesprogramms kann dabei aufgrund des Archivierungsmodus des ORF-Archivs leider nicht miteinbezogen werden, da die Beiträge bis auf Ausnahmen ohne Einmoderation archiviert und die Angaben zum Sendetermin teilweise auf das Datum des Tages beschränkt sind. In der folgenden exemplarischen Analyse

der Berichterstattung soll das Verhältnis zwischen medialer Präsentation der Frauentage und dem jeweiligen historischen Kontext beziehungsweise den inhaltlichen Forderungen der Agierenden herausgearbeitet werden. Im Vordergrund steht jedoch die Frage, auf welche Weise das Medium Fernsehen das Ritual des Frauentags begeht.

1960ER UND 1970ER JAHRE: DER SOZIALISTISCHE FRAUENTAG IM FERNSEHEN

Seit Beginn der 1960er Jahre berichtet das ORF-Fernsehen in den Nachrichtensendungen über den Frauentag, meist über aus diesem Anlass stattfindende Veranstaltungen. Aus den späten 1950er und frühen 1960er Jahren gibt es nur wenige *Zeit-im-Bild*-Beiträge über sozialistische Frauentagsfeiern.¹² Eine gewisse Kontinuität in der Frauentagsberichterstattung des ORF-Fernsehens zeigt sich erst ab den späten 1970er Jahren. Die Beiträge aus den frühen Jahren sind nur vereinzelt und ohne Tonspur archiviert. Über die Inhalte lässt sich demnach nur spekulieren. Auffallend ist jedoch die repräsentative, dokumentarische Ausführung der Berichterstattung. Festreden, Ballettaufführungen und Aufmärsche im Rahmen der sozialistischen Frauentagsfeiern werden in langen Sequenzen gezeigt. Das Bildmaterial und die Darstellung ähneln den Produktionen der *Sozialistischen Bildungszentrale* (SBZ) der Nachkriegszeit. Dort wurden von 1947 bis 1960 fünf bis fünfzehn Minuten lange halbdokumentarische Frauentagsfilme produziert, um die jährlichen Feierlichkeiten zu dokumentieren.¹³

Zwischen der Mitte der 1960er Jahre und dem Ende der 1970er Jahre sind unter dem Suchbegriff „Frauentag“ keine Beiträge im Fernseharchiv des österreichischen Rundfunks zu finden. Dazwischen liegen das von der UNO initiierte „Internationale Jahr der Frau“ 1975 und die darauf folgende Festsetzung des Internationalen Frauentags auf den 8. März. Die offizielle Bezeichnung Internationaler Frauentag setzte sich in der Fernsehberichterstattung erst Anfang der 1980er Jahre durch. Während des Großteils der 1970er Jahre spielte der Frauentag in Österreich im politischen Jahreskalender der ‚neuen‘ Frauenbewegung und der parteipolitischen Frauenorganisationen keine zentrale Rolle. Die Frauentage wurden primär – und auch hier nicht konsequent – und mit geringer öffentlicher Aufmerksamkeit von Frauenorganisationen der SPÖ und dem *Bund Demokratischer Frauen*, der Frauenorganisation der KPÖ, begangen.¹⁴ Erst mit dem Ende der 1970er Jahre traten die Frauentagsfeiern wieder ins öffentliche Bewusstsein. Es ist zu vermuten, dass dabei auch die Wahrnehmung von Frauentagsveranstaltungen durch das Fernsehen eine Rolle spielte. In seiner Berichterstattung der 1970er Jahre nahm der ORF jedoch ausschließlich auf die Frauentagsfeiern der SPÖ, und nicht auf die der Kommunistinnen, Bezug.

Bei der ersten verfügbaren Berichterstattung aus den 1970er Jahren, einem *Zeit-im-Bild*-Beitrag über den SPÖ-Frauentag im burgenländischen Rust am 5. Juni 1977 sind die Ähnlichkeiten im Ablauf der sozialistischen Frauentagsveranstaltungen in der Nachkriegszeit noch groß. Der



Zeit im Bild am 5. Juni 1977.



Zeit im Bild am 4. März 1979.

etwa eineinhalb Minuten lange Bericht zeigt Aufnahmen von der Festveranstaltung am gefüllten Rathausplatz von Rust, mit Volkstanz, Frauen, Männern und Kindern vor Imbissbuden und beim Verzehr von Bratwürsten. Der Kommentar verweist parallel zum Gezeigten auf den „Volksfestcharakter“, die vielen Omnibusse aus den Bundesländern, den „heißen Sommertag“ und stellt fest, dass die Ansprachen der Politiker_innen auf die am 13. Oktober stattfindenden burgenländischen Landtagswahlen zugeschnitten seien. Über die „Probleme der Frauen“ würde wenig gesagt. Den Abschluss des Berichts bilden zwei kurze Ausschnitte aus den Reden der damaligen SPÖ-Frauvorsitzenden und amtierenden Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg und des Bundeskanzlers Bruno Kreisky. In beiden wird auf die Rechte der Frau auf Gleichheit Bezug genommen. Die Dramaturgie der Berichterstattung folgt im Wesentlichen dem von der Veranstaltung vorgegebenem Ablauf. Die Form des Rituals sowie die Festschreibung der politischen Subjekte bleiben in der für sozialistische Frauentagsfeiern üblichen Ordnung bestehen: Die Bevölkerung reist an, nimmt am Fest teil und bildet das Publikum für Reden der Politiker_innen, die von der Tribüne das Wort an sie richten. Mit einem Ausschnitt aus der Rede des amtierenden Bundeskanzlers Kreisky – dessen Worte nicht wie die von Hertha Firnberg vom zusammenfassenden Kommentar akustisch überblendet werden – endet der Bericht. Kreisky spricht die Frauen im Publikum direkt an: „Überall, wo Sie tätig sind, vertreten Sie das Recht der Frau auf Gleichheit. Überall wo Sie tätig sind, verlangen Sie die gleiche Behandlung für Sie und für Ihre Genossen, denn nur wenn Sie überall dieses Recht verlangen, wird es Ihnen gegeben werden. Auch in der Partei wird das notwendig sein.“

Zwei Jahre später, in der Sendung *Zeit im Bild* vom 4. März 1979, wird der SPÖ-Frauentag in einem zweiminütigen Beitrag in vielfacher Hinsicht anders dargestellt. Eingeführt mit den Worten „nicht in Form einer Festveranstaltung, sondern in Form einer Informations- und Leistungsschau organisiert“, wird innerhalb der ersten 40 Sekunden die Frauentagsveranstaltung der SPÖ und deren Programmpunkte gezeigt und beschrieben: Informationstafeln, Podiumsdiskussionen mit „Chefredakteuren und TV-Intendanten“, „Dichterlesungen und Frauenfilmvorführ-

rungen“, „Informationsmöglichkeiten über Frauen in technischen Berufen“ und „die Gelegenheit, mit SPÖ-Politikerinnen bei einem Kaffee [im Bild Johanna Dohnal und Hertha Firnberg an einem Tisch im Gespräch mit Frauen] darüber zu diskutieren, warum Frauen in manchen gesellschaftspolitischen Bereichen noch immer benachteiligt sind oder sich jedenfalls benachteiligt fühlen.“ Den zweiten Teil des Berichts bildet ein Interview mit der damaligen Wiener Landesfrauensekretärin Johanna Dohnal, die sich auf der Veranstaltung befindet. Der Journalist – mit dem Rücken zum Fernsehpublikum gewandt – stellt Dohnal Fragen.

Journalist: „Heute vor genau 60 Jahren sind die ersten Sozialistinnen ins Parlament gekommen als Abgeordnete. Ist es jetzt, 60 Jahre später, also immer noch notwendig, dass man eine eigene Frauenbewegung hat, dass man Frauentage veranstaltet?“

Dohnal: „Das ist sicher notwendig, denn es gibt hier Interessen zu vertreten. Und es findet ja auch niemand etwas dabei [lächelt], dass zum Beispiel bei den Arbeitnehmervertretern nur Arbeitnehmer zusammengeslossen sind, und nicht auch die Arbeitgeber.“

Journalist: „Schon, aber Männertage wäre ja eher ungewöhnlich, oder?“

Dohnal: „Männertage gibt es nicht ausgewiesen, aber sehr viele schauen so aus.“ [lächelt]

Journalist: „Ja, und was soll also jetzt mit einem Frauentag erreicht werden?“

Dohnal: „Ich glaube, dass man die Frauen ganz einfach auch motivieren sollte, dass sie selbst auch tätig werden; dass sie sich mit ihren eigenen Problemen auch beschäftigen.“

Journalist: „Haben Sie sich da in der eigenen Partei noch ein bisschen zu wenig durchgesetzt, dass noch zuwenig weibliche Abgeordnete im Parlament sind?“

Dohnal: „Es sind ganz sicher zu wenig, allerdings viel mehr als in den anderen Parteien. Das muss man natürlich auch sehen, und das tun wir auch. Durchgesetzt? Schauen Sie, es werden da zwei Dinge wirksam. Auf der einen Seite eben das Spannungsfeld, das auch in der SPÖ besteht. Es gibt auch in der SPÖ Männer und Frauen, und daher dieses Spannungsfeld, jeder ist der Betroffene. Und auf der andere Seite für viele Frauen auch das Unvermögen, überhaupt politisch tätig zu sein. Das hängt wiederum sehr eng mit ihrer familiären Situation zusammen.“

Den Schnitten nach zu urteilen wurde das Interview stark gekürzt. Es weist dennoch, so wie der Beitrag insgesamt, auf den Paradigmenwechsel hin, der in den folgenden Jahren im Umgang der *SPÖ-Frauen* unter Johanna Dohnal mit dem Frauentag einerseits und im Hinblick auf die journalistische Wahrnehmung der Frauentagsveranstaltung andererseits vor sich ging. Zwar blieb auch hier die Politikerin die einzige Sprecherin der anwesenden Frauen. Diese wurden gezeigt, kamen jedoch nicht zu Wort. Auffallend ist aber, dass die zentrale Frage des Interviews die nach der Notwendigkeit einer Frauenbewegung im Allgemeinen, des Frauentages im Konkreten und nach dessen Auswirkungen auf die Gesellschaft ist. Die Bedeutung des Frauentags wurde erstmals journalistisch thematisiert. Darüber hinaus wurden von Seiten des Journalisten historische Bezüge zu den ersten weiblichen Abgeordneten im österreichischen Parlament, das heißt

zur Geschichte der Frauenbewegung, hergestellt – eine inhaltliche Tendenz, die sich in der Berichterstattung zum Frauentag in den folgenden Jahrzehnten fortsetzt. Zum Ritual des Frauentags gehörte auch im Fernsehen das öffentliche Erinnern an seine Entstehung und seine Geschichte. Der *Zeit-im-Bild*-Beitrag zeigt, dass der Frauentag mit seiner medialen Repräsentation zweierlei Funktion erhalten hat: Für Frauenorganisationen – in diesem Fall die *SPÖ-Frauen* – wurde die Möglichkeit, Frauenpolitik und ihre Relevanz nach außen zu vertreten, verbessert. Für das Informationsmedium Fernsehen kann der Frauentag als fixierte, wiederkehrende journalistische (Leer-)Stelle genutzt werden, die mit frauenpolitischen Fragen und Frauenthemen befüllbar ist. Die bereits von der Frauenbewegung tradierte Funktion des Gedächtnistages wurde dabei vom Medium übernommen.

1980ER JAHRE: DIE DARSTELLUNG DER ‚AUTONOMEN‘ FRAUENBEWEGUNG

Seit den 1980er Jahren stand nicht mehr die parteipolitische Prägung des Frauentags durch die SPÖ im Vordergrund der ORF-Berichterstattung. Die vermehrte Präsenz ‚autonomer‘ Frauengruppen am Frauentag und deren Einfluss auf die Frauenbewegung und den frauenpolitischen Diskurs schlug sich auch in der Berichterstattung des Fernsehens nieder.¹⁵ Rund um den 8. März setzten sich verschiedene Formate mit den ‚autonomen‘ Frauentagen auseinander.

Das ORF-Fernsehen nahm die jährlich auf der Wiener Mariahilfer Straße stattfindenden Frauentagsdemonstrationen in Form einer gleichförmigen Kurzberichterstattung wahr. Aus den Jahren 1983, 1984, 1985 existieren jeweils circa 30 bis 40 Sekunden lange Berichte, die in den Sendungen *Österreich Bild* und *Zeit im Bild* gesendet wurden. Gezeigt werden Frauen, teilweise mit Kindern, die mit Transparenten die Straße entlang ziehen, im Hintergrund sind Sprechchöre zu hören. Für den Beitrag aus dem Jahr 1983 existiert zwar eine Tonspur, jedoch kein journalistischer Kommentar. Auf den vorbeiziehenden Transparenten sind zwei Sprüche für das Fernsehpublikum lesbar: „Frauen ins Bundesheer. Nein Danke“ und „Sicherung der Arbeitsplätze“. Wiederholt ist ein Sprechchor mit dem Satz „Wir Frauen wollen Frieden!“ zu hören.

In den Beiträgen aus den beiden folgenden Jahren wird jeweils auf den Anlass, die ungefähre Anzahl der Teilnehmer_innen, den Aufruf durch ‚autonome‘ Frauenorganisationen, die Demonstrationsroute und die Hauptforderungen hingewiesen. Die Kommentare werden im Bericht vom 8. März 1985 teilweise auf der Bildebene mit Einstellungen auf Transparenten synchronisiert. Die Einstellungen wechseln in beiden Berichten zwischen Großaufnahmen der Demonstration und Nahaufnahmen der Teilnehmer_innen und ihrer Transparente. 1984 wird zu Beginn die Teilnahme von „Frauen und Männern“ genannt. Bei der Erwähnung der Forderung „Geteilter Karenzurlaub für Mann und Frau“ wird ein Mann ins Bild gesetzt. Auffallend ist, dass in beiden Jahren die Forderungen nach „Recht auf Arbeit“ und „gleichem Lohn“ genannt werden, die Forderung



Österreich Bild am 8. März 1984.



Zeit im Bild am 8. März 1985.

nach „Abtreibung auf Krankenschein“ jedoch nur 1985 auf Bild- und Textebene erscheint. Die Reform der Abtreibungsgesetzgebung war für die ‚autonome‘ Frauenbewegung der 1980er Jahre ein wichtiges Anliegen. Die Absenz der Forderung im Bericht von 1984 und deren Erwähnung im Bericht des Jahres 1985 ist jedoch bemerkenswert: In den Quellen der ‚autonomen‘ Frauengruppen wurde die Forderung nach „freier Abtreibung“ bereits in den Aufrufen zum Frauentag 1984 zentral gesetzt.¹⁶ Auf dem Flugblatt zur Frauentagsdemonstration 1985 standen hingegen das 75jährige Frauentagsjubiläum sowie die Gleichstellung in Bezug auf Arbeit und Bildung im Vordergrund.¹⁷ Auch wenn hier eine verspätete Reaktion der Berichterstattung zu vermuten ist, zeigt die – wenn auch minimale – Erwähnung der Forderung nach der „Abtreibung auf Krankenschein“ im ORF-Fernsehen, welche zentrale Rolle dieses Thema an den Frauentagen der 1980er Jahre einnahm. Die jeweils kurze, aber kontinuierliche Berichterstattung zeigt, dass die jährliche ‚autonome‘ Frauentagsdemonstration am 8. März vom öffentlichen Fernsehen als gesellschaftliches Ritual wahr- und in die Informationskultur aufgenommen wurde. Die knappe und distanzierte Form verweist jedoch auf die marginalisierte Position der Agierenden in der Öffentlichkeit. Die demonstrierenden Frauen kamen nur indirekt mittels Sprechchören, Transparenten und über die Zusammenfassung ihrer Anliegen durch die Fernseh-Sprecher_innen zu Wort, die organisierenden Gruppen wurden nicht einzeln erwähnt, auf die Hintergründe der Forderungen nicht näher eingegangen. Als zielgruppen-orientiertes Format widmete sich in den Jahren 1980 und 1981 das Jugendmagazin *Ohne Maulkorb* dem Internationalen Frauentag. Jeweils vor dem 8. März, am 27. Februar 1980 und am 5. März 1981, nahm die wöchentliche Ausgabe des Magazins den Frauentag zum Anlass, Geschichte und Gegenwart der Frauenbewegung seinem jugendlichen Zielpublikum näher zu bringen. Dabei lag auch hier, wie schon in der Kurzberichterstattung, der Fokus deutlich auf der ‚autonomen‘ Frauenbewegung.

In der Ausgabe vom 27. Februar 1980 beginnt die Moderatorin Elfriede Bartosch die Sendung mit der Ankündigung des Internationalen Frauentags und spricht anschließend circa 40 Sekunden lang zu dessen Geschichte und Bedeutung. Genannt werden die Internationale Frauenkon-



Zeit im Bild am 8. März 1985.



Ohne Maulkorb am 27. Februar 1980.

ferenz 1910 in Kopenhagen und die besondere Bedeutung des Frauentags für die Geschichte der Frauenbewegung. Darüber hinaus werden der Kampf der Frauen im 19. Jahrhundert in der Textil- und Tabakindustrie um bessere Arbeitsbedingungen und sowie der Kampf um das Wahlrecht umrissen. Zum Text werden zwei Fotos eingeblendet. Das erste zeigt eine Ansammlung von Frauen im 19. Jahrhundert, das zweite drei Frauen mit Schärpen. Danach kündigt die Moderatorin einen circa vierminütigen Filmausschnitt aus „Babies and Banners“ an, der die Situation amerikanischer Arbeiterinnen in den 1930er Jahren zeigt. Im Anschluss daran ist erneut die Moderatorin im Bild, die nun über die Entwicklung der ‚zweiten‘ Frauenbewegung ab Ende der 1960er Jahre spricht. Wiederum wird dazu ein Foto eingeblendet, das eine Ansammlung von Frauen in einem Innenraum zeigt, die ihre Gesichter zur Kamera wenden. Die Akteurinnen der ‚zweiten‘ Frauenbewegungen werden als Teil intellektueller und feministischer Gruppen beschrieben, „deren Hauptangriffsziel die Männerwelt war“. Als zentrale Anliegen erwähnt die Moderatorin den Kampf für die Legalisierung der Abtreibung und das Auftreten gegen Gewalt an Frauen. Sie erzählt außerdem von der Entstehung von Frauenzentren und -buchläden. Danach kündigt die Moderatorin zwei Frauentagsveranstaltungen in Wien an: die Frauendemo am 8. März sowie ein Frauenfest im Wiener Kongresshaus mit musikalischem Programm. Dazu wird jeweils ein Bild mit den jeweiligen Beginnzeiten eingeblendet.

Im darauf folgenden Jahr beschäftigte sich *Ohne Maulkorb* in der Ausgabe vom 5. März 1981 noch ausführlicher mit dem bevorstehenden Internationalen Frauentag. Die Moderatorin und Gestalterin des Beitrags Martina Rupp begrüßt ihr Publikum, weist auf den kommenden Frauentag hin und stellt das Programm der aktuellen Sendung vor: ein Film über Frauengruppen und -initiativen sowie ein Portrait der Liedermacherin Linde Prelog. Als Einführung zum ersten Film spricht die Moderatorin das Publikum direkt an: „Seit Anfang der 1970er Jahre haben sich speziell in Wien eine Reihe von Frauengruppen gebildet. Wir wollen Euch einige davon vorstellen, um zu zeigen, wo man mitmachen oder Hilfe finden kann, und nicht zuletzt als Anregung dazu, eigene Aktivitäten zu setzen.“ Der anschließende Film beginnt mit einem

kurzen historischen Abriss über die Frauenbewegung. Der erste Frauentag in Österreich wird hier ebenso wie die Frauentage der Zwischenkriegszeit als bedeutend hervorgehoben. Das Frauenbild während der Zeit des Nationalsozialismus wird beschrieben, die Frauentage der Nachkriegszeit werden hingegen nicht erwähnt. Der Text ist mit Fotografien, Broschüren, Zeitungsartikeln und Plakaten unterlegt. Die Forderungen der Frauen in den verschiedenen Jahrzehnten werden zusammengefasst. Der Beginn der ‚zweiten‘ Frauenbewegung wird – unter Verweis auf die Gründung ‚autonomer‘ Frauengruppen – auf das Ende der 1960er Jahre festgelegt. Gleichzeitig wird Filmmaterial von Studenten- und Frauendemonstrationen gezeigt. In Interviewausschnitten erzählt Ruth Aspöck, Schriftstellerin und Mitbegründerin der feministischen Zeitschrift *AUF*, von der Entstehung und Entwicklung der ‚autonomen‘ Frauenbewegung. Sie spricht über die Solidarisierung der Frauen, die zunehmende Angst der Mehrheitsgesellschaft vor dem neu entstandenen Selbstbewusstsein der ‚autonomen‘ Frauengruppen, über die Gründung der *AUF*, den Einsatz für die Legalisierung der Abtreibung und den stärkenden Effekt, als Außenseiterinnen der Gesellschaft gesehen zu werden. Der sich mit der Vergangenheit von Frauentag und Frauenbewegung beschäftigende Teil des Films dauert knapp fünf Minuten. In den anschließenden zwanzig Minuten werden insgesamt acht Fraueninitiativen aus ‚autonomen‘ Zusammenhängen vorgestellt, die sich mit den Themen Abtreibung und Gewalt gegen Frauen auseinandersetzen beziehungsweise im Bereich Selbstverteidigung, Zeitungsproduktion und Selbsterfahrung aktiv sind. Die Gruppen sind das *Komitee Selbstbestimmung der Frau*, *Frauen gegen Gewalt an Frauen*, die *Arbeitsgruppe Notruf*, das *Erste Wiener Frauenhaus*, eine Selbstverteidigungsgruppe für Frauen, die *Mädchengruppe St. Oswald*, das *Frauenblattl* und das *Frauenforum Urania*. Die Akteurinnen werden zu Beginn jeweils als Gruppe ins Bild gesetzt. In den meisten Fällen kommen zwei bis vier Frauen anonym und ausführlich zu Wort, um Anliegen, Ziele und Motivationen der jeweiligen Initiative darzulegen. Die gestalterischen Eingriffe bestehen aus dem Wechsel der Einstellungen von Groß- auf Nahaufnahmen, kurzen Erklärungen, der Einblendung von Motiven wie Karikaturen, Ausschnitten aus Werbefilmen sowie aus Elementen, die die einzelnen Inhalte voneinander trennen. Zusätzlich werden dem Portrait des *Komitees Selbstbestimmung der Frau*, das sich in der ersten Hälfte der 1970er Jahre für die Liberalisierung der Abtreibungsbestimmungen stark gemacht hatte, unkommentiert Auszüge aus einem Interview mit Grit Ebner, der Vorsitzenden der *Aktion Leben*, die noch in den 1970er Jahren für ein Verbot der Abtreibung eingetreten war, gegenübergestellt. Zwischen die Statements der Mitarbeiterin des ersten Wiener Frauenhauses wird eine unkenntlich gemachte Frau geschnitten, die über ihre Erfahrungen mit ihrem gewalttätigen Ehemann spricht.

Das von Moderatorin und Gestalterin Martina Rupp vorangestellte Angebot an das jugendliche Zielpublikum der Sendung, sich mit Hilfe des nachfolgenden Films über Möglichkeiten der Partizipation zu informieren, verfolgt einen ähnlichen Ansatz wie der Beitrag selbst. Die Einblicke,



Ohne Maulkorb am 5. März 1981.



Seitenblicke am 8. März 1993.

die in die ‚autonome‘ Frauenszene des Jahres 1981 gewährt werden, suggerieren Nähe und Authentizität. Wie bereits die Ankündigungen der Frauentagsdemonstration in der Ausgabe vom 5. März 1981 vermitteln sie auch eine Identifikation der Redaktion mit den Inhalten und Anliegen der Frauenbewegung.

Die Konflikte, die zu dieser Zeit rund um den Frauentag innerhalb der Frauenbewegung ausgetragen wurden, wurden gänzlich ausgespart. Dafür nahm die Besinnung auf die Geschichte der Bewegung einen zentralen Stellenwert ein: ein Phänomen, das sich auch an anderen Frauentagsquellen in den 1980er Jahren ablesen lässt und sich zudem in der Berichterstattung des ORF-Fernsehens in den folgenden Jahrzehnten teilweise wiederholte. Dass 1981 die Geschichte des Frauentags, und weniger dessen aktuelle Bedeutung und Relevanz, im Mittelpunkt stand, blieb jedoch eine Ausnahme. Der ebenfalls in den 1980er Jahren, am 8. März 1988, gesendete *Club 2* mit dem Titel „Die Angst der Männer vor der Macht der Frauen“ nahm den Frauentag zwar zum Anlass, über das aktuelle Geschlechterverhältnis diskutieren zu lassen, eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Geschichte der Frauenbewegung blieb dabei – ebenso wie in der Kurzberichterstattung – weitgehend aus. Die inhaltliche Konzentration auf die Geschichte und das gegenwärtige Engagement der Frauenbewegung in den Ausgaben von *Ohne Maulkorb* griff nicht nur eine bisherige Erzähltradition des Frauentags auf, sondern deutete diese – im Sinne der ‚autonomen‘ Frauenbewegung – neu. Die Auseinandersetzung mit und Aneignung von ‚Frauengeschichte‘ hatte eine starke identitätsstiftende Komponente, die im Zuge der Vereinnahmung des Frauentags auch von ‚autonomen‘ Frauengruppen betrieben wurde. Die beiden beschriebenen Ausgaben der Sendung *Ohne Maulkorb* sind in der Chronologie der Berichterstattung zum Frauentag die frühesten Beispiele für eine breite redaktionelle Aufbereitung von frauenpolitischen Inhalten und Fragestellungen.

1990ER UND 2000ER JAHRE: DER FRAUENTAG IM VORABENDPROGRAMM

In den 1990er Jahren vervielfältigte sich die Anzahl der Fernsehbilder zum Frauentag. Die Berichterstattung beschränkte sich nicht mehr nur auf Kurzmeldungen und Spezialformate. Der Frauentag fand Eingang in Vorabendformate wie *Wir Frauen* und *Willkommen Österreich*. 1986 wurde von der damaligen Frauenstaatssekretärin Johanna Dohnal eine neue Frauentagstradition begründet: Sie ließ am Frauentag im Frauenstaatssekretariat beziehungsweise ab 1990 im Frauenministerium „Tage der offenen Tür“ stattfinden. Das wurde von ihren Nachfolgerinnen Helga Konrad und Barbara Prammer in abgewandelter Form weitergeführt. Durch die breite öffentlich-mediale Resonanz der neuen Frauentagsfeiern verlagerte sich der Schwerpunkt der öffentlichen Wahrnehmung weg von der nach wie vor jährlich am 8. März stattfindenden Demonstration der ‚autonomen‘ Frauengruppen und hin zu den Veranstaltungen und Aktivitäten der Institutionen beziehungsweise Parteien und deren Frauenorganisationen. Im Gegensatz zu den ‚autonomen‘ Frauentagsdemonstrationen, über die in den 1980er Jahren berichtet wurde, waren die ministeriellen und parteipolitischen Veranstaltungen ‚salonfähiger‘ und wurden in Folge dessen vermehrt von verschiedenen breitenwirksamen Fernsehformaten wahrgenommen. Auf den potenziellen ‚Glamour-Faktor‘ einer offiziellen Frauentagsveranstaltung verweist die Berichterstattung im Rahmen des Society-Formats *Seitenblicke* vom 8. März 1993. Anlässlich des Frauentags hatte Frauenministerin Johanna Dohnal zu einer Matinee im Wiener Volkstheater prominente Frauen wie die deutsche Journalistin Alice Schwarzer und die US-amerikanische Sängerin Odetta geladen. Die Veranstaltung stand, wie der Frauentag 1993, unter dem Motto „Stoppt den Krieg gegen die Frauen“. In der für das Format üblichen Weise besteht der circa zwei Minuten lange Beitrag mit dem Titel „Gedankenkraft“ in erster Linie aus der Aneinanderreihung von Statements der prominenten Gäste, die durch Bilder vom Geschehen auf der Bühne und von Besucherinnen, die sich mit Getränken und Brötchen stärken, unterbrochen werden. Bietet der Beitrag hinsichtlich Dramaturgie und Bildebene keine Überraschungen, ist hingegen die inhaltliche Ausrichtung im Hinblick auf das Society-Format in mehrfacher Hinsicht beachtenswert. Das betrifft zum einen den Sprachgebrauch der Moderation, die bereits eingangs folgende Formulierung verwendet: „Zum Internationalen Frauentag 1993 bat frau zur Matinee ins Wiener Volkstheater“. Im Anschluss werden sowohl Alice Schwarzer als auch Odetta als bekannte „Feministinnen“ bezeichnet. Zum anderen wird in den folgenden zwei Minuten kaum auf das inhaltliche Motto der Matinee Bezug genommen, sondern vielmehr der Sinn einer solchen Veranstaltung befragt. Alice Schwarzer und die Landtagsabgeordnete Bruni Fuchs (SPÖ) sprechen von einem „Tropfen auf den heißen Stein“ und einem Versuch, Bewusstsein zu schaffen, Johanna Dohnal davon, dass sich die Frauen „nur selbst helfen“ könnten. Zentral unterstützt wird die Infragestellung durch das Statement eines jungen Mannes, der als einzige Person aus dem Publikum zu Wort kommt und der Veranstaltung den Vorwurf der Oberflächlichkeit macht.

Die Tatsache, dass es bei den sich den *Seitenblicken* in den 1990er Jahren um eine sehr breitenwirksame Sendung handelte, lässt die Schlussfolgerung zu, dass der Frauentag und dessen als Feministinnen bezeichnete prominente Protagonistinnen einen gewissen öffentlichen Bekanntheitsgrad erreicht hatten. Gleichzeitig unterliegt dem Beitrag, der, durch das Society-Format bedingt, nicht auf die Inhalte der Veranstaltung eingeht, ein kritischer Subtext, welcher der Matinee die politische Bedeutung tendenziell aberkennt. Die teils kritische, teils ironisch-verspielte Darstellung von Frauentagsveranstaltungen findet sich auch in einigen politischen Belangsendungen und Nachrichtensendungen wie *Hohes Haus* oder *Zeit im Bild* der 1990er und 2000er Jahre wieder. Diese Tendenz hängt auch mit der bereits beschriebenen Veränderung und Multiplikation der Frauentagsveranstaltungen zusammen. In den vorliegenden Fernsehbeiträgen handelte es sich oft um Berichte von Festveranstaltungen, an denen Prominenz aus Politik und Kultur teilnahmen. Der so entstandene ‚High-Society-Faktor‘ der Veranstaltungen, der die politischen Anliegen teilweise verdrängte, wurde von journalistischer Seite auch immer wieder ironisch kommentiert.¹⁸

Ohne kritischen Anspruch gestaltete das wöchentliche Vorabendmagazin *WIR Frauen* anlässlich des Internationalen Frauentags 1992 eine Spezialausgabe, deren Höhepunkt die Wahl der Frau des Jahres bildete. In der Sendung wurde das Ergebnis der senderinternen Wahl verkündet und der Preis verliehen. In der Ausgabe vom 6. März 1992 wird diese Auszeichnung im Mittelteil des insgesamt 43 Minuten langen Magazins an die amtierende Frauenministerin Johanna Dohnal vergeben. Dieser Umstand an sich, aber auch Inszenierung, einzelne Abläufe und Gestaltungselemente lassen auf den medienspezifischen Umgang mit dem Frauentag und frauenpolitischen Fragestellungen schließen. Nicht zuletzt handelte es sich bei der Sendung um eine Eigeninszenierung des ORF, der so demonstrieren wollte, dass er seine Funktion und Verantwortung in der Vermittlung von ‚Frauthemen‘ wahrnehme. Die Spezialausgabe von *WIR Frauen* stellt ein aus dem übrigen Material herausragendes Beispiel für eine im und vom Fernsehen inszenierte Frauentagsveranstaltung dar. Um das zu veranschaulichen, greife ich im Folgenden einige Abläufe der Sendung heraus.

Diese beginnt mit einem von einer „Damenkapelle“ live dargebotenen klassischem Musikstück. Mittels Kameranäherung über das Studio wird im Anschluss die Anwesenheit des applaudierenden Publikums gezeigt. Die auf der Bühne stehende Moderatorin begrüßt das Fernsehpublikum und erklärt den Grund für die Spezialausgabe, den bevorstehenden Internationalen Frauentag, zu dessen Anlass die Frau des Jahres gewählt worden wäre. Anschließend kündigt sie weitere Gäste der Sendung an. Es folgt eine circa eine Minute lange Einspielung zur Entstehung und Geschichte des Frauentags. Die Eckpunkte sind diesmal die ersten Frauendemonstrationen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die Forderung nach dem Wahlrecht für Frauen, die internationale Frauenkonferenz in Kopenhagen 1910, der erste Frauentag in Österreich 1911 (wobei Adelheid Popp als maßgebliche Initiatorin genannt wird), die gesetzliche Verankerung des Wahlrechts



WIR Frauen Spezial am 6. März 1992.

1918, die angebliche Einberufung der ersten Frauen in eine österreichische Regierung 1979¹⁹ und der Kampf der „heutigen“ Frauenbewegung, die sich mit neuen Formen der Unterdrückung und Ausbeutung auseinandersetzen müsse. Auf der Bildebene wird historisches Foto- und Filmmaterial aus dem In- und Ausland eingebildet, der Satz zur heutigen Frauenbewegung wird mit einem Bild von einer Frauendemonstration mit Transparenten in italienischer Sprache unterlegt. Auf diese übliche und inzwischen vertraute Kurzform der historischen Einführung folgt das erste Studiogespräch zwischen dem Informationsintendanten des ORF Johannes Kunz und der Chefredakteurin von *WIR Frauen* Monika Lindner an einem Stehtisch nahe dem Studiopublikum. Die Moderatorin befragt Johannes Kunz zur Situation innerhalb des ORF im Bezug auf Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen: „Wie ist das denn mit den Frauenkarrieren im ORF, welche Männerdomänen wurden den Frauen da schon zugestanden?“ Im betont charmanten Tonfall spricht Kunz über die „Damen“ im ORF und nennt mit Gisela Hopfmüller, Traudl Brandstaller, Heide Tenner und Susanne Scholl einige Redakteurinnen, die Abteilungen leiten würden. Seine Aufzählung endet mit der Chefredakteurin von *WIR Frauen* Monika Lindner, die neben ihm ins Bild kommt. Die Moderatorin wendet sich Lindner zu und befragt sie, ob sie als Frau und Chefin einer Abteilung Probleme habe. Lindner verneint das. Die nächste Frage, ob das „bissl Emporkommen der Frauen“ im Bezug auf Arbeitsstil, Umgangsform und Atmosphäre Veränderungen gebracht habe, richtet sich wiederum an den Informationsintendanten. Kunz betont die positiven Auswirkungen und bedauert den Umstand, dass es im ORF sowie in den Printmedien zu wenige Frauen in Spitzenpositionen gäbe. „Wir sind aber auf dem richtigen Weg, es ist viel zu tun noch in Zukunft, das Werk ist noch nicht vollbracht.“ Kunz betont die Relevanz der Sendung *WIR Frauen*, sowohl in der Gesellschaft als auch im ORF intern Bewusstsein für frauenpolitische Agenden zu schaffen. Die Moderatorin spricht über Reaktionen der männlichen Zuseher und endet mit der Frage an den „privaten“ Johannes Kunz, welche Meinung er zu der Sendung habe. Dieser lobt die journalistische Qualität und kündigt an, in Zukunft gesamtgesellschaftlich relevante Frauenthemen auch im Hauptabendprogramm zu lancieren. Das Publikum applaudiert.

In Bezug auf den nächsten Sendungsbeitrag fallen vor allem gestalterische Aspekte ins Auge. Als „wichtige“ frauenbewegte Figuren in der Geschichte werden drei Nobelpreisträgerinnen, nämlich Bertha von Suttner, Nadine Gordimer und Aung San Suu Kyi, gewürdigt. Auf die einführende Moderation und die Einspielung mit Angaben zu Biografie und Leistungen der jeweiligen Preisträgerin folgt eine Studio-Inszenierung, bei der Zitate der berühmten Frau aus dem Off gelesen werden, während die Kamera auf eine auf der Bühne stehende kostümierte Statistin gerichtet ist, die die Persönlichkeit darstellt. Dabei wurde offensichtlich auf eine gewisse körperliche Ähnlichkeit der Darstellerinnen mit den zu verkörpernden Personen geachtet, beispielsweise ist die Statistin, die Bertha von Suttner darstellt, eine ältere Frau mit hochgestecktem grauem Haar oder jene, die Aung San Suu Kyi repräsentiert, eine Asiatin. Der Versuch, die Protagonistinnen durch diese Form von Inszenierung „zum Leben zu erwecken“, lässt das Konzept einer ‚Virtual History‘ anklingen: Geschichtsdarstellung soll besonders anschaulich, eindringlich und ‚authentisch‘ wirken, indem historische Szenen möglichst originalgetreu nachgestellt, wie in einem Schauspiel inszeniert werden. Im Rahmen von historischen Dokumentationen wird mit Hilfe von Dokumenten, Fotos, Archivmaterial dem/der Zuseher_in ein möglichst ‚authentisches‘ Bild von Vergangenheit vermittelt.²⁰ Diese Form der Historisierung weicht stark von den sonst anlässlich von Frauentagen üblichen ab und wiederholte sich im Übrigen auch nicht.

Alle Protagonist_innen dieser Sendung, die Moderatorin, die Redaktion, die Studiogäste, das Publikum und die „Frau des Jahres“ selbst, sind zu Akteur_innen des medial inszenierten Frauentags geworden. Sämtliche dramaturgische Elemente – die Einladung von Gästen aus Politik und Kultur, die inhaltlichen Schwerpunkte, die durch verschiedene musikalische und kabarettistische Darbietungen von einander getrennt sind, sowie der Umgang mit den aktuellen frauenpolitischen Diskursen – decken sich mit Frauentagsveranstaltungen politischer Institutionen und Parteien. Auch der anschließende Höhepunkt der Sendung – die Preisverleihung der Wahl zur Frau des Jahres 1992 an Frauenministerin Johanna Dohnal – passt in dieses Muster. Mit diesem medial inszenierten Frauentag knüpfte der ORF einerseits an bereits vorhandene Formen an und erreichte andererseits ein breites Publikum, das aufgrund der repräsentativen Wirkung des öffentlich-rechtlichen Fernsehens jede bisherige Öffentlichkeit am Frauentag – selbst die der Massenveranstaltungen der Nachkriegszeit – überstieg.

Die Tatsache, dass die Frauenministerin 1992 in der ORF-Sendung *WIR Frauen* zur Frau des Jahres gewählt wurde, in der auch im Rahmen eines Studiogesprächs Vertreterinnen²¹ der anderen Parlamentsparteien zu Wort kamen, verweist darauf, dass – im Unterschied zur Zeit davor – der ORF in den 1990er Jahren anlässlich der Frauentage vor allem Spitzenpolitikerinnen ins Bild setzte. Neben Sendungen, in denen die jeweiligen, der SPÖ angehörenden Frauenministerinnen Johanna Dohnal, Helga Konrad und Barbara Prammer auftraten, finden sich auch Beispiele, wo Frauen aus anderen Parteien ‚Hauptakteurinnen‘ waren.



Willkommen Österreich am 8. März 1996.

In *Willkommen Österreich* vom 8. März 1996 ist Maria Rauch-Kallat, zu diesem Zeitpunkt amtierende Umweltministerin und Vorsitzende der ÖVP-Frauen, als Studiogast geladen. Die Einladung einer der ÖVP angehörigen Politikerin ist bemerkenswert, da diese Partei in der öffentlichen Wahrnehmung des Frauentags bis zu diesem Zeitpunkt kaum präsent war. Die ÖVP-Frauen hatten dem Frauentag traditionell keine politische Bedeutung zugemessen und ihn nicht für politische Aktivitäten genutzt. Im Laufe dieser Ausgabe des Vorabendformats bezieht Maria Rauch-Kallat nicht nur gegenüber der Moderatorin, sondern auch im Rahmen eines *Phone-Ins* – der Gelegenheit für Zuseher_innen, sich mittels Anruf an der Studiodiskussion zu beteiligen – Stellung zur Bedeutung und Geschichte des Internationalen Frauentags. Anlass ist dessen 85 jähriges Jubiläum. Die Frage des Tages lautet an diesem Nachmittag „Brauchen wir einen Frauentag?“ Die Moderatorin Elisabeth Engstler führt mit ein paar Worten ein und verweist dabei auf das bereits erreichte ursprüngliche Ziel des Frauentags, das Wahlrecht. Im Anschluss richtet sie die Leitfrage der Sendung – „Brauchen wir einen Frauentag? Was kann so ein Frauentag eigentlich alles bewirken?“ – an das Fernsehpublikum und verbindet damit die Aufforderung, anzurufen und mitzudiskutieren. Es folgt eine circa eine Minute lange Einspielung über eine Aktion des Frauenbüros in der Wiener Innenstadt: Als Männer verkleidete Frauen auf Stelzen verteilen Flugblätter an Passantinnen. Auf der Textebene werden einige politischen Anliegen von Frauen, wie die Forderung nach Gleichberechtigung, nach Chancengleichheit, Schutz vor sexueller Belästigung und der Wunsch nach mehr Aufklärungsarbeit, aufgezählt. Die Einspielung endet mit einer Aufforderung „Frauentag. Es wird Zeit für den gemeinsamen Fortschritt“.

Anschließend stellt die Moderatorin Maria Rauch-Kallat als Expertin vor und beginnt das Gespräch mit der Frage des Tages. Rauch-Kallat äußert sich positiv über die bewusstseinsbildende Wirkung des Frauentags im Bezug auf umwelt-, sozial- und frauenpolitische Fragen. Dann wird von der Moderatorin eine aktuelle politische Entwicklung angesprochen: Sie fragt, ob es angemessen sei, dass ein Mann – sie bezieht sich auf den ÖVP-Politiker Martin Bartenstein, der ge-

rade die provisorische Leitung des Familienministeriums übernommen hatte – Bundesminister für Jugend und Familie werde.²² Rauch-Kallat reagiert mit sachpolitischen Argumenten wie Sparmaßnahmen, verweist darauf, dass der Regierung auch viele Frauen angehören würden, und führt schließlich ins Feld, dass es wichtig es sei, wenn sich Männer mit ihrer Familie auseinandersetzen würden. Die Moderatorin schließt das Gespräch mit der launigen Bemerkung „Wär das alles schön!“ und richtet die Frage des Tages nun direkt an die Fernsehzuseher_innen: „Brauchen Sie diesen Frauentag. Was, glauben Sie, kann dieser Frauentag alles bewirken?“ Nach einer Unterbrechung durch andere Sendungsbeiträge kehrt das Magazin wieder zum Tagesthema zurück. Die Moderatorin ruft erneut auf anzurufen und kündigt die Einspielung einer Meinungsumfrage auf den Straßen von Wien und Innsbruck an. In dieser werden insgesamt drei Frauen und vier Männer mit der Frage des Tages konfrontiert. Zwei befragte Frauen bejahen den Frauentag, weil er wichtig für die Bildung eines entsprechenden Bewusstseins sei. Zum Beleg, dass der Tag immer noch notwendig sei, verweisen sie auf ihre persönliche ökonomische Lebenssituation. Zwei ältere Männer positionieren sich eher neutral, zwei jüngere stellen hingegen die Bedeutung des Frauentags in Frage, indem sie ihn mit dem Tag des Baumes vergleichen. Einer der beiden jungen Männer weist jedoch darauf hin, dass die aktuelle politische Lage eine gute Gelegenheit böte, die „Sache der Frau“ voranzutreiben. Zum Abschluss meint eine Frau mittleren Alters, dass es den Frauentag nicht geben müsse, da der Muttertag ausreichen würde. Wieder im Bild, schmunzeln die Moderatorin und ihr Studiogast über das eben Gesehene. Die Moderatorin stellt Maria Rauch-Kallat erneut als Expertin vor und begrüßt gleich anschließend die erste Anruferin. Die Anruferin klagt über die diskriminierenden Ausdruck „Frauentag“, meint, er habe keinen Nutzen, vergleicht ihn mit dem Welttierschutztag, dem Tag des Baumes und dem Tag des Kindes. Schließlich fordert sie, dass Frauen im 20. Jahrhundert auch ohne einen solchen Tag endlich gleichberechtigt sein sollten. Die Moderatorin stimmt ihr zu und gibt das Wort an ihren Studiogast weiter. Rauch-Kallat bedauert, dass Gleichberechtigung noch nicht eingetreten sei. Sie meint aber, dass der Frauentag geeignet sei, auf nach wie vor existierende Ungleichheiten hinzuweisen. Die nächste Anruferin ist Irmtraut Karlsson, die damalige Bundesfrauensekretärin der SPÖ – ein Umstand, der weder von ihr selbst noch von den Protagonistinnen im Studio erwähnt wird.

Karlsson: „Natürlich brauchen wir den Frauentag. Wir Sozialdemokratinnen haben ihn ja erfunden, 1910, und ihn jedes Jahr einmal kämpferischer, einmal feierlicher begangen, nur mit Ausnahme der Jahre des Austrofaschismus und des Faschismus. Aber schon 1946 gab es wieder eine große Frauentagsdemonstration vor dem Rathaus in Wien. Da waren die Themen aber nicht die Rechte der Frauen, sondern da ging es um Frieden, um Abrüstung, um Antimilitarismus.“

Die Moderatorin unterbricht die Anruferin und fragt sie, was mit dem Frauentag ihrer Meinung nach bisher erreicht wurde. Karlsson verweist auf die Anerkennung des Internationalen Frau-

entags durch die UNO, die Thematisierung politischer Anliegen wie Frieden und Widerstand gegen die Atomrüstung und schließt mit der Bemerkung, es brächte „auch heute noch was, wenn die Frauen zeigen, dass sie sich wehren können.“

Die Moderatorin bedankt sich für den Anruf und wendet sich an Maria Rauch-Kallat mit einer Frage nach der Geschichte des Frauentags.

Rauch-Kallat: „Ja, es gab ja eine Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts. Das war auch eine bürgerliche Frauenbewegung. Die Festsetzung des Internationalen Frauentags am 8. März erfolgt im Jahr 1917, als die internationalen kommunistischen Frauen diesen wählten als Erinnerung an die Arbeiterinnendemonstrationen in St. Petersburg am 8. März 1917.“

Die folgende Anruferin findet den Frauentag nicht notwendig, weil jede Frau selber für ihre Rechte kämpfen müsse. Rauch-Kallat weist darauf hin, dass Frauensolidarität „gut“ tue und dass Frauen, die „es“ geschafft hätten, anderen Frauen helfen könnten. Letztendlich habe aber die Anruferin recht. Die Moderatorin begrüßt schmunzelnd den „ersten Herrn in der Leitung“. Der Anrufer findet den Frauentag unnötig, da die Männer die Frauen „das ganze Jahr über lieben, schätzen und ehren“ sollten.

„Weil eines kann ich aus Erfahrung sagen: In einem Haushalt sind die Männer eindeutig unterlegen. Wir sind hilflos [...]. Ich hab einmal versucht, Beruf und Haushalt zu verbinden. Ich war nach einer Woche geistig und körperlich am Ende. Und meine Frau haltet es aus, [...].“

Rauch-Kallat [lächelnd]: „Es ist Zeit für die Emanzipation der Männer im Haushalt!“

Moderatorin [lächelt ebenfalls]: „Man kann ja manches lernen, muss man hier vielleicht auch noch dazusagen.“

Die Moderatorin stellt eine abschließende Frage an ihren Studiogast: Ob die Frauen im Falle der vollendeten Gleichberechtigung auch einen ‚Männertag‘ einsetzen würden? Maria Rauch-Kallat kann sich vorstellen, dass die Männer sich eines Tages wehren wollten, und erzählt einen Schwank aus ihrer Zeit als Ministerin: Ein Sektionschef habe im Scherz mit der Gründung von „Men’s Lib“²³ gedroht, als Rauch-Kallat mehrere Ämter mit Frauen besetzt habe. Die Moderatorin greift das Thema „Männertag“ wieder auf und nimmt es zum Anlass, ihre beiden Kollegen zu erwähnen, die dann auch eine Sendung gestalten könnten. Anschließend grüßt sie die beiden vom Internationalen Frauentag und bedankt sich bei Maria Rauch-Kallat für ihr Kommen. Die erste Einführung in das Thema, das Gespräch zwischen Studiogast und Moderatorin sowie das „Tagesthema“ weisen auf eine ‚Disziplinierung‘ des Frauentags und die Anpassung des zugehörigen Rituals an das Sendungsformat hin, die sich unter anderem im Studio-Setting widerspiegelt. Die beiden Frauen sitzen an einem mit Tischtuch gedeckten Tisch, auf dem zwei Gläser mit Orangensaft stehen. Die sie umgebende Studiokulisse ist einer gut-bürgerlichen Wohnzimmereinrichtung nachempfunden, die Farben sind in gedeckten Tönen gehalten, an den Wän-

den hängen Bilder mit Landschaftsansichten. Der Tonfall der Protagonistinnen bleibt in allen Situationen freundlich und klingt nach einer alltäglichen Unterhaltung. Die Einbeziehung des Fernsehpublikums in die Diskussion durch das *Phone-In* gliedert sich in die Dramaturgie der Sendung nahtlos ein. Die Statements der Anrufer_innen werden von der Moderatorin und dem Studiogast bestätigt beziehungsweise ergänzt, wobei Rauch-Kallat immer wieder betont, wie notwendig der Frauentag für die Erlangung der Gleichberechtigung sei. Die Machtposition der Protagonistinnen im Studio ist offensichtlich. Besonders deutlich wird diese beim Anruf der SPÖ-Politikerin Irmtraut Karlsson, die dem Frauentag eine parteipolitische und historische Komponente verleiht. Sie sagt, die sozialistischen Frauen hätten den Frauentag „erfunden“. Als Reaktion darauf verweist die ÖVP-Politikerin auf zwei ganz andere Gründungsgeschichten, indem sie die bürgerliche Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts und die Kommunist_innen nennt.²⁴ Durch ihre Position im Studio und die repräsentative Autorität des Fernsehens wird die Aussage Rauch-Kallats zur repräsentierten Wirklichkeit.

Bemerkenswert ist die sich wiederholende Thematisierung von Männern und ihrem Verhältnis zu familien- und frauenpolitischen Anliegen. Der Einfluss, die Meinung und die Kompetenz von Männern kommen sowohl zu Beginn des Beitrags, in der Meinungsumfrage als auch am Ende des Beitrags ausführlich zur Sprache. Das vermittelt den Eindruck, dass deren Einbindung eine hohe Priorität hat.

In den 2000er Jahren verlagerte sich der Fokus der Berichterstattung zum Frauentag auf die anlassbezogenen parteipolitischen Inszenierungen. Der Frauentag wurde regelmäßig in den Nachrichtensendungen von *Zeit im Bild* in immer wieder ähnlicher Form wahrgenommen. Im Vordergrund standen dabei meist Pressekonferenzen der Parlamentsparteien. Ein Beispiel dafür ist ein Beitrag in der ZIB vom 7. März 2006 um 19:30 Uhr. Es wurde über eine Pressekonferenz der weiblichen Regierungsmitglieder Elisabeth Gehrler, Ursula Plassnik, Liese Prokop, Karin Gastinger, Maria Rauch-Kallat und Ursula Haubner anlässlich des Frauentags berichtet. Mitunter fanden auch öffentliche Aktionen der Frauenorganisationen Eingang in die Nachrichten. So wurde beispielsweise in der ZIB 2 vom 8. März 2006 über eine Aktion der SPÖ-Frauen berichtet, die anlässlich des Frauentags in der Wiener Innenstadt Kipferl verteilten. In der ZIB am 8. März 2007 um 13:00 Uhr wurde gezeigt, wie Frauen der Grünen, unter anderem Eva Glawischnig, auf der Wiener Mariahilfer Straße Flyer an Passant_innen verteilten. Die Beiträge teilten sich meist in einen kurzen Lokalaugenschein und eine Zusammenfassung der frauenpolitischen Lage, wobei Themen wie Arbeitsmarkt, Kinderbetreuung oder „Genderbudgeting“ im Vordergrund standen. Über die jährlich stattfindende Frauendemo der nicht parteipolitischen Frauen wurde in den 2000er Jahren nur einmal – in der ZIB vom 8. März 2003 um 17:00 Uhr – und in sehr knapper Form berichtet. Der ORF zeigte circa 20 Sekunden lang Bilder der demonstrierenden Frauen auf der Wiener Mariahilfer Straße, ihre Forderungen wurden im Kommentar zusammengefasst. Ein weiteres Mal hatten ‚autonome‘ Frauen schon am 8. März 2000 Eingang

in die ORF-Nachrichten gefunden, als sie eine Frauentagspressekonferenz der FPÖ-Frauen störten. Die Forderungen der Aktivist_innen blieben in dem Beitrag jedoch unerwähnt. Stattdessen kam die Frauenreferentin der FPÖ, Ursula Haubner, zu Wort, die den Unmut der Protestierenden über die Abschaffung des Frauenministeriums nicht nachvollziehen konnte. Die geringe Fernsehpräsenz der ‚autonomen‘ Frauenbewegung rund um den Frauentag zeigt, dass die Fernsehberichterstattung des ORF in den 2000er Jahren an seiner schon in den 1990er Jahren zu beobachtenden Praxis festhielt, Politikerinnen als maßgebliche Akteurinnen des Frauentags darzustellen.

DER FRAUENTAG ALS FERNSEHRITUAL – RESÜMEE

Die Entwicklung der Fernsehberichterstattung anlässlich des Frauentags lässt mehrere Schlussfolgerungen zu. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass der Frauentag, trotz der internationalen Anerkennung durch die UNO 1977, erst mit dem Beginn der 1990er Jahre durch vermehrte und auf verschiedene Formate verteilte Berichterstattung ins Fernsehen und damit in ein breites öffentlich-mediales Bewusstsein vordrang. Die Beiträge über die Frauentagsveranstaltungen der *SPÖ-Frauen* Ende der 1970er Jahre schlossen zwar vorerst formal an die Frauentagsveranstaltungen und -berichterstattung der Nachkriegszeit an, vollzogen dann aber einen Paradigmenwechsel in Bezug auf den inhaltlichen Umgang mit dem Frauentag. In den 1980er Jahren reagierte der ORF in Form von Kurzberichterstattung in den Nachrichtensendungen auf die Präsenz und die Demonstrationenkultur der ‚autonomen‘ Frauen auf der Straße. Eine Ausnahme bildet die Ausgabe des Jugendmagazins *Ohne Maulkorb* von Anfang der 1980er Jahre. In dieser Sendung wurde der Frauentag erstmals als Anlass genutzt, sowohl die historische Komponente des Frauentags aufzugreifen als auch aktuelle frauenpolitische Fragen zu thematisieren. Dabei wurde der ‚autonomen‘ Frauenbewegung, nicht zuletzt durch direkte Angebote zur Identifikation für die Zuseher_innen, ein großer Stellenwert eingeräumt. Die Redaktion übernahm auf diese Weise trotz der öffentlich-rechtlichen Funktion des Mediums die Rolle eines politischen Subjekts. Ähnliches, obwohl formal und inhaltlich sehr divers, lässt sich zehn Jahre später in der Ausgabe des Magazins *WIR Frauen* beobachten: In der Sendung wurde eine Frauentagsveranstaltung inszeniert, die die beteiligten Gäste sowie Redakteur_innen und Moderatorin zu Akteur_innen des Frauentags werden ließ. Wie in anderen Frauentagsritualen auch nahm in der Fernsehsendung die Erinnerung an frühere Frauentage und die Frauenbewegung einen wichtigen Stellenwert ein. Die in den Sendungen dargestellten Personen unterschieden sich jedoch in den 1990er von jenen der 1980er Jahre: Waren es in den 1980er Jahren in erster Linie Akteurinnen der ‚autonomen‘ Frauenbewegung, so traten zehn Jahre später, wie bereits in den 1970er Jahren, im Fernsehen am Frauentag nun wieder Politiker_innen in den Vordergrund

– eine Entwicklung, die einerseits mit der zunehmenden Medialisierung von Politik sowie der damit einhergehenden Konzentration auf einzelne Personen und andererseits mit der Institutionalisierung der Frauenbewegung in Zusammenhang steht.

Das jeweilige Sendungsformat prägt, wie dargestellt wurde, die Art und Weise der Darstellung. Ob und wie sich ORF-Sendungen aber mit dem Frauentag als Anlass für die Thematisierung gesellschaftspolitischer Forderungen und mit konkreten Frauentagsveranstaltungen befassten, verweist auf den jeweiligen öffentlichen Stellenwert sowie die politische Deutung des Rituals: Zum Höhepunkt der Amtszeit von Frauenministerin Johanna Dohnal fand der Frauentag aus Anlass einer Frauentagsmatinee 1993 auch Eingang in das Society-Magazin *Seitenblicke*. Über die ‚autonom‘ organisierten Frauentagsdemonstrationen der 1980er Jahre wurde hingegen nur in Form von Kurzmeldungen berichtet. Für den Zeitraum zwischen Mitte der 1960er und dem Ende der 1970er Jahre lässt sich nahezu keine ORF-Berichterstattung zum Frauentag finden.

Konflikte um Themen und Akteur_innen des Frauentags fanden in der Berichterstattung erst in den 2000er Jahren Beachtung, als die unterschiedlichen politischen Standpunkte von Vertreter_innen politischer Parteien dargestellt wurden. Bis dahin blieben konkrete tagespolitische Bezüge und bewegungsinterne Konflikte weitgehend ausgeblendet. Die in den früheren Beiträgen dargestellten Frauentagsveranstaltungen bildeten ebenso wie die Berichte und Diskussionen zu Geschichte und Gegenwart des Frauentags in sich abgeschlossene Fernsehereignisse, die aus gegebenem Anlass jährlich wiederkehrten und somit einen Teil des Gesamtrituals bildeten. Seit der letzten Jahrhundertwende verstärkt sich, wie in anderen Medien, auch im Fernsehen die Tendenz, den Frauentag als Leerstelle zu nutzen, die jährlich und ‚aus Anlass‘ mit ‚Frauenthemen‘ – politischer oder kultureller Art – befüllbar ist.

ANMERKUNGEN

- 1 Siehe Irene Bandhauer-Schöffmann, Absenz, Resistenz und Erinnerung. Frauentage zwischen 1933 und 1945 und die Thematisierung von Faschismus und Krieg, in diesem Band.
- 2 Vgl. Die Presse vom 5. April 1949, 2; 18. April 1950, 2; 8. April 1952, 2 und Neues Österreich vom 29. März 1949, 2; 4. April 1950, 2; 3. April 1951, 2; 10. April 1951, 2.
- 3 Vgl. Falter vom 26. Mai 1977, 2; 22. Februar 1979, 5 u. 9; 8. März 1979, 2; 5. März 1980, 11 und Kronenzeitung vom 9. März 1980, 15; 3 März 1981, 20; 8. März 1981, 2; 8 März 1982, 2 u. 20.
- 4 Vgl. Falter vom 22. Februar 1979, 5; 8. April 1979, 2; 5. März 1980, 11.
- 5 Vgl. dazu beispielsweise Woman vom 8. März 2002, 35–38 oder Woman vom 4. März 2005, 14–18, Kurier vom 8. März 2010, 1–4 ff, Der Standard vom 8. März 2010, F1–F4.
- 6 Der Zugriff auf die Radiobeiträge der österreichischen Radio-Stationen (ORF und Privatradios) gestaltet sich aufgrund der sehr verstreuten und unvollständigen Archivsituation schwierig. Die Radiosender des ORF verfügen nicht über eine gemeinsame Archivdatenbank, jeder Sender führt und betreut sein eigenes Archiv. Eine Stichwortsuche zum Thema „Frauentag“ ergibt allein in der Datenbank des Senders Ö1 140 Treffer. Bei mehr als zwei Dritteln der Beiträge handelt es sich um Nachrichtenmeldungen nach 1990.
- 7 Vgl. dazu Rechtsvorschrift für ORF-Gesetz, Fassung vom 19.10.2010 <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000785> (19.10. 2010).

- 8 Vgl. Knut Hickethier, Fernsehen, Rituale und Subjektconstitution. Ein Kapitel Fernsehtheorie, in: Kathrin Fahlenbach (Hg.), Medienrituale. Rituelle Performanz in Film, Fernsehen und neuen Medien, Wiesbaden 2008, 51–52.
- 9 Vgl. ebenda.
- 10 Abgesehen von dem im Text genannten Effekten dient das Fernsehen weiters zur Konstruierung des Zeitgefühls, zur Etablierung der Zeichenhaftigkeit der Welterfahrung, zur Formierung von Emotionalität (Moodmanagement) und bietet Sozialisationsfunktionen für Heranwachsende sowie Orientierung für erwachsene Menschen. Vgl. Hickethier, Fernsehen, 52–54.
- 11 An dieser Stelle möchte ich mich für die engagierte Betreuung von Ruth Stifter-Trummer bedanken, die mich bei der Recherche im ORF-Archiv sehr unterstützt hat.
- 12 Zeit in Bild vom 1. Juli 1957, 28. Mai 1958, 23. Mai 1960 und 17. April 1961.
- 13 Die SPÖ-Frauentagsfilme der Jahre 1947, 1948, 1952, 1952, 1953, 1954, 1955, 1957 und 1960 sind im WIFAR in Wien archiviert und wurden für das Projekt „100 Jahre Frauentag in Österreich“ digitalisiert.
- 14 Siehe Maria Mesner, Viele und Verschiedene: die ‚neue‘ Frauenbewegung und die Frauentage, in diesem Band.
- 15 Ebenda.
- 16 Stichwort, Flugblatt der Zeitschrift AUF zum Internationalen Frauentag am 8. März 1984, ohne Impressum.
- 17 Stichwort, Flugblatt des Aktionskomitee Internationaler Frauentag, Frauenfackelzug am 8. März 1985.
- 18 So beispielsweise in der Sendung *Hohes Haus* vom 14. März 1999, in der über eine von Frauenministerin Barbara Prammer veranstaltete Frauentagsfeier im Parlament berichtet wurde.
- 19 Hier handelt es sich um eine falsche Information in der Sendung. Bereits 1945 bekleidete die Helene Postranecky (KPÖ) in der provisorischen Regierung das Amt der Unterstaatssekretärin für Ernährung. Ab 1966 war in jeder Regierung mindestens eine Frau als Ministerin oder Staatssekretärin vertreten. Vgl. Maria Rösslhumer/Birgit Appelt, Hauptsache Frauen. Politikerinnen in der Zweiten Republik, Graz u. a. 2001, 29.
- 20 Vgl. Monika Bernold, Geschichtsproduktion und mediale Selbstreflexivität im Fernsehen. in: Frank Stern u. a. (Hg.) Filmische Gedächtnisse. Geschichte–Archiv–Riss, Wien 2007, 138.
- 21 Angela Ortner (ÖVP), Dr. Helene Patik-Pable (FPÖ) und Christine Heindl (Grüne).
- 22 Martin Bartenstein (ÖVP) war von 12. März bis 30. April 1996 mit der provisorischen Leitung des Bundesministeriums für Jugend und Familie betraut, bevor er am 1. Mai 1996 als Bundesminister für Umwelt, Jugend und Familie angelobt wurde.
- 23 Rauch-Kallat bezieht sich hier auf die Abkürzung für *Women's Liberation Movement* – „Women's Lib“ eine Bezeichnung, die vor allem im Zusammenhang mit der Entstehung der zweiten Frauenbewegung ab dem Ende der 1960er Jahre in den USA verwendet wird.
- 24 Siehe Heidi Niederkofler, „Es war einmal ...“ Gründungsgeschichten des (Internationalen) Frauentags, in diesem Band.“

BIOGRAFIEN DER AUTORINNEN

Birgitta Bader-Zaar

Assistenzprofessorin am Institut für Geschichte der Universität Wien. Publikationen zur Geschichte des Wahlrechts, insbesondere des Frauenwahlrechts (in Österreich und in vergleichender Perspektive Europa und Nordamerika), zur Geschichte des Rechtsstatus von Fremden sowie zur Antisklavereibewegung und zu Selbstzeugnissen von Sklavinnen.

Irene Bandhauer-Schöffmann

Universitätsdozentin für Zeitgeschichte, Lektorin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, Gastprofessuren an der University of Michigan und an der Universität Wien. Publikationen zu: Frauenleben und Ernährungssituation nach dem Zweiten Weltkrieg, Frauenbewegungen in Österreich, Unternehmerinnen, *economic citizenship*, Entzug und Restitution im Bereich der katholischen Kirche, Terroristinnen.

Hanna Hacker

Soziologin und Historikerin; Arbeitsschwerpunkte auf *Cultural* und *Postcolonial Studies* in feministischer und queerer Perspektive; langjähriges Engagement in feministischen Politikzusammenhängen; universitäre Lehre, Forschungsprojekte und Publikationen zur Geschichte von Frauenbewegungen, Frauenbeziehungen, Sexualitäten, Geschlechterdefinitionen, *Critical Whiteness* und „Nord/Süd“-Diskursen.

Gabriella Hauch

Studium der Deutschen Philologie und Geschichte, *venia legendi* in Neuere Geschichte und Zeitgeschichte 1996. Seit 2000 Universitätsprofessorin für Frauen- und Geschlechterforschung an der Johannes Kepler Universität Linz, ab Herbst 2011 für Geschichte der Neuzeit/ Frauen- und Geschlechtergeschichte an der Universität Wien. Herausgeberin der Studien für Frauen- und Geschlechterforschung beim Studienverlag Innsbruck, Mitherausgeberin der *Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, Forschungsschwerpunkte: Frauen- und Geschlechtergeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Maria Mesner

Universitätsdozentin lehrt an der Universität Wien Zeitgeschichte und *Gender Studies*, sie ist Mitherausgeberin der *Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* und leitet das Kreisky- sowie das Dohnal Archiv. In Forschung und Publikationen beschäftigt sie sich mit den Geschlechterverhältnissen im Feld des Politischen, mit politischen Kulturen, vor allem in Österreich und den USA, sowie mit der Geschichte von Fortpflanzung, Sexualität und Körpern. Ihre jüngste Monographie ist im April 2010 unter dem Titel „Geburten/Kontrolle. Reproduktionspolitik im 20. Jahrhundert“ im Böhlau-Verlag erschienen.

Heidi Niederkofler

Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Kreisky-Archivs, Lektorin an der Universität Wien, Gruppentrainerin und Coach, engagiert in feministischen und queeren politischen Kontexten. Forschungsschwerpunkte sind Geschlechtergeschichte, politische Kulturgeschichte und Frauenbewegungsgeschichte. 2009 ist die Monographie „Mehrheit verpflichtet. Frauenorganisationen der politischen Parteien in Österreich in der Nachkriegszeit“ im Löcker-Verlag erschienen.

Johanna Zechner

Studium der Geschichte und der Theater-, Film- und Medienwissenschaft mit Schwerpunkt Gender- und Mediengeschichte an der Universität Wien. Journalistische Tätigkeit bei den ORF-Radiosendern FM4 und Ö1. Konzeption und Durchführung von Vermittlungsprogrammen zur Kunst im öffentlichen Raum in Niederösterreich. Seit 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Kreisky-Archivs im Rahmen der Projekte „Erinnerungsort Wien“ und „100 Jahre Frauentag“.

II.

AUSSTELLUNG UND KUNSTPROJEKTE
ZU 100 JAHRE FRAUENTAG IN ÖSTERREICH

Feste.Kämpfe

100 Jahre Frauentag. Eine Ausstellungskonzeption

gangart. Simonetta Ferfaglia / Heinrich Pichler

Die Ausstellung „Feste.Kämpfe. 100 Jahre Frauentag“ zielt darauf ab, die Geschichte dieses „einzigsten Rituals der Frauenbewegung“ in den Kontexten gesellschaftspolitischer Zeitströmungen, parteipolitischer Spannungsfelder sowie kulturgeschichtlicher Rahmenbedingungen darzustellen, vor allem aber die Perspektiven von Akteur_innen und agierenden Organisationen in den Mittelpunkt zu stellen. Sie folgt somit zwei unterschiedlichen Erzähl-Ducti – einem objektivierenden und einem introspektiven. Diese definieren die räumliche Struktur der Gestaltung und schaffen in ihrer gegenläufigen Bewegung einerseits Überblick, brechen aber gleichzeitig die Linearität einer chronologischen Narration auf, um die Durchgängigkeit von Befassungen und Forderungen über diese hundert Jahre zu visualisieren und die in ihrem Verlauf zu beobachtenden thematischen Schwerpunktsetzungen als Konjunkturen in einem Feld von konstanten Problematisierungen begreiflich zu machen.

„Gleichheit“, „Frieden“ und „Körper“ sind wiederkehrende Themen des Frauentags, die als kuratorische Leitbegriffe für eine Strukturierung der Ausstellung herangezogen wurden. Ihnen ist jeweils eine in sich geschlossene Darstellungseinheit gewidmet. Diese Themeninseln positionieren sich als zentrale Erzählstränge in der Ausstellung. Ihnen gegenüber findet sich ein die Räumlichkeiten umlaufender chronologischer Parcours aus Druckwerken zum Frauentag. Ihm zu folgen anstatt den Argumentationen in den Themeninseln ist eine zweite mögliche Lesart der Ausstellung. Hier ist das Material in einem Raster aus Zeitablauf und agierenden Organisationen angeordnet. Das daraus entstehende Bild ergibt einen unmittelbar ablesbaren Eindruck von Themenkonjunkturen und von Präsenzen/Absenzen von Akteur_innen in ihrer zeitlichen Entwicklung. Die Konstellation aus einer zirkulär gekrümmten Zeitachse und den darin zentral angeordneten Themeninseln erlaubt es, räumliche Beziehungen herzustellen, die als Repräsentation inhaltlicher Verbindungen über unterschiedliche Zeiträume hinweg funktionieren und damit unmittelbar visuell deutlich machen, dass Inhalte nicht nur punktuell aufgegriffen und thematisiert, sondern unter veränderten Gesichtspunkten zu unterschiedlichen Zeitpunkten behandelt wurden. So waren die Debatten um den weiblichen Körper zentral für die ‚zweite‘ Frauenbewegung, weshalb Objekte und Erzählungen zum Kampf um die Reform der Abtreibungsgesetzgebung in Relation zu jenen Plakaten aus den 1970er und 1980er Jahren gesetzt sind, die Themen der Reproduktion als *key message* von Frauentags-Veranstaltungen heran-

ziehen. Mittels räumlicher Anordnungen wird auf Prints mit Forderungen nach der Reform der Abtreibungsparagraphen aus den 1920er Jahren verwiesen. Oder: Die Themeninsel zu „Gleichheit“ positioniert sich zwischen der Anfangszeit des Frauentags, als es vorrangig um das Erkämpfen des Wahlrechts ging, und einem Heute, in dem die Forderung nach „gleichem Lohn für gleiche Arbeit“ immer noch in bestürzendem Ausmaß berechtigt ist. Auf diese Weise werden über räumliche Konstellationen thematische Kontinuitäten artikuliert.

OBJEKTAUSWAHL UND DARSTELLUNGSFORM

Die Darstellungsformen der Erzählstränge sind divers:

Die Chronologie ist als Wandpräsentation ausgelegt und beschränkt sich auf die Wahl eines einheitlichen Mediums, des Plakats beziehungsweise entsprechender Druckwerke. Diese nach außen gewandten visuellen Artikulationsformen formulieren gewissermaßen die offiziellen Positionen der an der Organisation der Frauentage beteiligten Institutionen. Ihre Inhalte sind das Ergebnis kollektiver Entscheidungsprozesse über das Selbstbild, das es zu vermitteln gilt, und sie dokumentieren damit konsequent die angesprochenen Themenkonjunkturen. Ebenso wird in der Anordnung auf einer Zeitachse durch die entstehenden Leerstellen beziehungsweise durch kommentierende Platzhalter unmittelbar sichtbar, in welchen historischen Perioden keine Frauentage abgehalten wurden. Die zweite Achse des Gestaltungsrasters dient der überblicksartigen Darstellung, welche Organisationen zu welchem Zeitpunkt an der Durchführung der Frauentage beteiligt waren und inwiefern Veranstaltungen gemeinsam beziehungsweise koordiniert oder zeitlich und örtlich getrennt abgehalten wurden.

Die Themeninseln sind komplexer und folgen nur in einigen Aspekten gemeinsamen Kriterien. Der Einstieg für die Ausstellungsbesucher_innen ist mittels eines signifikanten *key-Objekts* oder -Ereignisses zeitlich jeweils am Höhepunkt einer thematischen Konjunktur angesiedelt: „Gleichheit“ in den ersten Jahren bis zur Erlangung des Frauenwahlrechts, „Frieden“ in der Nachkriegszeit und „Körper“ während der ‚zweiten‘ Frauenbewegung. Die Themen verzweigen sich aber weiterhin in – vorangegangene und folgende – historische, soziale und kulturelle Kontexte und Entwicklungen. Abgedeckt werden darüber hinaus Biographien von Akteur_innen und detaillierte Informationen zu den veranstaltenden Organisationen, die Dokumentation von spezifischen Ritualen sowie eine Darstellung der Adressat_innen.

Die Vielzahl der ausgestellten Materialien ist vorwiegend textorientiert. Um Objekte wie Zeitungsausschnitte oder Flugblätter in einer Ausstellung auch für Besucherinnen und Besucher rezipierbar zu machen, die sich nicht jedem einzelnen Stück ausführlich widmen, werden als vermittelnde Ebene erzählende Figuren eingeführt, deren Sprechen jedoch nicht dem Muster einer scheinbar objektiven Außensicht wie zum Beispiel eines Off-Kommentars folgt, sondern

die Perspektiven von Akteurinnen einnimmt. Konkreter: Akteurinnen, die ihr eigenes Handeln mit Bezug auf in der Ausstellung gezeigtes Material im Kontext geschichtlicher Ereignisse, Traditionen und Trends/Ausblicken reflektieren. Diese Erzählungen verorten Ausstellungsobjekte in diversen Diskursen innerhalb von Frauenbewegungen und bieten somit weniger eindeutige Bedeutungszuschreibungen als vielmehr Optionen für vielfältige Lesemöglichkeiten an.

DURCHBRÜCHE UND SICHTBARKEIT

Die bisher beschriebene formal auf Dualitäten aufgebaute Struktur der Ausstellungskonzeption wird durch die Einbeziehung zusätzlicher Elemente beziehungsweise eine Auflösung räumlicher Begrenzungen durchbrochen und erweitert. Zentral für die architektonische Konzeption ist die Herstellung von Blickbeziehungen aus dem Ausstellungs- in den öffentlichen Raum, mit der die Unabgeschlossenheit der Geschichte des Frauentags und die Durchdringung von Ausstellung und Alltäglichkeit thematisiert werden. Zu dieser Strategie gehört auch die Einbeziehung von der eigentlichen Präsentation vorgeschalteten Räumlichkeiten und die Sichtbarmachung der thematischen Anliegen im Außenraum. Diese dynamischen räumlichen Potenziale entsprechen mit ihrem Erfordernis nach Diskursivität und Ausverhandlung der Vielstimmigkeit, die die Frauentage der 1990er und 2000er Jahre kennzeichnet. Die Darstellung der jüngeren Geschichte des Frauentags und damit auch die Repräsentation von gegenwärtig agierenden Organisationen, insbesondere aus ‚autonomen‘, lesbischen, migrantischen Zusammenhängen, rückt somit in der Ausstellung näher an den Außenraum, wird sichtbarer und schafft Sichtbarkeit, eine andere, aus Aktivität herrührende Sichtbarkeit, als sie ein rückwärts gewandter Blick eines ausschließlich historischen Projekts produzieren würde. Diese Konstellation von Raumaneynungen findet ihre Ergänzung in der Einbeziehung von im Rahmen des Frauentag-Jubiläums realisierten Kunstprojekten wie etwa der partizipativen Arbeit von Magda Tóthová, die mit einer Performance die Ausstellungseröffnung bespielt und dabei Spuren hinterlässt, die in der Ausstellung verbleiben.

gangart arbeitet seit Mitte der 1980er Jahre als transdisziplinäres Team in den Bereichen bildende Kunst, Architektur, Film, Musik und realisiert installative, performative und partizipative Interventionen im öffentlichen Raum sowie Kuratierung von institutionellen Großausstellungen zu Gegenwartskunst, zeitgenössischer Architektur und Zeitgeschichte, unter anderem mit MAK – Museum für angewandte Kunst, Wien, Wienmuseum, *Austrian Cultural Forum* New York, Architekturbiennale Venedig. Lehrtätigkeit an österreichischen Kunstuniversitäten und Architekturfakultäten sowie Forschungskooperationen mit Universitäten in Österreich, den Niederlanden, Italien und Syrien.





Internationaler Frauentag 1987



FRAUEN, KEIN ZURÜCK!

Gemeinsam für unsere Rechte

**für Selbstbestimmung
gegen Sozialabbau
gegen Atomkriegsgefahr**

FESTVERANSTALTUNG des BUNDES DEMOKRATISCHER FRAUEN WIEN

SONNTAG, 8. MÄRZ 1987 15.00 Uhr

WIG-ERKERSTRASSE - 1100 WIEN, ABFABRISTELT 10

PROGRAMM: Podium: Maria Krausz
Elise Frey aus Grossbritannien berichtet über den rassistigen Kampf der Frauen gegen eine amerikanische Militärbasis in England
Heli Fritz liest aus ihrem Buch: "Swag gegen den Daxel"
Internationaler- und Friedenslieder von den "Vorkühlerin"
"Frauenalltagsbühne"



Links oben: SPÖ-Frauentagsabzeichen
im Fotoalbum der SPÖ 1950.

Links unten: Foto aus dem Frauentagsalbum
der SPÖ 1948.

Oben: Flyer des Bundes demokratischer Frauen
zum Frauentag 1987.

Rechts: Plakat des Frauenministeriums zum
Frauentag 1993.





Oben: Transparent der ‚autonomen‘ Frauen zum Frauentag 1982.

Links unten: Aktion ‚autonomer‘ Frauen gegen die Sexualmoral der katholischen Kirche auf der Frauentagsdemonstration in Wien 1980.

Mitte unten: ‚Autonome‘ Frauentagsdemonstration in Wien 2009.

Rechts unten: Mehlstäuberinnen zum Schutz der Demonstrationsteilnehmerinnen bei ‚autonomen‘ Frauentagsdemonstrationen in den 1990er und 2000er Jahren.





IN.ANSPRUCH.NEHMEN.

100 Jahre Frauentag. Fünf Kunstprojekte im öffentlichen Raum

Johanna Zechner

„Sie [die Kunstprojekte im öffentlichen Raum] können eine Arena konfliktreicher Auseinandersetzung, einen Raum ungeahnter kommunikativer Erfahrungen oder ein Milieu partizipativer Praktiken erschaffen bzw. ermöglichen. Sie können als Erweiterung von Installationen zu performativen Angeboten und Dienstleistungen dienen, als ästhetischer Eingriff in die Wahrnehmungsstruktur spezifischer Orte oder als Impuls zur Umschreibung von Macht- und Bedeutungszusammenhängen.“

Der Aufzählung des Kunsthistorikers Thomas Edlinger über Möglichkeiten der aktuellen Erscheinungsformen von Kunst im öffentlichen Raum ist im Hinblick auf die vorzustellenden Projekte von Wilfried Gerstel, Lisl Ponger, Sofie Thorsen, Magda Tóthová und Stefanie Seibold noch ein wesentliches Potenzial hinzu zu fügen: das Schaffen von Orten emanzipatorischer Utopien sowie der Erinnerung an queer-/feministische Theorie und Praxis. Die künstlerischen Projekte setzen sich mit Politik und Geschichte der Geschlechterverhältnisse auseinander. Dabei hinterfragen sie die Funktionen und Verquickungen von Sichtbarkeit, Öffentlichkeit und politischer Teilhabe. Sie greifen dafür unterschiedliche Narrationen und damit zusammenhängende Utopien auf und reflektieren sie in Form von ästhetischen Interventionen im öffentlichen Raum. In ihrem Konzept zu „In.Anspruch.Nehmen“ verweist Gudrun Ankele auf einen wesentlichen Aspekt: Die Kunstinterventionen tragen zur Repräsentation von frauenbewegter Geschichte in der Öffentlichkeit bei, die die Brüche und Vielfalt der Positionen, Identitäten und Traditionen mitdenkt.

Die Kunstprojekte im öffentlichen Raum sind Bestandteil des Gesamtprojekts „100 Jahre Frauentag“: Dieses besteht außerdem aus der Ausstellung „FESTE.KÄMPFE“, die 2010 im Österreichischen Museum für Volkskunde stattfindet, und dem vorliegenden Band zum Frauentag. Ausgangspunkt für die Kunstinterventionen war die Auseinandersetzung mit und Erforschung von Orten in Wien, die einen spezifischen historischen Bezug zum Frauentag haben. Das Projektteam des Kreisky-Archivs erarbeitete in Kooperation mit der Kunsthistorikerin und Kuratorin Gudrun Ankele ein Konzept zur Realisierung von Kunstprojekten im öffentlichen Raum in Wien. Die künstlerischen Auseinandersetzungen mit dem Frauentagsjubiläum sollen abseits der gewohnten Wissensvermittlung Aufmerksamkeit und Interesse erzeugen. Neben der musealen Beschäftigung mit der Geschichte des Frauentags sollten dessen Anlie-

gen im öffentlichen Raum sichtbar aktualisiert werden. Damit begegnen Geschichte und Gegenwart des Frauentags, aber auch andere emanzipatorische Kämpfe und Ansprüche auf politische Teilhabe und Repräsentation den Menschen im Alltag des öffentlichen Raumes in einer unmittelbar erfahrbaren Weise.

Im Jänner 2010 lud das Kreisky-Archiv zehn Künstler_innen ein, im Rahmen eines Wettbewerbs Konzeptideen zum Projekt „100 Jahre Frauentag“ zu entwickeln. Die Bezugnahme auf beziehungsweise die Positionierung der Interventionen an ausgewählten Orten, die mit Geschichte und Erinnerung an den Frauentag verknüpft sind, spielte dabei eine zentrale Rolle. In der Ausschreibung wurden die Künstler_innen eingeladen, sich in ihrem künstlerischem Konzept mit einem von insgesamt fünf öffentlichen Orten in Wien auseinanderzusetzen: dem Gartenbaukino, der Ringstraße, dem Vorplatz des Einkaufszentrums „La Stafa“ in der inneren Mariahilfer Straße, dem Vorwärts-Gebäude in der Rechten Wienzeile und dem Wiener West- beziehungsweise Südbahnhof. Diese ‚Frauentagsorte‘ verweisen jeweils auf bestimmte historische Zusammenhänge und eröffneten somit thematische Bezugsrahmen. So war beispielsweise der Vorplatz des Kaufhauses „Stafa“ vor allem in den 1970er und 1980er Jahren Sammel- und Ausgangspunkt für die Frauentagsdemonstrationen der ‚autonomen‘ Frauen. Die großen Wiener Kopfbahnhöfe waren Orte des Ankommens und Abreisens und spielen als solche eine wichtige Rolle in vielen Geschichten zum Frauentag: Teilnehmer_innen der sozialistischen Massenveranstaltungen kamen hier in Wien an, reisten an Veranstaltungsorte außerhalb oder kehrten von dort zurück.

Anfang Mai 2010 wählte ein vom Kreisky-Archiv geladenes Gutachterinnengremium aus insgesamt acht Einreichungen vier Konzepte zur Realisierung aus. Die Kunstprojekte von Lisl Ponger, Sofie Thorsen, Magda Tóthová und Stefanie Seibold wurden je nach finanzieller Ermöglichung durch öffentliche und private Förder_innen im Herbst und Winter 2010/2011 vorbereitet und produziert. Zusätzlich wurde der Wiener Künstler Wilfried Gerstel, der sich in seinen Arbeiten immer wieder mit der Aktualisierung von Vergangenen befasst, eingeladen, eine Installation für die Fassade des Vorwärts-Gebäudes zu entwerfen. Im Laufe der Umsetzung kam es teilweise zu einer Veränderung der ursprünglich vorgesehenen Orte. So werden die für das Wiener Gartenbaukino konzipierten Arbeiten von Sofie Thorsen und Magda Tóthová an neuen Standorten realisiert. An manchen der vorgesehenen Orten erwies sich die Realisierung einer Kunstintervention als zu schwierig und die vorhandenen Ressourcen sprengend.

Die Wiener Ringstraße spielt seit der ersten Frauentagsveranstaltung 1911 in Wien als Ort der etablierten politischen Macht und gleichzeitig als Weg und Ziel der Frauentagsdemonstrationen eine zentrale Rolle. Sowohl die parteipolitischen Massenveranstaltungen an den Frauentagen der Ersten und Zweiten Republik als auch die ‚autonome‘ Frauenbewegung in den 1970er und 1980er Jahren nützten – so wie auch andere neue soziale Bewegungen – die Ringstraße als Ort für Demonstrationen. Die Künstlerin Lisl Ponger greift den Aspekt der Demonstration

in dem Konzept zu ihrem Projekt *Repair Democracy. Ein Demonstrationzug zum Frauentag 2011* mit einer temporären Außengestaltung von zwei Straßenbahnwägen am Ring auf. Auf den inszenierten Fotos erscheinen migrantische Frauengruppen als öffentliches Kollektiv, als fordernde Masse, als Frauen in Bewegung. Lisl Ponger verweist in ihrer kunsthistorisch reflektierten Auseinandersetzung gleichzeitig auf soziale und ästhetische Darstellungsformen und damit auf die symbolpolitischen Möglichkeiten von Kunst. Mit der Präsenz von migrantischen Frauengruppen gelingt es, jenseits einer problematischen Sichtbarmachung von Andersheit Möglichkeiten der (Selbst-) Repräsentation sozialer Gruppen auszuloten, die in einen Bezug zu den Anliegen des Frauentags gestellt werden können. Die temporäre Installation soll von März bis August 2011 an einer Straßenbahngarnitur der Linie 2 angebracht werden.

Im 1905 von Hubert und Franz Gessner als Druckerei und Bürogebäude erbauten Vorwärtsgebäude befand sich die Parteizentrale der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* sowie die Redaktion der *Arbeiter-Zeitung*, daneben wurden in der Druckerei des Verlages unter anderem auch das *Kleine Blatt*, die satirische Zeitschrift *Kuckuck* und die Zeitschrift *Die Frau* produziert. Heute existiert nur noch der denkmalgeschützte mittlere Straßentrakt, in dem seit 1989 der *Verein für die Geschichte der Arbeiterbewegung* sowie das Kreisky-Archiv und das Dohnal Archiv untergebracht sind. Das Vorwärts-Gebäude ist somit jener Ort, an dem Frauentage in der ausgehenden Monarchie und der Ersten Republik organisiert wurden und an dem das Forschungsprojekts „100 Jahre Frauentag“ verortet ist.

Ausgehend vom ‚Frauentagsort‘ Vorwärts-Gebäude entwickelte Stefanie Seibold ein Konzept für die Produktion und Verteilung einer Gratiszeitung in der Auflage von 100.000 Stück am 8. März 2011: Damit bezieht sich die Künstlerin einerseits auf die Geschichte des Hauses als Druckerei und die historische, gesellschaftspolitische Bedeutung der früher dort erzeugten Druckerzeugnisse. Andererseits gelingt Stefanie Seibold durch ihre künstlerische Spurensuche auf eine pragmatische und funktionale Weise eine Dissemination des Archivs und seiner Inhalte in den urbanen Außenraum. Dabei werden heterogene gesellschaftliche Positionen berücksichtigt und nicht zuletzt durch die Bezugnahme zu existierenden U-Bahn Gratisformaten eine große Breitenwirkung erzielt.

Wilfried Gerstels Installation „... nicht deiner Meinung“ akzentuiert die Fassade des Vorwärts-Gebäudes im Stadtraum des verkehrsreichen Wientals und benutzt sie als Projektionsfläche für die Thematisierung misogynen Vorurteile. Indem sie in Sprechblasen einem weit überlebensgroßen Portrait von Bruno Kreisky, der sich in einem Dialog mit Johanna Dohnal befindet, zugeschrieben werden, will der Künstler Passant_innen in ihren gewohnten Sehweisen irritieren, die Wirkmacht der Klischees so sichtbar machen und damit in Frage stellen.

In den Sälen des Gartenbaupalais fand am 19. März 1911 die Auftaktveranstaltung des ersten österreichischen Frauentags statt. Im Anschluss an die Veranstaltung demonstrierten 15.000 bis 20.000 Frauen und Männer mit Standarten auf der Ringstraße. Ursprünglich für diesen Stand-

ort konzipiert, entwickelte die Künstlerin Sofie Thorsen ein Projekt, in dem sie von historischen Frauentagsdrucksorten – in erster Linie Plakaten – ausgeht. In ihrer Arbeit *100 Musterseiten* stellt die Künstlerin ab dem 8. März 2011 über einen Zeitraum von 100 Tagen täglich ein historisches Frauentagsplakat aus. Parallel zu dieser Abfolge, die die Geschichte des Frauentags auf einer ästhetischen Ebene widerspiegelt, wird in einer weiteren Vitrine jeden Tag ein von der Künstlerin gestaltetes Frauentagsplakat – eine sogenannte Musterseite – platziert. Mit dem prozessualen Ausstellungscharakter schafft Thorsen eine präzise Reflexion der visuellen Politiken beziehungsweise der politischen Ikonografie der Frauenbewegung/en und bietet den Rezipient_innen die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit der Narration frauenbewegter Geschichte und ihrer Repräsentation in der Öffentlichkeit.

Die Künstlerin Magda Tóthová hat für das Projekt „100 Jahre Frauentag“ ein Konzept mit dem Titel *Wir sind die Bausteine von heute!* entwickelt, das auf die sozio-kulturelle Situation jugendlicher ausgerichtet ist und von den teilnehmenden Akteur_innen – Schüler_innen des Borg 3 in Wien – mitgestaltet wird. Ebenfalls ursprünglich für den ‚Frauentagsort‘ Gartenbaukino konzipiert, mündet die Zusammenarbeit mit den Schüler_innen nun in einem Film und einer gemeinsamen Performance mit Magda Tóthová in der Frauentagsausstellung „Feste.Kämpfe“ im Österreichischen Museum für Volkskunde. In der Vorbereitung dazu erarbeiten die Schüler_innen, begleitet von der Künstlerin und inspiriert von historischen Frauentagsmaterialien, eigene Protestsongs, Transparente und Reden. Auf diese Weise haben Jugendliche über einen längeren Zeitraum die Möglichkeit, sich intensiv mit Geschlechterkonstruktionen, Identitätsbildern und Formen der politischen Partizipation auseinanderzusetzen. Fragen nach der eigenen Herkunft und Geschlechteridentität und die Positionierung in der heutigen Gesellschaft spielen dabei ebenso eine Rolle wie die Ausschöpfung eigener politischer Handlungsspielräume, die durch die Beschäftigung mit persönlichen und historischen Vorbildern angeregt und in Form der gemeinsamen künstlerischen Arbeit umgesetzt werden. Die Präsentation der Ergebnisse in der Frauentagsausstellung schlägt eine Brücke zu der Wahrnehmung der (jugendlichen) Besucher_innen des Museums. Der Projektprozess und dessen Ergebnisse werden auf diese Weise einer breiteren Öffentlichkeit zugänglicher und vermittelbar.

Durch die Standortwahl der Arbeit von Magda Tóthová werden die Projekte von Lisl Ponger, Stefanie Seibold und Sofie Thorsen im Sinne des Gesamtprojekts „100 Jahre Frauentag“ mit der Ausstellung „Feste.Kämpfe. 100 Jahre Frauentag“ im Österreichischen Museum für Volkskunde verknüpft.

Der Frauentag ist seit seiner Gründung vor hundert Jahren eine Möglichkeit, den männlich dominierten öffentlichen Raum mit frauenpolitischen Themen zu ‚besetzen‘ oder für feministische Anliegen ‚in Anspruch zu nehmen‘. Diese ‚Tradition‘ nehmen die Kunstprojekte auf, transformieren sie und initiieren damit eine breite Auseinandersetzung mit Kunst und emanzipatorischen Inhalten.

LISL PONGER, REPAIR DEMOCRACY. EIN DEMONSTRATIONSZUG ZU 100 JAHRE FRAUENTAG

Eine Demonstration bewegt sich durch Wien. Vorbei am Parlament fährt eine Straßenbahn mit mehrsprachigen Forderungen Richtung Außenbezirke. Die Demonstrantinnen tragen migrantische Forderungen in den mehrheitsösterreichisch und männlich kodierten öffentlichen Raum. „Migrantinnenrechte sind Frauenrechte“ oder „Empowerment“ ist auf den Transparenten zu lesen. Auf den Außenseiten eines Trieb- und eines Beiwagens der Straßenbahnlinie 2 werden auf 11 Flächen (je 80 x 280 cm) Fotos affiziert. Die Fotos bilden eine im Innenraum inszenierte Demonstration ab. Mit starken Hell-dunkel-Kontrasten beleuchtet, wird das Licht des Malers Caravaggio (Michelangelo Merisi, 1517–1610) zitiert und seine radikale Entscheidung, für die kirchlichen und höfischen Auftragsarbeiten immer wieder marginalisierte Personen aus seinem Umfeld, den Armenvierteln Roms, als Modelle zu verwenden.

Frauen aus Gruppierungen, die sich mit migrantischen Belangen befassen (*Schwarze Frauen Community, Peregrina, LEFÖ, Femigra*), demonstrieren auf einer Straßenbahn für ihre Forderungen und Rechte. Als Akteurinnen vor der Kamera verkörpern sie das, was sie im Leben sind: politische Aktivistinnen. Was sie fordern, ist eine gesellschaftliche Notwendigkeit.

Demokratie ist ein diskursives, sich ständig veränderndes Feld. Wir brauchen eine Neudefinition auf sozialer und partizipatorischer Basis, die für alle die hier leben gilt.

Repair Democracy. Gleiche Rechte für Alle.



Caravaggio



perenn...



ARBEITSTREFFEN

ARBEITSTREFFEN

LEBENSREISE

STEFANIE SEIBOLD, GRATISZEITUNG ZUM FRAUENTAG 2011

Die künstlerische Praxis Seibolds besteht zu einem guten Teil aus der Auswahl, Organisation, dem Display, der Veröffentlichung und Zugänglichmachung von Archiv-Inhalten in solch unterschiedlichen Formaten wie Büchern, Zeitschriften, Postern, Installationen und Ausstellungen. Ein thematischer Schwerpunkt liegt dabei auf der Arbeit mit künstlerischen und dokumentarischen Inhalten, die mit feministischer und queerer Gegenwart und Geschichte in Bildern und Texten zu tun haben.

Seibolds Entwurf besteht in der Erarbeitung und Verteilung einer Gratis-Publikation zum 8. März, dem Internationalen Frauentag 2011. Das Wissen und die Kenntnis um Frauen-, queer- und genderspezifische Themen und deren Geschichte ist in der breiteren Öffentlichkeit im Allgemeinen sehr gering. Daher wählt Seibold den Rückgriff auf das fast schon historische ‚Agitationsmedium‘ Zeitung als Verbreiterin dieser weitgehend unbekanntem Inhalte und Themen.

Die Zeitungsinhalte speisen sich – nicht ausschließlich, aber größtenteils – aus Materialien und Beständen des Kreisky- und des Dohnal Archivs. Sie bestehen im Gegensatz zu herkömmlichen Gratis-Publikationen hauptsächlich aus Bildern und Bildkombinationen. Ähnlich den kostenlosen U-Bahn-Zeitungen soll die Frauentagszeitung in hoher Auflage produziert und am 8. März 2011 weiträumig an öffentlichen Orten verteilt werden. Auf den letzten Seiten der Zeitung befindet sich ein Index mit Erläuterungen zur Bildauswahl und Herkunft der Materialien. Geplant ist auch ein Textbeitrag einer feministischen Journalistin, die sich mit der Institution Frauentag kritisch auseinandersetzt und eine zeitgenössische Einschätzung dazu liefert. Weiters ist ein Verweis auf das Kreisky-Archiv und das Dohnal Archiv sowie auf die geplante Ausstellung „Feste.Kämpfe. 100 Jahre Frauentag“ im Österreichischen Museum für Volkskunde enthalten.

Der Zugriff und die Bearbeitung des Materials für die Zeitung unterscheidet sich sehr von den historisch-wissenschaftlich aufbereiteten Materialien für die Ausstellung und das vorliegende Buch und spiegelt vielmehr eine subjektiv-künstlerische Konzeption. Das Erscheinungsbild lehnt sich teilweise an die Wiener U-Bahn Zeitung *Heute* an und ist somit auch als kritischer Kommentar zu den boulevard-üblichen Repräsentationen von Frauen und anderen ‚Weiblichkeiten‘ gedacht.

8. März

100 Jahre internationaler Frauentag

1.
Platz



Johanna !

1911-2011
Clara Zetkin
Emily Pankhurst
Simone de Beauvoir
Angela Davis
bell hooks
Elfriede Jelinek...



Die luxemburgische EU-Kommissarin Viviane Reding sprach sich 2008 für eine Abschaffung des Internationalen Frauentags aus: So lange wir einen Frauentag feiern müssen, bedeutet das, dass wir keine Gleichberechtigung haben..



Alternative





Gender





ward through the use of
and fashion graphics –
a cool animal, using them
'2001' for the following

Details of the new
design:
1. Being in control with
a jacket from the 'Sea
Symbol' line 'Burger'

FRAUEN IN DEINER
UMGEBUNG WOLLEN
SICH MIT DIR TREFFEN

Automatix





Gender

Betreff: Sponsion zur Magistra
Promotion zur Dokteix

Sexismus manifestiert sich im Bereich der Sprache vor allem im Ignorieren der Präsenz von Frauen.

Ich als Frau fühle mich in der männlichen Form weder angesprochen noch eingeschlossen und erkläre mich hiermit solidarisch mit allen Frauen, die ihr Recht auf Wahrung ihrer weiblichen Identität auch in der Sprache, in diesem Fall in der Form des akademischen Titels, beanspruchen und fordern.

WILFRIED GERSTEL, „... NICHT DEINER MEINUNG“. INSTALLATION AM VORWÄRTS-GEBÄUDE

Die Installation steht in Interaktion mit dem Gebäude des Otto-Wagner-Schülers Franz Gessner, das heute sowohl das Kreisky- als auch das Dohnal Archiv beherbergt und somit Aufbewahrungsort der Nachlässe der Personen ist, die das erste Frauenstaatssekretariat Österreichs geschaffen beziehungsweise geleitet haben.

Die Intervention thematisiert ironisch eine breite, bis heute bestehende ‚männliche‘ Sichtweise auf die Bestrebungen der Frauenbewegung und macht – plakativ im doppelten Sinn des Wortes – die Enge dieser männlichen Denkmuster durch schlagwortartige Reduzierung auf leicht verständliche Weise vor allem jenen bewusst, die sie pflegen. In comic-artigen Sprechblasen über den Portraits von Kreisky und Dohnal wird eine fiktive Konversation der beiden dargestellt, die den männlichen Klischee-Standpunkt zum Thema zugleich aufzeigt und aushebelt. Letzteres geschieht durch die verneinende Umformulierung des berühmten Kreisky’schen Stehsatzes „Ich bin der Meinung...“ durch Johanna Dohnal.

Die Portraits mit den Textblasen umspielen den expressiven Treppengiebel und lassen den Durchblick sowohl auf ihn als auch auf die dekorativ gestaltete große Uhr frei, die in die Gruppierung der Bildelemente einbezogen ist als Mahnerin an die vergängliche, aber auch die zukünftige Dimension des Themas. Die Portraits Kreiskys und Dohnals sind jeweils den um 1910 entstandenen Balustradenfiguren Hanaks, einen Arbeiter und eine Arbeiterin darstellend, zugeordnet.

Unterfangen wird diese Figurengruppe durch einen als gelbes Transparent gestalteten Hinweis auf die Ausstellung zum Thema, das in seiner bewusst schlichten Form die Assoziation mit Transparenten bei Demonstrationen nahelegt. Mit dem Dialog der beiden Persönlichkeiten und dem darunter angebrachten Ausstellungsplakat entsteht somit zusätzlich zur formalen Interaktion des Kunstwerkes mit der Architektur eine weitere, nämlich themenbezogene, aus den Inhalten der Aussagen Kreiskys, Dohnals und des Transparents, die, im Dreieck angeordnet, miteinander kommunizieren.

Zum Zeitpunkt der Drucklegung ist die Realisierung von Wilfried Gerstels Projekt aus budgetären Gründen noch nicht gesichert.



Frauenschlammcatchen

Ich bin gar nicht
deiner Meinung

Feste.Kämpfe
100 Jahre Frauentag

SOFIE THORSEN, 100 MUSTERSEITEN

Das Projekt *100 Musterseiten* basiert auf Plakaten, Flugzetteln und anderen Drucksorten aus der hundertjährigen Geschichte des Frauentages. Anhand von diesen gedruckten Manifestationen werden die Geschichte des Frauentages und ihre jeweiligen Schwerpunkte zugänglich gemacht und diskutiert. Politische Forderungen und formale Kriterien werden dabei in Relation zu einander gesetzt. Die Texte und Bilder sprechen ihre eigene deutliche Sprache, die Themen der verschiedenen Perioden sind unübersehbar. Diese gedruckte Frauentagsgeschichte dient außerdem als Ausgangspunkt für 100 neue Frauentagsplakate, die im Titel vorkommenden *Musterseiten*. Diese werden als Teil der Installation ausgestellt, sollen aber im Rahmen des Projekts „100 Jahre Frauentag“ auch online publiziert und zum Download bereitgestellt werden. Auf diese Weise können die Musterseiten auch als Vorlagen für zukünftige Frauentagsplakate dienen. Mit der Wahl des ursprünglich vorgesehenen Ortes und der Bezugnahme auf die gesamte österreichische Frauentagsgeschichte möchte die Künstlerin eine Verbindung zur Auftaktsveranstaltung des Frauentags herstellen, die am 19. März 1911 in den Sälen des Wiener Gartenbaupalais stattfand.

Die Installation besteht aus zwei Vitrinen. In der ersten wird über einen Zeitraum von 100 Tagen in chronologischer Reihenfolge für jedes Jahr täglich eine originalgroße Reproduktion eines historischen Plakats aufgehängt. Jedes neue Blatt wird um drei bis vier cm nach rechts verschoben und mit Stecknadeln über den vorhandenen Plakaten angebracht. Wie ein sehr langsamer Film baut sich so eine Collage von vielen Blättern auf. Aus den Plakaten, Flugzetteln und Wandzeitungen lassen sich politische wie formale Themen und Fragen der jeweiligen Zeitphasen sehr gut ablesen. Durch das tägliche Darüberhängen und Durchstechen mit Stecknadeln findet eine laufende Relativierung der Plakatinhalte statt. Plakaten mit bestimmten Inhalten und Ausführungen kann durch andere Plakate anderer Organisationen ‚widersprochen‘ werden.

In der zweiten Vitrine werden die neuen Frauentagsplakate, die *Musterseiten*, aufgehängt. Für jedes Jahr wird – ausgehend vom Original – ein neues Plakat entworfen. Die abstrahierten Poster nehmen Form, Komposition oder Bildelemente der historischen Vorbilder auf. Auch Textteile oder immer noch aktuelle Forderungen der Frauentage können aufgenommen werden. Auf allen *Musterseiten* wird das Wort „Frauentag“ beibehalten. Durch die übrig gebliebenen Textteile und Bildelemente auf den neuen Plakaten wird im Verlauf der 100 Tage ein ‚Text‘ entstehen, der in Bild- und Textfragmenten über das Phänomen „Frauentag“ spricht.

Zum Zeitpunkt der Drucklegung steht der Ort von Sofie Thorsens Installation noch nicht fest.

DOUBLETTE

Frauentag 1930

...en, gelästert und ...
... für ein ...
...ht ...
...ts ...
...nen
...n müssen,
...utz der
...r Arbe
...er mit ihrem C
...arenden Arbe
...nde Frauen nach de
...rufen, wir bleiben
...utz für Frauen jene
...Gesundheit schädli





**Für Frauenwahlrecht und
Sonntag der Arbeit**
FRAUENTAG
 in der Volkshalle der
 Arbeitervereine, Kottbuscher
 Straße, Schöneberg, am Samstag
 den 10. März 1935

FRAUENTAG

Frauentag 1935
Frauentag
1932!

**Große
 Sammlung**

Frauentag 1935

**Podium:
 Marianne Pollak**
 Kinderleben Program | Leitend bei
 Anschließender Demonstration
 durch den Bezirk mit Fahnen
 und Musik

Programm in Verbindung mit Reichstag, Sonntag
 gegen den Abbau des Mieterschutzes
 Sonntag für Kinder und Jugendzeitung

Der sozial. Demo-Frauentag findet
 am Samstag, den 10. März 1935, in der
 Volkshalle der Arbeitervereine, Kottbuscher
 Straße, Schöneberg, am Samstag
 den 10. März 1935

Frauen, Mädchen, auf zur Demonstration!
GEGEN DEN ABBAU DES MIETERSCHUTZES

**Welt
 INTER**



MENSCHENRECHTE
IM
SOZIALISMUS



Internationaler
Frauentag

FR
1981



INTERNATIONALER
FRAUENTAG 1965

WOHLSTAND FÜR ALLE

Für seine Zukunft:
Dem Frieden
der V

Inter
Frauentag

BUND DER
FRAUEN

„FRÜHLING“
von Anna Wier
Kriegs- und Friedenszeit
1945-1948

BUND DEMOKRATISCHER FRAUEN



Internationaler
Frauentag '81

70 Jahre
nationaler
Frauentag

Frauen

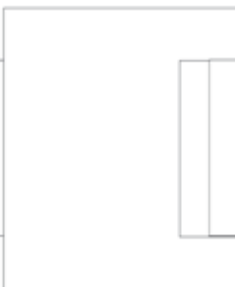
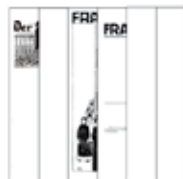
Treffpunkt
Stara
demo

Samstag 7. März. 10h



OHNE FURCHT

INTERNATIONALER SOZIALISTISCHER FRAUENTAG 1952



Erwachten Frauentag

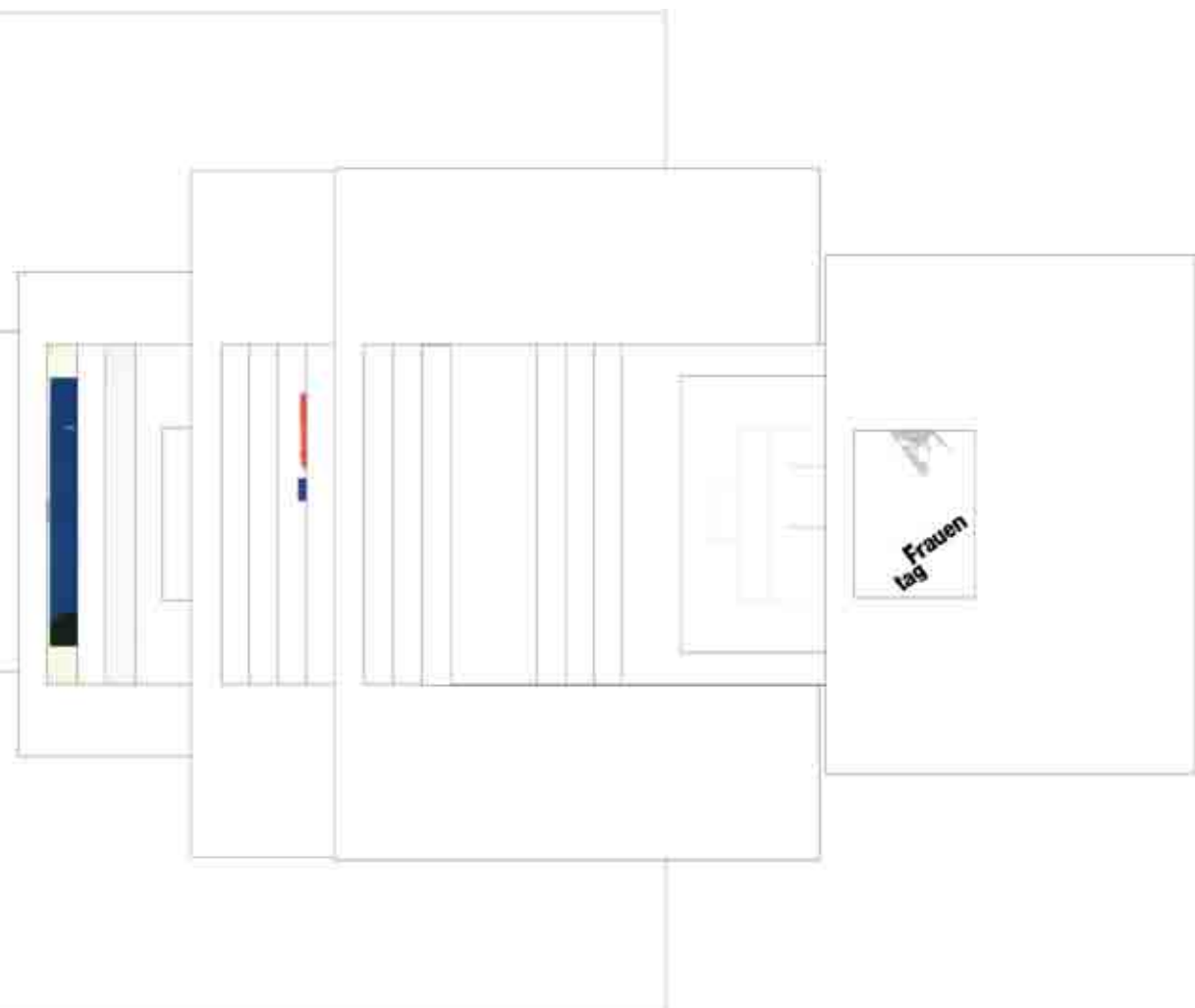
in WFI



Große Frauentagung

schmit
demon
wen u. N
ien Zus
die Wirt
stische Reaktion





MAGDA TÓTHOVÁ, WIR SIND DIE BAUSTEINE VON HEUTE!

„Weil ich eine Frau bin, muss ich, außer Kunst zu machen, auch noch den Kapitalismus abschaffen, neue Lebensformen finden, mein konstruiertes Geschlecht und das der anderen reflektieren [...], und immer wieder mich selbst in Frage stellen.“ (Luka Skywalker, DJane)

Die Grundidee des Projektes ist es herauszufinden, was Jugendliche im Alter von 15 bis 16 Jahren 100 Jahre nach dem ersten Auftreten des Frauentages in Österreich unter dem Begriff „Frauenbewegung“ verstehen. Während der Recherchen der Künstlerin zu Mädchen in Jugendkulturen stellte sie immer wieder fest, wie sehr die soziale Umgebung daran beteiligt ist, in welche Richtung sich Mädchen entwickeln, eine neue Kultur für sich erschaffen oder einer bestehendem folgen. Im Zuge des Erwachsenwerdens findet Individualisierung statt. Eine Reihe von Fragen des Übergangs müssen dabei gelöst werden. Hinzu kommt auch noch, dass Mädchen und junge Frauen von öffentlichen Institutionen nach wie vor keine wirkliche, auf ihre Lebenswelt abgestimmte Unterstützung erwarten können, sodass sie oft zu einer perspektivlosen Zukunftsauffassung kommen. Die Mädchen müssen nicht nur lernen, bewusst ihre Zukunft zu planen, sondern erfahren auch immer wieder, wie wenig planbar ihre Schritte geworden sind und wie sehr sie vom Zufall oder gar von der Willkür anderer abhängig sind. Der Umstand, dass sie immer wieder auf ihr Geschlecht reduziert werden, macht diese Übergänge nicht einfacher. Gegenwärtige Mädchen und junge Frauen wachsen in einer Zeit auf, die subjektiv, aber auch gesellschaftlich von Unsicherheiten, Unplanbarkeit und Perspektivlosigkeit geprägt ist, in der also die Verstehbarkeit der Welt und ihrer Herausforderungen, die Handhabbarkeit dieser Anforderungen und schließlich die Sinnhaftigkeit, das Leben erfolgreich zu bewältigen, zwar wesentlich, aber gleichzeitig auch fragiler geworden sind.

Wie also empfinden Mädchen diesen Übergang tatsächlich? Und gehen Jungs anders mit dieser Lebensphase um?

Die 6b des Borg 3 – eine Videodokumentation

Wie empfinden junge Schüler_innen ihr Erwachsenwerden?

Wo, wie und wann fängt für sie die Konstruktion von Geschlechteridentitäten an?

Inwieweit ist eine Sensibilisierung bezüglich der Geschlechterproblematik bei der heutigen Jugend vorhanden, wann wird diese Problematik von ihnen wahrgenommen und in welchen alltäglichen und familiären Situationen?

Können Geschlechterhierarchien als verdecktes Konfliktmuster offen gelegt werden, um sie zum Thema zu machen?



Inwieweit wird das gängige Mädchenbild von kommerziellen Girlie- und Mädchenzeitschriften geprägt? Wie sind die sexuellen Rollen zwischen Mädchen und Jungs verteilt?

Auf der Grundlage dieser Fragen erstellte die Künstlerin einen Fragenkatalog, um eine Klasse von 15 bis 16-jährigen Schüler_innen im Bundesoberstufenrealgymnasium im 3. Wiener Gemeindebezirk zu befragen. Dabei versuchte sie herauszufinden, welche Bilder, Eigenschaften, Handlungen und Haltungen Mädchen heute offen stehen. Mädchen greifen in die Konstruktion von Geschlecht ein, verändern und beteiligen sich an deren Reproduktion. Sie benutzen manchmal dieselben Kategorien, gegen die sie sich selbst durchsetzen mussten, um andere Mädchen auszugrenzen und sich dadurch einen Platz in ihrer Umgebung zu sichern.

In einer ersten Phase, die mittels Video dokumentiert wird, konzentriert sich die Künstlerin auf die Definition der Person der befragten Mädchen; wer sie sind, woher sie kommen, was sie unter dem Begriff Frauenbewegung verstehen, was für sie Frau- und Mann-Sein bedeutet und wie sie die Geschlechterordnung in ihrem eigenen Alltag erleben, verstehen und selber auch ausüben. Kann man das eigene Geschlecht selbst bestimmen?

Wird eine Person zu einem Geschlecht gemacht?

Ist der Kampf für Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau noch aktuell und, falls ja, in welchen Lebensbereichen?

Was gibt es noch zu tun und zu verändern?

In der zweiten Phase beschäftigen sich die Schüler_innen im Rahmen eines eintägigen Workshops in Begleitung einer Expertin mit der Geschichte der Frauenbewegung. In der dritten



Phase werden jeweils mehrere kurze Workshops stattfinden, in denen Schüler_innen und Künstlerin gemeinsam mit unterschiedlichen Mitteln die Fragestellungen der ersten gemeinsamen Begegnung noch einmal bearbeiten werden.

Was haben Jugendliche heute unserer Gesellschaft vorzuwerfen?

Was möchten sie ändern?

Was hat sich bei den Themen, die vor 100 Jahren aktuell waren wie zum Beispiel der Reform des Wahlrechts, der Zuerkennung der staatsbürgerlichen Rechte für Frauen, dem Mutterschutz, der Witwen- und Waisenversicherung und dem Kampf gegen Steuerdruck und Militarismus, verändert?

Unter welchen Ungleichheiten leiden heute Mädchen und Jungen?

Was empfinden sie als Ausgrenzung und was als Integration?

Was ist ihrer Meinung nach der ideale Zustand, in dem Frauen und Männer miteinander in Frieden und Gerechtigkeit leben können?

Diese und andere Fragen sollen zu Ideen und Vorschlägen führen, die dann innerhalb des Workshops in Form von Plakaten, Protestsongs und Protestreden visualisiert und zugänglich gemacht werden.

Die Performance

Das Grundkonzept der Videodokumentation ist, dass sich die Künstlerin ausschließlich auf die Gespräche mit den Schüler_innen konzentriert und mit dokumentarischen Begleitaufnahmen ihren schulischen Alltag zwischen die Gespräche schneidet. Anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Feste.Kämpfe“ im Österreichischen Museum für Volkskunde wird eine Performance stattfinden, deren Schwerpunkt auf den Erfahrungen und Erlebnissen der Jugendlichen, die sie während der Workshops gesammelt haben, liegen wird. Die Performance selber soll maximal 30 Minuten dauern. Die Arbeiten der Schüler_innen werden schon davor verhüllt im Raum installiert. Erst während der Aufführung werden sie enthüllt und in die Performance einbezogen. Danach bleiben die Artefakte im Raum und sind als Teil der Installation für die Dauer der Ausstellung vor Ort. Es soll die ‚Kater-Stimmung‘ einer Kundgebung entstehen, der sogenannte Tag danach. Die Betrachter_innen sind Teil davon, und auch wenn die Protagonist_innen den Raum schon verlassen haben, bleibt die situative Problematik über. Es soll vermittelt werden, dass der Kampf um Gleichberechtigung noch nicht vorbei ist.

BIOGRAFIEN DER KÜNSTLER_INNEN

Wilfried Gerstel

1966 in St. Anna am Aigen geboren, lebt und arbeitet in Wien und Berlin. Sein Schaffen umfasst digitale Collagen, Installationen, keramische Skulpturen und Malerei. Seine künstlerischen Themen verwirklicht er mit gestalterischen Mitteln, in deren Zentrum die Konfrontation von Ausdrucksformen der Gegenwart mit Elementen mittelalterlicher Bildsprache steht. Gerstels Arbeiten wurden unter anderem in der Abguss-Sammlung antiker Plastik, Berlin, im MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst/Gegenwartskunst, Wien, im Kulturzentrum bei den Minoriten, Graz, und der Salzburger Landesgalerie im Traklhaus ausgestellt. Wilfried Gerstel ist zweifacher Bundespreisträger des Salzburger Keramikpreises.

Lisl Ponger

Lebt und arbeitet in Wien. Im Zentrum ihrer künstlerischen Arbeit steht die Auseinandersetzung mit Stereotypen, Rassismen und Blickkonstruktionen an der Schnittstelle von Kunst, Kunstgeschichte und Ethnologie in den Medien Fotografie, Film und Installation. Sie nahm an vielen internationalen Ausstellungen und Filmfestivals teil, unter anderem an der documenta 11 2002 und *Black Atlantic 2002* im Haus der Kulturen in Berlin. Die Einzelausstellung *Si j'avais eu l'autorisation...* war 2004 bei der Dak'art Off im Senegal zu sehen. *Imago Mundi 2008* in der Landesgalerie in Linz, *Lasst Tausend Blumen blühen 2009* im Kunsthaus Dresden und 2010 *Fact or Truth* in der Fotogalerie, Wien.

Stefanie Seibold

Künstlerin, lebt in Wien. Sie arbeitet mit Performance, Installation, Archiven und Video. Ihre Arbeiten waren bisher unter anderem im Museum de Appel, Amsterdam, im Museum Moderner Kunst, Wien, im MuhKa, Antwerpen, in der Akademie der Künste, Berlin, und im Salzburger Kunstverein zu sehen. Sie hat zudem diverse Ausstellungen über Performance kuratiert und (zusammen mit Carola Dertnig) *Performance in Wien seit den 1960er Jahren* herausgegeben.

Sofie Thorsen

In Dänemark geboren, lebt und arbeitet in Wien. In ihrer Arbeit, die sie im öffentlichen Raum und in Ausstellungen im In- und Ausland präsentiert, setzt sich die Künstlerin mit modernen und zeitgenössischen Narrativen über Raum auseinander. Im Zentrum stehen dabei fotografische und grafische Dokumentationen und Darstellungen von gebauter Umgebung.

Magda Tóthová

Geboren 1979 in Bratislava, lebt und arbeitet in Wien. Seit ihrem Studium der Fotografie an der Universität für Angewandte Kunst arbeitet sie mit dem Medium Video. In den inszenierten Videoarbeiten und Installationen stellt sie gesellschaftliche Konstruktionen auf humorvolle Art in Frage und versucht darüber hinaus, utopische Konstrukte von alltäglichen Situationen zu entwerfen. Ihre Arbeiten wurden unter anderem in der 127 Gallery in New York, der Federico Bianchi Contemporary Art in Mailand, in der Galerie Andreas Huber in Wien, auf der Biennale Bratislava, bei Haunch of Venison in London und The Renaissance Society in Chicago gezeigt.

III.

ANHANG

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ANR	Aktion Neue Rechte
AUF	Aktion Unabhängiger Frauen
AZ	Arbeiter-Zeitung
AÖFV	Allgemeiner österreichischer Frauenverein
BDF/Ö	Bund demokratischer Frauen / Österreichs
BÖFV	Bund österreichischer Frauenvereine
DIY	Do it yourself
HOSI	Homosexuelle Initiative
IDFF	Internationale demokratische Frauenföderation
IFS	Internationales Frauensekretariat
JDA	Johanna Dohnal Archiv
Komintern	Dritte kommunistische Internationale
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
LEFÖ	Lateinamerikanische Exilierte Frauen in Österreich
LFN	Lesben/Frauen-Nachrichten
NOW	National Organization of Women
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek
ORF	Österreichischer Rundfunk
ÖVP	Österreichische Volkspartei
SAI	Sozialistische Arbeiter-Internationale
SBZ	Sozialistische Bildungszentrale
SDAP	Sozialdemokratische Arbeiterpartei
SDS	Sozialistischer Deutscher Studentenbund
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SPÖ	Sozialistische/Sozialdemokratische Partei Österreichs
UFF	Unabhängiges Frauen Forum
UN(O)	United Nations (Organization)
USIA	Uprawlenje Sowjetskim Imuschestwom w Awstrij = Verwaltung des sowjetischen Vermögens in Österreich
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands

VGA	Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung
WIFAR	Wiener Filmarchiv der Arbeiterbewegung
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
WStLB	Wiener Stadt- und Landesbibliothek
WUK	Werkstätten- und Kulturhaus (Wien)
ZASe	Zeitungsausschnitte-Archiv im Stichwort. Archiv der Frauen- und Lesben- bewegung
ZIB	Zeit im Bild (Nachrichtensendung des österreichischen Fernsehens)

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Heidi Niederkofler, Es war einmal ...

Gründungsgeschichten des (Internationalen) Frauentags

S. 22: ÖNB, Ariadne

S. 26: ÖNB, Bildarchiv

S. 30: Stimme der Frau vom 8. April 1950, 2

S. 32: http://www.inventati.org/ali/pics/Anti-Pat/streetart-photo-contest%202008/8_Maerz5.png (15. September 2010)

Birgitta Bader-Zaar,

„...der Forderung nach dem Frauenwahlrecht erhöhte Kraft und Lebendigkeit zu verleihen“: der Internationale Frauentag in der Habsburgermonarchie 1911–1918

S. 44 oben: Kreisky-Archiv

S. 44 unten: ÖNB

S. 47: Kreisky-Archiv

S. 51: VGA

Gabriella Hauch,

„Eins fühlen mit den Genossinnen der Welt“.

Kampf- und Feiertage der Differenz: Internationale Frauentage in der Ersten Republik Österreich

S. 61: Kreisky-Archiv

S. 64: Kreisky-Archiv

S. 67: Kreisky-Archiv

S. 69: Ullstein Bilderdienst

S. 70: Alfred Klahr Gesellschaft

S. 76: VGA

S. 78: Kreisky-Archiv

S. 81: Archiv für soziale Bewegungen, Linz

S. 94/95: Kreisky-Archiv

Irene Bandhauer-Schöffmann,

Absenz, Resistenz und Erinnerung.

Frauentage zwischen 1933 und 1945 und die Thematisierung von Faschismus und Krieg

S. 107: Privataarchiv Maria Mesner

S. 110: Kreisky-Archiv

S. 113: Privataarchiv Maria Mesner

S. 114: VGA

S. 115: Kreisky-Archiv, Copyright: Photo Simonis

S. 117: Alfred Klahr Gesellschaft

S. 124: VGA

S. 130: Kreisky-Archiv, Copyright: Blaha

Maria Mesner,

Mit dem Strom und gegen den Wind: Frauentag in den Nachkriegsjahren

S. 142: Kreisky-Archiv, Copyright: Blaha

S. 145: Kreisky-Archiv, Copyright: Blaha

S. 145: Kreisky-Archiv, Copyright: Blaha

S. 146: Kreisky-Archiv, Copyright: Blaha

S. 147: Kreisky-Archiv

S. 148: Kreisky-Archiv, Copyright: Blaha

S. 150: Kreisky-Archiv, Copyright: Blaha

S. 161: Kreisky-Archiv

Maria Mesner,

Viele und Verschiedene: die ‚neue‘ Frauenbewegung und die Frauentage

S. 172 oben: *Stimme der Frau* vom 14. April 1970, 6

S. 172 unten: *AZ* vom 10. März 1972, 1

S. 177: *Stimme der Frau* vom 3. April 1976, 2

S. 179 oben: *rotstrumpf. texte zur befreiung der frau*, Juni 1973

S. 179 unten: Kreisky-Archiv

S. 188: *AUF* 33 (1982)

S. 191: Kreisky-Archiv

Hanna Hacker,

Pop-, Post-, Polit-Feminismen: Frauentage nach der *Second Wave*

S. 204–216: STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung

Heidi Niederkofler, Wir Frauen gegen für.

Eine Analyse der Frauentags-Plakate

S. 244: Broschüre „Der Frauentag“ 1911, Adelheid Popp (Red.), VGA

S. 247: WStLB

S. 248: Kreisky-Archiv

S. 249: ÖNB

S. 250 oben: WStLB

S. 250 unten: Kreisky-Archiv

S. 252: Kreisky-Archiv

S. 255 oben links: Kreisky-Archiv

S. 255 oben rechts: WStLB

S. 255 unten: WStLB

S. 258: Kreisky-Archiv

S. 261: Kreisky-Archiv

S. 264: STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung, Wien

S. 266 oben: Kreisky-Archiv

S. 266 unten: FrauenLesbenMädchenZentrum Wien

S. 269: Kreisky-Archiv

S. 270: Kreisky-Archiv

**gangart. Simonetta Ferfaglia / Heinrich Pichler, Feste.Kämpfe. 100 Jahre Frauentag.
Eine Ausstellungskonzeption**

S. 302 oben: Alfred Klahr Gesellschaft

S. 302 unten: Kreisky-Archiv

S. 303: STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung

S. 304: Kreisky-Archiv

S. 305 oben: Alfred Klahr Gesellschaft

S. 305 unten: Kreisky-Archiv

S. 306/307: STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung

S. 306 unten: Elisabeth Enigl

S. 307 unten links: Beate Hausbichler

S. 307 unten rechts: FrauenMädchenLesbenZentrum Wien

Johanna Zechner

Über die mediale Rezeption eines Rituals. Der Frauentag im ORF-Fernsehen zwischen 1977 und 2009

S. 277–288: ORF Archiv, Copyright: ORF

Johanna Zechner

In.Anspruch.Nehmen. 100 Jahre Frauentag. Fünf Kunstprojekte im öffentlichen Raum

S. 313: Lisl Ponger

S. 315: Stefanie Seibold (Cover: Frauen in Italien auf einer Frauenrechtsdemonstration in den 1970er Jahren; Johanna Dohnal, erste Frauenministerin Österreichs; Sollen sie Kuchen essen, Performance 2010 in Wien gegen das Bettelverbot.)

S. 316/317: Stefanie Seibold (Doppelseite: Missy Elliott, eine der erfolgreichsten Songwriterinnen und Produzentinnen der Hip Hop- und R'n'B-Szene und eine der wenigen Frauen, die in diesem Bereich arbeiten; eine britische Frauenrechtlerin (Suffragette) wird im Jahr 1903 auf einer Demonstration in London von der Polizei brutal niedergeknüppelt; die weiblichen Abgeordneten des österreichischen Parlaments um 1975; die Aktion *Selbst ist die Frau* der Künstlerin Erika Mies gegen das Abtreibungsverbot im Jahr 1972 auf der Mariahilferstraße in Wien; Johanna Dohnal vor einem satirischen Plakat in den 1970er Jahren; Die Architektin Margarethe Schütte-Lihotzky war die erste Frau, die in Österreich ein Architekturstudium abgeschlossen

sen hat. Sie hat in den 1930er Jahren weltweit Projekte geplant und verwirklicht. In den 1940er Jahren wurde sie von den Nationalsozialisten als Widerstandskämpferin in Wien inhaftiert und zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde in eine Haftstrafe umgewandelt. Nach dem Krieg bekam die Architektin aufgrund ihrer Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei keine öffentlichen Aufträge mehr.)

S. 318/319: Stefanie Seibold (Doppelseite: Vorschlag aus den 1970er Jahren zur geschlechtergerechten Änderung von akademischen Titeln; die Sängerin Kathleen Hannah von Bikini Kill, eine der ersten riot grrrls der alternativ-feministischen Punk-Bewegung in den USA Anfang der 1990er Jahre; das Vorwärtsgebäude an der Wienzeile in Wien, mit Seibolds Vorschlag zu einer Text-Intervention an der Fassade)

S. 321: Wilfried Gerstel

S. 323: VGA

S. 324/325: Sofie Thorsen

S. 326/327: Sofie Thorsen

S. 329: Magda Tóthová

S. 330: Magda Tóthová

